ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

BEGRÜNDET VON GUSTAV GRÖBER †

FORTGEFÜHRT VON WALTHER v. WARTBURG

HERAUSGEGEBEN
VON
KURT BALDINGER

1961

BAND 77 Heft 1/2



MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN

INHALT

VERMISCHTES

FORSCHUNGSBERICHT

BESPRECHUNGEN

Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlags

Manuskripte für die Zeitschrift sind an den Herausgeber

Professor Dr. Kurt Baldinger, Heidelberg-Ziegelhausen
Panoramaweg 14

zu senden, Besprechungsexemplare an den Max Niemeyer Verlag, Tübingen, Pfrondorfer Straße 4. Die Verfasser erhalten vom Verlag zwanzig Separata ihrer Beiträge gratis.

Nach Tradition und Raumberechnung bleiben Artikel und Rezensionen von Publikationen zur neufranzösischen Literaturgeschichte (von der Renaissance ab) anderen Zeitschriften vorbehalten. Dies gilt auch für die anderen romanischen Sprachen (vom 17. Jh. an), jedoch nicht für die neufranzösische Sprachgeschichte. Rücksendungen erfolgen nur nach Aufforderung.

Die Herren Mitarbeiter werden höflichst ersucht, Manuskripte druckfertig einzusenden und in den Korrekturbogen nach Möglichkeit solche Änderungen zu vermeiden, die mit Zeilen- oder Seitenumbrechung verknüpft sind. Die Verlagsbuchhandlung trägt nicht mehr die Kosten für die von der Druckerei nicht verschuldeten Korrekturen. Korrekturen bitte stets schleunigst zu erledigen.

Die Gründung des Pariser Minnehofs von 1400

Um die Wende des 14. zum 15. Jahrhundert erlebte Paris eine Zeit literarischer Blüte. Der englische Krieg war zum Stillstand gekommen, die inneren Spannungen hatten noch nicht zu neuen Zusammenstößen geführt, man hatte Zeit für literarische und moralische Themen.

Das zentrale Motiv aller höfischen Literatur war die Minne in der unerschöpflichen Thematik jener Allegorien, die der Rosenroman bot. Am Rosenroman entzündeten und schieden sich die Geister. Da waren die Ästheten, die Epikureer, die humanistisch Gebildeten, die sich an der Form, der Fülle und der inneren Freiheit des Jehan de Meung begeisterten; auf der Gegenseite standen die Moralisten, die gewichtigen Hofbeamten, die ihn seiner zynischen Moral wegen verdammten.

Ganz von dieser Auseinandersetzung bestimmt ist das Sammelwerk „Le Livre des Cent Ballades", das gegen 1388 entstand, in welchem vier Autoren und 13 Mitautoren – alles illustre Verfasser wie der Marschall Boucicaut, der Seneschall von Eu, der Prévôt von Paris und die Herzöge von Berry und Orléans – das Minnethema in poetischer Form von allen Seiten behandelten[1].

Bald darauf kam es zu jener großen und denkwürdigen literarischen Fehde zwischen Anhängern und Gegnern des Rosenromans, die 1399 als private Auseinandersetzung zwischen Jean de Montreuil, dem humanistischen Sekretär, und der Dichterin Christine de Pisan begann, in die rasch einerseits die Humanisten Gontier und Pierre Col, andererseits der hochgeachtete Kanzler Gerson hineingezogen wurden, bis der Streit 1402 in kaum verhüllten Beleidigungen und mit der Anrufung der Königin endete[2].

In diese Jahre intensiver öffentlicher Anteilnahme am literarischen Leben fällt die Gründung eines Minnehofs in Paris, einer höfisch-literarischen Gesellschaft, die in kurzer Zeit zu den Sehens-

---

[1] Les Cent Ballades, poème du XIVe siècle; publié par Gaston Raynaud; Paris 1905.

[2] A. Coville, Gontier et Pierre Col, et l'Humanisme en France au temps de Charles VI; 1934.

würdigkeiten der Stadt gerechnet wurde und die einen solchen gesellschaftlichen Erfolg erlebte, daß ihre Mitgliederliste in den 25 Jahren, in denen sie nachzuweisen ist, vom König bis zum kleinen Bürger alle Stände umfassend, auf über 600 Namen anwuchs[1].

Literarische Gesellschaften oder Zusammenkünfte dieser Art waren im Frankreich des ausgehenden Mittelalters nicht unbekannt. Der Norden hatte ein gutes Dutzend solcher Höfe aufzuweisen, an denen in allen poetischen Formen über die Thematik der Minne gereimt und gedichtet wurde. Es war ein weitverbreitetes gesellschaftliches Spiel, zuweilen ernst, zuweilen heiter, oft selbstironisch und stets in selbstgewollter strenger und pompöser Form[2]. Von kaum einem dieser Höfe wissen wir mehr als den Namen der Stadt, da er blühte, oder den Namen dessen, der als fiktiver Fürst oder König die minnenden Untertanen regierte. Manchmal gibt nur der Spott eines Außenstehenden auf die „folz amoureux" einen Hinweis.

Zweifellos ist der Minnehof von Paris, obschon sehr spät in der Tradition, der bedeutendste, weil er unter allen namentlich bekannten Minnehöfen als einziger geschichtlich real in Erscheinung tritt, weil er als einziger in Ordnung und Aufbau, in theoretischem und praktischem Wirken, in Mitgliederstand und zeitgenössischem Echo

---

[1] Moreau de Mantour entdeckte 1727 die Mitgliederliste, die heute ms. fr. 10469 der Bibl. Nat. ist. Er berichtete darüber 1733 in Mém. de l'Acad. des Inscr. et Belles-Lettres, t. VII, pp. 287–289. – Die Gründungscharta veröffentlichte Ch. Potvin, La charte de la Cour d'Amour de l'année 1401, in Bull. de l'acad. royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique, 1886, 3me série, t. 12, p. 191–220; nach einem Manuskript der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts aus der Chancellerie de la Toison d'Or, Archives de la Toison d'Or, Vienne, Cote T.O. 62. – Die Auswertung erfolgte durch Arthur Piaget, La cour amoureuse, dite de Charles VI, in Romania XX/1891, Paris, p. 417–454. – Ein weiterer Beitrag durch denselben, Un manuscrit de la cour amoureuse de Charles VI, in Romania XXXI/1902, p. 597–603.

[2] Literatur über Minnehöfe: Fr. Diez, Über die Minnehöfe, Berlin 1825, trad. par le baron de Roisin, Essai sur les cours d'amour, Paris 1842. – Vallet de Viriville, De l'amour et des sentiments chevaleresques, étude historique de moeurs, dans Revue de Paris, 1853, p. 191–206, 369–381. – Pio Rajna, Le Corti d'Amore, Milan 1880. – G. Paris, Les cours d'amour au moyen-âge, dans Journal des Savants, 1888, p. 664–675, 727–736. – V. Crescini, Per la questione delle Corti d'Amore, Padova 1891; trad. franç. par A. Martel, La Question des Cours d'Amour, Montpellier 1896. – A. Caligaris, Maria di Champagne e le Corti d'Amore, Turin 1925. – Paul Remy, Les «cours d'amour»: légende et réalité, dans Revue de l'Université de Bruxelles, t. VII, 1954/55; vertritt die These der rein literarischen Existenz der Minnehöfe.

greifbar wird. Einzig von ihm hat sich die Gründungscharta mit den Statuten und haben sich zwei spätere Mitgliederlisten – von ca. 1416 und ca. 1425 – erhalten.

Der Minnefürst (Prince d'amours) des Hofes, Pierre d'Hauteville, ist uns als königlicher Eschançon hennegauischer Herkunft bekannt[1]. Unter den Mitgliedern finden wir fast alle namhaften Dichter der Zeit, so Anthoine de la Salle, Eustache Deschamps, neun Autoren der Cent Ballades, Humanisten wie Gontier Col, Jean de Montreuil, dichtende Fürsten, Ritter und Hofbeamte von Paris und weit darüber hinaus. Wir wissen von der Einladung, die der Minnefürst im Jahr 1410 zu einer Versammlung des Minnehofs hat ausgehen lassen[2]. Wir haben aus den Jahren 1408 bis 1413 ein langes Gedicht des Amé Malingre, Hofmeister des Grafen von Savoyen und Knappe des Minnehofs, das zeigt, wie ein Fall der Minnekasuistik vor den Minnefürsten in Paris gebracht wird[3]. Um 1407 beschreibt Guillebert von Metz in seiner Aufzählung der Sehenswürdigkeiten von Paris den Minnehof als ein reges höfisch-literarisches Zentrum: „Item le Prince d'Amours, qui tenoit avec lui musiciens et galans qui toutes manières de chançons, balades, rondeaux, virelais et autres dictiés amoureux savoient faire et chanter, et jouer en instrumens mélodieusement"[4].

So wenig an praktischen Zeugnissen dies ist, so reicht es doch völlig aus, die reale Existenz dieses Minnehofs, sein tatsächliches Funktionieren und seine wirkliche Reputation zu beweisen. Nur die Gründungscharta, die uns durch die 64 Artikel ihrer Statuten so restlose Aufklärung über die Absichten und den Aufbau des Hofes und über das Zeremoniell seiner Zusammenkünfte zu geben scheint und auf die sich bisher alle Darstellungen des Pariser Minnehofs im wesentlichen stützten, sie erweist sich bei näherer Betrachtung als teilweise Fiktion. Die Gründungsgeschichte des Minnehofs erscheint dadurch in einem ganz neuen Licht.

Folgen wir dem Text der Charta, so wie es bisher geschehen ist, dann hat sich die Gründung folgendermaßen zugetragen. Am 6. Januar 1401, dem Dreikönigstag, seien die Herzöge Philipp von Burgund und Ludwig von Bourbon an ihren Neffen König Karl VI. herangetreten, er möge geruhen, „en ceste desplaisant et contraire pestilence de épidimie, ... pour passer partie du tempz plus gra-

[1] Pierre de Hauteville, seigneur d'Ars, dit le Mannier, eschançon du roi; sein Motto: „God danc"; Léon Mirot, Revocations de Sceaux, in Moyen-âge, 1915, p. 116, Urk. v. 12. Mai 1402.

[2] Artur Piaget, Un manuscrit etc., Romania XXXI/1902, p. 603.

[3] Arthur Piaget, La cour amoureuse etc., Romania XX/1891, p. 449.

[4] Guillebert de Metz, Description de Paris, éd. Paris 1855, p. 85.

cieusement et affin de trouver esveil de nouvelle joye" in seinem königlichen Schloß einen Minnefürsten (Prince de la court d'amours) zu bestellen, der die Untertanen eines Minnehofes regieren möge[1].

Der König sei sogleich einverstanden gewesen, und so sei Pierre d'Hauteville ohne sein Vorwissen zur Herrlichkeit eines Minnefürsten erhoben worden. Er habe diese Ehre angenommen und habe – damit der Hof unter dem Patronat der beiden Tugenden „Humilité" und „Léauté" und zu Ehre, Lob und Dienst aller Damen errichtet werde – am selben Tag im königlichen Saal zu Mantes und im Beisein von 36 namentlich genannten und vieler ungenannter Persönlichkeiten die feierliche Gründungscharta erlassen.

Unter den Anwesenden, die den Minnerat (amoureux conseil) bildeten, werden genannt: König Karl VI. von Frankreich, die Herzöge Philipp von Burgund, Ludwig von Bourbon, Ludwig von Bayern-Ingolstadt, Wilhelm von Bayern-Hennegau, etliche Grafen, der Kanzler von Frankreich, der Bischof von Paris, zahlreiche Adelige und einige Hofbeamte. Ziemlich am Schluß finden wir Jehan Boucicaut, den Marschall von Frankreich.

Nach dieser Darstellung der angeblichen Gründungsgeschichte folgen in 63 Artikeln die Statuten. Der Minnehof ist ganz nach dem Vorbild der fürstlichen Höfe gegliedert. An seiner Spitze steht der Minnefürst, doch unterstellt sich der ganze Hof einem Kreis erlauchter Schirmherrn und Gönner, nämlich drei Großkonservatoren und elf Konservatoren. Als Großkonservatoren fungieren der König und die beiden Gründer selbst; Konservatoren sind Ludwig von Bayern-Ingolstadt, Peter von Navarra, Johann von Clermont und acht weitere Fürsten von ähnlichem Rang.

Herzstück und Mitte des Hofes sind die 24 Minister (ministres). Sie werden gewählt und sind gehalten, zu jedem Minnefest zu erscheinen und eigene Poesien dabei vorzutragen. Sie stellen den literarisch-schöpferischen Kern dar, um den sich das ganze höfische Zeremoniell und Ämterwesen und die Masse der mehr oder minder passiven Mitglieder gruppiert. Da gibt es Présidents, Auditeurs, Maîtres des requêtes, Trésoriers des chartes et registres, Ecuyers d'honneur, Secrétaires, Concierges des vergers et jardins und Huissiers des Minnehofs.

Am ersten Sonntag eines jeden Monats sollen die 24 Minister nachmittags gegen 2 Uhr reihum ein Minnefest (joieuse feste de puy d'amour) abhalten, wobei jeder von ihnen nach einem aufgegebenen Reim ein selbstverfertigtes Gedicht vorträgt und den beiden Besten ein Preis zuerkannt wird. Das erste dieser Feste soll am kommenden

---

[1] Ch. Potvin, a.a.O., p. 422.

ersten Sonntag im Februar stattfinden. Neben den regelmäßigen, monatlichen Zusammenkünften werden jährlich drei außerordentliche Feste gefeiert, eines an einem der fünf Marientage, ein anderes im Monat Mai. Das Hauptfest des Hofes wird jährlich am St. Valentinstag, dem 14. Februar, begangen, „que les petis oiseles recommencent leurs très dous chans, sentans la nouvelleté du gracieux printempz", und dabei soll jedesmal die Gründungscharta aufs neue feierlich verlesen werden[1]. Alle Untertanen sind gehalten, an diesem Jahreshauptfest zum Dîner „en joieuse recréacion et amoureuse conversacion" zu erscheinen; alle dichtenden Untertanen sind aufgerufen, Gedichte nach beliebigem Refrain vor die richtenden Damen zu bringen. Alle, die Gedichte gemacht haben, besuchen morgens um acht Uhr gemeinsam die Messe in St. Catherine du Val des Ecoliers zu Paris. Dort soll überdies eine ständige gesungene Montagmesse gestiftet werden. Der König, heißt es in der Charta, habe gleich am Stiftungstag 300 Goldkronen für die Meßstiftung gegeben; Burgund habe 200 Kronen versprochen; Bourbon 100 Kronen; Wilhelm von Bayern-Hennegau wollte seine 100 Kronen gleich bar erlegen, doch wollte sie der Minnefürst erst entgegennehmen, wenn die zu kaufende Rente gefunden sei. Auch Ludwig von Bayern-Ingolstadt, der Bruder der Königin, habe 100 Kronen versprochen und gleich entsprechende Sicherheit gestellt.

Waren so die Zusammenkünfte aufs genaueste festgelegt, so war ihr Zweck nicht weniger klar formuliert: literarischer Betrieb als höfische Kurzweil – plaisant passetempz. Alle gängigen poetischen Formen waren erlaubt, doch hatten alle das Minnethema zum Inhalt. Minnestreitfälle konnten in genau vorgeschriebener Prozeßform vor den Minnefürsten gebracht werden, der am St. Valentinstag das Urteil fällte. An den beiden großen Festen, dem Marienfest und dem Maienfest, waren alle Mitglieder zum allgemeinen Dichterwettstreit aufgerufen, doch sollte jeder „sur sa propre amoureuse et non sur autre" sein Lied machen. Streng verpönt war alle Literatur, sei es in Reim oder Prosa, die gegen die Ehre der Frauen gerichtet war. Der Ausschluß drohte jedem, der schändlich gegen die Frauen redete oder dazu veranlaßte.

Ein glänzender literarischer Verein war damit ins Leben getreten. Großzügig angelegt, zweckmäßig durchgeformt, in höfische Formen gefaßt und von pompösen Festen gekrönt, umspannte er die ganze

---

[1] Hierauf bezieht sich die spätere Überschrift der Charta: «Coppie de la charte de la Court d'Amour publiée à Paris en l'ostel d'Artoiz le jour saint Valentin, l'an de grace mil quatre cens»; von hier aus ging durch Piaget der 14. Februar 1401 irrigerweise als Gründungstag in die Literatur ein.

gesellschaftliche Elite der Hauptstadt. In ihm kulminierte die höfische Tugend des Verseschmiedens zu einem regelrechten literarischen Betrieb, dessen Ruf im Lauf der Jahre weit über die Grenzen der Stadt hinausdrang und der damit die hochgespannten Erwartungen seiner Gründer erfüllte.

Versuchen wir nun, die reale Gründungsgeschichte zu rekonstruieren, soweit die Quellen der Zeit dies gestatten, so müssen wir mit einer Kritik der Gründungscharta beginnen.

Schon die Wahl des Gründungsortes Mantes ist ungewöhnlich, handelte es sich doch um den Minnehof von Paris, dessen Feste künftig immer in Paris stattfinden sollten. Noch ungewöhnlicher ist, daß eine so zahlreiche und so glänzende Hofgesellschaft in Mantes versammelt gewesen sein soll. Selbst der königliche Rat trat nur bei ganz außergewöhnlichen Anlässen in solchem Umfang zusammen. Dabei ist für die fragliche Zeit nicht der geringste politische oder höfische Anlaß für eine solche Versammlung in Mantes festzustellen.

Die Urkunden König Karls VI. sagen uns nichts anderes, als daß der König den ganzen Winter 1401 über in Paris war[1]. Ähnliches gilt, soweit wir die Itinerare kennen, von anderen sogenannten Gründungsmitgliedern.

Herzog Philipp der Kühne von Burgund, der als Initiator ausgegeben wird, befand sich den ganzen Januar 1401 hindurch in und um Paris; am 6. war er „tout le jour à Conflans", unmittelbar bei Paris; mit seinem Sohn Johann Ohnefurcht und „vers le Roy"[2].

Von Ludwig von Bourbon kennen wir den seinerzeitigen Aufenthalt nicht. Aber der Bruder der Königin Isabeau, Herzog Ludwig von Bayern-Ingolstadt, befand sich am 6. Januar 1401 gewiß nicht in Mantes, sondern in seinem bayerischen Schloß Neuburg a.d. Donau[3]. Er war seit 1396 nicht mehr in Frankreich gewesen und kehrte erst im Herbst 1402 wieder dorthin zurück.

Sein Vetter Wilhelm von Hennegau brachte den Januar 1401 in seinem Schloß in Quesnoy zu. Anscheinend verließ er den Hennegau in den Jahren 1400 und 1401 überhaupt nicht, und er ist überdies – wobei freilich das Material sehr lückenhaft ist – in den langen Jahren von 1392 bis 1408 kein einziges Mal in Paris, geschweige denn in Mantes nachzuweisen[4].

---

[1] Ernest Petit, Séjours de Charles VI (1380–1400), Paris 1894, p. 5.

[2] Ernest Petit, Itinéraires de Philippe le Hardi et de Jean sans Peur, ducs de Bourgogne (1363–1419) d'après les comptes de dépenses de leur hôtel, Paris 1888, p. 307; Léon Mirot, Jean sans Peur de 1398–1405, d'après les comptes de sa chambre aux deniers, Paris 1939, p. 192.

[3] Staatsarchiv Augsburg, Baumeisterbuch anno 1400, f. 86 v.

[4] Léopold Devilliers, Cartulaire des Comtes de Hainaut de l'avène-

Von anderen der als anwesend genannten Personen liegen uns keine Itinerare vor. Nur vom Marschall Boucicaut wissen wir, daß er im Juni 1400 im Gefolge Kaiser Manuels aus Konstantinopel in Paris ankam[1].

Keine der vier habhaft gemachten Personen befand sich also am 6. Januar 1401 in Mantes. Zwei davon befanden sich nicht einmal in Frankreich.

Da uns die Gründungscharta nicht im Original, sondern nur in einer Abschrift aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts vorliegt, müssen wir mit derlei Unregelmäßigkeiten rechnen. Möglicherweise ist die Liste der Räte gefälscht oder gegenüber dem etwaigen Original wesentlich verändert. Im Extremfall mag die ganze Charta eine Fiktion sein. Ehe so weitgehenden Überlegungen Raum gegeben werden darf, muß jedoch untersucht werden, ob vielleicht nur eine irrige Datierung die Schwierigkeiten verursacht.

Der Text der Charta gibt den 6. Januar des Jahres 1400 als Gründungstag an. Unter Voraussetzung des in Frankreich damals kanzleiüblichen Osterstils wurde deshalb der 6. Januar 1401 als Gründungstag angenommen; und doch ist die Möglichkeit nicht ganz von der Hand zu weisen, daß sich diese besondere Art von Urkunde ausnahmsweise nicht an den Kanzleistil hält, sondern mit der Jahreszahl 1400 ihr tatsächliches Ausstellungsdatum angibt. Wohl ist der Osterstil in den königlichen und fürstlichen sowie in den meisten städtischen und bischöflichen Kanzleien die Regel, doch bleibt daneben in gewissen Diözesen der Annunziationsstil und der Weihnachtsstil bestehen, und seit dem 13. Jahrhundert kommt auch der 1. Januar als Jahresbeginn immer häufiger vor. Nicht selten überschneiden sich die Stile in ein und derselben Stadt. In der Ile de France freilich und zumal im Schloß zu Mantes, das normalerweise Sitz eines königlichen Bailli war, wäre regelmäßig der Osterstil zu erwarten.

Doch handelte es sich ja nicht um eine Königsurkunde und überhaupt nicht um eine Urkunde im gewöhnlichen Sinn, sondern um ein halb literarisches Produkt, das von literaturbeflissenen, anonym bleibenden Hofleuten verfaßt wurde. Wir wissen, daß den humanistisch Gebildeten der altrömische 1. Januar als Jahresanfang besonders am Herzen lag. Auch im öffentlichen Bewußtsein war der 1. Januar als Neujahrstag selbstverständlich und wurde wie überall

---

ment de Guillaume II à la mort de Jacqueline de Bavière (1337–1436), Bruxelles, 6 vol., 1881–1896, vol. VI, p. 462 s.

[1] H. Faye, Jean II, maréchal de Boucicaut. E. Jarry, La vie politique de Louis de France, duc d'Orléans, Paris 1889, p. 234.

so auch an den Pariser Höfen mit Geschenken und Festlichkeiten gebührend gefeiert. So wäre es denkbar, daß zu diesem sehr literarischen Zweck und nachdem die Neujahrsfeiern, die ein neues Jahrhundert einleiteten, erst fünf Tage zurücklagen, hier mit oder ohne besondere Absicht nach dem 1. Januar datiert und das neubegonnene Jahr „mil quatre cens" gesetzt wurde.

Machen wir aber die Probe auf die Anwesenheit der genannten Persönlichkeiten nun für das Jahr 1400, so erhalten wir dasselbe negative Ergebnis. König Karl VI. befand sich wohl im Herbst 1399 für einige Monate in Rouen, kehrte aber schon am 23. Dezember für lange Zeit nach Paris zurück[1]. Philipp von Burgund hielt sich vom 14. Dezember bis zum 7. Januar 1400 in Neaufle bei Paris auf, während sich sein Sohn Johann in Châtillon-sur-Seine befand[2]. Ludwig von Ingolstadt urkundete am 6. Januar 1400 in Heidelberg[3], und Wilhelm von Hennegau weilte auch um diese Zeit in Quesnoy[4]. Der Marschall Boucicaut war mit dem griechischen Kaiser unterwegs.

Es trifft also weder für das Jahr 1401 noch für das Jahr 1400 zu, daß sich Karl VI. mit der angegebenen großen Gesellschaft in Mantes befand.

Nach diesem Ergebnis müßte man an der ganzen Gründungsgeschichte und an der Ernsthaftigkeit der Charta überhaupt zweifeln, kämen uns nicht die Hofrechnungen der Königin Isabeau mit einigen Hinweisen zu Hilfe, die ein überraschendes Licht in das Dunkel des fraglichen Zusammenhangs werfen. Aus der Rechnung des Jahres 1399/1400 nämlich ergibt sich, daß die Königin Isabeau am 6. Januar 1400, zwar ohne den König und ohne die königlichen Kinder, jedoch mit ihren Hofdamen, mit einem Teil ihrer Hofleute und mit einigen Hofbeamten in Mantes war.

Isabeau de Bavière hatte Ende Oktober 1399 einen festlichen Einzug in Rouen, der zweitgrößten Stadt des Reiches, gehalten und war Anfang Dezember von Rouen nach Paris aufgebrochen. Am Nachmittag des 18. Dezember ritt sie mit kleinem Gefolge in Mantes ein. Im königlichen Schloß nahm sie Aufenthalt und blieb dort wider Erwarten einen ganzen Monat hindurch. Erst am 19. Januar 1401 brach sie wieder auf und traf tags darauf in Paris ein. Es ist das einzige Mal, daß wir die Königin in Mantes nachweisen

---

[1] E. Petit, Séjours etc., p. 5.

[2] E. Petit, Itinéraires etc., p. 294 ss.; L. Mirot, Jean sans Peur etc., p. 184.

[3] Hauptstaatsarchiv München, Neuburger Cop.Buch II, f. 17 ss.

[4] L. Devilliers, a.a.O., III, p. 153.

können, obschon uns ihr Aufenthalt gerade in den Jahren um 1400 fast täglich bekannt ist[1].

Als Grund für diese Unterbrechung der Heimreise nach Paris und für den langen Aufenthalt in dem einsamen Landschloß in Mantes, das ja in der Regel keine königliche Residenz sondern nur einen Pfleger beherbergte, ist den Rechnungseinträgen folgendes zu entnehmen: Im Sommer 1399 brach in Paris und Umgebung eine Pestepidemie aus. Besorgt holte die Königin im Juni und Juli in den Städten westlich von Paris Erkundigungen über die Krankheit ein, um festzustellen, ob man die königlichen Kinder dort hinschicken könne[2]. Noch im Juli schickte sie dann die Prinzen Louis und Jehan und die Prinzessinnen Jehanne und Michelle aus der Hauptstadt fort und ließ sie zur Sicherheit bis weit ins nächste Jahr hinein auf den Schlössern von Gisors, Vernon und Evreux[3]. Als die Seuche im Dezember immer noch nicht zum Stillstand gekommen war, unterbrach die Königin ihre Heimreise in Mantes und wartete zunächst die weiteren Nachrichten aus der östlichen

---

[1] Archives Nationales, Paris, KK 45, passim. Ab 18. Dez. 1399: die Königin „à Mante", häufig mit dem Zusatz „où chastel"; im Jahr 1400: „les premiers xviij jours de Janvier ladicte dame estant à Mante", „les xij derreniers jours dudit mois ... estant à Saint Pol à Paris"; Jan. 19: „la Royne parti de Mante"; a.a.O., f. 62 ss.

[2] „Pierre de Meliant, varlet tranchant de la Royne, envoié par elle à Meleun, à Gres et en plusieurs autres lieux des villes d'ilec environ, pour enquerir de la mortalité, pour ce que l'en vouloit envoyer monseigneur le daulphin, noz jeunes dames et seigneurs à Meleun. Pour ce et son retour à court par iij jours et demj, Samedj xxviij jours de Juing, la Royne à Saint Pol, argent xxxvj s.p." – „Polite, chevaucheur de l'escuierie la Royne, envoyé semblablement de par ladicte dame à Meaulx, à Barottez et à plusieurs villes illec environ Meaulx, pour enquerir de la mortalité comme dessus. Pour ce et son retour à court par iij jours, ce jour illec, argent xxiiij s.p." – beide Stellen a.a.O., f. 32 v.

[3] „Cazin de Baretiron, chevaucheur d'escuierie, envoié de par la Royne à Vernon et illec environ à iij et à iiij lieues, pour savoir et enquerir se il y avoit mortalité, pour ce que monseigneur le daulphin, noz autres jeunes seigneurs et dames de France, les enffans, y devoient aler, et apporter certiffication des curés desdictes villes. Pour ce et son retour à court par vj jours." – „German le Coustrer envoyé semblablement à Vernon d'autre part de la rivière, enquerir et savoir se il y avoit mortalité es villes d'ilec environ, et rapporter certiffication des curés des villes, par vj jours, vendredj xj jours de Juillet." – Um dieselbe Zeit schickte die Königin nach Asnières zur Madame de Dampmartin, „pour emprunter sa litière pour mener monseigneur messire Jehan de France". – Der erst 11 Monate alte Prinz wurde am 31. Juli von Paris nach „Maule sur Maudre" gebracht. – Alles a.a.O., f. 48.

und westlichen Umgebung von Paris ab[1]. Um den Dreikönigstag 1400, jenem Tag, der für die Gründung des Minnehofs in Frage steht, sandte sie den Leibarzt des Dauphin ins Schloß Vincennes bei Paris, um festzustellen, ob die Krankheit erloschen sei und man die Kinder dorthin zurückbringen könne[2]. Aber noch war kein Ende abzusehen. Die Krankheit drang vielmehr auch ins Schloß in Mantes ein und bis in die nächste Umgebung der Königin vor, so daß diese sich aufmachte und ohne die Kranken und immer noch ohne die Kinder nach Paris zum König zurückkehrte[3]. Es dauerte noch über ein Jahr, bis die Epidemie wieder völlig erlosch[4].

An dem in Frage stehenden Dreikönigstag 1400 hörte Isabeau de Bavière die große Festmesse im Schloß zu Mantes und opferte Gold, Weihrauch und Myrrhe, wie es der Brauch war[5]. Der Nach-

---

[1] „Jehan le Bourgoingnon envoié porter lettres de la Royne à monseigneur de Berry à Saint-Germain-en-Laye, et de là à Meaulx en Brie à l'évesque d'illec et aux curés des villes d'environ, pour savoir et enquerir de la mortalité. Pour ce et son retour à court, Jeudj xviij jours de Decembre, la Royne à Mante, argent xx s.p."; a.a.O., f. 49 v.

[2] „Maistre Guillaume Cardonnel, phisicien de monseigneur le daulphin, lequel la Royne a envoyé querir de Mante à Gisors pour venir devers elle à Mante, et d'illec l'a envoyé au bois de Vincennes pour visiter les lieux et savoir se il y avoit point de mortalité, pour ce que on y vouloit envoye monseigneur le daulphin, noz jeunes seigneurs et dames de France, les enffants. Pour ce et son retour à court par vij jours, xxiiij s.p. par jour, Lundj xij jours de Janvier, ladicte dame à Mante, argent viij l. viij s.p."; a.a.O., f. 62.

[3] „Madamoiselle de Luxembourg demourée malade à Mante et à Meurlent vj sepmaines, c'estassavoir du xix jour de Janvier que la Royne parti de Mante jusques au viij jour de Mars ensuvant, pour pain, poisson, potaige et autres choses pour sa despense pour elle, xij^{e} de personnes et iij chevaux, qui montoient environ vj^{xx} frans. Pour ce à elle par ordonnance de la Royne par sa cedule et quittance de la dicte damoiselle, les parties venues sur le bureau, Dymenche vj jours de Juing, à Saint Pol, argent XL l.p." – Mlle. Jehanne de Luxembourg war erste Hofdame der Königin; a.a.O., f. 63.

[4] Im April 1400 schickte die Königin Boten nach Compiègne und Senlis sowie nach Melun und in die umliegenden Städte, „pour savoir se la mortalité estoit illec et es villes d'environ"; a.a.O., f. 45 v. – Im Januar 1401 schickte sie zweimal nach Crecy und Umgebung, „se il avoit point de mortalité", im April darauf zweimal nach Crecy und Saint-Fiacre; a.a.O., f. 92 ss.

[5] „Ladicte dame pour offrandes faictes par elle à sa grant messe le jour de Thiphanie et offry or, mure et autens, Mardj vj jours de Janvier, la Royne à Mante, argent xxviij s.p." – Den Gottesdienst auf dem Schloß versahen „les enffans de Cuer de Nostre Dame de Mante"; a.a.O., f. 70.

mittag und der Abend mochten traditionsgemäß weltlicheren Vergnügen gewidmet sein. Begreiflicherweise lassen uns die Quellen hierüber im Stich, doch ist fürs Jahr 1402 ein Dreikönigsspiel am Pariser Hof ausdrücklich bezeugt, so daß wir nicht fehlgehen werden, wenn wir auch für diesen Dreikönigstag eine grundsätzliche Aufgeschlossenheit für höfische Spiele literarischer Art voraussetzen. Isabeau selbst war ja eine Liebhaberin und Förderin aller literarischen Kultur, eine Freundin prächtig illuminierter Bücher, eine Sammlerin von weitestem Interesse, die eine stattliche Bibliothek ihr eigen nannte, die stets eine Anzahl Bücher auf ihre Reisen mitnahm und sich gerne von ihrer Bibliothekarin bei Tische vorlesen ließ[1]. Sie nahm an dem Federkrieg der Christine de Pisan gegen die zynischen Ausdeuter des Rosenromans wohlwollend und aufmerksam Anteil; sie war es vielleicht, die die erste französische Übersetzung des Dekamerone anregte. Kein Wunder also, wenn der Pariser Minnehof gerade in ihrer Umgebung entstand.

Etwa eine Woche nach jenem Dreikönigstag ließ Isabeau de Bavière eine schöne Handschrift des „Livre des Cent Ballades" in Paris kaufen und nach Mantes bringen, um sich den unfreiwilligen, nicht ganz sorgenfreien Aufenthalt dort zu erleichtern[2]. Wir sehen also, womit sich die Hofgesellschaft die Wartezeit in Mantes verkürzte. Der Geist der „Cent Ballades" ist derselbe höfisch-literarische Geist, aus dem einst die Idee der Minnehöfe entstanden war und aus dem nun in Mantes der Pariser Minnehof geboren wurde. Die Thematik der „Cent Ballades" ist mit der des Minnehofes identisch. Auch der Grund, der zur Errichtung des Minnehofes geführt hat, ist der gleiche, der den Ankauf der „Cent Ballades" veranlaßte und der in der Charta so überraschend formuliert ist.

Diese wenigen archivalischen Beiträge müssen genügen, um zu entscheiden, inwieweit die Gründungsgeschichte, so wie sie die Charta erzählt, eine schöne Fiktion ist. Das äußere Zeremoniell, der große gesellschaftliche Rahmen, ja der ganze äußere Vorgang der Gründung erweisen sich als literarische Konstruktion, die sich ebenso aus dem Spielcharakter des ganzen Unternehmens wie auch

---

[1] A. Schoettle, Aus dem Haushalt einer Königin, München 1898, S. 19ff.; Vallet de Viriville, La bibliothèque d'Isabeau de Bavière, Paris 1857, in Revue Française XV/1858.

[2] „A Pierre le Portier, escrivain de lettre de fourme demourant à Paris, pour un livre nommé les Cent balades, prins et acheté de lui dès le xv[e] iour de Janvier (1400 n.st.), xiiij l. viij s.p."; die Quittung des Portier hierüber datiert vom 12. Juni 1401. Arch. Nat., KK 41, f. 258.

aus dem Wunsch erklärt, der jungen Schöpfung ein Höchstmaß an Ansehen und prätentiöser Feierlichkeit zu verleihen. Die scheinbare Genauigkeit der Erzählung, die dabei beobachtet wurde, mußte eine Authentizität vorspiegeln, die zumindest in neuerer Zeit über den wahren Charakter der Charta hinwegtäuschte.

Nun wäre man geneigt, die Charta und den ganzen Minnehof samt seiner erstaunlich langen Mitgliederliste ins Reich literarischer Fiktion zu verweisen, gäbe es nicht jene unverdächtigen historischen Zeugnisse, die die Existenz und Wirksamkeit des Hofes über allen Zweifel hinaus beweisen. So bleibt denn, wenn wir alle fiktiven Erzählelemente abheben, als authentischer Kern der Charta die Tatsache der Gründung selbst übrig. Das angegebene Datum, der ungewöhnliche Ort und die seltsame Motivierung stimmen so überraschend mit den genannten Rechnungsauszügen überein, daß an einen Zufall nicht zu denken ist. Auch der Name des Minnefürsten, den die Charta angibt, ist durch das Zeugnis des Amé Malingre als zutreffend belegt. So scheint es erwiesen, daß am Dreikönigstag 1400 (!) im königlichen Schloß zu Mantes tatsächlich ein Minnehof ins Leben gerufen wurde. Die aufgezwungene Langeweile hatte an dem kleinen Hof der Königin Isabeau zu der Idee eines schönen höfischen Spiels geführt, und so entstand, vielleicht in kleinstem Kreis, der Plan einer umfassenden höfisch-literarischen Gesellschaft, und es entstand eine fiktive Gründungscharta mit Statuten, nach deren Grundzügen sich die Gesellschaft in Zukunft entwickeln mochte.

Gewiß müssen wir nach diesem auch die übrigen Artikel der Charta mit einiger Skepsis betrachten und müssen einen gewissen Unterschied zwischen den dort postulierten Formen und der späteren Wirklichkeit in Rechnung stellen. Es wird dann nicht überraschen, daß die einzige Zusammenkunft des Hofes, deren Datum wir kennen (15. April 1410), auf einen Dienstag und auf keinen der in den Statuten vorgesehenen Tage angesetzt war.

Vielleicht bedürfte die Frage, wann der uns vorliegende Text wirklich entstanden ist, einer eigenen Untersuchung. Vorerst aber veranlaßt uns nichts, eine wesentlich spätere Abfassung oder Umarbeitung zu unterstellen. In aller Regel wurden bei Ritterorden und höfischen Gesellschaften dieser Art die Statuten bei der Gründung gegeben und unverändert beibehalten. Die Tatsache, daß neben dem häufig in Paris weilenden Herzog von Lothringen als einzige Ausländer die beiden so weit entfernten Herzöge von Bayern im „Gründungsrat" genannt werden, erklärt sich hinreichend aus der Miturheberschaft der Königin Isabeau de Bavière, der es auch zuzuschreiben ist, daß zunächst nur Anhänger Bur-

gunds als Gründer und Mitglieder erscheinen, während die prominenten Anhänger der rivalisierenden Hofrichtung Orléans erst in den späteren Jahren dazukommen[1].

Ingolstadt THEODOR STRAUB

---

[1] Herzog Ludwig VII. von Bayern-Ingolstadt wird von der Charta als Gründungsmitglied genannt und gleichzeitig in den Rang eines Konservators des Minnehofs erhoben. Die beiden Mitgliederverzeichnisse (Bibl. Nat., ms. fr. 5233 und 10469), in denen Ludwigs Name jeweils an der Spitze der Konservatoren erscheint, beweisen, daß die Fiktion dieser Ernennung auch in die Wirklichkeit des Minnehofs übertragen wurde. Daß er gleich nach den Großkonservatoren als erster der Konservatoren genannt wird, entsprach ganz seiner Stellung am Hof. Denn als dem Bruder der Königin räumte ihm die Etikette auch bei anderen Gelegenheiten diesen vorderen Platz unter den Fürsten von Geblüt ein. Sein Fall ist in besonderem Maße aufschlußreich für den fiktiven Charakter der Charta und für die Art, in der die angebliche Räteliste zustande kam. Ohne davon zu wissen, ohne seit Jahren im Lande gewesen zu sein, ohne auch nur die geringste Möglichkeit der Zustimmung oder Ablehnung zu haben, wurde er allein auf Grund seiner Fernbeziehungen zum königlichen Hof und mit Rücksicht auf die Königin auf die Liste gesetzt. Im Prinzip wird die ganze Räteliste – und vielleicht auch die lange Mitgliederliste – auf diese Weise entstanden sein.

Die Würde eines Konservators verlieh manche Privilegien und verpflichtete zu nichts, auch nicht zur Teilnahme an den Festen oder zum eigenen Dichten. So läßt es sich nicht entscheiden, ob Herzog Ludwig, als er von 1402 bis 1415 fast ununterbrochen am Pariser Hof lebte, jemals an Zusammenkünften des Minnehofs teilgenommen hat. Sicher ist nur, daß das ritterliche Denken seinem Wesen gemäß war und daß es seine Lebensformen entscheidend geprägt hat.

Schon während seines frühesten Frankreichaufenthalts in den Jahren 1391–1393 wurde er von dem jugendlichen Karl VI. in die Gesellschaft seiner „Chevaliers du soleil d'or" aufgenommen, deren Abzeichen, eine goldene Strahlensonne, er zeit seines Lebens als Devise trug. Seine eigene Devise, den Oswaldraben, entnahm er dem höfischen Epos von König Oswald, dem Idealbild des christlichen und höfischen Ritters. Als Motto wählte er den klassischen Minnespruch „Als wie du wilt", den mit ihm und vor ihm der französische Marschall und Modellritter Jehan Boucicaut in der Form „Ce que vous vouldrez" führte (J. Huizinga, Herbst des Mittelalters, 1953, S. 72). In Bayern wie in Paris finden wir ihn bei Turnieren und höfischen Tänzen. Spielleute, Pfeiffer und Trompeter waren so selbstverständlich in seinem Gefolge wie ein Herold, ein Astrologe, ein Lautenschlager und Sänger namens Nachtigall (St. Archiv Regensburg, Kam. Rech. 1429/30, f. 19). Da er das Französische fließend beherrschte, wird er die höfische Literatur der Pariser Gesellschaft, die Bibliotheken Karls VI. und der Königin Isabeau wenigstens oberflächlich gekannt haben. Wie eine Parteinahme im Rosenromanstreit mutet es an, daß er dem greisen Herzog von Berry zum Neujahrstag 1414 das „Livre du Trésor" des umstrittenen

Jehan de Meung schenkte (J. Guiffrey, Inventaires de Jean, Duc de Berry, 1894, I, 332). Die Strahlensonne und der Oswaldrabe begleiteten Herzog Ludwig nach Bayern und erschienen noch zu Ende seiner Regierungszeit auf den Wappensteinen seiner Stadttore, auf seinem Siegelring und auf den beiden Modellen seines Grabsteins. Und obschon die Lebensform des alternden Fürsten mit seinem unstäten, frauenlosen Hofhalten immer weniger dem höfischen Maß entsprach, blieb ihm das ritterliche Ideal doch verbindlich bis zuletzt, bis hin zu der programmatischen Konzeption seines Grabmals und bis zu der bitteren, im Angesicht des Todes gefaßten Einsicht, daß „wir laider in ritterlichen sachen und anderm unserm leben vil gesundt haben, das wider den almächtigen got und das hail unser sel gewesen ist" (F. X. Buchner, Archivinventare der Diözese Eichstätt, 1918, S. 681).

Aspects de l'ordre des mots dans les «Chroniques» de Froissart[1]

Il existe trois travaux récents concernant l'ordre des mots dans des textes du XIVe siècle. Ce sont les thèses de M. H. Nissen, L'ordre des mots dans la Chronique de Jean d'Outremeuse[2], et de Mme Brita Lewinsky, L'ordre des mots dans '*Bérinus*'[3], et un article de M. R.-L. Wagner, En marge d'un problème de syntaxe (L'ordre de phrase sujet + verbe)[4], où il est question de l'ordre des mots dans la *Chronique des quatre premiers Valois*.

M. Nissen et Mme Lewinsky ne font pas systématiquement de distinction entre les sujets nominaux et pronominaux, et ne tiennent pas compte des exemples où le sujet pronominal n'est pas exprimé, «les principales avec sujet sous-entendu ayant peu de valeur dans une étude de ce caractère»[5]. Les travaux, plus récents, de M. Wagner, *En marge*..., et de M. József Herman, Recherches sur l'ordre des mots dans les plus anciens textes français en prose[6], ont pourtant souligné l'importance qu'il y a à traiter séparément les sujets nominaux et pronominaux, et à considérer moins la position d'un élément de phrase donné que des *types de phrase*, ou, autrement dit, la position des divers éléments de phrase *par rapport l'un à l'autre*; p. ex. dans des phrases du type *Complément-Verbe-Sujet*, ce qui est important c'est le fait que le verbe suit directement le complément; à cet égard, il n'y a aucune différence entre les ordres *C-V-Sujet pronominal exprimé* et *C-V-Sujet pronominal au degré zéro*. Nous ne

---

[1] Cet article représente, sous une forme abrégée et remaniée, certains chapitres d'une thèse de doctorat d'Université que j'ai soutenue à la Sorbonne en 1956. Je tiens à exprimer ici ma profonde reconnaissance à M. R.-L. Wagner, mon rapporteur, qui m'a toujours aidé de ses conseils précieux et de ses encouragements amicaux.

[2] Uppsala, 1943, 143 pp.

[3] Göteborg, 1949, iii–190 pp.

[4] In Mélanges ... Ernest Hoepffner, Paris, 1949, pp. 53–62.

[5] B. Lewinsky, op. cit., p. 13.

[6] In Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae, IV (1954), pp. 69–93 et 351–379.

distinguons donc pas entre ces deux types de proposition, quitte à signaler au début de chaque chapitre le pourcentage des cas où le sujet pronominal est au degré zéro.

Notre travail consiste en une étude de l'ordre des principaux éléments accentués – sujet (y compris le sujet pronominal qui, lui, peut être atone), verbe, compléments – dans le tome XII de l'édition des *Chroniques* de Jean Froissart publiée pour la Société de l'Histoire de France[1]. Nous renvoyons à la page et à la ligne du texte.

Quelques points de terminologie: sauf avis contraire, le terme *sujet nominal* recouvre tous les sujets (y compris *ce* et *on*) sauf les pronoms personnels et *il* impersonnel; le terme *complément* s'emploie dans un sens très large, de sorte qu'il recouvre même l'attribut et, éventuellement, une proposition intercalée[2]; le terme *adverbe circonstanciel* se rapporte aux adverbes autres que ceux de temps, de lieu et de quantité; nous employons également le terme *complément circonstanciel*; là où il importe de distinguer entre les adverbes et les autres compléments à valeur adverbiale, nous appelons ceux-ci *expressions complémentaires*.

Nous employons les abréviations suivantes: S, sujet; (S), sujet éventuel, exprimé ou non-exprimé; S^0, sujet au degré zéro; Sn, sujet nominal; Sp, sujet pronominal; Sp^0, sujet pronominal au degré zéro; *il*, *il* impersonnel; *il*^{0}, *il* impersonnel au degré zéro; C, complément; (C), complément éventuel; CD, complément d'objet direct; V, verbe; comp. = complement; ex. = exemple(s).

Première partie: Propositions principales.

I. *La proposition est introduite par le sujet*[3].

I) Nous relevons 2005 propositions introduites par le sujet, dont 932 à Sn, 967 à Sp, 106 à *il*; il y en a 266 de SV: 179,31 *Harton se parti*, et 1692 de SVC: 28,3 *nous passasmes au long de la ville*. Dans 47 ex. – et dans 9 autres où le sujet est précédé d'un complément mais que nous pouvons considérer, pour la commodité, en même temps – nous avons l'ordre (C)SCV(C): 10,13 *vostre roy au royaume de Portingal n'a nul droit*, 21,8 *en cheminant, le gentil homme et bon chevalier, puis que il avoit dit au matin ses oroisons, jongloit le plus du jour*; cf. encore 60,22/85,9/246,17. Le sujet est toujours un substantif[4]. Le complément

[1] T. XII, éd. par Léon Mirot, Paris, 1931, lxxvii–391 pp.

[2] *V. inf.*, Ière partie, I, i),cette page.

[3] Y compris les exemples où le sujet est précédé de *et*, *car* ou *mais*.

[4] Nous ne tenons pas compte des propositions relatives et des ex-

intercalé est le plus souvent une proposition (26 ex., dont 5 où la proposition est accompagnée d'un autre comp.); du point de vue sémantique, l'élément intercalé est le plus souvent une expression temporelle (16 ex., dont 8 propositions et 8 expressions complémentaires, 2 de celles-ci étant accompagnées d'un autre comp.).

II) *L'ordre des mots après la conjonction «et»*. L'explication le plus généralement admise, d'après laquelle l'ordre *et* VS serait dû à l'influence des propositions introduites par *si*, a été soumis à un examen critique par M. Lars Bergh, Quelques réflexions sur l'inversion après la conjonction «*et*»[1], et par M. J. Herman[2]. M. Bergh, ayant constaté «qu'en bas latin *et* ne semble jouer aucun rôle pour l'ordre des mots»[3], fait remarquer ensuite qu'en ancien français «le sujet était inverti surtout avec les verbes déclaratifs, mais parfois aussi avec *être* et les verbes intransitifs. Cette construction pouvait se rencontrer dans des phrases débutant par la conjonction *et* aussi bien que dans des phrases non-introduites, ce qui montre que la conjonction n'y était pour rien»[4]. Au XIVe siècle, on relève des ex. de *et* VS avec un verbe transitif, même là où le complément d'objet direct est un substantif, d'où M. Bergh conclut que «l'inversion après *et* a peu à peu changé de caractère, depuis les premiers siècles de la langue française. A l'origine, le verbe était mis au début de la phrase surtout pour servir d'introducteur au substantif sujet (E dist dux Naimes; e vint i Otes). Chez Froissart et Commynes, l'inversion s'est développée – me semble-t-il – en un trait de style. En plaçant le verbe en position initiale, l'auteur veut souligner la continuité de l'action, donner plus de vie et de rapidité à l'enchaînement des phrases. L'inversion est donc aussi naturelle avec un verbe transitif qu'avec un verbe d'une autre catégorie»[5]. Reste à expliquer pourquoi ce développement n'a pas eu lieu dans le cas des propositions non-introduites. M. Bergh exprime de sérieuses réserves concernant une éventuelle influence des propositions à *si*, mais il fait observer qu'on était habitué «à voir *et* suivi du verbe, même transitif, dans les phrases sans sujet»[6], p. ex. 257,27 *et prinrent le chevalier*.

---

pressions appositives qui se placent aussitôt après le sujet, p. ex. 273,23 *car je, qui present y fus, oy*...

[1] In Mélanges ... Michaëlsson, Göteborg, 1952, pp. 43–55.

[2] Recherches sur l'ordre des mots..., pp. 364–367.

[3] L. Bergh, op. cit., p. 45.

[4] Ibid., pp. 54–55.

[5] Ibid., p. 53.

[6] Ibid., p. 52.

M. Herman trouve inadmissible la possibilité d'une action analogique de la part de *si*. Il constate que, dans les Quatre Livres des Rois, dans les principales du type *et* VS (VCS, VSC), le verbe est toujours *être*, *faire*, ou un verbe signifiant l'apparition ou l'arrivée. «Les propositions de ce genre n'énoncent pas une action nouvelle par rapport à celle exprimée dans les propositions précédentes, mais simplement une continuation, un résultat de l'action déjà énoncée, une nouvelle précision apportée à ce qui a été déjà dit... On peut supposer que d'un point de vue rythmique également, ces propositions ne se détachaient pas du contexte, ce qui veut dire que l'accent de phrase initial manquait. En effet, un premier terme accentué, en même temps qu'il pouvait servir à rattacher la proposition au contexte, l'en séparait en même temps et donnait à la proposition nouvelle une certaine indépendance rythmique... C'était donc l'absence d'un accent de phrase initial qui permettait à ces propositions ... de commencer par une forme verbale peu accentuée, à sémantisme neutre.»[1]

Il nous paraît donc illusoire de chercher à établir quelles sont la nature et l'étendue de l'influence exercée par *et* sur l'ordre des mots: il faut poser le problème en d'autres termes. On sait que, en ancien et en moyen français, le verbe ne tombe pas normalement à l'initiale, surtout en prose. Mais lorsqu'une proposition est introduite par *et*, sa première position n'est plus au début absolu. Si d'abord certains types de verbes seulement se trouvent placés en première position après *et*, nous verrons qu'en moyen français on en est venu à tirer parti de cette possibilité, pour disposer d'un plus grand choix dans l'ordre des mots, quel que soit le verbe.

Dans cette section de notre travail, nous ne tenons compte que des ex. à sujet exprimé. Nous ne relevons aucun ex. de *et* VSp ou de *et* V *il*. Abstraction faite d'une trentaine d'ex. où le sujet nominal est lui-même le but de l'énoncé et où il est rejeté pour cette raison en fin de proposition[2], p. ex. 201,13 *et les conduisi ung escuier du pays qui s'appelloit Bertrand de Montdigon*, nous relevons 81 ex. de *et* SnV (dont 3 à *on*, 7 à *ce*), contre 171 ex. de *et* VSn (dont 11 à *on*, 1 à *ce*). Nous avons donc *et* VSn dans plus des deux tiers des cas (67,9%). 48 exemples sur 171 ont un complément d'objet direct nominal: 11,9 *et fist le roy d'Espaigne ung grant mandement*, cf. encore 73,20/139,15/212,23. Nous avons également affaire à un verbe transitif dans 24 autres exemples: 64,25 *et l'aime le conte grandement*, cf. encore 16,2/93,25/200,9.

[1] J. Herman, op. cit., pp. 365–366.
[2] *V. inf.*, pp. 15–17, *Rejet du sujet*.

Les autres ex. se répartissent ainsi: *être*, 15: 15,19 *et est la riviere aussi clere comme fontaine*; verbe au passif, 26: 16,4 *et fut le prince prié que...*; verbe pronominal, 18: 54,13 *et se desarmoient les aucuns*; verbe déclaratif, 10: 204,20 *et disoient les Englois que...*; verbes intransitifs de mouvement, 12: 226,16 *et retourna messire Bernard mal content au siege de Peruse*; autres verbes intransitifs, 18: 86,24 *et demora Gaston en prison a Ortais*, cf. encore 117,22/147,16/211,4.

III) *L'ordre des mots après* «mais». Nous relevons 12 ex. de *mais* V(S), dont un où le sujet est le but de l'énoncé et où il est donc rejeté tout à fait normalement en fin de proposition[1]: 10, 14 *vostre roy au royaume de Portingal n'a nul droit, mais y ont droit les filles du roy dan Piettre, qui sont en Engleterre mariees, Constance et Ysabel, et leurs enfans, et le duc de Lencastre et le conte de Cantbruge leurs maris pour elles.* La même explication vaut pour *Bérinus*, I 25,29 *se j'ay aucun enfant de vous, il ne avra terre ne heritage, mais avra tout vo filz, qui est de si mauvaise preuve*[2]. Mme Lewinsky ne reproduit pas le début de la phrase (jusqu'à *heritage*) et dit: «le sujet a pour complément une proposition relative, ce qui a pu déterminer la structure de la phrase, mais il ne peut pas en être la cause première». Il suffit de remettre l'exemple dans son contexte pour voir qu'il s'agit d'un rejet.

Dans 4 ex., l'auteur, ayant rejeté une certaine hypothèse ou ligne de conduite, exprime dans la proposition introduite par *mais* une idée opposée; nous avons donc affaire au sens excluant de *mais*. Il se peut que Froissart ait voulu souligner cette opposition par un chiasme: 139,21 *tous ceulx qui les lettres du roy Jehan de Portingal adrecerent n'obeirent pas, mais demorerent trop de gens en leurs hostelz*, cf. encore 30,13/224,9/257,30.

Dans 4 ex. de *mais* VSp^0 et dans un ex. de *mais* V il^0 nous avons également une opposition entre deux propositions, mais ici le chiasme est exclu, étant donné la non-expression du sujet de la deuxième proposition; dans tous ces exemples, il pourrait s'agir d'une anacoluthe, l'auteur ayant construit la proposition introduite par *mais* comme si elle avait le même sujet que la proposition précédente: 191,24 *que nul ne seroit pris a mercy ne a raençon, mais seroient tous pendus*, cf. encore 163,30 (il^0), 268,10/283,11/324,11.

Dans les 2 ex. qui restent, il faut peut-être voir l'influence des

---

[1] *V. inf.*, pp. 15–17, *Rejet du sujet.*

[2] Cité et commenté par B. Lewinsky, L'ordre des mots dans '*Bérinus*', p. 71.

nombreuses propositions du type *et veuil* (p. ex. 60,30), *et croy* (p. ex. 87,30), *et vous di que* (p. ex. 20,12), etc.: 2,16 *mais sçay que...*, 278,28 *mais vueil retourner a la matiere.*

Sur 12 exemples de *mais* V(S), il n'y en a donc pas un seul où l'on puisse attribuer sans hésitation la postposition du sujet à l'influence de la conjonction.

II. *La proposition est introduite par un complément.*

Dans des propositions qui sont formellement identiques, un élément de phrase donné peut remplir des fonctions tout à fait différentes; p. ex. dans 164,31 *ainsi l'avoient les Luscebonnois ordonné,* l'auteur insiste sur l'adverbe: «C'est ainsi que...», tandis que dans 287,7 *ainsi cheirent en pestillence et desconfiture nos ennemis,* l'adverbe n'est qu'un élément accessoire de la proposition: «Nos ennemis tombèrent donc...». On aurait évidemment tort de traiter ensemble ces deux types de propositions. Nous ferons donc la distinction entre les *compléments accessoires,* c.-à-d. les compléments qui pourraient faire défaut sans que le sens de la proposition en soit gravement affecté, et les *compléments faisant partie intégrante de la proposition,* c.-à-d. ceux sur lesquels l'auteur veut insister ou dont la présence est nécessaire pour que le sens soit complet.

a) *Le complément est un élément accessoire de la proposition.* Sp est au degré zéro dans 59,3% des cas de CV(Sp), *il* impersonnel est au degré zéro dans 82,5% des cas.

1) *Adverbes de temps simples.*

Proposition introduite par:	*Ordre CSV.*				*Ordre CV(S).*				CV(S) dans:
	Sn.	*Sp.*	*Il.*	*Total.*	*Sn.*	*Sp.*	*Il.*	*Total.*	%
adont	2	.	1	3.	44	17	13	74.	96,1
anciennement	1	.	.	1.					0
apres					.	1	.	1.	100
atant					3	2	.	5.	100
aujourd'huy	1	1	.	2.					0
autrefois	.	1	.	1.					0
avant	.	1	.	1.					0
briefvement	.	1	.	1.					0
demain	.	2	.	2.	.	1	.	1.	33,3
depuis	1	.	.	1.	2	4	2	8.	88,9
derechief					.	.	1	1.	100
dont	2	1	2	5.	17	4	4	25.	83,3
encores	1	1	.	2.	14	17	3	34.	94,4

Proposition introduite par	*Ordre CSV.* *Sn.*	*Sp.*	*Il.*	*Total.*	*Ordre CV(S).* *Sn.*	*Sp.*	*Il.*	*Total.*	CV(S) dans: %
endementres	1	.	.	1.	2	.	.	2.	66,7
enfin	1	.	.	1.					0
finablement	2	3	.	5.					0
ja					6	12	2	20.	100
lors					16	18	3	37.	100
maintenant	1	1	.	2.					100
or	.	1	.	1.	22	20	15	57.	98,3
premierement	1	1	.	2.					0
puis	.	1	.	1.	5	6	.	11.	91,7
tandis					.	1	.	1.	100
tantost	4	3	.	7.	2	2	.	4.	36,4
tousjours	1	.	.	1.	2	2	1	5.	83,3
toutdis					.	1	.	1.	100
Total	*19*	*18*	*3*	*40.*	*135*	*108*	*44*	*287.*	*87,8*

Nous donnons le pourcentage pour CV(S) après chaque adverbe, mais il est évident que le chiffre de 100% n'a pas la même importance dans le cas de *toutdis* (1 ex.), p. ex., que dans celui de *lors* (37 ex.). Les chiffres pour les différents types de sujet sont: Sn, CVS, 87,7%; Sp, CV(S), 85%; *il*, CV(S), 93,6%. Les adverbes suivants appellent un commentaire particulier:

Adont: 3 cas (sur 77) de CSV: 303,16 *adont dan Alphons Vretat, le souverain patron de la navie de Portingal, et lequel cognoissoit bien le chemin et les entrees de la mer de Bretaigne qui sont moult perilleux, se mist tout devant* – cet exemple est d'autant plus surprenant que, étant donné la longueur du sujet et les expressions qui s'y rattachent, on se serait attendu à ce qu'il fût rejeté à la fin; 147,20 *adont il fu la dit...*, 113,1.

Atant: 5 ex., tous de CVS. Dans tous les exemples de *atant* VS relevés par Mme Lewinsky dans *Bérinus*, il s'agit d'un verbe de mouvement. Cela est vrai pour un seul de nos exemples: 41,9 *a tant s'en retourna le Bascot de Maulion...*; cf. 34,28 *a tant laissasmes nous a parler de ceste matiere*, 181,10/190,31/195, 25.

Encores: 2 cas (sur 36) de CSV: 200,7 *car encores ces deux chasteaulx, Rois et Rochefort, sont croutez*; 293,28 *autrefois le vous ay dit, et encores je le vous renouvelle, que...* – ce dernier exemple s'explique ainsi: si, dans la deuxième proposition, Froissart avait employé l'ordre CV(S), on aurait eu l'impression d'un parallélisme entre les deux propositions; mais c'est justement ce qu'il veut éviter – dans la deuxième proposition il veut appuyer non pas sur l'adverbe mais sur la réitération de son aveu ('renouvelle'): il emploie donc, exceptionnellement, l'ordre CSV.

Puis: un ex. (sur 12) de CSV: 38,1 *ce siege cy vous a cousté LX mille frans, et puis vous volez faire grace a voz ennemis? Puis* a ici la valeur d'une exclamation de surprise, d'horreur même; il ne fait pas à proprement parler partie de la proposition, qu'on ponctuera donc ainsi: *Et puis! vous volez faire grace a voz ennemis?* Pour *puis* VS voir p. ex. 107,9/204,7/314,22.

Tousjours: un ex. de CSV: 148,31 *car tousjours on essaulce les victorieus*, contre 5 ex. de CV(S): 188,8 *car tousjours assailloit on a l'autre part*, 324,14 *car tousjours en y a des mieulx pourveus. Tousjours* n'a pas le même sens dans 148,31 (= 'chaque fois [qu'il y a une victoire]') que dans les exemples de CV(S): dans 188,8 (comme dans 212,18 et 295,18) il indique la prolongation dans un moment de temps donné d'une action continue (= 'encore'); dans 324,14 (et 77,24) il indique une action ou un état permanent.

II) *Adverbes de lieu simples*. Un ex. de *la* SV: 269,22 *et la il jura a tenir le royaume en droit*, contre 105 de *la* V(S)[1] (dont 38 à Sn, 44 à Sp, 23 à *il*), p. ex. 30,22/95,5/127,25, et un ex. de *partout* VSp (206,23).

III) *Adverbes circonstanciels simples*.

	Ordre CSV				*Ordre CV(S).*				CV(S)
	Sn.	*Sp.*	*Il.*	*Total.*	*Sn.*	*Sp.*	*Il.*	*Total.*	dans: %
ainsi	1	1	.	2.	20	7	1	28.	93,3
ançois (= plutôt)					.	1	.	1.	100
aussi	10	9	1	20.	1	4	1	6.	23,1
autrement	2	6	.	8.					0
avant (= plutôt)					.	2	.	2.	100
envis					.	1	.	1.	100
espoir					1	2	1	4.	100
pourtant					3	2	.	5.	100
principalment	.	1	.	1.					0
si					73	230	24	327.	100
touteffois	7	6	1	14.					0
veritablement	.	1	.	1.					0
voire	.	1	.	1.					0
voirement	1	.	.	1.	1	5	1	7.	87,5
vrayement	.	.	1	1.					0
Total	*21*	*25*	*3*	*49.*	*99*	*254*	*28*	*381.*	*88,6*

Nous avons CV(S) dans les proportions suivantes: avec Sn, 82,5%; Sp, 91%; *il*, 90,3%.

---

[1] Sans compter 17 ex. où il y a rejet du sujet; v. inf., p. 16.

Ainsi: 2 ex. (sur 30) de CSV: 256,21 *ainsi je le vous jure*, 232,6 *ainsi frere Jehan de Rocetaille, que les cardinaulx pour ce temps faisoient tenir en prison en Avignon, remonstroit ces paroles* – l'ordre CSV nous paraît le seul possible ici: l'ordre CVS-CD est exclu, le sujet étant beaucoup trop long pour s'insérer entre le verbe et son CD; si en revanche Froissart avait rejeté le sujet à la fin – ordre CV-CD-S – on aurait eu l'impression qu'il voulait insister sur le sujet, ce qui n'est pas le cas.

Pourtant: dans tous les 5 exemples (de CVS), *pourtant* a le sens de «pour cette raison, à cause de cela»; nous verrons[1] que *pour ce*, qui a le même sens, est suivi 15 fois sur 16 de V(S), tandis que SV est invariable après toute autre préposition + *ce*: 69,11 *pour tant ne pui ge demourer dalez lui*; cf. encore 1,5/55,28. *Si*: l'ordre CV(S) n'admet pas d'exception. Mme Lewinsky[2] croit trouver dans *Bérinus* 2 ex. de SV après *puis si*: I 73,26 *et puis si nous mettrons a voie*, I 93,29, mais *nous*, dans ces ex., n'est pas le sujet mais le pronom réfléchi; il s'agit donc de l'ordre CVSp⁰.

Voirement: 1 ex. de CSV: 267,11 *car voirement puissance de plus grant roy que il n'estoit et plus fort le leva*, contre 7 ex. de CVS: 205,31 *voirement vint il a Paris*, cf. encore 40,30/172,16. Bien que nous n'ayons pas voulu exclure ces exemples *a priori* de cette section de notre étude, il est probable que, lorsqu'il est suivi de VS, *voirement* est mis en relief et fait donc partie intégrante de la proposition; p. ex. 205,31 a le sens non pas de: «En effet, il vint...», mais de: «Il est vrai qu'il vint...».

IV) *Conclusions sur les adverbes simples*. Nous avons relevé 90 ex. (10,4%) de CSV, contre 774 (89,6%) de CV(S). Puisque nous avons déjà écarté de cette section de notre étude les ex. où l'adverbe fait partie intégrante de la proposition, ce n'est pas sur le plan des significations qu'il faut chercher l'explication de ce double usage. Nous avons essayé de la trouver sur le plan du rythme, et dans ce but nous avons rangé les adverbes dans les trois catégories suivantes: I) *adverbes monosyllabiques*: CSV, 8 ex.; CV(S), 582 ex.; l'ordre CSV se rencontre dans 1,4% des cas; II) *adverbes bisyllabiques*: CSV, 39 ex.; CV(S), 148 ex.; l'ordre CSV se présente dans 20,9% des cas; on constate pourtant que sur 187 ex., il y en a 133 où il s'agit des adverbes *aussi* (CSV, 20; CV[S], 6), *adont* (CSV, 3; CV[S], 74) ou *ainsi* (CSV, 2; CV[S], 28); si nous faisons abstraction de ces exemples, nous arrivons

---

[1] *V. inf.*, p. 11.
[2] Op. cit., p. 26.

au chiffre de 14 cas de CSV (25,9%) contre 40 de CV(S); III) *adverbes polysyllabiques*: CSV, 43 ex.; CV(S), 44 ex.; l'ordre CSV se présente donc dans 49,4% des cas; si pourtant nous faisons abstraction des propositions introduites par *encores* (CSV, 2; CV[S], 34) ou *voirement* (CSV, 1; CVS, 7), qu'il faut évidemment considérer comme des cas spéciaux, nous arrivons au chiffre de 40 ex. (93%) de CSV contre 3 ex. de CV(S); si nous faisons abstraction également des propositions introduites par *touteffois*, qui représentent un peu moins d'un tiers des ex. à CSV (14 ex. sur 43), nous avons toujours CSV dans 89,7% des cas (26 ex. sur 29); l'ordre SV est invariable après les adverbes en *-ment*, sauf *voirement*.

Abstraction faite de certains adverbes qu'il faut considérer comme des cas spéciaux, l'ordre CSV se présente donc dans les proportions suivantes: après les adverbes monosyllabiques, 1,4%; bisyllabiques, 25,9%; polysyllabiques, 89,7%. Il ressort clairement de ces chiffres que le poids phonétique de l'adverbe est un élément de première importance dans la détermination de l'ordre des mots; plus l'adverbe introducteur a de syllabes, plus il est capable d'assumer une indépendance rythmique et syntaxique par rapport à la suite de la proposition, et moins il est susceptible d'être intégré dans la proposition et de provoquer ainsi la postposition ou le degré zéro du sujet.

v) *Adverbes composés*, p. ex. *tout tart, la dessoubz, parmi tant.*

	Ordre CSV.				*Ordre CV(S).*		
	Sn.	*Sp.*	*Il.*	*Total.*	*Sn.*	*Sp.*	*Total.*
Adverbes de temps	3	4	.	7.	1	.	1.
Adverbes de lieu	.	2	.	2.	.	1	1.
Adverbes circonstanciels	4	4	2	10.	2	.	2.
Total	*7*	*10*	*2*	*19.*	*3*	*1*	*4.*

Nous avons donc CSV dans 70% des ex. à Sn, dans 90,9% des ex. à Sp. CSV: 48,9 *et tout tart messire Raymond parti*, cf. encore 31,21/282,6; CV(S): 62,20 *et puis apres commanda le conte qu'...*, cf. encore 126,13/151,11.

vi) *Préposition* + ce. Abstraction faite des ex. à *pour ce*, l'ordre SV est invariable (6 ex., dont 3 à Sp, 1 à *il*, 2 à *on*): 202,9 *apres ce on vint devant le chastel d'Aust*, cf. encore 41,13/47,24/198,2. *Pour ce* au contraire est suivi 15 fois sur 16 de VS (6 ex. à Sn, 9 à Sp): 234,26 *et pour ce esleurent il a roy maistre Denis* (= «pour cette raison»), cf. encore 40,3/85,27; 33.27 *mais pour ce ne le quitta pas le conte de Foeis a ses gens* (= «malgré cela»), cf. encore

74,27/197,19. Comment expliquer l'emploi de l'ordre VS après *pour ce*? Il semble que *pour ce* remplisse deux fonctions à la fois. Il indique le contexte de l'action, en donnant p. ex. la raison pour laquelle elle s'accomplit; mais, bien que l'idée principale à énoncer soit l'accomplissement de l'action et non pas les causes qui y ont donné lieu, *pour ce* fait néanmoins partie intégrante de la proposition et est légèrement mis en relief, ayant le sens de «C'est pour cette raison que...», ou de «Il n'en résulta tout de même pas que...». Il se fait donc suivre de VS. Nous rappelons que *pourtant* «pour cette raison» est également toujours suivi de V(S), et pour la même raison.

Le seul exemple de *pour ce* SV est 1,14 *et pour ce, je, sire Jehan Froissart, qui me suy ensoignié de dictier et cronisier ceste hystoire a la requeste, contemplation et plaisance de hault prince et renommé monseigneur Guy de Chastillon, ..., consideray en moy mesmes que...* – Froissart évite de placer le sujet et les expressions qui s'y rattachent entre *consideray* et *en moy mesmes*, ce qui aurait brisé le lien étroit qui unit ces deux éléments; l'ordre VCS est exclu, le sujet étant un pronom personnel; l'ordre CSV s'impose.

VII) *Expressions complémentaires.*

	Comp. de temps.		*Comp. de lieu.*		*Comp. circ.*	
	CSV.	*CV(S).*	*CSV.*	*CV(S).*	*CSV.*	*CV(S).*
Sn	29 (61,7%)	18	5 (83,3%)	1	38 (63,2%)	24
Sp	38 (84,4%)	7	8 (80%)	2	56 (74,4%)	19
il	6 (54,5%)	5	3 (23,1%)	10	3 (75%)	1
Total	*73 (70,9%)*	*30.*	*16 (55,2%)*	*13.*	*97 (68,8%)*	*44.*

De plus, il y a 3 ex. de SpV et 2 de VSn après 2 comp. de types différents. CSV: 29,9 *et dedens trois jours, je seray la avecques vous*, cf. encore 64,31/214,13/217,16. CV(S): 168,2 *toute celle nuit, jusques au dimenche a heure de prime, se tinrent le roy de Portingal et ses gens en leur place*, cf. encore 31,8/103,11/154,3/224,23. Nous avons 6 fois sur 7 V(S) après un comp. de cause: 204,22 *car pour la dureté que le conte d'Armignac et le sire de Labreth trouverent ou prince, se tournerent ilz François*, 139,26/235,17; cf. l'emploi régulier de V(S) après *pourtant* et *pour ce*; l'unique ex. de CSV est 90,23 *pour celle doubte, la contesse Florence de Bisquaie se parti de son pays.*

VIII) *Conclusions sur les expressions complémentaires.* Nous avons vu que l'ordre des mots dépend dans une certaine mesure de la longueur de l'adverbe introducteur. Afin de voir si l'ordre des mots variait selon la longueur des expressions complémen-

taires, nous avons rangé celles-ci dans deux groupes, a) compléments courts, (c.-à-d. les comp. ne comportant qu'un groupe rythmique et sémantique, p. ex. *en ce temps*, *a ces mots*, *tous les jours*, *sur cel estat*), et b) compléments longs, (p. ex. 15,25 *pour ce temps que le prince et la princesse estoient venus a Tarbe*, 310,25 *au dehors de la ville de La Calongne*), que nous avons soumis à un examen statistique, dont le résultat est négatif, puisqu'il ressort des chiffres suivants que l'ordre CSV se présente dans plus ou moins la même proportion des cas quelle que soit la longueur du complément:

	CSV.	*CV(S).*
Compléments courts	80 (70,2%)	34 (29,8%)
Compléments longs	116 (68,6%)	53 (31,4%)

IX) *Adverbe + un autre comp.* Certains adverbes qui amènent normalement l'ordre V(S) lorsqu'ils introduisent seuls la proposition admettent plus facilement l'ordre SV lorsqu'ils sont suivis d'un autre comp. La présence de celui-ci sert à relâcher les liens qui unissent l'adverbe à la suite de la proposition, de sorte que l'ordre V(S) s'impose moins. Voici les chiffres pour l'ordre SV après ces adverbes:

	Adverbe seul.	*Adverbe + un autre comp.*
depuis	3 cas sur 77.	2 cas sur 2.
dont	5 cas sur 30.	7 cas sur 7.
encores	2 cas sur 36.	3 cas sur 5.
ja	0 cas sur 20.	2 cas sur 2.

174,8 *ja pour ces paroles je ne perderay mon hiretaige*, cf. encore 104,5 *encore*, 142,3 *depuis*, 174,1 *dont*. Les chiffres pour les autres adverbes ne sont pas significatifs.

b) *Le complément fait partie intégrante de la proposition.* Nous ne faisons pas de distinction entre les ex. où le comp. faisant partie intégrante introduit seul la proposition, et ceux où il est accompagné d'un autre comp. Sp est au degré zéro dans 66,4% des ex. de CV(S), *il* est au degré zéro dans 71 ex. sur 72.

I) *Adverbes.*

Adverbes de quantité (y compris des adverbes tels que *pas*, *bien*, *fort*, etc.). 3 ex. de CSV: 6,27 *car pas il ne faisoit ses besongnes seul*, 177,17 (*point*, Sp), 257,29 (*plus*, *on*), contre 116 ex. (97,5%) de CV(S), dont 36 à Sn, 55 à Sp, 25 à *il*. Les adverbes introducteurs sont: *bien*, *moult bien*, etc., 56 ex.; *fort*, 1; *grandement*, 1; (*trop*) *mieulx*, 2; *moult*, 7; *pas*, 3; *petit*, 2; *plenté*, 4; *plus*, 5; *point*,

7; *riens*, 1; *tant*, 25; *trop*, 2. Nous verrons qu'un adverbe initial faisant partie intégrante de la proposition subit souvent une forte mise en relief; ceci n'est pas vrai pour les adverbes de quantité, qui occupent si fréquemment cette position – 98,30 *et bien le monstrames a la bataille de Brinay*, cf. encore 87,12 *riens*, 133,1 *pas*, 135,31 *petit*, 159,20 *tant*, 304,7 *moult* – sauf peut-être pour *grandement*, qui ne s'y trouve qu'exceptionnellement, 2,6 *et grandement m'anuioit a estre oiseux*.

Adverbes de temps.

	Ordre CSV.				*Ordre CV(S).*		
	Sn.	*Sp.*	*Il.*	*Total.*	*Sp.⁰*	*Il.⁰*	*Total.*
jamais	3	2	.	5.	2	1	3.
oncques	10	2	2	14.	2	2	4.
oncques mes/puis/ depuis	2	2	.	4.	1	.	1.

CSV: 88,28 *jamais je n'aray si parfaite joie*, 17,1 *oncques*, 74,32 *oncques mes*; CVS⁰: 142,9 *et jamais ne vueil avoir autre conseil*, 211,30 *oncques*, 180,24 *oncques puis*. Le sujet n'est jamais exprimé après le verbe. M. Nissen et Mme Lewinsky constatent que CSV est invariable dans leurs textes[1], mais rappelons qu'ils ne tiennent pas compte des exemples à Sp⁰. Mme Lewinsky explique ainsi l'emploi régulier de SV après *oncques*: «il semble assez naturel de supposer que l'adverbe *oncques* est frappé d'un accent affectif très fort. Par suite de cette accentuation, ce terme introducteur s'est détaché du reste de la phrase qui se construit comme si elle n'eût pas été introduite. La pause nécessaire après l'adverbe rompt l'attraction qui existe normalement entre l'adverbe et le verbe»[2]. Nous signalons pourtant que, lorsqu'un comp. initial est soumis à une accentuation affective forte, cela a pour effet, non pas de rompre l'attraction du verbe au comp., mais de la renforcer et de supprimer toute pause, de sorte que le comp. se fait suivre de V(S), même s'il est suivi normalement de SV. C'est le cas des adverbes suivants qui, mis en relief à l'initiale, se font suivre de V(S): on insiste non pas sur l'accomplissement de l'action mais sur le fait qu'elle a eu lieu dans des circonstances données, précisées par l'adverbe: 24,14 *et s'en alerent a Paumiers*; encoires *y sont ilz* – l'idée principale n'est pas simplement qu'ils sont à Paumiers, mais qu'ils y sont *toujours*; cf. encore 92,19 *encore*, 293,28 *autrefois*, 302,8 *tousjours*. Nous citerons d'autres ex. analogues en parlant des adverbes circonstanciels.

---

[1] H. Nissen, op. cit., pp. 53–54; B. Lewinsky, op. cit., p. 33.
[2] B. Lewinsky, op. cit., pp. 33–34.

Adverbes circonstanciels.

Ordre CV(S).

	Sn.	*Sp.*	*Il.*	*Total.*
ainsi	10	1	10	21.
aussi	.	5	.	5.
non	.	8	.	8.

Ces adverbes subissent une mise en relief moins forte que celle que subirait un adverbe ne se trouvant qu'exceptionnellement à l'initiale: 105,15 *ainsi fina messire Jehan Aimeris*, 257,15 *mais je vous pry ... et aussi fai ge a tout le peuple que...*, 169,29 *mais non estoient*. Nous relevons 12 autres ex. où l'adverbe introducteur est mis en relief, dont 2 de CSpV: 57, 16 *trop volentiers il le me conta*, 120,11 *trop laschement*, et 10 de CV(S) (dont 4 à Sn, 6 à Sp): 321,7 *malement le povons savoir*, cf. encore 47,23/171,25/223,18. On voit que même les adverbes en *-ment* qui, s'ils sont compléments accessoires, sont toujours suivis – sauf *voirement* – de SV, peuvent amener l'ordre V(S) lorsqu'ils font partie intégrante de la proposition (4 ex., cf. encore 171,25/239,2). 287,27 *mais longuement ne fu ce pas que la chace dura* est particulièrement intéressant. D'après le sens, *longuement* modifie *dura*, mais grammaticalement il modifie le verbe *fu*. Il est permis de croire, à en juger par la rareté des ex. où le simple fait de placer un adverbe à l'initiale suffit pour le mettre en relief, que ce procédé n'était plus très courant à l'époque de Froissart. Pour cette raison, bien qu'il eût pu écrire **longuement ne dura pas la chace*, il emploie de préférence une variation de la construction *C'est ... que ...*; mais puisqu'il a affaire maintenant à une proposition à contenu sémantique très faible, il n'éprouve plus aucune gêne à placer l'adverbe à l'initiale, et l'ordre VS (*fu ce*) suit normalement.

II) *Expressions complémentaires.*

	CSV.	*CV(S).*
Sn	3 (7,5%)	37.
Sp	23 (46%)	27.
il	1 (25%)	3.

CSV: 62,8 *et a personne qui soit je ne le renderay*, 87,32 *de ceste parole, le conte se felonna*, cf. encore 173,25/236,18/253,3/267,24. Dans 87,32 et dans certains autres ex., le comp. initial, bien qu'il fasse du point de vue du sens partie intégrante de la proposition est probablement suivi d'une légère pause, après laquelle nous avons SV. Nous en sommes donc arrivés à une étape dans le développement de la langue où les liens qui unissent le sens et le

rythme se sont beaucoup affaiblis, de sorte qu'un élément qui, du point de vue du sens, fait partie intégrante de la proposition est capable d'assumer un certain degré d'indépendance rythmique. On constate que CSpV est beaucoup plus fréquent que CSnV. CVS: 20,4 *a celle ville de Tournay ne faisoient il nul mal*, cf. encore 25,12/43,5/278,9.

III) *Compléments d'objet direct.*

	CSV.	*CV(S).*
Sn (substantif)	.	26.
on	2 (22,2%)	7.
Sp	21 (43,8%)	27.
il	.	1.

CSV: 152,16 *et ce conseil nous vous donnons*, cf. encore 10,20/56,10/70,3. CV(S): 62,5 *mais le chastel de Lourde ne vous renderai ge*, cf. encore 53,31/56,28/202,14.

Comme dans le cas des propositions introduites par un adverbe circonstanciel ou une expression complémentaire, l'ordre CSV se rencontre presque exclusivement avec Sp. Comment expliquer cet état de choses? Si le complément faisant partie intégrante de la proposition peut jouir de suffisamment d'indépendance rythmique pour ne plus s'attirer obligatoirement le verbe, le lien sémantique entre le comp. et la suite de la proposition subsiste et le comp. ne peut se détacher pour ainsi dire de la suite comme c'est le cas pour les compléments accessoires polysyllabiques; la pause – s'il en est une – entre le comp. et la suite ne peut être que très légère. Froissart a dû sentir trop lourde la présence en tête de phrase de deux éléments polysyllabiques – complément et sujet – là où le comp. n'est pas séparé de la suite de la proposition par une pause marquée, de sorte qu'il évite en règle générale l'ordre CSnV. Il emploie librement, en revanche, les ordres CSpV et C *on* V qui n'offrent pas le même inconvénient.

IV) V(S) est invariable après l'*infinitif* (3 ex. à Sp, 5 à *il*): 159,11 *mais amender ne le povoit*, et après le *participe passé* (4 ex. à *il*): 11,5 *conseillié fu que...*

V) *Attribut du sujet.* Un ex. de CSV: 76,27 *saige chevalier et de haultes emprises il estoit*, contre 32 de CV(S) (dont 11 à Sp, 21 à *il*): 89,19 *mariez est il*, cf. encore 112,1/125,17/175,11.

III. *Rejet du sujet.*

Nous employons le terme «rejet du sujet» pour désigner l'ordre (C)VS là où le sujet est le but de l'énoncé, c.-à-d. là où on emploie

cet ordre afin d'attirer l'attention sur le sujet. Nous avons donc affaire à l'ordre «ascendant», qui consiste à aller du connu à l'inconnu, c.-à-d. à l'idée dont l'énonciation est la raison d'être de la proposition. Nous rangeons nos exemples dans six catégories:

I) AUSSI + *avoir, être, faire* (23 ex.). Une idée déjà énoncée est reprise dans une deuxième proposition, qui ajoute que ce qui est vrai pour le sujet d'une première proposition l'est aussi pour quelqu'un d'autre: 138,25 *de la venue de ces Englois furent les Luscebonnois grandement resjoys..., et aussi fu le roy de Portingal*, 273,19 *nous mesismes pié a terre, et aussi firent eulx* – l'emploi de la forme forte du pronom indique clairement que le sujet est mis en relief; cf. encore 85,22/116,6/282,4. Dans 2 autres ex., le verbe de la première proposition est repris dans la deuxième, qui est introduite par *otant bien*: 212,3 *car se l'empereur de Constantinoble et l'empereur de Bougerie le criement, otant bien le criement et doubtent le soudain de Babilonne et le takem de Tartarie*, 255,11.

Dans 10,14[1], en revanche, une *opposition* entre les sujets de deux propositions successives est marquée par la répétition, à l'affirmatif, du verbe qui est au négatif dans la première proposition, avec rejet du sujet dans la deuxième.

III) *Verbes indiquant la situation* (40 ex.). Dans ces ex., le verbe (*être, seoir, venir*, etc.) a peu de valeur sémantique; le but principal de la proposition est d'indiquer, non pas l'endroit dont on parle, mais la personne ou l'objet qui s'y trouve ou qui y vient: 19,31 *et dessoubz queurt la riviere de Lise*, 254,24 *et la furent grant foison de nobles*; cf. encore 12,7/14,15/116,27/157,16.

IV) *Autres verbes à l'actif* (20 ex.). 95,9 *et chanta la messe pour le jour l'evesque de Paumiers* – cet ex. démontre clairement la valeur stylistique du rejet; en fr. mod., pour produire le même effet, il faudrait mettre le verbe au passif, «la messe du jour fut chantée par l'évêque de P.», ce qui est moins concis et par conséquent moins effectif que la tournure employée par Froissart; en mettant le sujet en relief au début, «c'est l'évêque de P. qui chanta la messe du jour», on perd complètement l'effet produit par le rejet, puisque le lecteur n'est plus tenu en suspens; cf. encore 93,30/106,14.

V) *Verbe au passif* (19 ex.). 7,1 *encores y estoient nommez messire Thomas Trivez et messire Guillaume Helmen*; cf. encore 13,16/53,3/144,30.

---

[1] Cité plus haut, p. 5.

VI) 226,1 *en ce temps avoient enclos en la cité de Peruse cellui qui s'escripsoit pape Urbain les soudoyers du pape Clement qui se tenoit en Avignon, le sire de Montiere, ung moult vaillant chevalier de la conté de Geneve et de Savoie, et messire Thalebart, ung chevalier de Rodes, et messire Bernard de la Sale* – le sujet, bien qu'il ne soit pas le but de l'énoncé, est rejeté à la fin en raison de sa longueur, c.-à-d. pour des raisons d'ordre purement rythmique. (Ce qui est important, c'est le fait que le pape Urbain a été «enclos en la cité de Péruse», non pas l'identité de ceux qui en sont responsables.)

Sur ces 112 ex. du rejet du sujet, il n'y en a pas un seul où le verbe se trouve au début absolu. Nous verrons que, à part quelques constructions particulières, Froissart ne place jamais le verbe dans cette position. Par conséquent, là où il veut rejeter le sujet après le verbe sans qu'il y ait un comp. qui puisse introduire la proposition, il écarte le verbe de la première position en employant soit *si* (p. ex. 144,30), soit une conjonction, *mais* (10,14) ou *et* (p. ex. 95,9).

IV. *Les propositions consequéntes.*

I) L'ordre des mots dans une proposition consequénte – proposition principale précédée d'une subordonnée – peut être influencé par la présence de la subordonnée. Nous distinguons 4 types de prop. conséquentes: 1) non-introduite, SV: 50,29 *ainsi comme ilz l'ordonnerent, ilz le firent*; 2) non-introduite, V(S): 184,7 *endementres que on faisoit celle croute, traitoit le sire de Cruvale...*; 3) introduite par *si*: 230,15 *quant il vey ce, si s'umilia...*; 4) introduite par un autre comp.: 175,4 *quant ce vint..., encores revinrent ces tempesteurs*. Il faut faire la distinction entre *si* et les autres compléments. Ceux-ci ont une valeur sémantique pleine et leur présence en tête de la principale, en ce qui concerne la construction qui nous occupe, est fortuite. Le cas de *si* est différent: il s'emploie uniquement, chez Froissart, après *quant*, *se* ou une proposition concessive. Son emploi paraît donc être occasionné en quelque sorte par la subordonnée; il n'est qu'un terme d'appui, servant à relier la principale à la subordonnée[1].

---

[1] Mme Lewinsky fait remarquer (op. cit., p. 58) qu'en suédois *så* sert de terme d'appui après *om*. Dans l'anglais de la Version autorisée de la Bible (1611), on trouve *yet* comme terme d'appui après (*al*)*though* et *then* après *if*: *Job* VIII,15 Whom, though I were righteous, *yet* would I not answer, *Rom.* VIII,25 But if we hope for that we see not, *then* do we with patience wait for it: *yet* et *then* sont en italique dans le texte, ce qui indique qu'ils ne se trouvent pas dans l'original mais qu'ils ont été ajoutés par les traducteurs.

ii)

Subordonnée introduite par:	*Proposition principale non-introduite.* *Ordre SV.* *Sn.*	*Sp.*	*Il.*	*Total.*	*Ordre V(S).* *Sn.*	*Sp.*	*Il.*	*Total.*	*Prop. princ. intr. par «si».* *Ordre V(S).* *Sn.*	*Sp.*	*Il.*	*Total.*
quant	40	94	4	138.					2	48	.	50.
se	11	45	4	60.					.	4	1	5.
Locution conjonctive en *que*[1]	5	34	3	42.	6	3	2	11.	2	3	.	5.
Loc. conjonctive en *comme*[2]	3	17	2	22.								
qui (= «si l'on»)	.	1	1	2.								
par quoy	1	.	.	1.								
Prop. comparative					.	.	1	1.				
Type: *vueillez ou non*	.	2	.	2.								
Total	*60.*	*193.*	*14.*	*267.*	*6.*	*3.*	*3.*	*12.*	*4.*	*55.*	*1.*	*60.*

Nous avons VSp^0 une fois sur 3 en prop. non-introduite, 49 fois sur 55 en proposition introduite. Nous avons SV dans 78,8% des cas, V(S) dans 3,5%, *si* V(S) dans 17,7%; nous avons SV dans 95,7% des propositions non-introduites. SV: 58,9 *quant la ville de Lourde fu conquise, les François en eurent grant joye*, cf. encore 112,6/114,1/189,16/220,1/270,9. V(S): 24,27 *endementres que Pierre d'Auchin se tenoit en la garnison, s'aventurerent une nuit aucuns de ses compaignons*, cf. encore 30,15/70,6/157,11. Dans 2 ex., la subordonnée est probablement mise en relief, de sorte que l'ordre VS suit normalement: 290,8 *et pour ce que le roy de Portingal et son conseil scet bien que ilz se pourchacent de cest costé, et que ilz ont grandes aliances ensamble, sommes nous envoiez en ce pays*, 227,11. Comme nous l'avons déjà fait remarquer, *si* V(S) se rencontre uniquement après *quant*, *se* ou une prop. concessive: 161,29 *pourtant que du commencement ilz ne veoient nulluy venir, si ne volrent ilz pas du tout confier en leur premiere victoire*[3], cf. encore 62,9 *quant*, 120,25 *se*, 147,21 *combien que*, 233,10 *quoyque*.

D'après M.T.Franzén, qui reprend l'explication proposée par R.Thurneysen, l'ordre VS dans une principale précédée d'une subordonnée introduite par une locution conjonctive serait dû à l'influence de la partie adverbiale de la locution; p. ex. dans *Eneas* 3159–60 *Ainz que fussent vint jor passé, orent il fait tel fermeté*, l'inversion serait due à l'adverbe *ainz* «qui fait donc partie de la principale»[4]. On pourrait objecter que l'adverbe est trop éloigné du verbe pour attirer celui-ci, ce à quoi M.Franzén

[1] *Ainsi que, ançois que, apres ce que, avant que, combien que, comment que,* (*de*)*puis que, endementres que, lors que, mais que, pour ce que,* (*pour*) *tant que, quoyque, si* (*tres*)*tost que.*

[2] (*Tout*) *ainsi comme, si comme, si* (*tres*)*tost comme.*

[3] Après *pourtant que* = «parce que» nous avons 6 fois SV, p. ex. 247,30, une fois V(S), 157,11, mais jamais *si* V(S).

[4] T.Franzén, Etude sur la syntaxe des pronoms personnels sujets en ancien français, Uppsala, 1939, p. 154.

répond en citant l'analogie des propositions du type *Cligés* 4489 *Ses parauz, je cuit, n'est il mie*. Ces arguments ne nous paraissent pas convaincants, pour les raisons suivantes:

1) le sens de la locution conjonctive porte bien sur la subordonnée, non pas sur la principale; le rapport entre adverbe et subordonnée dans, p. ex. *Alexis* 457 *ainz que fus nez, en fui mult anguissuse*, cité par M. Franzén, est aussi étroit que celui qui existe entre préposition et substantif dans *avant ta naissance*;

2) l'analogie faite par M. Franzén entre les propositions du type *ainz que fussent vint jor passé, orent il fait*..., et celles du type *ses parauz, je cuit, n'est il mie* n'est pas valable. Dans celles-ci, un énoncé pour ainsi dire secondaire (*je cuit*) est intercalé comme entre parenthèses dans un énoncé principal (*Ses parauz n'est il mie*), dans lequel il n'y a pas à proprement parler de coupe entre le complément initial et le verbe. Mais dans les ex. du type *ainz que fussent vint jor passe, orent il fait*..., l'énoncé est un et l'adverbe initial est éloigné du verbe de la principale en réalité et non seulement en apparence;

3) chez Froissart, les adverbes *lors* et *puis* qui, lorsqu'ils introduisent directement une principale, amènent presque invariablement l'ordre V(S)[1], n'exercent aucune influence sur l'ordre des mots lorsqu'ils font partie d'une locution conjonctive: 84,24 *lors que le chien ot mengié le premier morsel, il tourna les piez dessus*, 73,13 *puis que nous sommes cy assamblez, nous yrons combatre*... (et 10 autres ex. à *puisque*).

Ces objections, sauf 3), sont valables pour toutes les étapes de l'histoire de la langue française. En ce qui concerne l'usage de Froissart, nous nous bornerons à faire la comparaison avec l'ordre des mots après un comp. initial: l'ordre SV, rare après les adverbes courts (1,4%), est beaucoup plus fréquent après les adverbes bisyllabiques (25,9%) et polysyllabiques (89,7%), et après les expressions complémentaires (186 cas sur 273, soit 68,1%)[2]. Il n'est donc pas étonnant que l'ordre SV soit encore plus fréquent (95,7%) après les propositions subordonnées, qui ont beaucoup plus d'indépendance rythmique que la plupart des compléments initiaux.

III) Nous relevons 28 conséquentes (dont 20 à SV, p. ex. 71,1; 4 à V[S], p. ex. 49,3; 4 à *si* V[S]) précédées de deux subordonnées ou d'une suite de subordonnées et de compléments. Là où nous

[1] *V. sup.*, p. 7.
[2] *V. sup.*, pp. 11 et 12.

avons *si* V(S), la première subordonnée est introduite par *quant* (125,12/192,18/285,15) ou par *quoyque* (294,12).

IV) Dans 23 ex. (dont 15 à SV, 8 à V[S]), la conséquente est introduite par un comp. autre que *si*: 26,10 *quant le Mongat se vey delivré..., pour ce ne cessa il pas ses emprises.* L'ordre des mots après les divers compléments correspond à celui qu'ils amènent en principale non-conséquente.

V) Dans 14 ex. (dont 13 à SV, un à *si* VS), la subordonnée est précédée d'un comp. 4 ex. à SV sont particulièrement intéressants: 181,26 *car lors, si comme vous savez, le jone roy de France estoit...*, 52,29 *puis*, 111,21 *puis*, 207,19 *ançois*. Lorsque ces adverbes introduisent directement une principale, *lors* est suivi 37 fois sur 37 de V(S), *puis* 11 fois sur 12, et *ançois* dans un unique ex. Il ressort des ex. que nous venons de donner que la présence de la subordonnée a pour effet de relâcher les liens qui unissent un adverbe initial à la suite de la proposition. Ceci tend à infirmer l'hypothèse d'après laquelle l'ordre V(S) en proposition conséquente serait dû à l'influence de la partie adverbiale d'une locution conjonctive, puisque même un adverbe indépendant et dont le sens porte sur la principale n'amène pas l'ordre V(S) lorsqu'il est séparé de la principale par une subordonnée. Dans le seul ex. à *si* VS (14,6), la subordonnée est introduite encore une fois par *quoyque*.

V. *Les Incises.*

Nous relevons 226 ex. de VS, dont 164 avec *dire*: 16,22 *Madame, dist le conte, je suy ung petit homs*, 56 avec *répondre*: 102,15 *C'est verité, respondismes nous*, et 4 avec *demander*: 215,5 *Quelle incidence fu ce? demanda on*, contre un seul ex. de VSp⁰: 16,8 *car pour quoy? dist* – peut-être s'agit-il ici d'une fausse leçon. On pourrait croire que nous avons affaire ici à des propositions analogues à celles du type CD-V-S. Mais, d'après M. Franzén, «le lien entre une citation-régime et le verbe est moins intime que celui qui existe entre le verbe et le régime dans le cas où celui-ci n'est pas une citation»[1]. Il fait remarquer que dans les incises le pronom régime atone se place régulièrement après le verbe (*S. Thomas Becket*, 1091, *Autre legatiun, fait lur il, n'i avrez*), ce qui n'est pas le cas là où la proposition est introduite par un CD. Chez Froissart, nous relevons d'autres différences entre les deux constructions en question: 1) nous avons 21 fois sur 48 SpV après CD, jamais dans les incises; 2) dans les propositions du type

[1] T. Franzén, op. cit., p. 79.

CD-V-(S), Sp est exprimé 17 fois seulement sur 27, mais dans les incises nous avons 78 ex. de VSp contre un seul ex. douteux de VSp⁰.

Pour nous, nous voyons dans les incises un rejet du sujet: le verbe, qui a peu de valeur sémantique, a pour fonction principale de présenter le sujet[1]. Pour M. Franzén, au contraire, «le pronom n'a nullement pour fonction de faire ressortir fortement quelle est la personne qui parle»[2]. Il cite des exemples où l'incise est même pléonastique, p. ex. *Roman de Troie en prose*, § 145, 2 *Calcas parolle et li dist*: «*Belle fille, fait il, ceste destinee...*» Il est vrai qu'on emploie fréquemment – et non seulement en français – une incise là où elle n'ajoute rien au sens, où il est déjà clair quelle est la personne qui parle. L'incise dans ces cas n'est donc qu'une cheville. Mais cela n'empêche pas qu'elle puisse très bien avoir pour fonction de préciser quelle est la personne qui parle, *même si cela n'est pas strictement nécessaire*. Qu'une proposition soit pléonastique, cela n'a rien à voir avec la syntaxe interne de la proposition.

VI. *La proposition est introduite par le verbe.*

I) *Propositions optatives* (4 ex., dont 2 à Sn, 2 à *il*⁰): 169,3 *vive le noble roy*, ou *hypothétiques* (14 ex., dont 4 à Sn, 7 à Sp⁰, 3 à *il*⁰): 218,29 *voulsist ou non le conte de Nazara*, cf. encore 147,13/262,23.

II) *Verbes déclaratifs*: 7 ex. à *dire*: 147,3 *dist le roy*: «*Vous parlez saigement*», 11 ex. à *répondre*: 121,5 *respondi le duc de Lancastre*: «*Il n'en tient pas a nous*». Ces ex., à une exception près (320,18), *se situent au milieu d'une conversation*. Il paraît donc évident que le sujet – il s'agit toujours de Sn – est rejeté après le verbe puisqu'il est lui-même le but de l'énoncé. Le verbe n'ajoute pas grand-chose au récit; ce qu'il importe de savoir, c'est l'identité de celui qui parle. Ces propositions diffèrent pourtant des autres propositions à rejet du sujet, où le verbe ne se trouve jamais au début absolu.

---

[1] Cette explication cadre avec celle qui a été proposée par M. J. Herman (op. cit., p. 364), qui estime que les verbes *fist*, *fait*, *dit*, dans les incises, étaient atones et dépourvus d'importance, et que l'accent de groupe tombait sur le sujet. «Sans inversion, le verbe serait devenu membre final, donc accentué, du groupe, ce qui lui aurait conféré une importance qui n'était pas de mise dans ce cas.»

[2] T. Franzén, op. cit., p. 100.

III) *Expressions figées*: a) *advint* (*que*) 9 ex., p. ex. 22,8/61,14; b) *ne demora pas*, 5 ex.: 184,13 *ne demora pas XV jours apres, que*...; c) *ne sçay*, 3 ex.: 102,29 *ne sçay comment ce fut*, 200,6/ 209,16.

IV) 2 ex. font cas à part: 76,25 *de toutes choses il estoit si tres parfait que on ne le pourroit trop loer*; *amoit ce que il devoit amer* – peut-être *amoit* partage-t-il le sujet du verbe *estoit*; 177,31 *va venir Harton* – peut-être faut-il voir dans *va* une fausse leçon pour *vela*.

Deuxième partie: Propositions subordonnées[1].

I. *La proposition est introduite par le sujet.*

Nous relevons 2111 ex. de SV(C) (dont 811 à Sn, 1192 à Sp, 108 à *il*): 149,2 *tant que ceste hache me durera en la main*, et 22 ex. de SCV(C) (et 2 ex. à CSCVC), tous à Sn: 321,29 *que vos gens parmi ce royaume fortefient moustiers*, cf. encore 22,11/40,12/93,10/ 231,13/235,22.

II. *La proposition est introduite par un complément.*

a) *Complément accessoire.* Sp s'exprime 4 fois sur 11 après le verbe, *il* une fois sur 12.

I) *Adverbes de temps.*

	Ordre CSV.				*Ordre CV(S).*			
	Sn.	*Sp.*	*Il.*	*Total.*	*Sn.*	*Sp.*	*Il.*	*Total.*
anciennement	1	.	.	1.	1	.	.	1.
autreffois	.	.	.	.	.	1	.	1.
encores	.	.	1	1.	2	.	.	2.
ja	1	2	.	3.	.	2	1	3.
maintenant	.	2	.	2.	.	.	.	.
plus	.	1	.	1.	.	1	.	1.
souvent	.	.	.	.	.	.	1	1.
tousjours	.	1	.	1.				
moult souvent	1	.	.	1.				
Total	*3*	*6*	*1*	*10.*	*3*	*4*	*2*	*9.*

Abstraction faite de l'adverbe composé *moult souvent*, l'ordre CSV s'emploie dans 50% des cas, contre 12,2% en principale. Cet écart est en grande partie dû à deux choses: 1) certains adverbes d'un

[1] Abstraction faite des propositions relatives et des propositions interrogatives indirectes introduites par *qui*, *quel*, etc.

emploi fréquent qui amènent normalement l'ordre V(S) en principale, ne se trouvent pas à l'initiale en subordonnée (*adont*, *dont*, *lors*, *or*, *puis*); 2) les chiffres pour *encores* et *ja* sont très différents pour les deux types de proposition:

	Principale.		*Subordonnée.*	
	CSV.	*CV(S).*	*CSV.*	*CV(S).*
encores	2	34	1	2
ja	.	20	3	3

En revanche, *anciennement* et *autrefois*, qui sont suivis de SV en principale (un ex. de chacun), peuvent amener l'ordre V(S) en subordonnée: 240,3 *si comme anciennement soloient les roys faire* (mais 93,10 *anciennement* SV), 25,1 *autreffois*; cf. encore 235,15 *ja*, 271,6 *souvent*. CSV: 260,16 *vous savez que ja le roy de Castille veult demander*..., cf. encore 28,17 *maintenant*, 93,1 *encores*.

II) *Adverbes de lieu.*

	Ordre CSV.			*Ordre CV(S).*			
	Sp.	*Il.*	*Total.*	*Sn.*	*Sp.*	*Il.*	*Total.*
la	1	.	1.	2	.	3	5.
cy dessus	1	1	2.	.	1	1	2.
la en dedens	.	.	.	.	.	1	1.

CSV: 168,17 *que la ilz se tenroient la nuit*, 299,15 *cy dessus*; CV(S): 301,9 *et que la avoit il ung grant parlement*, 98,24 *la en dedens*, 161,29 *cy dessus*.

III) *Autres adverbes*. 7 ex. de SpV, après *bellement*, *hasteement* (2 ex.), *justement*, *seurement*, *si briefment*, *cauteleusement et fraudeleusement*: 219,3 *et bien savoit que hasteement il aroit autres nouvelles de lui*, cf. encore 9,21/10,5/170,12; un ex. de CSnV: 119,14 *et pour ce que especialment et principalment ceste matiere pour laquelle vous venez touche tres grandement a mon frere*. 3 ex. de CV(S): 292,8 *et que legierement les desconfiroient* – l'adverbe est peut-être mis en relief; cf. encore 88,23 *voirement*, 232,16 *espoir*.

IV) *Préposition + ce*. Un ex. de SV: 127,18 *que sur ce ilz eussent bon advis*; un ex. de VS: 1,4 *que pour ce les ay je arrierees* – nous avons vu que V(S) est régulier après *pour ce* en principale.

V) *Expressions complémentaires de temps*. CSV est invariable (37 ex., dont 13 à Sn, 21 à Sp, 3 à *il*): 55,30 *advint que par ung Noel, le conte de Foeis tenoit sa feste*, cf. encore 37,31/188,19/287,1. En principale, nous avons CSV dans 70,9% des cas.

vi) *Expressions complémentaires de lieu.* 3 ex. de CSV (dont 2 à Sp, 1 à *il*): 172,5 *ainsi comme a Juberot elles s'estoient portees*, contre 5 de CV(*il*): 180,4 *que en sa court a une truie.*

vii) *Expressions complémentaires circonstancielles.* 55 ex. de CSV (dont 11 à Sn, 39 à Sp, 5 à *il*): 263,22 *se par escarmuche ou autrement les Espaignolz prendoient un Portingalois*, cf. encore 8,11/227,18/257,15, contre un seul ex. de CV(S): 5,23 *se par fortune ou mesaventure perdiés la journee.*

viii) *Expression appositive.* Un seul ex., de CSV: 153,10 *quant tous premiers ilz se veullent pour vous aventurer.*

ix) *Expressions absolues.* 5 ex. de CSV, dont 4 à Sp et un à *il*: 131,25 *que, les Gascons venus, ilz leur feroient chier comparer.*

x) *Deux compléments de type différent.* 3 ex. de CSV: 228,29 *comment de mon jone temps, le pape Ynocent resgnant en Avignon, on tenoit en prison ung frere mineur*, 245,6 (Sp), 264,8 (*il*) contre un ex. de CVS, avec un comp. de cause: 258,30 *que ja pour celle cause avoient ilz occis son chevalier.*

b) *Le complément fait partie intégrante de la proposition.* Sp s'exprime une fois seulement sur 35 après le verbe (58,7), *il* jamais.

i) *Adverbes de quantité.*

	Ordre CSV.			*Ordre CV(S).*		
	Sp.	*Il.*	*Total.*	*Sp.*	*Il.*	*Total.*
bien	2	.	2.	3	3	6.
le mains	1	.	1.	.	.	.
mieulx	.	.	.	.	1	1.
pas	.	.	.	.	1	1.
plus	.	.	.	.	1	1.
point	1	1	2.	8	.	8.
trop fort	1	.	1.	.	.	.
Total	*5*	*1*	*6.*	*11*	*6*	*17.*

Nous avons CSV dans 26,1% des cas, contre 2,5% en principale; on remarquera surtout qu'en principale *bien* amène toujours l'ordre V(S). CSV: 3,7 *que bien il me congnoissoit*, cf. encore 186,14 *point*, 264,29 *trop fort*; CV(S): 47,32 *que bien y povoie recouvrer*, cf. encore 2,3/188,17.

ii) *Adverbes de temps.*

	Ordre CSV.			*Ordre CV(S).*		
	Sn.	*Sp.*	*Total.*	*Sp°.*	*Il°.*	*Total.*
jamais	.	2	2.	7	.	7.
oncques	3	2	5.	1	1	2.
oncques puis	1	.	1.	.	.	.

Comme en principale, le sujet n'est jamais exprimé après le verbe après ces adverbes. CSV: 240,27 *se jamais il vouloit clamer droit ou royaume de Castille*, 8,7 *oncques*, 42,9 *oncques puis*. CV(S): 101,32 *que jamais ne rentreroit en son fort*, 103,20 *oncques*.

III) *Autres adverbes*. CV(S) est invariable – 8 ex., après *ainsi* (un ex. à *il*), *a paines* (3 ex. à Sn), *justement* (2 ex. à Sp), *non* (un ex. à Sp), *si* (un ex. à Sp): 238,3 *se justement voloie ouvrer*, cf. encore 8,24/47,4/185,19.

IV) *Expression complémentaire*. Un seul ex., de CV(S): 267,7 *que du siege ne se partiroit*.

V) *Complément d'objet direct*. 14 ex. de CSV (dont 13 à Sp, un à *on*): 37,7 *que le chastel de Derval il ne renderoit point*, cf. encore 36,16/111,18/233,16, contre 10 ex. de CV(S) (dont 4 à Sp, 6 à *il*): 58,7 *que la ville ne pourroient il tenir*, cf. encore 46,14/235,31. Sp précède donc le verbe dans 76,5% des cas, contre 43,8% en principale.

VI) *Complément d'objet indirect*. 7 ex., tous de CV(il): 168,26 *ainsi comme a eulx appartenoit*, cf. encore 148,29/150,24/180,1.

VII) *Participe passé*. 3 ex., de CV(Sp): 103,14 *si comme ordonné l'avions*.

VIII) *Infinitif*. 1 ex. de CSpV: 44,11 *ainsi ... que recorder vous me oez*, contre un ex. de CV(Sp) et 2 ex. de CV(*il*): 198,17 *que faire leur convenoit*, cf. encore 134,30/146,23.

IX) *Deux compléments de type différent*. 6 ex. de CSV (dont 1 à Sn, 5 à Sp) contre 5 de CV(S) (dont 3 à Sp, 2 à *il*). N-B surtout 77,32 *quant les lettres que on li bailloit leues il avoit* (le seul ex. en principale ou en subordonnée où le participe passé soit suivi de SV), 16,26 *la princesse tiroit a ce que oultreement et plainement le don que elle demandoit le conte de Foeis li donnast* (le seul exemple en principale ou en subordonnée où CD soit suivi de SV là où le sujet est un substantif).

III. *Propositions subordonnées conséquentes.*

I)

Proposition intercalée introduite par:	*Ordre SV.*				*Ordre si V(S).*		
	Sn.	*Sp.*	*Il.*	*Total.*	*Sp.*	*Il.*	*Total.*
quant	.	10	.	10.	3	.	3.
se	6	11	.	17.	.	1	1.
Locution conjonctive en *que*[1]	.	7	1	8.			

[1] *avant que, puis que, tant que, si tost que, au/du plus tost que.*

Proposition intercalée introduite par:	Ordre SV.				Ordre si V(S).		
	Sn.	*Sp.*	*Il.*	*Total.*	*Sp.*	*Il.*	*Total.*
tant comme/tel ... comme	.	2	.	2.			
Type: *voulsissent ou non*	.	2	.	2.			
quelconque ... que	1	.	.	1.			
Série de propositions	3	2	.	5.			
Total	*10*	*34*	*1*	*45.*	*3*	*1*	*4.*

Il est exprimé après le verbe, Sp ne l'est jamais. Il est à remarquer 1) que l'ordre V(S) ne se rencontre *jamais*, 2) que seules les propositions introduites par *quant* ou *se* sont suivies de *si* comme terme d'appui: 303,8 *si ques, quant le duc oy dire le grant desir que ses gens avoient de trouver les armes, si fist dire a l'amiral...*, 98,18 *se*. SV: 48,28 *que, quant nous venriemes au pays du Larre, vous me conteriés la matiere de Mongant*, cf. encore 15,6/149,2/152,4/218,29.

II) *La proposition conséquente est introduite par un comp. autre que* «si». 2 ex. de CSV: 60,27 *que tant que je vive, ja le chastel de Lourde je ne renderay*, 46,27 (*apres eulx, ce*); un ex. de CVS: 210,16 *que, quant le conte de Savoie fu..., plenté ne fut ce pas.*

III) *La première subordonnée est précédée d'un comp.* 5 ex. (dont 3 à Sn, 1 à Sp, 1 à *il*), tous de SV: 274,18 *que pour celle fois, quoyque ilz eussent chevauchié devant Trentouse, ilz se feussent bien passez de la bataille*, cf. encore 2,7/171,6/278,16/322,12.

IV. *Rejet du sujet.*

I) *Répétition du verbe ou verbum vicarium* (4 ex.): 159,30 *qui est en tel parti d'armes comme estoient les François*, 65,20/321,3/188,14.

II) *Verbes indiquant la situation* (2 ex.): 147,8 *que assez pres de la ou ilz estoient sciet la ville de Juberot*, 124,18 (*être*).

III) *Propositions hypothétiques* (2 ex): 307,5 *bon saroient les penseurs se n'estoient les contrepenseurs*, 48,23.

V. *La proposition est introduite par le verbe.*

Abstraction faite des exemples à rejet du sujet, nous ne relevons que 6 ex. où la conjonction est suivie immédiatement du verbe, dont 4 à Sp^0: 22,32 *jusques a tant que eschieleray*, 109,19/284,28/290,18, et 2 à il^0: 237,9 *il n'est ... si grant memoire comme est d'escripture*, 210,33 *se ne fust par le moyen de sa fille* – *se ne fust* est, à l'époque de Froissart, une formule figée[1].

[1] voir R.-L.Wagner, Les phrases hypothétiques commençant par «*si*», Paris, 1939, pp. 184–197.

Troisième partie: Propositions relatives.

I. *Le pronom relatif est le sujet.*

Nous relevons 811 ex. de SV(C): 23,14 *ceulx qui congnoissoient assez le varlet*, 44,25 *lequel le tient encores*, 20,29 *laquele cité*.

L'ordre SCV(C), rare en principale (47 ex.) et en subordonnée (22 ex.), n'est pas du tout exceptionnel dans les propositions introduites par *qui*. Nous en relevons 247 ex. contre 656 de SVC; nous avons donc SCV(C) dans 27,4% des propositions introduites par *qui* et ayant un comp. quelconque: 27,30 *les hommes qui le batiau gouvernoient*, cf. encore 129,23/149,11/153,24. Sur 1205 compléments que nous relevons en proposition introduite par *qui* – plusieurs propositions contenant plus d'un comp. – 255 (21,2%) précèdent le verbe. Ce sont surtout les adverbes, qui sont des éléments de phrase courts, qui précèdent le verbe: 18 adverbes de temps sur 26 (69,2%) précèdent le verbe: 57,26 *le Mongaut qui adont vivoit*; les adverbes de lieu *la* (43 cas sur 49; 87,3%), (*i*)*cy* (11 cas sur 14: 78,6%), et *dedens* (11 cas sur 13: 84,6%): 211,4 *les gens qui la demeurent*, 10,19 *cy*, 29,23 *dedens* - les autres adverbes de lieu suivent toujours le verbe (7 ex.); les adverbes de quantité (21 cas de SCV sur 30, 70%): 104,2 *ce qui trop nous greva*. Les chiffres pour la totalité des adverbes sont CV: 126 (68,9%), VC: 57; et pour la totalité des autres compléments, CV: 129 (12,6%), VC: 893.

En prop. introduite par *lequel* pronom, 7 compléments seulement sur 148 (4,7%) précèdent le verbe: 104,4 *lequel a deux costez estoit enclos de haultes haies*, cf. encore 262,27/271,25; en outre, le sujet est séparé du verbe par une proposition dans 291,17 *lesquelz, lorsque ilz en sentirent le froais, mistrent tantost pie a terre*. Après *lequel* adjectif, un seul comp. sur 14 précède le verbe: 107,18 *lequel chastel depuis m'a valu … cent mille frans*; le sujet est séparé du verbe par une proposition dans 3,5.

A notre sens, la raison pour laquelle Froissart n'emploie que rarement l'ordre CV après *lequel* pronom ou adjectif, tandis qu'il l'emploie si fréquemment après *qui*, c'est que *lequel* a plus de poids phonétique que *qui*. Nous avons vu, p. ex., que Froissart emploie très souvent en principale l'ordre CD-SpV (43,8% des cas)[1], mais jamais CD-SnV. Là comme ici, il évite de placer devant le verbe deux éléments relativement lourds. Il semble que son oreille, en dehors des cas où le comp. initial est un élément accessoire suivi d'une pause, après laquelle la proposition com-

[1] *V. sup.*, p. 15.

mence pour ainsi dire de nouveau, ne tolère pas facilement les ordres CSV et SCV là où S et C sont tous les deux des éléments phonétiquement lourds. Il paraît donc que, bien que d'une façon moins rigide qu'en ancien français, le groupe verbal tend encore à l'époque de Froissart, sinon à suivre le premier élément accentué de la proposition, du moins à n'être précédé, sans pause, de deux éléments de phrase que là où un de ceux-ci est un élément ayant relativement peu de poids phonétique (Sp, *on*, *qui*).

II. *Autres propositions relatives.*

I) *Le pronom relatif est suivi du sujet.*

Proposition introduite par:	*SV.*	*SVC.*	*SCV(C).*
que	165	273	2
lequel pronom (accusatif)	2	25	.
lequel adjectif (accusatif)	1	7	.
dont	13	73	2
(*par*) *ou*	45	78	1
préposition + pron. relatif	23	80	3
Total	*249*	*536*	*8.*

Nous avons SCV(C) dans 1,5% seulement des ex. ayant un comp. quelconque: 259,15 *desquelz le royaume de Portingal a ce commencement fu grandement affoibli*, cf. encore 100,23/147,30/157,10/257,3.

II) *Le pronom relatif est suivi d'un comp.*

	Ordre CSV.				*Ordre CV(S).*		
	Sn.	*Sp.*	*Il.*	*Total.*	*Sp.*	*Il.*	*Total.*
Attribut du sujet					.	1	1.
Comp. d'objet direct					1	.	1.
Expr. compl. de lieu					1	.	1.
Adverbe de quantité					.	13	13.
Autres adverbes	2	.	.	2.	2	1	3.
Complément circonstanciel	2	6	.	8.	.	2	2.
Infinitif	.	2	.	2.	4	.	4.
Participe passé	.	2	.	2.	4	2	6.
Expr. compl. de temps	3	6	.	9.			
Expr. compl. de quantité	.	2	.	2.			
Expression absolue	.	.	1	1.			
Expression vocative	.	1	.	1.			
2 compléments différents	3	1	.	4.	2	.	2.
Total	*10*	*20*	*1*	*31.*	*14*	*19*	*33.*

Nous avons CSV dans 48,4% des cas. Sp et *il* ne s'expriment jamais

après le verbe. Voici les chiffres pour CSV après les divers pronoms: *que*, 5 cas sur 22; *lequel* pronom, un unique exemple; *dont*, 3 cas sur 5; *ou*, 6 cas sur 19; préposition + pronom relatif, 16 cas sur 17.

CSV: 97,5 *duquel chargé j'estoie*, 191,10 *tout ce que porter ilz en voloient*, cf. encore 7,3/187,2/188,4. CV(S): 280,16 *ou enclous nous aroient*, cf. encore 4,18/49,8/230,13.

En outre, nous relevons un ex. où le pronom relatif est suivi d'une subordonnée: 246,3 *pour quoy, quant le conte vey ce, il se parti.*

III) *Le pronom relatif est suivi du verbe.*

Proposition introduite par:	*Sn.*	*Sp.*	*Il.*	*Total.*
que	2	2	.	4.
ou	.	.	2	2.
Préposition + *lequel* adjectif	1	.	1	2.
Total	*3*	*2*	*3*	*8.*

Sp et *il* ne sont jamais exprimés. 31,22: *les masures que firent les Arminagcs*, 297,2 *ou avoit bien II.C. vaissiaux*, cf. encore 16,16/193,25. Il y a rejet du sujet dans 106,9 *par laquelle guerre sont mors grant foison de cappitaines englois et gascons.*

Conclusion

1. Voici les chiffres pour les ordres SV(C) et SCV(C) dans les divers types de proposition[1]:

Propositions	*Total.*	*Ordre SV(C)* *Total.*	*%*	*Ordre SCV(C)* *Total.*	*%*	*Introd. par S.*
principales	3700	1958	52,9	47	1,3	54,2%
subordonnees	2384	2111	88,6	22	0,9	89,5%
relatives (pronom au cas nominatif)	1065	811	76,2	254	23,8	100%
relatives (autres)	865	785	90,8	8	0,9	91,7%

Il ressort de ces chiffres que l'élément qui introduit la proposition est le plus souvent le sujet, et que le sujet est suivi normalement du verbe.

2. Le pourcentage des ex. introduits par le sujet est plus faible dans le cas des principales que dans celui des autres propositions, ce qui s'explique ainsi: à moins qu'on ne veuille, pour créer un effet affectif, rompre le fil du discours en plaçant en première

[1] Nous faisons abstraction des propositions conséquentes, des incises, et des ex. où il y a rejet du sujet, où les conjonctions *et* et *mais* sont suivis de V(S), ou qui sont introduits par une expression absolue.

position un élément n'ayant aucun rapport avec ce qui précède, la première position est occupée normalement par un élément qui rattache la nouvelle proposition à ce qu'on a déjà dit. Le plus souvent, c'est le sujet qui joue ce rôle. Mais si l'on veut d'abord rappeler les circonstances dans lesquelles l'action a lieu, la première position peut être occupée par un adverbe ou une expression complémentaire de lieu, de temps, etc. Puisque c'est ordinairement la proposition principale qui énonce l'idée la plus importante de la phrase, il est normal que ces indications de temps, etc., se rattachent à la principale: en effet, 1216 principales sur 3700, soit 32,9%, sont introduites par un comp. accessoire (sans compter les compléments faisant partie intégrante de la proposition). 149 subordonnées seulement sur 2384, soit 6,3%, sont introduites par un comp. accessoire; il est à remarquer que dans plusieurs de ces exemples la subordonnée est, du point de vue sémantique, plus importante que la principale et c'est pour cette raison que les compléments initiaux s'y rattachent: p. ex. 55,30 *advint que par ung Noel le conte de Foeis tenoit sa feste.*

3. Il n'y a que les propositions relatives introduites par un pronom au cas nominatif qui offrent dans plus qu'une faible minorité des cas l'ordre SCV(C). Nous avons montré[1] que cet ordre se rencontre dans 27,4% des propositions introduites par *qui* et ayant un comp. quelconque, mais qu'il est rare en proposition introduite par *lequel*. D'après nous, la fréquence relative de l'ordre *qui* CV serait due au fait que *qui* est un élément phonétiquement léger; là où nous avons *lequel* CV, ou, en principale, SnCV, la proposition débute par deux éléments phonétiquement lourds, tandis que *qui* CV n'offre pas cet inconvénient. En proposition non-relative, Froissart emploie l'ordre SCVC surtout là où il veut insister sur un comp. final: p. ex. dans 85,9 *mais chevaliers et escuiers en plourant se mirent a genolz devant luy*, il évite de placer *en plourant* à la fin, ce qui affaiblirait le rythme de la proposition qui se terminerait alors non pas avec un élément important sur lequel il veut insister, si légèrement que ce soit, mais avec un élément purement accessoire; il ne peut pas placer ce comp. à l'initiale, puisqu'il ne sert pas de lien avec ce qui précède et qu'il y subirait donc une mise en relief; s'il le plaçait immédiatement après le verbe, cela briserait le lien étroit qui existe entre celui-ci et le comp. *a genolz*; il le place donc entre le sujet et le verbe; cf. encore 321,29 *on nous donne a entendre que vos gens parmi ce royaume fortefient moustiers et clochers*. Dans d'autres ex., pour-

[1] *V. sup.*, p. 27.

tant, on serait tenté d'attribuer la position du comp. intercalé à un simple caprice de l'auteur, p. ex. 40,12 *et tant que ceulx de dedens l'arteillerie que ilz avoient alouerent si nettement que...*, où le CD *l'arteillerie que ilz avoient* pourrait très bien se placer soit immédiatement après le verbe soit après *nettement*.

4. Nous avons constaté l'existence chez Froissart d'une tendance marquée en faveur de l'ordre direct, SV(C). Cette tendance se révèle également dans les propositions introduites par un comp. Lorsque le comp. initial est un élément accessoire de la proposition, il est suivi de l'ordre SV dans 328 cas sur 1216 (27%) en principale et dans 121 cas sur 149 (81,2%) en subordonnée. Dans les propositions relatives, abstraction faite de celles qui sont introduites par un pronom au cas nominatif, nous avons CSV dans 31 ex. sur 64 introduits par un comp. (48,4%); dans ce cas, nous n'avons pas fait de distinction entre les compléments accessoires et ceux qui font partie intégrante de la proposition.

L'analyse des ex. de SV et de V(S) après les compléments accessoires en principale révèle que, en général, plus un comp. est long, plus souvent il est suivi de SV: nous rappelons les chiffres suivants, se rapportant aux cas de SV après les divers compléments: adverbes monosyllabiques, 1,4%; adv. bisyllabiques, 25,9%; adv. polysyllabiques, 89,7%; expressions complémentaires courtes, 70,2%: exp. comp. longues, 68,6%: en proposition conséquente non introduite, nous avons SV dans 95,7% des cas.

Il est donc évident que, là où le comp. initial a suffisamment de poids phonétique pour se tenir à l'écart et être suivi d'une pause, après laquelle la proposition commence pour ainsi dire de nouveau, Froissart emploie de préférence l'ordre SV.

Il y a même des cas où Froissart emploie l'ordre SV après un comp. faisant partie intégrante de la proposition et qui ne peut donc se tenir à l'écart. Ceci se produit presque exclusivement là où le sujet est Sp ou *on*. Les chiffres suivants sont significatifs:

Proposition *principale*: après les expressions complémentaires, 3 cas sur 40 (7,5%) de CSnV, 23 cas sur 50 (46%) de CSpV; après CD, aucun cas de CSnV – abstraction faite de 2 ex. à *on* – sur 26, et 21 cas sur 48 (43,8%) de CSpV. Nous avons proposé de cet état de choses l'explication suivante: le comp. initial peut jouir de suffisamment d'indépendance rythmique pour ne pas s'attirer obligatoirement le verbe, mais, étant lié de par son sens à la suite de la proposition, il ne peut se tenir à l'écart de la suite, de sorte que l'on ne peut pas considérer que la proposition commence de nouveau avec le sujet. Les propositions à CSnV commencent donc

par deux éléments phonétiquement lourds; Froissart évite le plus souvent d'employer cet ordre. Mais il emploie librement CSpV et C *on* V qui ne présentent pas le même inconvénient. En *subordonnée*, après CD, nous avons 13 cas sur 17 (76,5%) de CSpV; nous ne relevons aucun exemple à Sn.

5. L'ordre V(S) est rare. A l'exception de deux ex. douteux, le verbe se trouve au début absolu, en principale, exclusivement en proposition optative ou hypothétique (verbe au subjonctif), dans quelques expressions figées, ou quand il s'agit des verbes *dire* et *respondre* au milieu d'une conversation. Dans ce dernier cas, nous avons rejet du sujet; nous rappelons que dans les autres ex. à rejet du sujet, le verbe ne tombe jamais au début absolu en principale, la proposition étant toujours introduite soit par un complément soit par une conjonction de coordination.

Les propositions introduites par *et* admettent facilement l'ordre V(S). Cette exception à la tendance marquée de Froissart à faire précéder le verbe d'une autre unité sémantique, sujet ou comp., s'explique ainsi: dans ces propositions, le verbe ne tombe pas au début de phrase absolu et peut s'appuyer sur la proposition précédente à laquelle la proposition qu'il introduit est coordonnée par la conjonction.

En subordonnée nous relevons 14 ex. seulement de V(S), dont 8 où il y a rejet du sujet, et pas plus de 8 ex. en proposition relative, dont un où il y a rejet du sujet.

6. Nous soulignons l'importance des points suivants:

I) l'ordre que l'on rencontre le plus souvent est SV(C);

II) dans les propositions introduites par un comp. accessoire, on constate une tendance marquée en faveur de CSV lorsque C est un élément relativement long; CV(S) apparaît de préférence au contraire lorsque C est un élément court qui semble avoir besoin de s'appuyer sur la suite de la proposition, tandis que les compléments longs peuvent être suivis d'une pause;

III) dans les propositions introduites par un comp. faisant partie intégrante de la proposition et qui ne peut pas être suivi d'une pause marquée, nous rencontrons assez régulièrement CSV là où S est un élément phonétiquement faible (Sp ou *on*), très rarement au contraire là où S est un substantif;

IV) SCV se rencontre très souvent en proposition relative introduite par *qui*, rarement ailleurs;

V) l'ordre V(S) ne se rencontre qu'exceptionnellement.

L'ensemble de ces témoignages permet d'arriver à des conclusions assez fermes concernant l'usage de Froissart. On sait qu'en ancien français le verbe suivait normalement ce que M.J. Herman appelle[1] «la première unité sémantique» de la proposition. En ce qui concerne Froissart, s'il emploie très souvent dans certaines conditions les ordres SCV et CSV, il reste qu'il ne tolère pas en règle générale que deux éléments phonétiquement lourds précèdent le verbe, à moins que le premier ne soit suivi d'une pause, après laquelle la proposition peut être considérée, du point de vue du rythme, comme commençant de nouveau. Mais le verbe peut être précédé de deux unités sémantiques si l'une de celles-ci est un élément relativement léger. De plus, si Froissart ne tolère pas en règle générale la présence en tête de proposition de deux éléments lourds non séparés par une pause, il est encore plus rare que le verbe ne soit précédé d'aucune autre unité sémantique.

7. L'usage de Froissart peut donc être représenté schématiquement. Dans les schémas suivants, V = verbe, X = élément phonétiquement lourd (substantif sujet, *lequel*, comp. quelconque), x = sujet phonétiquement léger (Sp, *on*, *qui*), (X) = éventuellement X, (Xx) = éventuellement X ou x, / = pause, – = pas de pause ou pause très légère:

Ordres normaux:

I) X-V-(Xx) ou x-V-(X) — 179,31 *Harton se parti*; 304,7 *moult furent les Englois resjoys*; 62,9 *quant le conte de Foeis oy ceste response*; 47,4 *que non feroit*; 14,16 *laquelle est du royaume de France*; 115,17 *et ilz ne sont pas perdus*.

II) X/X-V-(Xx) ou X/x-V-(X) — 64,30 *car assez tost apres sa venue le roy de France envoia en ce pays messire Rogier d'Espaigne*; 263,22 *se par escarmuche ou autrement les Espaignolz prendoient un Portingalois*; 214,13 *la ou les eglises soloient estre, ilz ont mis leurs ydoles*.

III) x-X-V-(X) — 17,30 *qui loyaument l'avoit servi*.

IV) X-x-V-(X) — 62,8 *et a personne qui soit je ne le renderay*; 152,16 *et ce conseil nous vous donnons*; 36,16 *que tout ce vous avez en vostre hystoire*; 122,20 *quant tot on y avoit mis au faire*.

[1] Op. cit., p. 81.

Ordres exceptionnels:

v) X-X-V-(Xx) 60,21 *car le duc d'Angou a celle saison costoiet son pays de Berne*; 157,10 *que les Englois, par leur sens et art, avoient fortefiee*; 104,4 *lequel a deux costez estoit enclos ae haultes haies.*

vi) V-(Xx) 22,8 *advint que . . .*; 22,32 *jusques a tant que eschieleray*; 31,22 *les masures que firent les Arminagcs.*

Université de St Andrews GLANVILLE PRICE

Autour de l'atlas linguistique d'Andorre[1]

§ 1. INTRODUCTION. L'auteur de cet atlas nous dit fort justement dans l'introduction que « Andorra és una petita parcel.la del domini lingüístic català » (p. X)[2]. En effet, au point de vue linguistique, ce territoire fait partie de ce qu'on est convenu d'appeler le catalan occidental. Le parler des vallées d'Andorre et celui de la Seu d'Urgell, en Espagne, sont identiques, de façon qu'Andorre ne constitue même pas un groupement linguistique bien individualisé. Dans ces conditions, on peut se demander s'il était nécessaire de

---

[1] *Atlas Lingüístic d'Andorra* per Monsenyor A. Griera. Andorra 1960, XX + 1232 cartes + 15 pages + 25 pages d'illustrations.

Pour cet ouvrage, nous employons l'abréviation ALAnd; et pour l'*Atlas Lingüístic de Catalunya*, ALCat. Pour des raisons typographiques, nous avons dû, bien à regret, nous résoudre à transposer la notation de M. Griera dans une autre, plus courante. Les différences entre les deux transcriptions consistent principalement dans la notation des consonnes palatales *[š/tš; ž/dž; ł/ñ]* et des fricatives sonores *[β, δ, γ]*, ainsi que dans la façon d'indiquer le timbre ouvert ou fermé des voyelles : M. Griera, suivant la méthode de Gilliéron, utilise l'accent aigu pour les voyelles fermées et l'accent grave pour les voyelles ouvertes, alors qu'il marque l'accent tonique au moyen d'un trait vertical en-dessous de la voyelle; nous avons eu recours aux signes diacritiques courants pour noter le timbre ouvert *[ę]* ou fermé *[ẹ]*. Avec l'accent aigu nous indiquons la syllabe tonique. Nous utilisons pour la voyelle dite «neutre» le signe *[ə]*.

Nous tenons à faire remarquer que nous nous sommes borné à une transposition systématique et interdit la moindre interprétation. Nous avons donc marqué du signe de fermeture toute voyelle portant l'accent aigu, et de celui d'ouverture toute voyelle ayant l'accent grave. Toutefois nous croyons comprendre que M. Griera, en employant de temps en temps *[à]* a voulu indiquer qu'il s'agit d'une voyelle vélaire; mais ce n'est pas toujours le cas. Dans la *Notícia explicativa* de l'ALCat M. Griera parle de *[à]* ouvert et *[á]* fermé... En conséquence, nous avons aussi transcrit *[ą]* et *[ạ]*.

Dans les transcriptions de l'ALCat auxquelles il nous arrive de nous reporter, nous n'indiquons pas la valeur longue ou brève des voyelles, puisque M. Griera ne l'a pas non plus indiquée dans l'ALAnd (cf., à ce propos, ce que nous disons plus loin, § 9).

[2] L'introduction est écrite en catalan, en espagnol et en français. Nous citerons désormais d'après le texte français.

publier un atlas de ces régions. Il reste cependant qu'Andorre est un Etat indépendant où la langue officielle est le catalan. Partout ailleurs cette langue, parlée par presque 6 millions d'habitants (M. Griera dit 8 millions, p. XVIII), n'a pas un caractère officiel. C'est là un facteur important et il serait intéressant de voir comment le catalan a réagi dans ce milieu favorable.

Une réserve s'impose encore. Il n'y a pas d'école catalane à Andorre, mais bien une école française et une école espagnole. Il n'y a pas non plus de presse catalane: on lit les journaux en français ou en espagnol. Et c'est dans ces deux langues que Radio Andorre diffuse ses programmes. Pratiquement, les Andorrans se trouvent donc dans les mêmes conditions que les autres Catalans. Acceptons que le caractère de langue officielle ait pu jouer un rôle suffisant pour que le catalan d'Andorre présente certaines caractéristiques qui l'écartent aujourd'hui des autres parlers catalans. Mais comment se faire une idée de ces particularités si aucune enquête n'a été faite hors du territoire, si l'on manque de points de comparaison?

M. Griera a été fort bref sur la méthode qu'il a suivie pour réaliser son atlas. Dans une introduction de trois pages et demie, il nous renseigne très sommairement sur la situation géographique, l'histoire et la division administrative d'Andorre, ainsi que sur tous les aspects de son travail (choix des localités et des informateurs, questionnaire, transcription phonétique, publication des matériaux).

Avançons ici que les cartes de l'atlas sont publiées d'après l'ordre alphabétique du mot catalan qui sert de titre à la carte. On y indique les traductions espagnole et française. Les réponses aux questions sont en noir; en rouge figure le nom des localités, l'auteur ayant renoncé pour plus de facilité au numérotage de ces localités. Chaque carte mentionne enfin les frontières politiques d'Andorre et deux routes reliant entre eux les six villages où se sont effectuées les enquêtes. Il aurait été souhaitable d'avoir, au début de l'atlas, une ou plusieurs cartes d'ordre géographique. Les cours d'eau, les vallées, les montagnes auraient pu y être indiqués, de même que l'altitude des six localités qui nous intéressent. L'échelle des cartes aurait dû être mentionnée, ce qui nous aurait permis d'évaluer les distances. Nous aurions pu voir alors qu'entre Andorra la Vella et Les Escaldes il n'y a qu'un kilomètre.

§ 2. La Presentation des Reponses. Une enquête menée sur un territoire si réduit et portant sur six localités a été entièrement cartographiée. Qu'on me permette de dire que c'est un luxe tout à fait superflu. S'il s'agissait d'un vaste domaine, on pourrait discuter la présentation du travail: cartographier les matériaux ou les donner sous forme de listes. Dans le cas d'Andorre, la question ne se

pose pas. Si l'on tenait à faire un atlas, il aurait suffi de numéroter les localités de 1 à 6, et de publier en six colonnes les résultats de l'enquête. Mais on aurait eu alors un modeste recueil de quelque 15 pages et non un très gros livre.

§ 3. Le Choix des Localites. La République d'Andorre est divisée, au point de vue politique, en six «parròquies» ou municipalités. L'auteur a choisi six localités: *Andorra la Vella, Sant Julià de Lòria, Encamp, Canillo, Les Escaldes* et *Ordino*. Il nous dit (p. XVII) que ce sont là précisément les six «parròquies». Je regrette de lui rappeler que *Les Escaldes* ne forme pas une «parròquia», mais que *La Massana* en est une, celle qui a été oubliée. Les enquêtes ont donc été menées dans cinq capitales de «parròquia» et dans un village dépendant d'*Andorra la Vella*. Et ce qu'on dit à la page XIX devient inexact: «Il est permis de penser que ce minuscule Atlas d'Andorre *dans lequel figurent toutes les paroisses* offre un certain intérêt».

La densité des points s'est concentrée dans la zone centro-occidentale du pays. Pourtant, des enquêtes dans la zone plus orientale – par exemple à Soldeu – qui est aussi la plus isolée, principalement en hiver, auraient été intéressantes. D'autre part, il me semble qu'il aurait fallu enquêter non seulement dans les capitales de «parròquia», mais aussi et surtout dans les tout petits villages. Pourquoi pas, par exemple, à Sispony, Engordany, Cortinada ou Anyós? On aurait pu voir alors si les capitales ont beaucoup innové par rapport au parler des localités moins en contact avec le monde extérieur.

On aimerait également savoir si les enquêtes ont été faites sur place ou si l'enquêteur a interrogé les sujets dans une même localité, disons à Andorra la Vella; et s'il les a interrogés en plein air ou dans une maison.

§ 4. La Localite de les Escaldes. «Pour celui-ci [l'ALCat], du 7 au 11 juillet 1916, j'avais fait l'enquête à Les Escaldes avec Bonaventura Fiter, sujet de 42 ans à l'époque. Je reproduis, dans mon *Atlas d'Andorre*, les formes fournies par Fiter, avant celles obtenues lors de mon enquête de 1957» (p. XIX). C'est une idée fort louable; mais il aurait fallu être conséquent. Et on est loin de l'avoir été. Partout où il y a des cartes communes à l'ALCat et à l'ALAnd, on est en droit d'attendre deux réponses dans la localité de Les Escaldes. Quand c'est le cas, nous constatons que le sujet de 1916 a, dans sa prononciation, des traits phonétiques caractéristiques du catalan oriental, par exemple, la réduction à une voyelle neutre [ə] des voyelles atones *a* et *e*, tandis que le sujet de l'enquête actuelle a une phonétique tout à fait occidentale. Cf.:

carte 399 *[lęs kəstəñǫ́lęs – lęs kastañǫ́lęs]*; 403 *[kǫ́u̯rə – kǫ́u̯rę]*; 415 *[la sẹ́nr̄ə – la sẹ́ndra]*; 531 *[la krẹ́stə – la krẹ́sta]*; 570 *[dəmaná – dẹmaná]*; 581 *[dəspəšá – dẹspatšá]*; 583 *[dəspẹ́rt – dẹspẹ́rt]*; 646 *[ənsətá – ęnsẹtá]*; etc.

Mais la plupart du temps il arrive que nous n'avons pour Les Escaldes, qu'une seule réponse. Cela signifie-t-il que les données des deux informateurs coïncident ? On pourrait le supposer. Or, il n'en est pas toujours ainsi : je vois dans l'ALCat, pour Les Escaldes, des formes différentes qui n'ont pas été notées dans l'ALAnd où n'apparaît qu'une seule réponse :[1]

	ALCat	ALAnd
cru, crua	*[krú̧, krú̧å]*[2]	*[krú, krúa]*
la cuina	*[la kú̧i̯ñe]*	*[la kúi̯na]*
la cullera	*[la kuḷẹ́ra]*	*[la kuḷẹ́ra]*
damunt	*[ə sǫ́βrẹ]*	*[a sǫ́βrẹ]*
de bon matí	*[də βǫ́n dəmatí̧]*	*[bǫn dẹmatí]*
demà	*[dəmá̧]*	*[dẹmá]*
demanar	*[dẹmá̧nẹ]*[3]	*[dẹmaná]*
depressa	*[dəprẹ́sa]*	*[dẹprẹ́sa]*
dret	*[drẹ́t]*	*[drẹt]*
escanyolit	*[ẹskañau̯lít]*	*[ẹskañulít]*
l'esmolet	*[l ẹzmǫlẹ́t]*	*[l ẹzmǫlẹ́t]*
l'espiga	*[l ẹspí̧ye]*	*[l ẹspíya]*
l'esquella	*[l ẹskẹ́ḷə]*	*[l ẹskẹ́ḷa]*
la falcilla (del sabater)	*[la falsẹ́ta]*	*[la fạlsẹ́ta]*
una feixa	*[úna fẹ́i̯ša]*	*[úna fẹ́ša]*
els forats del nas	*[lǫz narí̧u̯s]*	*[ẹls fǫráts dẹl nás]*

De plus, on est navré de constater que, lorsqu'on a reporté les réponses de l'ALCat sur l'ALAnd, on a fait un nombre très grand de fautes de copie. En voici quelques-unes :

	ALCat	ALAnd
les debanadores	*[lẹz dẹβẹnẹ́rẹs]*	*[lẹz dẹβẹnẹ́rẹs]*
el dental	*[lo ðəntá̧l]*	*[lǫ dẹntá̧l]*

[1] Les exemples ici considérés sont tirés des cartes 587 (la crosta) à 858 (fregar).

[2] La voyelle *[å]* qui a été notée dans les réponses de l'ALCat, ne l'est jamais dans l'ALAnd.

La notation phonétique de l'ALAnd est plus simple que celle de l'ALCat. Voyez § 9.

[3] Dans la carte 614 de l'ALCat la question est : (El pobre) demana (caritat). La réponse pour Les Escaldes est *[dẹmá̧nẹ]*. On s'explique mal comment M. Griera a fait d'un indicatif présent un infinitif *[dəmaná]*. Cf. ALAnd, carte 570.

	ALCat	ALAnd
desnonar	*[dẹspəšạ́]*	*[dəspəšá]*
despert	*[dẹspẹ́rt]*	*[dəspẹ́rt]*
despullar-se	*[dẹspułạ́rsẹ]*	*[dẹspułársə]*
desvariejar	*[dẹzbẹriəžạ́]*	*[dẹzbariəžá]*
dinou	*[dẹ́zẹnọ́u]*	*[dəzənọ́u̯]*
disset	*[dẹ́zẹsẹ́t]*	*[dəzẹsẹ́t]*
el dit xic	*[lọ δị́t pətị́t]*	*[lọ dít pẹtít]*
divuit	*[dẹ́zẹβụ́i̯]*	*[dəzeβúi̯t]*
domar	*[əfəi̯tạ́; əδọmạ́]*	*[əδọmá – afəi̯tá]*
dormia	*[dọrmiβẹ]*	*[durmíβə]*
eina	*[un ə̀ị̆nə]*	*[un ẹ́i̯nə]*
empassar-se	*[əŋgułị́rsẹ]*	*[əngọłírse]*
endarrera!	*[ənr̄ẹδẹrẹ]*	*[ənr̄əδẹ́rẹ]*
endavant!	*[ənδabạ́n]*	*[andaβán]*
engegar	*[ənžẹγạ́]*	*[ənžəγá]*
enrogallat	*[ənr̄əγọłọzị́t]*	*[ənr̄ọγọłọzít]*
ensopegar	*[ẹntrəpusạ́]*	*[entrepusá]*
entrebancar-se	*[ẹntrəβaŋkạ́rsẹ]*	*[ẹntrẹβaŋkársẹ]*
envejós	*[ambẹžọ́s]*	*[ambəžọ́s]*
escatainar	*[kətẹskạ́]*	*[kətəská]*
una escletxa	*[un əskẹ́rδə]*	*[un əskẹ́rδe]*
l'esclop	*[l ẹsklọ́p]*	*[l əsklọ́p]*
les escombraries	*[lẹz ẹskọmbriạ́łẹs]*	*[lẹz ẹskọmbráłẹs]*
escuma	*[l azgrúmẹ́rə]*	*[l azgrumẹ́rẹ]*
(esguerrat) esgarrat	*[ẹzgər̄ạ́t]*	*[ezgər̄át]*
els esperons	*[lẹz ẹspẹrọ́n]*	*[lẹz ẹspẹrọ́ns]*
els esquitxos	*[lọz askị́džọs]*	*[lọz azkidžos]*
esquivar (les mosques)	*[bəntạ́]*	*[bẹntá]*
estalviar	*[astạlbiạ́]*	*[ẹstạlbiá]*
els estellicons	*[lẹz astẹłẹs]*	*[lẹz astẹłẹ́tẹs]*
els flocs de neu	*[lẹz bọrạ́skẹs]*	*[lẹz bọrúskẹs]*
els formigons	*[lọz bọị́ks]*	*[lọz buíks].*

Très souvent nous trouvons dans l'ALAnd des cartes pour lesquelles on a fourni deux ou même trois réponses à une seule question. M. Griera a négligé d'indiquer, d'une façon quelconque, quelles étaient les réponses de 1916 et celles de l'enquête actuelle. Pour le savoir, le lecteur doit se reporter constamment à l'ALCat. Dès lors, il était tout à fait inutile de mentionner les résultats du premier atlas dans celui-ci, d'autant plus que, dans les cas où l'on a copié les matériaux, on l'a mal fait.

Voici encore quelques détails sur les réponses qui concernent toujours Les Escaldes. Dans quelques cartes de l'ALCat, il n'y a pas de réponse pour cette localité (point n^{0} 9); mais il y en a une dans les cartes correspondantes de l'ALAnd. Voyez, entre autres, les cartes suivantes: les denes (del rosari); dentar (la falç); el drapaire; l'eriçó; l'escorpí; esteranyinar. Encore une fois, comment pourrait-on remarquer ces inexactitudes sans se référer constamment à l'ALCat? Il y a des cas plus graves, tel celui de la carte 750 (la falç) de l'ALAnd. Ici nous avons, dans chaque localité, la réponse *[ẹl bọlán]* ou *[lọ βọlán]*, sauf pour Les Escaldes où l'on peut lire: *[la fą́ls – ẹl bọlán]*. Le lecteur non prévenu considérerait la première réponse comme étant celle de 1916, et la deuxième, celle de 1957. Or, dans l'ALCat (s. v. la falç) on n'a pas de réponse pour Les Escaldes! Et maintenant, je prie le lecteur de consulter la carte 1224 (el volant) pour que son désarroi soit complet.

Parfois, nous avons dans l'ALAnd une seule réponse pour Les Escaldes, mais nous pouvons en déduire, avec certitude, qu'il s'agit de celle de 1916. A en juger par la phonétique, nous sommes en droit de penser que cette réponse-là ne coïnciderait pas avec celle, imaginaire, qu'aurait fournie l'informateur actuel. Cf.: ensopegar *[əntrəpusá]*, el filaberquí *[lọ fílẹβərkí]*, flairar *[fləi̯rá]*. L'informateur actuel n'a-t-il pas pu répondre? C'est peu probable, car les autres points andorrans nous donnent bien une réponse.

La carte una escletxa de l'ALCat indique *[un əskę́rðə]* pour Les Escaldes. Dans la même localité l'ALAnd nous donne *[un əskę́rde – ẹsklẹ́tša]*. Or, il se fait que, pour les autres cinq points, nous trouvons les deux mêmes types lexicaux: *esquerda – escletxa*. Est-ce que le jeune sujet de Les Escaldes a seulement répondu *[ẹsklẹ́tša]*? Car la première réponse, quoique mal copiée, est celle de l'ALCat.

Un autre cas pour terminer. L'ALCat donne, au point 9, la réponse *[l askọ́mbrå]* pour désigner *l'escombra (del forn)*. Celles de la carte correspondante de l'ALAnd sont: *[l ẹskọβás – l ẹskọ́mbra]*. Aucune de ces deux réponses n'est celle de l'ALCat.

§ 5. Le Questionnaire. «Pour la préparation de l'Atlas d'Andorre, je me suis servi des mêmes questions que celles que *(sic)* figurent en mon questionnaire de l'Atlas Linguistique de Catalogne» (p. XIX). Le questionnaire de l'ALCat – essentiellement lexicologique – contenait exactement 2886 demandes; or, le nombre de cartes de l'Atlas andorran est de 1236. Faisant abstraction de quelques cartes qui nous fournissent la réponse à deux questions (cf. el clau – la clau; el sòn *(sic)* – la sòn *(sic)*; la neu – neva; baixa (amb veu) – baixar), il y a une carte par question. Nous avons donc

moins de la moitié des réponses attendues. On ne sait pas pour quelle raison. Ces suppressions donnent des résultats assez surprenants. S'il y a une carte pour porc senglar 'sanglier' et une pour porcell 'petit cochon, pourceau', pourquoi n'y en a-t-il pas une pour le générique *porc*, d'autant plus qu'on a établi une carte pour la cort dels porcs. On ignore toujours comment on désigne, à Andorre, l'animal en question.

On sait que M. Griera avait établi son questionnaire de l'ALCat en se basant sur celui que Gilliéron avait dressé pour les enquêtes en Corse, avant la Guerre 1914–1918. Depuis lors, on a publié une grande quantité d'Atlas et chaque auteur a pu mettre à profit les questionnaires déjà existants. Il est difficile de comprendre pourquoi M. Griera a cru bon de se passer des expériences de ses devanciers.

De plus, Andorre étant une région totalement pyrénéenne, n'aurait-il pas fallu établir un questionnaire propre à un pays montagneux, au lieu de poser des questions destinées à des régions méditerranéennes ? Il arrive ainsi qu'un mot, si typique d'Andorre comme *cortal*, n'est pas représenté dans cet atlas. Et le paradoxe atteint son comble lorsque certains objets, caractéristiques de la région et dessinés ou photographiés dans la dernière partie du volume, n'ont pas leur dénomination dans les cartes ; voyez, par exemple, les illustrations de poltre, rascle, rastell[1].

§ 6. Les Informateurs. L'auteur a eu recours à des enfants. Alors que, pour l'ALCat, il avait fait appel à des informateurs de tout âge, il s'est borné ici à une seule génération. Je me demande s'il n'était pas dangereux de s'adresser à des personnes trop jeunes qui peuvent encore être influencées par la langue de l'école (rappelons que celle-ci n'est pas le catalan). Il me semble aussi que les enfants ont, sur certains objets, des représentations un peu vagues. M. Griera avait exclu les femmes au cours de ses enquêtes de l'atlas catalan ; cette fois-ci, parmi 7 témoins nous avons trois garçons et quatre filles :

Andorra la Vella : garçon de 14 ans
Sant Julià de Lòria : garçon de 14 ans
Ordino : garçon dont l'âge n'est pas indiqué
Encamp : jeune fille de 15 ans

---

[1] A ce propos. il est curieux qu'on nous fournisse une illustration de *rastell* 'râteau, instrument d'agriculture formé d'une traverse munie de dents', si l'on nous a dit précédemment que le *rastell* à Andorre est la mangeoire des animaux. Cf. carte 854, la grípia.

Les Esclades: jeune fille de 19 ans; ses parents ne sont pas d'Andorre et elle « a vécu de courtes périodes à Barcelone » (p. XIX)
Canillo: deux jeunes filles de 13 et 14 ans.

M. Griera nous avertit: « Dans les cas où les sujets interrogés n'étaient pas suffisamment sûrs du vocabulaire, j'ai fait appel au concours de personnes d'âge avancé, originaires également de la localité » (p. XIX). Dès lors, on peut difficilement s'expliquer pourquoi de nombreuses questions sont restées sans réponse dans bien des localités. Voyez, par exemple, les cartes: les àrpies; l'aspi; la babarota; el barballó; les barbelleres; les batolles; el canyet; el cavall de serp; l'escon; l'espigot; el goll; la griva; el jonc; el llindar; la llobada; mal de sant Pau; mal de sant Víctor; el rat-buf; les sàrries; el sastre d'aigua; el torb; el vencill; el vímet; la xeixa; etc.

Par ailleurs, on ne nous dit jamais quand les réponses ont été fournies par les enfants et quand elles l'ont été par la personne âgée. Nous ne savons pas non plus de laquelle des deux informatrices procèdent les matériaux recueillis à Canillo. Et pourquoi deux informatrices dans ce village? Ajoutons que le témoin de Les Escaldes ne nous semble pas indiqué.

Enfin, tous ces enfants parlaient-ils aussi l'espagnol ou le français? Ou bien comprenaient-ils seulement l'une ou l'autre de ces langues? Fréquentaient-ils l'école française ou l'école espagnole? Etaient-ils des illettrés?

§ 7. La Duree des Enquetes. L'enquête à Andorra la Vella a duré quatre jours (du 27 au 30 août 1957); pour toutes les autres localités on a mis deux jours. L'enquête, commencée le 27 août, était complètement terminée le 7 septembre 1957. Nous ne savons pas combien d'heures ont duré les séances.

Tous ceux qui ont fait des enquêtes linguistiques sur place savent combien facilement l'attention du sujet se relâche après un certain temps d'interrogatoire. C'est surtout vrai pour les enfants: je doute fort qu'on réussisse à tenir en éveil leur attention pendant plus de deux heures. Au prix de quels désavantages scientifiques avons-nous donc leurs réponses fournies en deux jours?

§ 8. A propos des Questions. Nous ne sommes pas renseignés sur la manière dont les questions ont été posées. Pour l'ALCat, M. Griera nous avait dit, dans une *Introducció explicativa* (1923), p. 12, avoir fait les interrogations au moyen de questions indirectes. Est-ce aussi le cas pour l'ALAnd? L'explorateur avait-il avec lui des albums en couleur, des dessins, des herbiers? Comment les formes verbales ont-elles été obtenues?

Il est à regretter que M. Griera n'ait jamais indiqué les hési-

tations ou les rectifications des témoins. On sait combien elles sont fréquentes – et révélatrices – lors d'un interrogatoire.

Un examen sommaire des cartes de l'ALAnd nous fait suspecter aussitot les procédés qui ont pu être employés.

a) Difficultés auxquelles ont dû se heurter les informateurs.

Les questions ne semblent pas avoir été posées partout de la même manière. Voici quelques réflexions:

La carte 95 est destinée au concept Les antipares. Malgré les traductions espagnole et française *(el cabestro – le licou)*, il semble que M. Griera comprenne, sous le nom d'*antipares*, les 'oeillères' du harnais du cheval (esp. *anteojeras*). Les réponses obtenues sont: Andorra et Sant Julià, *el mosquiter;* Ordino, *la brida;* Canillo, *los aurellons;* Escaldes, *les ulleres*[1]. On voit tout de suite que ces noms s'appliquent à des objets bien différents. Si la question avait été posée partout de la même façon, il est sûr que les réponses n'auraient pas été si diverses; et surtout *la brida* (cf. aussi carte 277) n'aurait jamais été mise en cause!

La réponse *el jou* 'le joug', nous la trouvons à trois cartes: carte 299, el cabeçó, esp. *el cabezal (?)*, fr. *l'oreiller (?)*; carte 662, l'ensí, esp. *parte del yugo*, fr. *partie du joug;* carte 870, el jou, esp. *el yugo*, fr. *le joug*. Pareil résultat s'explique mal lorsqu'il s'agit d'un objet si usuel de la vie paysanne. Il prouve que les questions n'ont pas été claires.

Carte 173, la ballesta, esp. *la ballesta*, fr. *l'arbalète*. Je ne vois pas très bien quel objet l'enquêteur désigne aujourd'hui sous le nom de *ballesta* ou *arbalète*. En tout cas, il a obtenu presque partout les réponses *arc* et *ballesta*. Mais à côté de ces mots, nous trouvons aussi *lo tiraxines*, *el tiragomes* et *la fona*: les sujets ont également donné la réponse pour 'fronde' (cf. cependant la carte 792).

Venons-en maintenant aux défauts de la vue. Considérons la carte 250: borni, esp. *tuerto*, fr. *borgne*. Et considérons la carte 910. llusc, esp. *cegajoso*, fr. *châssieux*, à propos de laquelle il nous faut nous mettre d'accord. En effet, le cat. *llusc* signifie 'très myope'; par contre, l'esp. *cegajoso* et le fr. *châssieux* correspondent au cat. *lleganyós*. Les réponses des deux cartes nous laissent perplexes:

	Carte 250	Carte 910
Sant Julià	*guerxo*[2]	*guerxo*
Andorra	*guerxo*	*lluscu*

[1] Pour ne pas rendre trop compliquée l'impression de ce travail, j'ai renoncé à l'emploi de la transcription phonétique dans tous les cas où ce n'était pas indispensable.

[2] Remarquons qu'à la carte 250 le mot *guerxo* est toujours transcrit

	Carte 250	Carte 910
Les Ecaldes	*guerxo-borni*	*guenyo*
Ordino	*bòrnio-guenyo*	*borni*
Canillo	*bòrnio*	*bòrnio*
Encamp	*bòrnio*	*bòrnio*

Le lecteur n'a pas une vue très claire... Quant à l'informateur, il a eu à répondre à une question imprécise puisqu'il a confondu trois défauts: 'borgne (qui ne voit que d'un oeil)', 'louche (atteint de strabisme)' et 'myope (qui est affecté d'une vue courte)'. Je sais que ces dénominations sont sujettes à des flottements. Mais la plupart des inexactitudes auraient pu être évitées si l'on avait posé – et j'insiste – une question claire et nette, partout la même. Il aurait au moins fallu expliquer comment on a questionné, et raconter les réactions des témoins.

Carte 1008, les parpelles, esp. *los párpados*, fr. *les paupières*. On a, dans toutes les localités *les celles*. Qu'a-t-on bien pu demander? Cf. aussi la carte 413.

Carte 165, el baiard (dels morts), esp. *la parihuela*, fr. *le brancard;* et la carte 900, el llit de morts, esp. *la parihuela*, fr. *la civière*. Je ne m'imagine pas très bien comment la question a été posée. Voici les réponses:

	Carte 900	Carte 165
Sant Julià	*el beart*	*el beart*
Andorra	*el beart*	(pas de réponse)
Les Escaldes	*el beart*	*lo baiard – el beart*
Ordino	*el llit de morts*	*lo beart*
Canillo	*les camilles*	*l'escala*
Encamp	*el beart*	*el beart*

On peut aussi se demander quelle différence a faite M. Griera, en questionnant, entre el bagul (carte 164, esp. *el ataúd*, fr. *le cercueil*) et la caixa de morts (carte 314, esp. *el ataúd*, fr. *le cercueil*). Les réponses ont été *caixa* pour la carte 164 et *caixa de morts* pour la carte 314.

M. Griera a réussi un tour de force encore plus remarquable dans les cartes suivantes: carte 12, l'acèquia, esp. *la acequia*, fr. *la rigole;* carte 1133, la sèquia, esp. *la acequia*, fr. *la rigole*. La réponse, à la première carte, est partout *segla* et à la deuxième *sekla*. Constatons que le mot **acèquia* n'existe pas en catalan! Et que

avec *[ẹ]* fermé (ce qui est assez surprenant si l'on pense à la phonétique catalane), tandis que, dans la carte 910, le mot *guerxo* de Sant Julià a un *[ę]* ouvert.

cette forme, précédée de l'article, a la même prononciation que *la sèquia*. Ajoutons que le fr. *rigole* n'est pas la traduction exacte.

Carte 534, la criada, esp. *la criada*, fr. *la servante*; carte 1136, la serventa, esp. *la sirvienta*, fr. *la servante*. Les réponses de la carte 534 ont été partout doubles: *la criada-minyona*. Celles de la carte 1136 ont été partout *la criada*. Quelles subtiles différences l'enquêteur voit-il entre ces mots? Comment a-t-il précisé ses questions? Pour moi, *criada*, *minyona* et *serventa* sont des synonymes.

Carte 1098, roig, esp. *rojo*, fr. *rouge;* carte 1213, vermell, esp. *encarnado*, fr. *rouge*. Dans le catalan courant, là où l'on dit *roig* pour 'rouge', on n'emploie jamais *vermell*, et vice versa. Il ne s'agit pas de nuances d'une même couleur (comme elles existent en français entre *rouge* et *rouge vermeil*) ni de la distinction que peut faire le catalan littéraire. Prestidigitation de la part de l'enquêteur? Raffinement dans la pensée des jeunes témoins?

b) Difficultés d'interprétation pour le lecteur.

Nous venons de parler des difficultés auxquelles ont dû se heurter les témoins devant le manque de précision des questions. Nous abordons ici un aspect intimement lié au précédent: les difficultés que le linguiste rencontre lorsqu'il se trouve devant les matériaux fournis par l'ALAnd. En fait, M. Griera est parti d'un principe fort commode, certes, mais faux: un mot possède un seul sens. Comme, dans la plupart des cas, la traduction espagnole et la traduction française sont erronées (voyez plus loin, § 11), nous ne savons pas ce que signifie exactement le titre d'une carte et, partant, à quoi se réfèrent les réponses.

Carte 186, la barra, esp. *el palo*, fr. *le mât*. Partout nous avons comme réponse *barra*. Mais je ne sais pas de quelle *barra* il s'agit. Est-elle en fer? En bois? A quoi sert-elle? La traduction n'est d'aucun secours.

Carte 961, la mullena, esp. *el rocío*, fr. *la rosée*. A l'aide de la traduction, on croit deviner la pensée de l'auteur. Mais on est dérouté lorsqu'on voit la carte 1105: la rosada, esp. *el rocío* fr. *la rosée*.

Carte 708, l'espatlla, esp. *la espalda*, fr. *le dos*. Une seule réponse: *espatlla*. Or, le cat. *espatlla* signifie 'épaule' (esp. *hombro*). Je ne saurais donner un sens au mot *espatlla* d'Andorre.

Carte 53, alfals, esp. *alfalfa*, fr. *foin*. Ce qui frappe d'abord, c'est que le cat. *alfals* (esp. *alfalfa*) n'est pas le 'foin', comme le prétend M. Griera, mais bien la 'luzerne' [1]. Ensuite, nous avons dans toutes

[1] Le 'foin' se dit *heno* en espagnol, et *fe* ou *fenc* en catalan.

les localités une réponse double: *aufals* (ou *alfals*) et *trefle*[1]. Ce qui est plus grave, c'est qu'on cite ces deux plantes côte à côte comme s'il s'agissait de synonymes, sans la moindre explication. C'est aller un peu loin que de présenter, sur le même plan, les genres *medicago* et *trifolium*, avec une traduction fausse par-dessus le marché. Que le lecteur se débrouille! Si ces deux noms-là désignent à Andorre le même fourrage – on sème souvent ensemble le trèfle et la luzerne et on les confond peut-être –, l'auteur de l'atlas devrait nous en avertir.

Le lecteur de langue française qui désire savoir comment on dit 'une branche' à Andorre (ou celui de langue espagnole qui voudrait connaitre l'équivalent de 'una rama') se trouvera devant ce choix exceptionnel: carte 268, una branca, esp. *una rama*, fr. *une branche;* carte 279, una brosta, esp. *la rama*, fr. *la branche;* carte 1080, la ramalla, esp. *la rama*, fr. *la branche.*

Celui qui cherche les dénominations du 'bât' aura également l'embarras du choix: carte 45, l'albarda, esp. *la albarda*, fr. *le bât;* carte 202, el bast, esp. *el baste*, fr. *le bât;* carte 303, el bastet, esp. *el baste*, fr. *le bât.*

Nous avons, à la carte 451, la question la closca (esp. *la cáscara*, fr. *la coquille*). La *closca* de quoi? Ensuite viennent les questions la closca de l'ou (carte 452, esp. *la cáscara del huevo*, fr. *coquille d'oeuf*) et la closca de les nous (carte 453, esp. *la cáscara de las nueces*, fr. *la coquille de noix*). Plus loin, nous trouvons encore el pelló (carte 1023, esp. *la cáscara*, fr. *la coque*). J'avoue ne pas voir de différence entre *closca* et *pelló*, surtout si je viens de constater qu'il y a une carte *la closca de les nous.*

Quand le linguiste trouve, dans une même localité, deux ou trois noms pour désigner un objet, comment peut-il savoir quel est le nom typique employé dans la localité? J'ouvre, par exemple, l'ALAnd à la carte 86 (l'ànec, esp. *el pato*, fr. *le canard*) et j'apprends qu'à Ordino on a répondu: *el canart – el tiró – l'ànic*. Il est peu probable que le témoin désigne le canard indifférement par ces trois noms. Il doit y en avoir un qui lui vient tout d'abord à l'esprit. On aurait su gré à l'enquêteur d'éclairer notre lanterne.

Carte 854, la grípia, esp. *el pesebre*, fr. *la mangeoire*. On a partout la réponse *rastell*. Ne soyons pas trop exigeants quant à l'exactitude de cette réponse (à Andorre, comme dans toute la Catalogne, *rastell* signifie 'râtelier') et regardons maintenant la carte 731: l'estable, esp. *el establo*, fr. *l'étable*. Ici, la réponse a été

---

[1] Le genre n'est pas indiqué.

restell dans tous les points. Mais à Canillo il y a, en plus, *la menjadora*, et à Les Escaldes *cóm*. Ces deux derniers mots nous font voir qu'on a affaire à des réponses se rapportant en réalité à la question 'la mangeoire'. Nous voici bien embarrassés, surtout si nous hésitons à croire que, dans des concepts assez voisins comme le sont 'la mangeoire' et 'l'étable', il y ait une différence phonologique entre les voyelles atones de *rastell* et *restell*.

Carte 1198, el tupí, esp. *el puchero*, fr. *le pot de terre*. Dans tous les points, on trouve *el tupí – la tupina*, une réponse double qui n'a pas mérité la moindre explication. Et pourtant, à la différence de genre correspond une différence de grandeur des objets.

Il y a aussi beaucoup trop de cartes pour lesquelles je me demande en vain ce qu'elles peuvent bien représenter, surtout lorsqu'elles se rapportent à des concepts trop généraux. Je lis, par exemple, la carte 135: (l'he) arrencada, esp. *la he arrancado*, fr. *je l'ai arrachée*, et je me pose la question: quel est l'objet qui a été arraché ? une herbe dans un champ ? la page d'un livre ? une dent ? une réponse ?

Il en est de même pour la carte 136: arrendar, esp. *arrendar*, fr. *louer*. La réponse est *llogar* et *arrendar*. Qu'est-ce qu'on loue ? une maison ? des outils ? les animaux pour labourer ?

La carte suivante, nº 137, est consacrée à arreplegar, esp. *recoger*, fr. *recueillir*. En voyant les réponses, on peut se demander à quoi se rapporte le verbe: aux fruits que l'on ramasse du sol, à quelque objet qu'on a laissé tomber, ou bien aux troupeaux que l'on rassemble ?

Voici encore quelques-unes de ces cartes, si difficiles à interpréter parce que peu explicites: la beina, *la vaina, la gaine;* cobrir, *cubrir, couvrir;* créixer, *crecer, croître;* esborrat, *borrado, effacé;* fanàtic, *fanático, fanatique;* fondre, *fundir, fondre;* fos-fosa, *fundido – fundida, fondu – fondue;* els gallarets[1], *las amapolas, les coquelicots;* madura, *madura, mûr* (*sic*); el mos, *el bocado, la bouchée;* plomats, *desplumados, déplumés;* el sastre d'aigua, *el zapatero (?), le savetier (?).*

Parfois, ce sont les titres des cartes de l'ALCat qui nous aident à comprendre le sens des titres de l'ALAnd. A propos de l'ALCat, remarquons que M. Griera n'avait pas indiqué la traduction française ni la traduction espagnole, mais il avait de temps en temps donné des précisions qui manquent dans l'ouvrage actuel. Comparez, par exemple, les titres suivants:

[1] Cf. aussi la carte 1106: la rosella, esp. *la amapola*, fr. *le coquelicot*.

ALAnd	ALCat
adobar, *arreglar, raccommoder*	adobar (el rellotge)
aplanar, *allanar, aplanir*	aplanar (el camí)
colgar, *soterrar, ensevelir*	colgar (una béstia)
escapçar, *cortar, couper*	escapçar (el joc de cartes)

On conviendra que, sous cet aspect, l'ALCat était plus clair que l'ALAnd. D'autant plus que, dans ce dernier, les traductions prêtent souvent à confusion (cf. § 11). Nous avons, par exemple, une carte ainsi rédigée: certificar, esp. *certificar*, fr. *certifier;* en consultant l'ALCat, nous voyons que la question est certificar una carta. Or, personne ne dit en français **certifier une lettre* pour la recommander. De même, les arestes, *las aristas, les arêtes;* l'ALCat précise qu'il s'agit de Les arestes del peix. Avant de contrôler, je croyais qu'il était question des arêtes du blé. Je puis assurer à M. Griera que personne, en voyant la traduction espagnole *aristas*, n'aurait songé aux arêtes du poisson. J'ajouterai que le catalan dit *les espines del peix*, et que le mot *arestes* dans ce sens n'est qu'un gallicisme récent et restreint à quelques petites régions limitrophes du gallo-roman. De pareilles constatations on pourrait en faire à propos de beaucoup de cartes.

Il aurait donc été souhaitable que l'auteur nous eût donné, dans la légende des cartes, toutes sortes de renseignements. La tâche du lecteur en aurait été facilitée et il y aurait eu, peut-être, moins de cartes inutilisables.

§ 9. La Transcription Phonetique. « Comme il m'apparaît que les atlas linguistiques devraient avoir avantage à adopter le système de transcription employé par Gilliéron dans son *Atlas Linguistique de la France*, avec les modifications exigées par la présence de sons inconnus, tel que je l'employais une première fois pour l'*Atlas Linguistique de Catalogne*, je suis demeuré fidèle au dit système de Gilliéron, simplifié, pour l'*Atlas d'Andorre* » (pp. XIX–XX).

Nous ne savons pas en quoi consiste la simplification apportée au système de Gilliéron par M. Griera. Ce dernier a jugé superflu de nous donner un tableau des signes conventionnels employés.

Si nous comparons les transcriptions que M. Griera a utilisées pour l'ALCat et pour l'ALAnd, nous constatons tout de suite que celle d'Andorre est bien plus simple. Je dois applaudir à la décision de l'auteur de ne pas indiquer la longeur des voyelles et le timbre des voyelles toniques *[a]*, *[i]* et *[u]*, alors qu'il l'avait fait dans l'ALCat. Car c'était là une chose bien curieuse. Ayant « uniformisé » les notations d'après une prononciation plus ou moins « idéale », l'auteur avait toujours considéré les voyelles atones comme brè-

ves, et les toniques toujours longues. De plus, *i* et *u* accentués portaient sans exception le signe de fermeture. Maintenant, ayant fait abstraction de tous ces signes, l'auteur a rendu la présentation des cartes plus dégagée; en ce qui concerne l'exactitude, nous en sommes au même point.

Quant au consonantisme, je ne vois pas de différence entre l'ALCat et l'ALAnd. La notation est des plus simple et uniformisée, à tel point que, souvent, elle devient fausse. Par exemple, on n'a presque jamais noté l'assimilation des consonnes, et on sépare les mots comme dans l'orthographe officielle[1].

M. Griera a décidé qu'après *[z]* les occlusives sonores *[β, δ, γ]* ne deviennent pas des fricatives. Et il donne systématiquement des transcriptions comme: *[ẹlz buδẹłs; lẹz deβanaδọ́res; lẹz dọ́γẹs; ẹzbọr̃át; ẹzgar̃apá; lẹz gẹ́tẹs]*[2], alors que, partout en catalan, nous avons des fricatives. Les consonnes *[n]* et *[l]* devant une palatale ne se palatalisent jamais, d'après M. Griera: *[ẹlz ánžẹls; kọ́lša; konša; diu̯mẹ́nžẹ; ẹl łẹβát; ẹl łišíu̯; la tšíntša]*[3]. Mais on a bien indiqué que *[n]* devant une vélaire se vélarise: *[l aŋgíla; ẹŋkára; l aŋklúza; l úŋgla]*[4]. Il est fâcheux de constater qu'on a souvent oublié ce détail: *[ar̃ẹmangárse; la trankaδúra]*[5]; il arrive même que, dans une seule carte, on ait tantôt noté la vélarisation, tantôt pas. Cf. la carte barriguera: *[la síŋgla]* et *[la síngla]*[6].

La consonne vélaire *[ḷ]*, si typique du catalan, n'apparaît jamais.

Devant la fricative labiodentale sourde *[f]*, la consonne nasale devient quelquefois *[m]* par assimilation; ainsi, dans la carte surra, nous trouvons *[la šimfláδa]*. Mais la plupart du temps nous trouvons *[n]*: *[lẹz anfọ́ržẹs; trúnfẹs]*[7]. En réalité, ce que nous avons ici, c'est une nasale labiodentale.

Après *[l]* la consonne *[g]* est tantôt transcrite comme fricative *[ẹl γałinám]*, tantôt comme occlusive *[ẹl gọ́t; ẹl gọrá]*[8].

On est frappé aussi de voir des mots sans accent tonique: *[lọz azkižọs; la sọrtiła; fọ́ra de si; la primaβẹra; la púnta dẹl dia]*[9]. Mais

---

[1] Cf. des cas très abondants, comme celui-ci: *[jugá a pilọ́ta]*, s.v. jugar a pilota.

[2] Cf. s.v. budells, debanadores, dogues, esborrat, esgarrapar, calçons.

[3] Cf. s.v. àngels, cotxa, diumenge, llevat, lleixiu, xinxa.

[4] Cf. s.v. anguila, encara, enclusa, ungla.

[5] Cf. s.v. arremangar-se, trencadura.

[6] Mais, s.v. cingla on a toujours *[la síŋgla]*.

[7] Cf. s.v. alforges, patates.

[8] Cf. s.v. aviram, goll, guarà.

[9] Cf. s.v. esquitxos, anell, enfurimat, primavera, alba.

il est encore plus surprenant de trouver des mots portant plusieurs accents toniques: *[l askálfẹ́ta; fliŋkáδá]*[1].

Je ne m'arrêterai pas à des aspects qui me semblent très problématiques[2], tels que la présence ou l'absence de la semivoyelle *[i̯]* devant la palatale *[š]*, ou la distinction entre les fricatives prépalatales et les afriquées *[ž/dž; š/ š]*. Mais je voudrais, pour terminer ce chapitre, donner un échantillon de l'incohérence qu'il y a dans la transcription:

a) L'assimilation du point d'articulation n'est pas marquée.

l'arc de sant Martí — *[l árk dẹ sán martí]*
un bes — *[un pẹtọ́]*
de bon matí — *[dẹ βọ́n matí]*
un braçat — *[un brasát]*
el convent — *[ẹl kọnbẹ́n]*
les fonts baptismals — *[la fọ́n batismą́l]*
mal de sant Pau — *[mą́l dẹ san pą́u̯*
mal de sant Victor — *[mą́l dẹ san bíktọ]*
les sàrries — *[lẹs šą́lmẹs]*.

b) L'assimilation de sonorité fait défaut.

les alicates — *[lẹz tẹnátẹs]*
el banc de fuster — *[ẹl báŋk δẹ fustẹžá]*
bolets (classes de) — *[bọlẹ́ts de káβra]*
desnuar — *[dẹsnuzá]*
vaig dir — *[batš dí]*
els esquitxos — *[lọz azkizọs]*
els forats del nas — *[ẹls fọráts dẹl nás]*
els gallarets — *[ẹlz kikirikíks]*
els porxos — *[ẹlz kuβẹ́rs]*.

Des transcriptions semblables – et ce n'est là qu'un petit choix – ne manqueront pas de surprendre ceux qui sont tant soit peu familiarisés avec la phonétique du catalan.

Disons enfin que l'auteur ne fait aucune allusion à des appareils enregistreurs. On ne saurait admettre aujourd'hui qu'on puisse se passer de ces précieux auxiliaires.

§ 10. Le Catalan dans le Titre des Cartes. Nous avons déjà dit que les cartes sont ordonnées alphabétiquement d'après un mot-titre en catalan, lequel est suivi des traductions espagnole et fran-

---

[1] Cf. s.v. atuell de dur foc al llit, surra.

[2] Est-il, par exemple, normal qu'on ait *[lẹz admẹ́łłẹs]* dans la carte 68, et *[lẹz amẹ́łłẹs]* dans la carte 477?

çaise. Nous devons connaître le mot catalan pour trouver la carte qui nous intéresse. Celui qui désire savoir comment on dit à Andorre 'automne' ou 'les dents canines' doit connaître les mots catalans *tardor* et *ullals*. Rien de plus normal. Mais un index des titres des cartes, en français et en espagnol, aurait été le bienvenu, car le catalan de ces titres n'est pas toujours très orthodoxe. Il est peu soigné: des castillanismes superflus côtoient des mots dialectaux peu généralisés. Il est incorrect, mal orthographié, ce qui bouleverse souvent l'ordre alphabétique attendu. En voici quelques exemples choisis au hasard[1]: l'acèquia n'est pas un mot catalan; on écrit *la sèquia*. – L'adoba cossis s'écrit en un seul mot. – L'aiguera, écrivez *aigüera*. – L'alsina, écrivez *alzina* et modifiez l'ordre alphabétique. – Avaro, correctement *avar*. – El bagarro, esp. *el zángano*, fr. *le mâle;* mieux *borinot* (c'est la réponse qu'on a donnée partout). Si l'on tenait absolument à l'autre mot, il aurait fallu l'orthographier *vagarro*. Pour la traduction française, il aurait été préférable d'employer un terme moins général: *bourdon ou frelon*, par exemple. – Barato, correctement *barat*. – El barballó, pourquoi pas *espígol* qui est la forme la plus répandue? – El blè, doit s'écrire sans accent. – La cama del blat, mieux *la tija*. – El carràç (d'avellanes), écrivez *carràs*. – El clavetaire, esp. *el herrero*, fr. *le forgeron*, dites *el ferrer*, car *clavetaire* a le sens de 'celui qui fabrique ou qui vend des clous'. – La conna, écrivez *cotna* et déplacez l'ordre alphabétique. – La cotxa pour *conxa*, et revisez aussi l'ordre alphabétique. – Els cremalls, mot dialectal; mieux *clemàstecs* ou *cremallers*. – *Enfurimat*, lisez *enfurismat*. – L'ensí, mot dialectal écrit selon une orthographe arbitraire (cf. DCVB, s.v. *encí*). – L'esperver, pour *l'esparver;* attention à l'ordre alphabétique. – L'esperver (de pescar), même remarque que pour le mot précédent. Le mot *rall* aurait été plus indiqué; c'est un mot que M. Griera connaît certainement et pour lequel il avait proposé une étymologie (fausse d'ailleurs). – Felissos, comprenez *feliços*. – El galàpat, esp. *el sapo*, fr. *le crapaud;* mieux *gripau*, ou au moins *galàpet*. – Els gerts, écrivez *gerds*. – El matxo, esp. *el mulo*, fr. *le mulet;* castillanisme superflu, il faut dire *mul*. – Els mels, mot dialectal des Baléares; *pòmul* aurait été plus indiqué. – El mestall, esp. *el centeno*, fr. *le méteil;* les réponses sont toujours *ségol* ou *séguel*. Il faut donc comprendre, avec l'aide de la traduction espagnole, que l'auteur pense au 'seigle'; dans ce cas, le cat. *sègol* s'impose. Ajoutons que *mestall* est une autre chose. – Palmell de la ma, accentuez *mà*. – El pedriç del pou, il faut écrire *pedrís*. – La

[1] J'indique, quand je les juge opportunes, les traductions espagnole et française données dans l'ALAnd.

pela, mieux *l'escorça.* – Sapat, écrivez *cepat.* – El taup, correctement *el talp.* – El vencíll, enlevez l'accent. – Les vesses, orthographiez *lès veces.* – El xai, esp. *el cordero*, fr. *l'agneau*, mieux *anyell* ou *corder.* – La xemanera, esp. *la reina*, fr. *la reine;* ce mot m'est inconnu. Je ne le trouve pas dans les nombreux dictionnaires catalans que j'ai consultés, même pas dans le « Tresor » de M. Griera.

§ 11. La Traduction Espagnole et la Traduction Française des Titres Catalans. Elles laissent beaucoup à désirer. C'est le moins qu'on puisse dire. Voici quelques exemples, multipliables à loisir:

a) la traduction espagnole:[1] L'adoba cossis, *el estañero*, il faut dire *lañero.* – L'albat, *mortijuelo* est un mot dialectal de la frontière catalano-aragonaise (cf. ALCat 55, points 15, 16, 17, 18). – Els aranyons, il n'y a pas de traduction; ce serait esp. *endrina*, fr. *prunelle.* – Els àrguens, *los argados*, il faut dire *angarillas* ou *aguaderas.* – Un braçat, esp. *un manojo*, fr. *un tas.* Remarquons qu'un *braçat* indique la quantité que peuvent contenir les deux bras; un *manojo* est la quantité que peut contenir la main; un *tas* est un monceau d'objets.– Bon dia, esp. *buen día*, fr. *bonjour;* cette salutation s'emploie toujours au pluriel, en espagnol: *buenos días.* C'est un échange de bons procédés: M. Griera avait établi dans l'ALCat une carte (n° 291) sous le titre catalan *bons dies!.* – El cavall de serp, esp. *el avión*, fr. *le martinet;* en esp. on dit *caballito del diablo* et en fr. *libellule.* Je ne sais pas où l'auteur est allé chercher ces traductions-là. – Els cremalls, *la cadena*, comprenez *los llares.* – Entrebancar-se, *entropezar*, c'est-à-dire *tropezar.* – L'espatlla, esp. *la espalda*, fr. *le dos;* comprenez esp. *el hombro*, fr. *l'épaule.* – Esteranyinar, *sacar las telarañas;* dites *quitar las telarañas* ou *deshollinar.* – L'esteva, esp. *la mano del arado*, fr. *le soc;* pour l'esp. il faut dire *esteva* et pour le fr. *mancheron.* – El fem (de cabres), *el fiemo.* Le *fem de cabres* se dit en catalan *xerri*, et le mot esp. correspondant est *sirle; fiemo* est un dialectalisme d'Aragon qui se traduirait en esp. par *estiércol.* – El fonell, *el tape de la colmena;* le mot **tape* est une fausse castillanisation du cat. *tap* 'bouchon'; il faudrait dire *témpano de la colmena.* – Els formigons (per fer boïga), sans aucune traduction. En esp. c'est *hormiguero*, en fr. *fournache* (d'après Larousse 1930); il aurait été préférable d'écrire *formiguer* en cat., *formigó* étant un mot dialectal. – La gavarrera, *el rosal silvestre*, mieux *escaramujo.* – El goll, esp. *el papo*, fr. *le goître;* pour l'esp. comprenez *bocio* ou *papera.* – La llobada, esp. *el surco*, fr. *le sillon;* dites esp. *loba*, fr. *billon.* Les traductions don-

[1] Je cite le titre catalan suivi de la traduction espagnole proposée dans l'ALAnd. Au besoin, j'indique aussi la traduction française.

nées par l'auteur correspondent au cat. *solc.* – La mestressa, *la ama;* il faut écrire *el ama,* car c'est un mot féminin commençant par *a* tonique. – La pastera, *la amasadera; artesa* serait mieux. – La sola del peu, esp. *la suela del pie,* fr. *la semelle du pied;* comprenez esp. *la planta del pie,* fr. *la plante du pied.* – Etc.

b) La traduction française:[1] Agra (la llet s'ha tornat), *amère;* on dit, en fr., que *le lait a tourné,* et si l'on voulait l'équivalent français du cat. *agra,* on aurait dû écrire *aigre.* – L'aiguamoll, *le marais,* dites *marécage.* – Ajupir-se, *s'incliner,* comprenez *s'accroupir.* – Alfals, *foin,* comprenez *luzerne.* – L'alsina, *la chêne* pour *le chêne.* – Arreboçar, esp. *revocar,* fr. *révoquer.* Ce verbe catalan, qu'il faut orthographier *arrebossar,* signifie 'couvrir de plâtre un mûr'; que je sache, le fr. *révoquer* n'a jamais eu ce sens. Ecrivez donc *crépir.* – Els bolquers, *la layette,* comprenez *les langes.* – La botella, *le petit outre;* le mot *outre* est féminin. – El bugader, *le cube;* il faut dire *cuvier.* – Je crois inutile de continuer.

En résumé, tantôt la traduction espagnole, tantôt la traduction française est incorrecte. A moins que ce ne soient les deux à la fois.

§ 12. L'Index des Mots Andorrans. A la fin de l'Atlas vient une liste des mots andorrans, reproduits non pas tels qu'ils se trouvent dans les cartes, c'est-à-dire en écriture phonétique, mais « uniformisés » d'après l'orthographe officielle du catalan. C'est un procédé dangereux où l'arbitraire s'érige en principe. On sait qu'en catalan, par exemple, le son *[s]* peut s'écrire, selons les cas, *c, s, ç* et *ss; [b]* et *[β]* correspondent chacun à *b* ou à *v;* etc. Les erreurs les plus nombreuses se retrouvent dans des cas de ce genre. D'autre part, nous constatons que bien des mots se trouvant dans les cartes n'ont pas été notés dans l'index; par contre, nous y voyons figurer des mots qui ne sont pas dans les cartes.

Reprenons ces critiques en détail. Pourquoi avons-nous une fois *bolba* et une autre fois *volves*? Il faut tout écrire avec *v.* – Pour 'sourcils' nous avons *celles* et *selles.* – Pour 'coudre' il y a aussi deux orthographes: *cosir* et *cusir,* alors que la réponse a toujours été *[kuzí].* – Nous trouvons *aixugamans* à coté de *eixugar.* – On note *aurellons* et *orelles,* alors que la réponse à la carte 988 est partout *[lẹz au̯rẹ́tẹs].* – Le *-r* final des mots n'est pas prononcé à Andorre; dès lors, pourquoi écrire tantôt *mallador,* tantôt *manadó*? – La carte les xurriaques indique partout la réponse *[la suřiáka],* sauf pour Sant Julià où elle est *[ẹl suřiák];* dans l'index, nous trouvons *xurriaca,* ce qui ne correspond ni aux réponses ni au titre de la

[1] Je fais suivre le texte catalan de la traduction française proposée dans l'ALAnd.

carte. – Pourquoi la réponse *[ęsklę̣džę]* est-elle orthographiée *escletxa* (cf. carte 725)?

L'ordre alphabétique n'est pas toujours respecté. Cf. la place des mots *cort, cortines, estar, fanàtic, fang, nyinyol.*

Quelques références aux cartes ne sont pas exactes: *aixartell,* 37, 406 (lisez: *aixartell,* 37, 408); *arrels,* 134 (*arrels,* 133); *plega,* 107 (?); *sorra,* 14 (*sorra,* 121, 1149); *trevall* (sic), 1188 (*treball,* 1187); *voluar* (sic), 104 (*valuar,* 103).

Un sondage rapide m'a permis de constater que les mots suivants, notés dans les cartes, n'ont pas été repris dans l'index: carte 31, *farigot;* 34, *cop d'aire;* 86, *tirona;* 87, *sortilla;* 99, *àpit;* 105, *apuntillar;* 110, *abuixar;* 120, *granull;* 173, *tiraxines;* 192, *aiera;* 236, *buc;* 396, *cloqueta;* 410, *cego;* 412, *ciller;* 421, *cercles;* 458, *còfia;* 488, *corbatí;* 510, *cicatriç* et *cicatriça;* 514, *colxa;* 527, *còvec* et *còvit;* 571, *parts;* 582, *desnusar;* 585, *desperiar* et *desvariar;* 596, *desenou;* 611, *desevuit;* 653, *embolicar;* 661 *enrogollosit;* 687, *escobàs;* 688 *escombralles;* 705, *esmolador;* 743, *païdor;* 797, *narines;* 803, *forniguer;* 811, *forat;* 823, *furó;* 825, *garrapal;* 852, *greixolins;* 887, *lejia;* 888, *llentilles;* 971, *any nou*[1]*;* 974, *anous;* 976 *nusar;* 989, *orandeta* et *orendeta;* 991, *arruca* et *aruga;* 1059, *porgador;* 1082, *rampanat;* 1090, *mostra;* 1124, *sastre;* 1125, *saüc;* 1129, *segon;* 1150, *cel ras, soler* et *sostre;* 1179, *barrufa.*

Et maintenant, l'inverse. Les mots *api, desnuar, farigola, llenties, oruga* et *sernalla* n'ont jamais été représentés dans les cartes.

Qu'on me permette une dernière remarque. Nombre de mots sont mal orthographiés: leur orthographe est en contradiction avec les normes du catalan et, souvent, avec la prononciation des mots andorrans telle que les cartes nous la donnent. J'indique entre parenthèses l'orthographe correcte, laquelle modifierait beaucoup l'ordre alphabétique de l'index: *aiguera* (aigüera); *alsina* (alzina); *alsinera* (alzinera); *apedassar* (apedaçar); *banua* (vànua); *cab d'any* (cap d'any); *coixi* (coixí); *creixens* (créixens); *creixer* (créixer); *escorrer* (escórrer); *esperver* (esparver); *espigol* (espígol); *esquema* (esquena); *esteba* (esteva); *filabarqui* (filabarquí); *fisela* (ficela ou ficel.la); *flor de sauc* (flor de saüc); *gabernera* (gavernera); *gabernes* (gavernes); *gerts* (gerds); *hernia* (hèrnia); *ma dreta* (mà dreta); *manec* (mànec); *nuvia* (núvia); *peraquí* (per aquí); *peto* (petó); *raim* (raïm); *rellinda* (rellindar)[2]; *safaretx* (safareig); *seps* (ceps); *sirar* (cirar); *siratjar* (ciratjar)[3]; *tabà* (tavà); *torser* (tòrcer); *trevall* (treball); *trevallar* (treballar); *ultim* (últim); *vensill* (vencill); *xoar* (xollar).

---

[1] Dans l'index on a écrit *anou.*

[2] Mieux *rallindar,* d'après la réponse.

[3] Par contre, *ciratge* est bien écrit.

Du reste, *l'Atlas Lingüístic d'Andorra* est un ouvrage luxueusement imprimé, agrémenté de photographies et de dessins, le tout sur un très beau papier.

Bâle GERMÁN COLÓN

Vermischtes

Zur Bibliographie des altfranzösischen Liedes[1]

In der Besprechung von Spankes Neubearbeitung der *Bibliographie des chansonniers français*, die in unserer Zeitschrift Band 75 erschienen ist, wurden 16 Lieder aus Raynauds *Supplément* hervorgehoben, die bei Spanke aus unersichtlichen Gründen nicht verzeichnet seien. Dazu ist zu bemerken: R(aynaud) 44bis *L'autrier dejouste un vinage* = R. und R.-SP(anke) 35 *L'autrier dejouste un rivage*[2], R. 190bis = R.-SP. 871^{a} und R. 1282bis = R.-SP. 1669^{a}. In den beiden zuletzt genannten Fällen hatte Raynaud das Ausmaß der ersten Liedzeile verkannt und daher unrichtige Reimworte angesetzt.

Die zehn Lieder R. 122bis. 197bis. 206bis. 219bis. 228bis. 248bis. 382bis. 670bis. 714bis und 1353bis haben Jehan Acart von Hesdin zum Verfasser; dieser schreibt um 1332 und wurde von Spanke im Gegensatz zu Raynaud nicht mehr berücksichtigt (vgl. R.-SP. 1920). Daher mußte er auch R. 1552. 1598. 1603. 1920. 2050. 2098 und 2109 streichen, die ebenfalls von Jehan Acart stammen; einige davon außerdem schon deshalb, weil es sich um Rondeaux handelt. Die Tilgung der soeben erwähnten Gedichtreihe wurde vom Rezensenten stillschweigend gebilligt[3], so daß es nicht wenig verwundert, daß gleichwohl die zehn Nummern aus dem *Supplément* eingeführt werden sollen. Es wäre m.E. angebrachter gewesen, darauf hinzuweisen, daß auch R.-SP. 1595 von Jehan Acart ist und gestrichen werden muß, was Spanke übersehen zu haben scheint.

Die Frage der zeitlichen Begrenzung der Bibliographie[4] stellt sich abermals mit der *sotte chanson* R. 142bis *Talens me vint... ceste*

---

[1] Zu Z 75, 1959, 201–3 (*G. Raynauds Bibliographie des altfranzösischen Liedes neu bearbeitet und ergänzt von* Hans Spanke, I, Leiden 1955).

[2] Diese Identifikation steht schon bei Jeanroy, *Bibl. sommaire des chansonniers fr. du m. â.*, 1918 (= CFMA 18), S. 17 u. 63, die folgende gibt Gennrich in Z 41, 1921, 331.

[3] Die Rezension enthält – ohne Kommentar – eine Liste der Nummern Raynauds, die Spanke zu streichen gezwungen war; die Aufstellung ist unvollständig: übersehen wurde R. 1920.

[4] Gennrich, a.a.O., S. 296, wollte bekanntlich die Trennungslinie erst um 1350 (Höhepunkt des Schaffens von Guillaume de Machaut)

semainne[1]. Ich kann das Lied bei Spanke nicht auffinden, halte aber dafür, daß es einzuführen wäre. Das, obwohl es aus der Zeit 1290–1320 stammt, die Långfors, a.a.O., S. 106, für die Lieder des Dichterkreises von Valenciennes ansetzt, zumal alle anderen *sottes chansons* der von Långfors veröffentlichten Sammlungen verzeichnet wurden und weil es außerdem – wie Långfors, ebd., S. 102, vermutet – von Jehan Baillehaut verfaßt sein könnte, dessen übrige Lieder Spanke (vgl. S. 26) doch aufgenommen hat.

Mit R. 94bis *Lorsque 'li jor sont lonc en mai* = Jaufre Rudel P(illet)-C(arstens) 262,2 und R. 130bis *Bele m'est la vois autaine* = Daude de Pradas P.-C. 124,5 schließlich kommen wir zur bibliographischen Erfassung von Trobadorliedern, die in afr. Liederhandschriften und Romane aufgenommen wurden. Louis Gauchat führt in seiner grundlegenden Abhandlung, *Les poésies provençales conservées par des chansonniers français*[2], 113 derartige Texte an, die alle bei Pillet-Carstens unter Angabe auch der afr. Liederhss. vermerkt sind. Den korruptesten und weitestgehend französierten Text aprov. Lieder bieten die Berner Liederhs. 389 sowie der *Guillaume de Dole* und der *Veilchenroman*[3]. Soweit ich sehe, hat Spanke nur die darin enthaltenen aprov. Lieder berücksichtigt; eine Ausnahme bilden natürlich die selbständigeren und umformenden Bearbeitungen von Pistoletas Wunschlied P.-C. 372, 3 (vgl R.-SP. 2042a. 96a. 641). Man findet somit bei Spanke die drei aprov. Lieder der Berner Hs. 389, nämlich Jaufre Rudel P.-C. 262,5 = R.-SP. 136 und Rigaut de Barbezieux P.-C. 421,2 und 10 = R.-SP. 272. 1952; außerdem Bernarts Lerchenlied P.-C. 70, 43 = R.-SP. 1799: die ersten beiden Strophen sind in den *Guillaume de Dole* eingefügt und stehen auch in der afr. Liederhs. *U*, die erste Strophe wird im *Veilchenroman* zitiert, in der Liederhs. *M* sind nur noch die erste und ein Teil der zweiten Strophe erhalten. Eine einleuchtende Erklärung, weshalb die hier in Frage stehenden beiden anderen aprov. Lieder aus dem *Guillaume de Dole*, R. 94bis und 130bis, unterdrückt hat, steht mir nicht zur Verfügung. Vielleicht sollte man sie schon der Einheitlichkeit halber aufnehmen. Immerhin würde sich dann die Frage stellen, ob dasselbe nicht auch mit den hier noch zu erwähnenden aprov. Liedern aus dem *Veilchenroman* geschehen

---

ansetzen und noch einige Texte einfügen, die Raynaud nicht berücksichtigt hatte.

[1] Hgb. v. Långfors, *Deux rec. de sottes ch.*, 1945, S. 124 (= Bossuat Nr. 2241 mit falschem Jahr).

[2] R. 22, 1893, 364–404; siehe die Aufstellung ebd., S. 365–69. Der Name des Verfs. ist bei R.-SP., S. 11 A. 1, richtigzustellen.

[3] Gauchat, a.a.O., S. 378.

sollte: Bernarts P.-C. 70,1 *Ab joi mou lo vers e·l comens* steht wie das Lerchenlied französiert zum Teil in den Hss. *MU*, der *Veilchenroman* zitiert aber bloß die vierte Strophe; Anon. P.-C. 461, 103ª *En iqual tans que never dausir* ist die korrupte Variante der Hs. *B* (in der Ausg. Buffums) dazu, in *D* steht die frz. Nachbildung *En ce doux que je voy revverdir*, in *C*: *Par ung amoureux souvenir*. Spanke hat wohl deshalb keines dieser Lieder vermerkt, weil die Überlieferung völlig ungesichert ist; *C* und *D* stammen außerdem erst aus dem 15. Jh.

Zu den bibliographischen Ergänzungen in der Besprechung der *Bibliographie* sei nur gesagt, daß sich das Mißgeschick, E. Vaillant, *Chansons inédites de Gauthier d'Argies* = (Bossuat Nr. 2342), als neueste Ausgabe der Lieder Gautiers de Dargies anzuführen, schon durch die Konsultierung auch der Nachträge und Berichtigungen in Bossuats *Supplément* hätte vermeiden lassen[1]. Die Ausgabe ist zwar nicht, wie Bossuat nachträgt, 1912, sondern 1913 erschienen, aber dennoch vor derjenigen der *SATF*, die 1912 datiert ist; vgl. dort S. XXII. Paul Meyer, in *Rom.* 42 (1913), 320, nannte sie *simplement ridicule*.

Die folgenden Bemerkungen ergeben sich aus der Benutzung der *Bibliographie*[2]. Spanke hat nicht durchgehend vermerkt, welche Lieder Voretzsch im *Afr. Lesebuch*, 1921 (1932[2]), und in den ersten beiden Auflagen seiner Literaturgeschichte publiziert hat (siehe immerhin R.-SP. 2075); man wird das nicht stark vermissen, obwohl das seltener abgedruckte Lied Crestiens R.-SP. 121 *Amours, tenson et bataille* für manche vielleicht gerade dort am leichtesten zugänglich wäre. – S. 17 Nr. 66 lies: Hermann Springer, *Das altprovenzalische Klagelied mit Berücksichtigung der verwandten Litt.*, 1895 (= *Berl. Beitr. zur germ. u. rom. Phil.* VII, *Rom. Abt.*, No. 2), und bessere danach die Angabe zu R.-SP. 485 (vgl. 709). – Ergänze ebd.: Nr. 69ª Guido Saba, *Le «Chansons de toile» o «Chansons d'histoire», edizione crit. con introd., note e glossario*, Modena 1955 (= Testi e Manuali 42). –

In das Verzeichnis der einzelnen Dichter[3] (S. 20–32) ist noch einzutragen: S. 21 Ancuses de Monveron 340, Phantasiename des C-

[1] Es mag nützlich sein, darauf hinzuweisen, daß die Titel- und Jahresangaben in Bossuats unentbehrlichem *Manuel*, das eine eindrucksvolle Leistung darstellt, leider bisweilen nur approximativ sind und nicht unüberprüft übernommen werden sollten.

[2] Siehe auch M. Spaziani, in Cultura neolatina 15, 1955, 270.

[3] In der Angabe der Partner in Jeux-partis und Dialogen scheint Vollständigkeit nicht angestrebt worden zu sein. Daher wird man nutzbringend H. Petersen Dyggves Dichterliste hinzuziehen, wo sie angeführt werden (*Onomastique des Trouvères* 1934 [*Ann. Ac. Scient. Fenn.*, B, XXX, 1], S. 7–14 [falsch zitiert bei Spanke, S. 20]).

Schreibers; S. 22 Colin Pansace 617; S. 26 Jakeme de Lavante 1171. 1669. 1957; S. 28 Laon, Chapelain de 751. 1995; S. 31 Roussiaus li Taillieres 630. Diese Namen können natürlich sehr wohl bloße Schreibererfindungen sein, haben aber dann das gleiche Recht aufgenommen zu werden wie etwa die Duchesse de Lorraine (S. 28), der das soeben genannte Tagelied 1995 in *C* zugeschrieben wird. Vermerkt werden könnte wohl auch mit allem Vorbehalt S. 25 Gui des Pres, der R.-SP. 2017, VI 1 im Geleit genannt und vielleicht der Dichter des Liedes ist[1]. – S. 22 ist hinzuzufügen unter Colin Muset „wahrscheinlich von ihm": 893. 1300. 2079. – S. 24 Gautier de Coinci: V.F. Koenig, *Les Miracles de Nostre Dame par G. de C.*, I. 1955 (= *Textes litt. fr.*), enthält R.- SP. 20. 603. 851. 956. 1677. 1836 und 1845. – S. 25 Gilles le Vinier: fehlt 1928 (Descourt). – S. 26 muß es bei Hugues de Berze heißen: 37 a°. – Ferner: S. 27 zu Jehan de Grieviler: Marcello Spaziani, *Le canzoni di J. de G., troviero del sec. XIII*, in *Cultura neolatina* 14, (1954), 135–53. – S. 28 Nr. 142 *Mém. de la Soc. néoph.* XIII. – S. 29 Nr. 143 *ZFSL* 29, (1906). – S. 30 Nr. 149 *Festgabe Foerster*. – S. 31 zu Rutebeuf: jetzt E. Faral-J. Bastin, *Oeuvres compl. de R.*, I, 1959; II, 1960. – S. 32 zu Wasteblé: Ausgabe Petersen nicht *Trouvères*, sondern *Neuph. Mitt.* 31 (1930), 37–41. – Im Abkürzungsverzeichnis ist zu lesen: S. 33 *Jeanroy Origines* 46, S. 34 *Villemarqué*; füge ebd. ein: *Spanke Minnesinger* 140 (dort ist zu lesen: *Gedichte* statt *Lieder*) und *Ulrix Adam* 101 (dort ist *Borman* zu lesen und die Abkürzung nachzutragen).

Zu den einzelnen Liedern: R.-SP. 7: *naist[e]ra.* – 135ª: *tant n'ama Elaine.* – 136: Strophe I–II auch *U* 149°. – 205: Ulrix *Adam* Nr. 7. – 272: *M* 195. – 273: *conme (est).* – 308: *Bele et bone.* – 323: *Prions.* – 333: *demant (Que est)*; Wallensköld. – 334: *demant (Dui ami)*; *Recueil* I 11. – 339: *L'autre nuit*; Wallensköld. Gennrich, *Afr. Lied.* II. S. 57. – 357: Mél. Jeanroy 487. – 385: *Trop par est* mit *KNP*. – 388: *j* 1. – 426: *Bien est raison(s)* mit *C* und Järnström. – 526ª: *ja lassee.* – 534: Spanke *Lieders.* 9. – 549: Huet *Gace* 121 (Petersen *Gace* 323). – 572–582: Die inkonsequenten Schreibungen des Reimwortes *nouvel* und *novel* sind auf *novel* zu normalisieren (vgl. *novele*). – 597: Mél. Jeanroy 494. – 610: Järnström I 22. – 633: lautet nun bei Petersen, *Gace Brulé*, 1951, S. 341: *Lanque voi l'erbe resplandre.* – 661: *que cil*; Petersen Neuph. Mitt. 43, 1942, 83. – 668: drei Melodien; siehe Gennrich, *Afr. Lied.* II. S. 67. – 677: *mesfais.* –

---

[1] Vgl. A. Långfors, *Rec. gén. des jeux-partis fr.*, I. 1926 (= SATF), S. LI. – R.-Sp. 1871ª nennt sich ein Jordain, der S. 28 eingereiht werden könnte.

679[a]: Prov. Liederhs. *R* 100. – 746 u. 2117: Die sich widersprechenden und unvollständigen Angaben über die Strophengleichheit in der Überlieferung der beiden Lieder berichtige man anhand der Ausgabe Petersens in Neuph. Mitt. 42, 1941, 179–83. – 747: *de [veraie en] tente*; Järnström-Långfors. – 750: Huet *Gace* 107 (Petersen *Gace* 297). – 847: Zarifopol 45. – 891: Corazzini, *Saggio...*, = *Nozze Bosco-Lucarelli-Cessa*. – 924a: ist als 922a einzuordnen. – 966: *[la]* muse. – 1015: fol. 304; Långfors, *sottes ch.* 113. – 1058: fol. 303; Långfors, *sottes ch.* 107. – 1059: Lindelöf-Wallensköld 281. – 1102[a]: *j* 1. – 1122: *par.* – 1126: *departie (Doit estre saus)*; Kontrafaktur: Sordel P.-C. 437, 10. Siehe Gennrich, *Afr. Lied.* I. S. 5. – 1131: *(TM)*. – 1141: Mél. Jeanroy 488. – 1148: *cincevis* nach Steffens' Korrektur (*Angicourt* 307. 363) und T.-L. 2, 436, 37. – 1195: *quar volenté*. – 1252: Petersen *Trouvères* 69. – 1298: *Quant je lou tans refroidier (Voi)*; Henry, *Chrest.* I 243. – 1302: *Or* (*Quant* Hs. *U*; Henry, *Chrest.* I 241). – 1356: *Je chant, mais c'est (c'est mout) mauvais signes*. – 1578: Jeanroy. – 1604[a]: Mél. Wilmotte 914. – 1620: *debrise* (*devise* Wallensköld). – 1646: Jeanroy *Origines* 483. – 1660 u. 1947: Ulrix *Adam*. – 1780: *soloil*. – 1811[a]: *j* 1; auch Wallensköld *Roi* 93. – 1842: fol. 304; Långfors, *sottes ch.* 116. – 1965: *Or* (*Bien* Fath). – 1970[b]: *V* 113 (Brakelmann Archiv 43, 365). – 1984: *En mi*; Gennrich, *Afr. Lied.* II. S. 8 (*mai* Hss.). – 2004: *que l'on dit* (*quant ce vient* Hs. I; Schmidt). – 2018: Ulrix *Adam* Nr. 6. – 2034: *Ne doi* (*Mais n'os* Hs. *C* 155) *chanter*; Petersen Neuph. Mitt. 44 (1943), 85. – 2075: *conme (com l') unicorne*.

Belfast WERNER ZILTENER

Latin médiéval «romanticus»

Un mot tel que *romantique* (anglais *romantic*, allemand *romantisch*), qui devait être appelé à une si brillante fortune, mérite bien qu'on accorde un peu d'attention à ses origines.

L'anglais *romantic* est attesté depuis 1650[1], l'allemand *romantisch* depuis 1695[2] et le français *romantique* depuis le dernier tiers du XVIIIe siècle (abstraction faite de deux apparitions sporadiques une centaine d'années plus tôt: 1675[3] et 1694[4]). Mais étant donné l'existence, au XVe siècle, d'un latin *romanticus*, c'est de lui que nous devons nous occuper d'abord. Le sous-estimer ou simplement l'ignorer, c'est laisser la porte ouverte au doute, du moins pour celui qui veut examiner sereinement les choses. Il pourra toujours se demander: comment soutenir que l'anglais *romantic* soit, en dernière analyse, à l'origine du mot dans les autres langues, si un manuscrit allemand du XVe siècle nous fournit un latin *romanticus*? Cette question, je me la suis posée en commençant l'étude du mot

[1] Cf. Fernand Baldensperger, *«Romantique», ses analogies et ses équivalents*, Harvard Studies and Notes in Philology and Literature, vol. XIX, Cambridge 1937, pp. 13–105. Dans cet ouvrage, les attestations de «romantique» dans les diverses langues (angl. *romantic*, allem. *romantisch*, etc.) sont ordonnées chronologiquement de 1650 jusqu'à 1810. Nous citerons dorénavant: *Baldensperger* suivi de la date.

A propos de la première attestation anglaise, voyez la toute dernière note.

[2] «*Romanesque*, fabelhaft, *romantisch*». Neues und ausführliches Dictionarium oder Wörterbuch in dreien Sprachen, Genève. Apud *Baldensperger* 1695.

[3] Dans une *Réponse aux Faussetés et aux invectives qui se lisent dans la relation du voyage de Sorbière en Angleterre*, publiée à Amsterdam en 1675, l'auteur anonyme accuse Sorbière «d'avoir parlé *en termes romantiques* des vallées, des montagnes et des haies verdoyantes du pays de Kent» (Cf. André Morize, *Romantique*, Revue d'histoire littéraire de la France, XVIII, 1911, p. 440). Il est à remarquer que Baldensperger ne reprend pas ce passage dans són recueil.

[4] L'abbé Claude Nicaise (1694), en parlant des membres de l'Académie romaine de l'Arcade, lesquels se qualifiaient eux-mêmes de «pasteurs», s'exclame: «Que dites-vous, Monsieur, de ces pastoreaux, ne sont-ils pas bien *romantiques?*» (Cf. L. Delaruelle, *Encore «romantique»*, Revue d'histoire littéraire de la France, XVIII, 1911, p. 940).

français *romantique;* je m'étonne que d'autres aient pu poursuivre leurs recherches sans se préoccuper, peu ou pas du tout, de cette donnée.

Voyons comment les ouvrages les plus récents exposent la situation. Dans la 17e édition de *l'Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* de F. Kluge (Berlin 1957), revue par M. Walther Mitzka, nous lisons: «ROMANTISCH. Zum spätlat. Adj. *romanticus* 'in romanischer Sprache verfaßt' ist 1659 engl. *romant* 'Roman' rückgebildet. Dazu gehört das engl. *romantic* 'wie in einem Roman', dem G. Heidegger, *Mythoscopia Romantica* (Zürich 1698) 116 u. ö. ein gleichbed. romantisch nachbildet, das außerhalb der literarischen Welt bis heute lebt in Wendungen wie „ein romantischer Berg, Fluß, Lebenslauf; eine romantische Felsengruppe, Burg"»[1]. En 1948, M. Charles Bruneau écrit, au volume XII de l'*Histoire de la langue française* de Ferdinand Brunot, p. 117: «Le latin *romanticus* est attesté au XVe siècle; l'anglais *romantic* en 1659. Le mot anglais est introduit en français dès le XVIIe siècle.»

Ce *romanticus* latin est cité par tous ceux qui se sont penchés sur l'origine de *romantic/romantisch/romantique* depuis qu'apparut, en 1893, l'article *romantisch* du *Deutsches Wörterbuch* des frères Grimm:

> «ROMANTISCH, adj. entsprechend dem franz. *romantique,* engl. *romantic,* abgeleitet von franz. *romant,* der nebenform zu *roman.* vergl. zur geschichte des wortes L. HIRZEL in der zeitschrift f. d. alterth. 26, 192 und in anz. 15, 223. im sinne von romanhafte erzählung begegnet schon mlat. *romanticus, -um: ex lectione quorundam romanticorum i.e. librorum compositorum in gallico poeticorum de gestis militaribus in quibus maxima pars fabulosa est.* handschr. des 15. jahrh. bei SCHM. 2, 98»[2].

On s'est unanimement basé sur ce passage latin. En voici des exemples. Dans la 5e édition du *Deutsches Wörterbuch* de Friedrich Ludwig Karl Weigand (Gießen 1909–1910), l'adjectif allemand *romantisch* (s.v.) est expliqué de la façon suivante: «...Aus glbd. frz. *romantique,* engl. *romantic,* mlat. *romanticus* (15. Jh.), von afrz. *romanz,* in den Cas. obl. *romant* „Dichtung in romanischer Sprache",

---

[1] La même explication se trouve dans le *Deutsches Wörterbuch* de Trübner, s.v. *romantisch* (1954), le rédacteur de ces deux ouvrages étant M.W. Mitzka.

[2] La rédaction fut faite par le grand germaniste Moriz Heyne. Les études de Hirzel, citées ici, se rapportent à la parution du mot allemand et ne s'occupent pas de *romanticus.*

nfrz. *roman* (s. *Roman*), vom mlat. Adv. *romanice* „römisch, romanisch"»[1].

Alexis François, en 1918, nous parle ainsi: «Peut-être y a-t-il eu un premier moment très court où la langue française a hésité entre *romanesque* et *romantique* comme adjectif dérivé de *roman*. Pendant ce temps l'anglais et l'allemand, qui n'avaient pas le choix, adoptaient carrément le second, dont le type leur était fourni par le latin de la décadence. *Ex lectione quorundam romanticorum i.e. librorum compositorum in gallico poeticorum de gestis militaribus in quibus maxima pars fabulosa est,* lit-on dans un manuscrit allemand du quinzième siècle, et le premier livre allemand où apparaît l'adjectif *romantisch,* en 1698, s'intitule *Mythoscopia romantica*»[2]. Plus tard, en 1930, le même Alexis François nous dira que le français *romantique* vient «du latin moderne *romanticus* (XVe siècle, *Dict.* Grimm; cf. anc. fr. *romant*)» par l'intermédiaire de l'anglais *romantic* ou de l'allemand *romantisch*[3].

L.P. Smith, dans son étude sur *romantic* en 1924, indique que les dénominations française et allemande sont des emprunts à l'anglais, tout en se heurtant au *romanticus* latin: «It was borrowed into French and German from English; Grimm's *Wörterbuch,* however, quotes from a Latin MS. of the fifteenth century an instance of *romanticus* used as a term for a fictitious tale (article *Romantisch*)»[4].

R. Ullmann et H. Gotthard, dans leur beau livre sur l'histoire de l'allemand *romantisch,* font allusion à la forme latine, mais tout en passant, afin d'esquiver le problème: «Jedenfalls ist die Entwicklung von England ausgegangen, und dort ward dem Wort zuerst seine volle Bedeutung gegeben, während ein mittellateinisches Wort „romanticus", das Grimm anführt, nur assoziativ gewirkt zu haben scheint, als der englische Neuschöpfer – nach Smith wäre das H. More in „The Immortality of the Soul", 1659, p. 228 – sein eigenes Gebilde von „romant" oder „romaunt" ableitete»[5].

---

[1] Il n'est pas encore question de *romanticus*, ni dans la troisième édition (Gießen 1857–71), ni dans la quatrième (Gießen 1873–76).

[2] Alexis François, *De «romantique» à «romantisme»*, Bibliothèque Universelle et Revue Suisse, XCI, 1918, p. 227.

[3] Alexis François *Où en est «romantique»?*, Mélanges d'histoire littéraire offerts à Fernand Baldensperger, Paris 1930, I, p. 322.

[4] Logan Pearsall Smith, *Four words. Romantic, Originality, Creative, Genius*, Society of Pure English, Tract 17, Oxford 1924, p. 4, note 1. Egalement le *Shorter Oxford English Dictionary on historical Principles* de W. Little et C.T. Onions (1959) parlera, s.v. *romantic*, d'un «mod. L. *romanticus*».

[5] Richard Ullmann und Helene Gotthard, *Geschichte des Begriffes*

Si nous nous arrêtons au texte cité par Grimm, nous constatons que le génitif pluriel *romanticorum* est un substantif qui signifie ‘narration fabuleuse en français’[1]. Nous sommes un peu loin de l’adjectif *romantic*. Et pourtant ce texte est du plus grand intérêt. D’abord, quant à la dérivation de l’adjectif *romantic:* devant le mot latin *romanticus,* devons-nous persister à considérer *romantic* comme un dérivé du moyen français *romant* (variante de *romanz*)?[2] Ensuite, ce passage tire son importance du fait qu’il se trouve dans un texte écrit en Allemagne.

Il fallait, avant tout, voir d’où provenait la citation. Le dictionnaire de Grimm mentionnait la source: Schm. 2, 98, c’est-à-dire le *Bayerisches Wörterbuch* de J. Andreas Schmeller (2e éd.). Là, nous lisons ce qui suit:

> «Der Roman, romantisch, Romanze, s.Weigand, Wbch. II, 507. „...*ex lectione quorundam romanticorum i.e. librorum compositorum in gallico poeticorum de gestis militaribus in quibus maxima pars fabulosa est*...“, Joh. Gerson, Clm 17290 (4°. XV. sec.), f. 98b.»[3]

La situation change. L’auteur du texte n’est pas un Allemand; c’est un Français, et un Français qui n’est pas n’importe qui: Jean Gerson (1363–1429), chancelier de l’Université de Paris. Dès lors, notre *romanticus* a plus de poids pour expliquer *romantic*. Le plus simple est de penser que c’est un gallicisme, un de plus, en anglais car Gerson doit avoir latinisé une forme de la langue vulgaire[4].

«romantisch» in Deutschland vom ersten Aufkommen des Wortes bis ins dritte Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts, Germanische Studien 50, Berlin 1927, pp. 14–15.

[1] M. Walther Mitzka commet une bévue lorsqu’il dit, dans les dictionnaires de Trübner et Kluge mentionnés plus haut, que ce *romanticus* est un adjectif signifiant «in romanischer Sprache verfaßt».

[2] La variante *romant* est attestée en français depuis 1180 environ jusqu’au XVIe siècle. Cf. P. Voelker, *Die Bedeutungsentwickelung des Wortes «Roman»*, ZRPh, X, 1886, p. 520 et Godefroy, *Dict.*, VII, p. 231*a*.

[3] *Bayerisches Wörterbuch* von J. Andreas Schmeller. Zweite Ausgabe ... bearbeitet von G. Karl Frommann, vol. II, München 1877, p. 98*b*. Ce texte latin ne se trouve pas dans la première édition de l’ouvrage (Stuttgart et Tübingen 1827–37).

Déjà avant l’apparition du dictionnaire de Grimm, P. Voelker avait cité ce passage extrait du lexique de Schmeller dans son étude sur le mot *roman* (ZRPh, X, pp. 512 et 516).

[4] De semblables latinisations sont assez fréquentes chez Gerson. Voyez par exemple: «Qui non vitat periculum, incidit in illud, & capietur veluti *rattus*, aut glis lardo, & lupus in fovea lupina...». *Opera omnia* (éd. Anvers 1706), III, col 304.

Encore fallait-il, devant ces antécédents, rechercher le passage en question dans l'oeuvre latine de Gerson. Heureusement, il ne m'a pas été difficile de le trouver dans le *Tractatus contra Superstitionem praesertim Innocentum similiter Lugduni compilatus* (qu'on a aussi intitulé *Tractatus eiusdem contra superstitiosam dierum observationem praesertim Innocentum similiter Lugduni compilatus*). Quelle n'a pas été ma surprise de lire, à propos de la onzième cause de superstition:

> «*vel undecimò ex lectione quorumdam Romanciorum id est librorum compositorum in Gallico, quasi poëticorum, de gestis militaribus, in quibus maxima pars fabulosa est, magis ad ingerendum novitatem & admirationem quàm veritatis cognitionem.*»[1]

L'édition qui m'a servi et qui est la seule moderne dont nous disposions, a été publiée à Anvers en 1706. J'ai vérifié le texte dans des incunables et des éditions anciennes dont est si riche la Bibliothèque Universitaire de Bâle[2]. Partout, j'ai trouvé la même leçon: *romanciorum*.

Pour être complet, il me restait encore à contrôler la citation dans le manuscrit gersonien Clm 17290 de la „Bayerische Staatsbibliothek" de Munich, celui-là qui fut utilisé par Schmeller. Voici la réponse de M. le Dr W. Hörmann, directeur de la Section des Manuscrits à ladite Bibliothèque, dans sa lettre du 8 décembre 1960:

> «Auf Ihre Anfrage vom 29. Nov. teile ich Ihnen mit, daß die Lesart in Clm. 17290 nicht *romanticorum* sondern *romantiorum* lautet.»

Tout est donc bien clair. Gerson s'est borné à latiniser un ancien français *romanz* en *romantium*[3]. Et ce fameux **romanticus* médié-

---

[1] *Joanis Gersonii Doctoris theologi & Cancellarii Parisiensis Opera Omnia*, Novo ordine digesta, & in V. Tomos distributa; Ad Manuscriptos Codices quamplurimos collata, & innumeris in locis emendata; quaedam etiam nunc primùm edita. Operâ & studio M. Lud. Ellies Du Pin. Tomus Primus Continens Opera Dogmatica de Religione & Fide. Antwerpiae, MDCCVI, col. 206.

Remarquons une divergence: dans cette édition (et dans d'autres que j'ai consultées) il est écrit *in Gallico, quasi poëticorum*, alors que ce *quasi* n'existe pas dans le texte cité par Schmeller.

[2] Editions de Cologne (par Johann Koelhoff, 1483–84), Strasbourg (par Joh. Prüss, 1488), Bâle (par Nicol. Kessler, 1489; par Adam Petri, 1517).

[3] Ce n'est pas un cas isolé dans l'oeuvre de Gerson. Il emploie souvent *romantium* (ou *romancium*), et il a même écrit tout un traité contre le Roman de la Rose qu'il appelle *Romantium de Rosa* (op. cit., III, col. 297–308). Gerson éprouve une telle aversion contre cet ouvrage qu'il en vient à nous dire: «si esset mihi liber *Romancii de Rosa* qui

val n'est qu'une erreur de lecture, devenue fantôme lexicographique[1].

Bâle GERMÁN COLÓN

---

esset unicus, & valeret mille pecuniarum libras, comburerem eum potius quam ipsum venderem ad publicandum eum sicut est» (III, col. 931).

[1] Une fois débarrassés de **romanticus*, nous pouvons bien dire que le point de départ du mot se trouve en Angleterre. Le *New English Dictionary* de J. Murray (nouvelle éd., vol. VIII, 1933) donne, comme première attestation de *romantic*, celle de H. More en 1659. Mais il y en a une plus ancienne datant de 1650, dans le titre suivant: «Th. Bayly, Herba Parietis: or, the wallflower... being a history which is partly true, partly *romantick*, morally divine...» (Baldensperger 1650). M.J. Corominas *(Diccionario crítico etimológico de la lengua castellana*, s.v. *romano)* dit que l'adjectif anglais est enregistré par le NED en 1628 et qu'il y a même un exemple antérieur cité par A.N. Stunz dans *The Times. Literary Supplement* du 8 avril 1939, p. 204. C'est inexact. L'exemple donné par Stunz est celui de 1650 qui avait déjà été exhumé par Baldensperger deux années plus tôt. L'attestation de 1628 (citée en 1914 par le NED) est tirée de la *Life of Sir Philip Sidney* par Fulke Greville; comme l'a bien montré L. P. Smith (*Four words*, p. 4, note 1), la lecture correcte du passage est celle-ci: «Doe not his Arcadian *Romanties* live after him?». C'est la raison pour laquelle, dans la nouvelle édition du NED (vol. VIII, 1933), on a supprimé ce prétendu **Romantics* de 1628.

Ignorer in Chapter XII of *Philippe de Commynes Mémoires*

Joseph Calmette, editor with the collaboration of G. Durville of this work, appearing in Les classiques de l'histoire de France au moyen âge, encountered some difficulty with the word under discussion in the following passage on page 78:

> Et à mon advis qu'il en estoit grant besoing,
> et danger qu'ilz ne se fussent separéz. Ung saige
> homme sert bien en une telle compaignie, mais que
> on le vueille croyre, et ne se pourroit trop
> achapter. Mais jamais je n'ay congneu prince qui
> ait sceu congnoistre la difference entre les
> hommes, jusques à ce qu'il se soit trouvé en
> necessité et en affaire, et, s'ilz le congnoissoient,
> si l'*ignoroient*-ilz; et departent leur autorité à
> ceulx qui plus leurs sont agreables et pour l'aage
> qui leur est plus sortable ou pour estre comprins
> en leurs oppinions ou aucunes fois sont manyéz par
> ceulx qui sçavent et conduysent leurs petiz plaisirs.
> Mais ceulx qui ont entendement se reviennent tost
> quant ilz en ont besoing.

The footnote to *ignoroient* furnishes us with the comment to the effect that it is incomprehensible[1]. Undoubtedly, he was led astray by the usual signification attached to *ignorer* both in Old and Modern French. However, French lexicography does, it seems to me, record an apposite meaning in the preceding century. Cf.

> L'ordonnance qui prise estoit
> Li doi roi ne vodrent pas *ignorer*.
> (Froiss. *Chron.* III, 322, Kerv.)[2]

> Et sur ce, le roy d'Angleterre

[1] p. 78: «Telle est la leçon de *A*. Notre manuscrit, comme d'autres, y compris *P*, donne *ignoroient*, en sorte que la phrase n'a plus de sens plausible.»

[2] Godefroy, IV, p. 541, defined here: "*négliger*". – [Ebenso Lacurne. Im FEW 4, 543a ist *ignorer* v. a. „négliger" nachzutragen, für Froiss und Comm.; vgl. mfr. *ignorance* „fait de ne pas faire attention, négligence" ib. 542b, etc. – Der Herausgeber.]

n'avoit pas ignoré [été négligent]
ne dormy sur ces besongnes,
Froiss. liv. IV, p. 223, dans *Lacurne*[1].

In connection with this short study, the remarks made by B. de Mandrot, an earlier editor, highly thought of by Joseph Calmette, prove most interesting and, alas, ironical. His footnote to the same reading states:

s'ilz la congnoissent, si l'ignorent-ilz *A*, ed. 1524;
s'ilz le congnoissent, si ne leur en chaut il *Sauv.*;
s'ilz le congnoissoient, si l'ignorent-ilz-*Ch.*
Sauv. fournit, croyons-nous, *le vrai sens de la phrase.*

To be sure, that is the correct sense, but that is the very meaning of *ignorer* in the passage!

Long Island, New York JOSEPH C. PODGURSKI

---

[1] *Littre*, tome 4, p. 730, Jean-Jacques Pauvert édition. [Littré verweist in der Tat auf Lacurne, wo ich jedoch den Beleg nicht finde. – Der Herausgeber.]

Une leçon hypercorrecte dans *Philippe de Commynes Mémoires,* tome I, éd. J. Calmette

J. Calmette, le dernier éditeur, avec la collaboration du Chanoine G. Durville, de cette oeuvre importante, n'a pu comprendre une certaine leçon qui se trouve deux fois dans le texte du premier tome. Il était d'avis qu'une correction était nécessaire. Nous donnons ci-après, la leçon en question telle qu'elle a été interprétée par lui:

Et ainsi fut ceste pratique rompue et tout ce peuple bien mué *d'essiens* ny ne se fust trouvé homme de ceulx qui paravant avoyent esté devers nous qui plus eust osé parler de la marchandise, et aux aucuns en print mal (p. 56).

Ad ce qui m'a esté compté, trois choses furent cause que la ville se tourna *d'essiens*. La première, les gens qu'il avoit ès franchises et la royne sa femme, qui avoit eu ung filz; la seconde, les grans debtes qu'il devoit en la ville, par quoy les marchans à qui il devoit tin-

drent pour luy; la tierce, plusieurs femmes d'estat et riches bourgeoyses de la ville, dont autresfois il avoit eu grant privaulté et grande accointance, luy gaingnèrent de leurs marys et de leurs parentz (p. 213).

Nous reproduisons au bas de la page ses remarques respectives sur ces deux passages[1].

Il nous paraît, au contraire, que la leçon qu'il propose n'a pas de valeur et qu'elle n'est pas nécessaire. Nous ne voyons pas comment son argument peut tenir debout. Au point de vue morphologique et sémantique, son explication laisse beaucoup à désirer. Comment expliquer le „s" final et la signification proposée par lui du mot *escient*? Si nous consultons *Godefroy,* nous trouverons sous la rubrique *escient*: „intelligence, raison, connaissance, sagesse". Certainement, ces acceptions ne se rapprochent pas de l'idée de conscience. Enfin, peut-on défendre une combinaison telle que „tourner d'escient" ou „muer d'escient?"

Nous, de notre côté, sommes persuadés qu'il faut garder la leçon *des siens* qui est, à notre avis, tout à fait compréhensible et qui peut être justifiée sur la foi d'un autre exemple de l'expression *se tourner des siens* tiré du même texte. Permettons-nous de citer le passage suivant extrait du deuxième tome:

Sejourné que eut le roy en ce villaige près Peronne, se delibera l'endemain y aller faire son entrée, laquelle ville luy estoit baillée, comme j'ay dit. Ledit seigneur me tira à part, comme il voulut partir, et m'envoya en Poictou et sur les frontières de Bretaigne et me dist en l'oreille que si l'enterprise de maistre Olivier ne se conduysoit et que mons^r des Cordes ne *se tournast des siens,* qu'il feroit brusler le pays d'Arthoys en ung endroit, du long de la rivière du Liz, qui se appelle l'Aleue, et puis que incontinent s'en retourneroit en Tourayne. Je luy recommanday aucuns, lesquelz s'estoient tournéz de son party par mon moyen, par quoy leur avoye promis pensions et biensfaictz de luy (p. 173).

Il nous semble clair que le sens de l'expression *se tourner des siens* est « se tourner du côté des siens ». On n'a qu'à étudier de près les deux passages cités en haut, où nous avons affaire à cette expression, pour arriver à cette conclusion. Quant au premier passage, où il s'agit de la combinaison *mué des siens* et non *d'essiens,* d'après nous,

---

[1] «Et non 'des siens', qui n'offrirait aucun sens. L'escient (la conscience) des Parisiens fut changé par la présence du roi.»

«Nous pensons qu'il faut lire ici encore 'd'essiens', et non 'des siens', comme l'ont fait jusqu'ici les éditeurs. Cf., sur cette expression déjà employée par Commynes, ci-dessus, p. 56, n. 2.»

il nous paraît logique et justifiable (car, après tout, *muer* est bien près de l'idée de *se tourner*), de comprendre par *mué des siens*: « changé du côté des siens ». Donc, nous sommes d'avis que dans les deux cas en question on doit garder la leçon originale[1].

New York JOSEPH C. PODGURSKI

[1] Vgl. auch *tourné des nostres* «passé de notre côté», usw., zitiert von Gerhard Heidel, La langue et le style de Philippe de Commynes, Leipzig 1934, S. 97, und die auch in anderen ähnlichen Wendungen häufige Verwendung des Genitivs, ib. 96f. (*être des plus fors* «être du côté du plus fort», *estre de la part de* «tenir le parti de qn»). – Der Herausgeber.

Forschungsbericht

Der neue Bloch-Wartburg[1]

(Lexikologischer Forschungsbericht 1950–1960).

Ein etymologisches Wörterbuch ist nie abgeschlossen. Es wandelt sich kontinuierlich mit dem Stand der Erkenntnisse und ist somit gleichzeitig ein Gradmesser des jeweiligen Forschungsstandes. Ein Vergleich des neuen Bloch-Wartburg mit dem noch vor der Jahrhundertwende publizierten DG, dem ersten ernst zu nehmenden fr. etym. Wörterbuch, läßt den Weg ermessen, den die Wortforschung in den letzten 60 Jahren zurückgelegt hat, und dies in einem doppelten Sinne: 1. in bezug auf die Kenntnis der Etymologien und der Fakten, 2. in bezug auf die Methodik, den Begriff der Etymologie selbst. Etymologie bedeutet nicht mehr nur Ansatz eines Etymons, sondern gleichzeitig auch Wortgeschichte, Wortbiographie. Dies wiederum impliziert die Berücksichtigung einer ganzen Reihe seit 1900 neu ausgebauter Forschungsrichtungen: der Semasiologie und Onomasiologie, der Wort- und Sachforschung, der Sprachgeographie, der „sprachlichen Kulturgeschichte“. Den Wortschatz aber in dieser Weise zu erfassen, bedeutet ein geradezu titanisches Programm, von dem ein etymologisches Handbuch von knappen 674 Seiten nur ein äußerst diszipliniertes und entsagunsvolles Résumé geben kann. Was an eigentlicher Forschungsarbeit hinter diesem Résumé steht – sogar hinter vielen Artikeln, an denen *nichts* geändert wurde![2] –

---

[1] Dictionnaire étymologique de la langue française par Oscar Bloch (†) et W. von Wartburg. Préface d' A. Meillet, Troisième édition refondue par W. von Wartburg, Presses Universitaires de France, Paris 1960, 674 S. [erschienen Februar 1961]. Sigel BlWbg ([1]1932 = BlochW; [2]1950 = BlWb).

[2] Dies betrifft z. B. die Auseinandersetzung mit neuen Auffassungen, die nach zeitraubender und sorgfältiger Prüfung abgelehnt werden mußten, s. W. v. Wartburg, Remarques sur les mots français dans le dictionnaire de M. Corominas, RLiR 23, 1959, 207–260. Am Artikel *baroque* z. B. wurde nichts geändert, obwohl manches unterdessen Erschienene zur Überprüfung herangezogen wurde (Problemi ed orientamenti critici di lingua e lett. it., Milano 1949, 3, 405; AGl 35, 72; RFE 21, 76; Hubschmid Sard. St. 53; Corom.). *Boucan* wurde auf Grund

kann nur derjenige ermessen, der als Mitarbeiter am FEW aus der Nähe an dieser Arbeit teilnehmen durfte. Denn der Bloch-Wartburg ist undenkbar ohne das FEW, das selbst schon eine 50jährige Geschichte hinter sich hat[1]. Im Bloch-Wartburg spiegeln sich in wenigen Wörtern, manchmal nur in der Korrektur einer Zahl, im Weglassen eines «peut-être», die Resultate monatelanger Untersuchungen. Nach der Redaktion eines FEW-Artikels, in dem sich aufgrund des gesamten heute bekannten und greifbaren schriftsprachlichen und mundartlichen Materials das Schicksal einer Wortfamilie auf dem Boden der Galloromania ablesen läßt, wird jeweils auch der betreffende Artikel des Bloch-Wartburg überprüft und in vielen Fällen korrigiert oder völlig neu gefaßt. In der 1. Auflage von 1932, die von Oscar Bloch mit Hilfe der FEW-Materialien redigiert wurde[2], war dies noch in bescheidenem Maße spürbar: vom FEW war erst der Band A–B erschienen, der Band D–F war in Publikation. Bei der 2. Auflage von 1950, die nach dem Tode Oscar Blochs von W. v. Wartburg überarbeitet wurde, wirkte sich die Arbeit am FEW schon in ganz anderer Weise aus. Unterdessen waren vom FEW erschienen: *D–F* Leipzig 1934, *C–cohortile* Leipzig 1940, *coinquinare–cytisus* Basel 1946, *G–hora* (Teil von Band 4) Basel 1947–1950, *J–L* Basel 1950. Die 10 Jahre zwischen der 2. und der 3. Auflage, 1950–1960, wirkten sich noch tiefgreifender aus als die 18 Jahre zwischen der ersten und der zweiten Auflage. Seit 1952 wurde die Publikation dank der namhaften Unterstützung durch den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung wesentlich beschleunigt: *G–I* 1952, *N–Pas* 1955, *Patavia–Pix* 1958, *Placabilis–Pyxis* 1959, *Germanische Elemente G–R* 1959; außerdem erschienen bis 1960 drei Faszikel des *M*-Bandes (*M–Martinus*) und drei Faszikel des *U–V*-

---

von Pirons Aufsatz über *volcan* überprüft, der Text jedoch ohne Änderung belassen. *Bis* adj.: 'étymologie inconnue' wurde geändert in 'étymologie incertaine' (wegen AGl 39, 176), etc.

[1] Siehe W. v. Wartburg, L'expérience du FEW, in Lexicologie et Lexicographie françaises et romanes (Strasbourg 12–16 novembre 1957), Colloques internationaux du Centre Nat. de la Recherche Scientifique, Sciences Humaines, Paris 1960, 209–219.

[2] W. v. Wartburg war damals von den Presses Universitaires aufgefordert worden, ein kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch des Französischen zu schreiben. Da die Redaktion dieses Wörterbuches Wartburg jedoch für längere Zeit von der Arbeit am FEW abgehalten hätte, entschloß er sich, einen Teil der Arbeit O. Bloch anzuvertrauen (durch die Vermittlung von A. Meillet). Da außerdem noch die Berufung nach Leipzig und die Last des dortigen Lehrstuhls hinzukam, übertrug er Bloch schließlich die Hauptlast der Redaktion. Der Bloch-Wartburg war deshalb von Anfang an ein Kind des FEWs.

Bandes *(uber–viridis)*. Fast gleichzeitig mit dem neuen Bloch-Wartburg erschien im Januar 1961 das erste Doppelfaszikel des *R*-Bandes *(R–renovare)*. Große Stöße schon redigierter Artikel liegen zum Druck bereit. (Da auch diese Artikel im Bloch-Wartburg berücksichtigt werden, gewährt dieser gleichzeitig auch einen Einblick in die Zukunft, d.h. in die FEW-Artikel, die noch jahrelang auf die Publikation warten müssen). Wie rasch auch die Neuredaktion voranschreitet, ist schon daran zu erkennen, daß in dem halben Jahr zwischen dem Gut zum Druck und dem Erscheinen des neuen Bloch-Wartburgs wiederum eine ganze Reihe von Änderungen notwendig wurden, die keine Berücksichtigung mehr finden konnten. W. v. Wartburg hat die wesentlichsten davon in einem Artikel zusammengestellt, der gleichzeitig mit dem BlWbg in der RLiR erschien[1]. Die Vorbereitung der 4. Auflage hat begonnen, bevor die 3. Auflage ausgeliefert werden konnte. Nichts kann den zu Beginn betonten *perpetuum mobile*-Charakter des etymologischen Wörterbuchs besser unterstreichen als diese Tatsache! Unser Bild vom Wandel des Wortschatzes ändert sich kontinuierlich, und es ändert sich in besonders raschem Rhythmus so lange, bis der gesamte galloromanische Wortschatz mit modernen Methoden durchgearbeitet, d.h. bis das FEW abgeschlossen sein wird. Nachher wird sich dieser Rhythmus zweifellos verlangsamen. (Dies zeigt sich auch daran, daß die 2. Aufl. vor allem den mittleren Teil, die jetzt vorliegende 3. Aufl. vor allem den Teil M–Z parallel zur FEW-Redaktion modifizieren musste). Der Bloch-Wartburg ist somit ohne den gewaltigen Thesaurus des FEWs undenkbar, und wenn man die Publikationsfolge des FEWs mit den drei Ausgaben des Bloch-Wartburgs vergleicht, wie wir es oben getan haben, so wird schon daran deutlich, wie tiefgreifend sich der Bloch-Wartburg seit 1932 verändert hat und zwar dank der laufenden Überarbeitung durch W. v. Wartburg. Dies wird bescheiden in den FEW-Sigeln angedeutet: *BlochW* = 1. Aufl. 1932, *BlWb* = 2. Aufl. 1950, *BlWbg* = 3. Aufl. 1960. Es versteht sich, daß bei einer solchen Entwicklung kein anderes französisches etymologisches Handbuch mit dem Bloch-Wartburg Schritt halten konnte, d.h. daß der BlWbg das einzige etymologische Wörterbuch des Französischen ist, das über den heutigen Entwicklungsstand in knapper Form orientiert.

Der Weg vom BlWb 1950 bis zum BlWbg 1960 spiegelt – über Wartburgs eigene Leistung hinaus – den Weg der Forschung in den

---

[1] W. von Wartburg, Glanures étymologiques, RLiR 24, 1960 [erschienen Februar 1961], S. 284–295. Dieser Nachtrag zum BlWbg wurde im folgenden Kapitel mit ausgewertet.

letzten zehn Jahren. Um die auf diesem Wege erwachsenen Resultate sichtbar werden zu lassen, haben wir die beiden Ausgaben sorgfältig miteinander verglichen und im folgenden gegenübergestellt.

Neue etymologische und wortgeschichtliche Ergebnisse

Obwohl die Geschichte des Französischen ohne Zweifel besser erforscht ist als diejenige irgendeiner anderen modernen Sprache, gibt auch die Galloromania manche Rätsel noch nicht preis. Dies betrifft vor allem viele mundartliche Wörter (nach Wartburgs Schätzung etwa 20% des Gesamtwortschatzes!). Sie werden im 2. Teil des FEWs nach Sachgruppen geordnet publiziert werden (vorbearbeitet von J. Hubschmid; mit dem Druck soll noch 1961 begonnen werden). Aber auch die Schriftsprache enthält noch manche Wörter, deren Herkunft seit langem umstritten ist, und solche, vor denen die etymologische Forschung bis heute überhaupt kapituliert hat. Wenn seit 1950 manche Rätsel gelöst werden konnten, so sind wiederum die Mundarten (d. h. die Arbeit am FEW) daran entscheidend beteiligt. Denn immer wieder schöpfte die Schriftsprache aus dem volkstümlichen Reichtum der Mundarten und aus ihnen empfängt auch der Etymologe reiche Belehrung. Das erst 1842 im Fr. als familiär belegte *potin* „Klatscherei, Geschwätz" war in der Normandie schon im 17. Jh. zuhause. Dort versammelten sich die Frauen an langen Winterabenden mit ihren Wärmflaschen, ihren *potines* (< *pot*), um zu spinnen – und zu plaudern. *Potin* ist somit rückgebildet aus *potiner* «se réunir autour des *potines* pour causer». Im BlWb gehörte *potin* noch zu den 'mots d'origine inconnue'. 1950 war das umstrittene und seit 1611 belegte *salope* noch ein 'mot de formation obscure'. Erst die Redaktion des FEW-Artikels *upupa* wies eine überzeugende Spur. *Huppe*, der Wiedehopf, ist nämlich als sehr schmutzig bekannt, wie das lothringische Sprichwort sale *comme une hoppe* bezeugt. *Salope* entpuppte sich somit als eine Zusammensetzung von *sale* und mundartlichem *hoppe* „Wiedehopf". Dieses in die familiäre Schriftsprache aufgenommene Wort umgab sich seither mit einem ganzen Hofstaat von Ableitungen: von *salop, saloperie* über *salopette* und *salopiau* bis zu *salopard* und dem *marie-salope* der Marine. Als nur entfernter Verwandter erwies sich das seit 1611 *(saligot)* und 1656 belegte *saligaud*. Das Suffix war bisher 'obscur' und Cotgrave wies zudem noch auf eine falsche Fährte. Nicht im Orléanais nämlich fand sich des Rätsels Lösung, sondern in der entfernten Wallonie. Hier, in Lüttich, ist *saligot* als Schimpfwort schon 1380 und als Übername

schon 1269 bezeugt, und sogar schon um 1170 als Name zweier Sarazenenkönige in zwei pikardischen Chansons de Geste. Dies legt den Gedanken nahe, daß *saligot* sehr früh im zweisprachigen romanisch-fränkischen Milieu aus frk. *salik* „sale" und dem romanischen Pejorativsuffix *-ot* geschaffen wurde.

Aus dem Nordosten, in diesem Falle dem Pikardischen, kommen auch *escourgeon,* die Früh- oder Wintergerste, und *porion,* der Minenaufseher. Dies war bekannt; unbekannt aber war bisher die Etymologie, obwohl, wie es sich jetzt herausstellte, *escourgeon* auf ein gut bekanntes lateinisches Wort, nämlich *corrigia* zurückgeht, 'chacune des six suites de grains de cette plante ressemblant à une courroie ronde'. Auch *porion,* in der Schriftsprache seit 1838 bezeugt, aber erst 1885 durch Zolas Germinal popularisiert, kommt aus der Pikardie oder dem Hainaut. Für BlWb war es noch 'd'origine obscure', da in der Tat seine Zugehörigkeit zu lt. *porrum* „Lauch" nicht ohne weiteres zu durchschauen war. In Mons ist es jedoch schon 1812 bezeugt (in der Bed. „Lauch" ist *porion* schon afr.). Die humorvolle Übertragung des Lauchs auf den Minenaufseher erklärt sich dadurch, daß dieser lange Zeit an derselben Stelle unbeweglich stehen bleibt. *Porion* erklärt sich somit genau so wie fr. *poireau* «agent de police»! Diese Deutung hatte schon Duraffour in der Festschrift Jud 381 n 1 vorgeschlagen, aber noch im FEW-Artikel *porrum* n 18 hielt Wartburg an der älteren Deutung als Rückbildung aus *caporion* fest (vgl. FEW *caput* II 3).

Auch die dialektale Herkunft von *gamin* war schon bisher vermutet worden. Während aber der BlWb noch Entlehnung aus den Mundarten Zentralfrankreichs annahm, wo sich die Spur allerdings verlor ('de formation obscure'), weist der BlWbg aufgrund des Aufsatzes von Gossen in der Festschrift Wartburg (297–311) in eine neue Richtung: die ostfr. Mundarten. Diese haben es ihrerseits aus den angrenzenden deutschen Mundarten bezogen (*Gammel* heißt sowohl „lärmende Freude" als auch „Taugenichts")[1] und an das volkstümliche Schriftfranzösisch weitervermittelt.

Auch beim Argotwort *chambarder* „umstürzen, zerschlagen,

---

[1] Gossen selbst möchte eher von lothrd. *gamerich* „begehrlich, lüstern, bes. beim Zuschauen, wenn ein anderer ißt u. ä." ausgehen. „Das Wort dürfte auf dem Boden des alten Herzogtums Lothringen, durch die deutsch-französische Nachbarschaft, entstanden und von dort aus, anläßlich der Besetzung des Landes durch die Franzosen (1733) im polnischen Thronfolgekrieg, vielleicht auch schon anläßlich der ersten Eroberung im Jahre 1670, in die Schriftsprache eingedrungen sein. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß es bereits früher in die Nachbarmundarten des Nordens, Westens und Südens gewandert ist" (Gossen, Festschrift Wartburg 309).

zertrümmern" verlor sich bisher die Spur in den Mundarten (nach BlWb < pr. *chambardá,* de formation obscure). BlWbg jedoch weist auf *chambe* «jambe» und *barder* «glisser» hin, die beide in der Franche-Comté und in der Bourgogne leben.

Aus derselben Richtung, nämlich wahrscheinlich mit der Flußschiffahrt, ist das bisher dunkle *vadrouille* „ein an einem Stock befestigter Wollappen, mit dem man das Schiffsdeck fegt" (1678), dessen mundartliche Herkunft man nur vermutete, nach Paris gelangt. Im Pariser Argot des 19. Jhs. wurde daraus *vadrouille* «drôlesse», woraus wiederum das vulgär-populäre *vadrouiller* „bummeln, eine Bierreise machen, sich herumtreiben". Seine Heimat ist Lyon und *vadrouille* wird erkennbar als Zusammensetzung aus dem in dieser Gegend bekannten *drouilles* „alte Lumpen" und dem hier öfters bezeugten intensivierenden Präfix *va-* aus lat. *valde*!

In dieselbe Gegend um Lyon und Genf führt auch das nicht weniger volkstümliche *chercher rogne* „Händel suchen". Hier ist es seit 1501 nachweisbar; Paris scheint es erst gegen Ende des 19. Jhs. erreicht zu haben. Zugrunde liegt das in den Mundarten verbreitete onomatopoetische Verbum *rogner* „brummeln". Es ist also etymologisch von dem auf ein vlt. *rotundiare* zurückgehenden Verbum *rogner* urspr. «couper autour», daher «tondre, tonsurer, trancher la tête», etc., zu trennen.

Zu den Elementen, die aus dem Südosten nach Paris kamen, gehört auch das im Fr. seit ca. 1450 belegte *narguer* „verhöhnen, verspotten". Die Herkunft des Wortes war bisher unbekannt, d.h. man vermutete in *nargue* eine „interjection exprimant le dédain" (BlWb). Andere gingen von *ardere,* von ahd. **nargen* „nörgeln", von anord. *snarva,* von **nasicare* aus. Gegen die ebenfalls (von Horning und Spitzer) vorgeschlagene Etymologie **naricare* (zu *naris* gebildet wie **nasicare* zu *nasus*) war immer geltend gemacht worden, „daß das Wort zu spät auftrete, um unmittelbar auf einen lt. Typus zurückgeführt werden zu können" (FEW 8, 14). Erst die FEW-Materialien ließen den Grund dieser Verspätung erkennen. Im Dauphiné und in der Provence lebt nämlich eine auf **naricare* zurückgehende Wortfamilie mit den Bedeutungen „Rotz" und „Näseln", woraus sich leicht die Bedeutungen „widerwärtig sein", dann „sich lustig machen über" erklären (ein Bedeutungswandel, der übrigens durch die Familien von *naris* und *nasus* bestätigt wird). Da *narguer* im Fr. um 1450 auftritt, darf man wohl annehmen, daß dieses vulgäre Wort mit Söldnern im Laufe des Hundertjährigen Krieges nach dem Norden verschleppt worden ist. Die Mundarten bestätigen in diesem Falle eine schon vermutete, aber aus der Schriftsprache allein nur ungenügend zu stützende Etymologie.

Denselben Weg vom Occitanischen nach dem Norden hat wohl auch *escalade* genommen, ebenfalls während des Hundertjährigen Krieges; bisher hatte man es als Entlehnung aus dem Italienischen betrachtet. Und es spricht vieles dafür, daß auch ein so volkstümliches Wort wie *pantoufle*, das noch im BlWb nur mit 'étymologie inconnue' kommentiert wurde, aus dem Süden kommt: 1465 ist es zuerst in einem limousinischen Text, wohl in der Bedeutung ,,grober Holzschuh der Bauern", bezeugt. Im Limousinischen nun ist *n*-Einschub häufig (vgl. alim. *mandin* «matin» und *mandinas* ,,Frühmette", auf die ich bei der Redaktion des FEW-Artikels *matutinu* gerade zu der Zeit stieß, als H.-E. Keller an der limousinischen Herkunft von *pantoufle* arbeitete). Diese und andere Gründe sprechen dafür, daß *pantoufle* zu der großen Familie *patt*- ,,Pfote" gehört, wie schon Diez vermutet hatte. W. von Wartburg, der *pantoufle* nicht in den FEW-Artikel *patt*- aufgenommen hatte, ließ sich von den Argumenten Kellers in der ihm gewidmeten Festschrift (441–454) überzeugen und revidierte seine Auffassung im neuen Bloch-Wartburg (allerdings ohne alle Bedenken fallen zu lassen).

Über das Limousinische gelangen wir ins Poitou. Daß z. B. *guenille* aus den westfr. Mundarten stammt, wußte man schon bisher; aber seine Etymologie war noch im BlWb 'inconnue'. Erst im Rahmen der Untersuchung der ganzen Wortfamilie für das FEW wurde deutlich, daß es aus dem noch heute im Poitevinischen lebendigen *guenipe* ,,Lumpen" umgebildet wurde, wobei *fondrilles, broutilles* u. ä. zu Gevatter standen.

Unsere Wanderung durch die Mundarten beenden wir in der Bretagne und der Normandie, womit sich der Ring der mundartlichen Belagerung von Paris schließt. Das dem Argot entstammende volkstümliche *moche*, dessen Bedeutungsschattierungen von häßlich bis zu jämmerlich reichen, wurde im BlWb noch auf mundartliches deutsches *mutsch* ,,Tier; Dummkopf" zurückgeführt. Es zeigte sich jedoch, daß es im Argot aus dem früher belegten Verbum *amocher* ,,entstellen" zurückgebildet ist. Dies nun gehört zu der bisher immer gesondert betrachteten Familie *moche* «écheveau de fil vendu en gros paquets». ,,Da die Strähnen ohne besondere Sorgfalt zu dicken Paketen zusammengefaßt werden, ist *amocher* etwa in der Bedeutung 'arranger grossièrement', dann 'traiter qn de façon à le défigurer' gebildet worden" (FEW 16, 563a). Diese Pakete nun kamen vor allem aus Rennes und in der Tat ist *moche* als Substantiv in der Normandie und der Haute-Bretagne in der Bedeutung ,,Butterballen" u. a. weit verbreitet. Damit entpuppt sich schließlich *moche* als ein Wort germanischer Herkunft (anfrk. **mokka* ,,Klumpen").

Dies sind einige Beispiele, die deutlich werden lassen, welche Rolle den Mundarten bei der etymologischen Klärung zukommt. Sie zerstören manche hübsche Volksetymologie. So etwa jene Legende, wonach das seit dem 16. Jh. belegte *faire ripaille* auf das Schloß *Ripaille* bei Genf zurückgehe, da hier Amadeus VIII. von Savoyen, derselbe, der als Felix V. 1439 zum Gegenpapst ausgerufen wurde, ein nicht gerade seriöses Leben geführt habe. In Wirklichkeit ist *faire ripaille* im Milieu der Soldaten entstanden, die sich bei den Bauern und den Bürgern mit nicht immer sanften Methoden verpflegten. Auszugehen ist von der Bedeutung „rauben, an sich reißen" und damit ordnet sich diese Wendung in eine größere Familie ein, die letzlich auf mndl. *rippen* „mit Gewalt zerren" zurückgeht, womit die Ehre Felix V. gerettet wird. Eindrücklich ist auch der Fall von *merlin* „sorte de hache" (seit 1624), das BlWb noch, wenn auch zögernd, auf den alten Merlin zurückführte („peut-être emploi plaisant du nom propre Merlin"). In Wirklichkeit liegt nur die lothringische Form für *marlin* < **martellu* + *-inu* vor, wie sich bei der Redaktion des FEW-Artikels *marculus* herausstellte.

Ähnlich verhält es sich mit *gandin* „Geck, Modenarr", das im Romantitel *Les Gandins* (von Ponson du Terrail) 1858 zum ersten Mal bezeugt ist und das man bisher mit dem *Boulevard de Gand*, dem heutigen *Boulevard des Italiens* in Verbindung brachte, da die jungen Stutzer offenbar dort zu promenieren pflegten. Dafür sprach auch der Name *R. Gandin* in Les Parisiens von Barrière (1855). Aber daß der Boulevard de Gand höchstens volksetymologisch zur Verbreitung von *gandin* beigetragen haben mag, beweist die Tatsache, daß *gandin* im Dauphiné schon 1809, das Femininum sogar schon im 17. Jh. nachweisbar ist. Es ist also wiederum ein Wort, das aus den Mundarten nach Paris gelangt ist. Im Südosten selbst ist es Ablt. aus apr. *gandir* «fuir, faire des détours, se soustraire», das seinerseits auf got. *wandjan* zurückgeht.

In den germanischen Raum führen auch manche andere neue Erkenntnisse. So hatte man bisher nie daran gezweifelt, daß *verbiage* „Wortschwall, Geschwätz" letztlich auf lt. *verbum* zurückgeht. Aber mfr. *verbier* und das apik. *verbloier, werbler* beziehen sich auf das Zwitschern der Vögel und die Variante mit anlautendem *gu-* weist auf eine germanische Herkunft hin, wobei sich frk. **werbilan* «tourbillonner» anbietet, so daß fr. *verbiage* überraschend zum Vetter von d. *wirbeln* wird. Vom Lat. sind wir plötzlich soweit entfernt wie bei *rime*, das man bisher zögernd auf lt. *rhythmus* (< gr.) zurückführte, obwohl von Zwischenstufen wie **ritme* oder **ridme* keine Spur zu finden ist. Diesmal wird das frk. **rîm* „Reihe, Zahl",

das durch ahd. *rîm* gesichert wird, zum neuen Ausgangspunkt. Das mask. Geschlecht wird durch apr. *rim* und das wiederum aus dem Gallorom. entlehnte d. *Reim* bestätigt (das Femininum im Fr. ist wohl aus dem Verbum *rimer* zurückgebildet). Mit dieser neuen Etymologie wird die Ausstrahlungskraft Nordfrankreichs im Hochmittelalter mit einem neuen Element unterstrichen, da it. sp. und apr. *rima* in diesem Falle aus dem Afr. entlehnt sein müssen.

Ähnlich wie bei *rime* erfolgt auch in andern Fällen eine völlige Kehrtwendung. So hatte man bisher fr. *voguer* als Entlehnung aus dem It. aufgefaßt. Aber mit dem neuen fr. Erstbeleg um 1210 wird diese Pseudoetymologie (im It. selbst war *vogare* 'd'origine obscure') unhaltbar. *Voguer* gesellt sich somit zu *passage* und *quille*, d.h. zu den wenigen nautischen Ausdrücken, die das Fr. im Mittelalter dem It. vermacht hat. Der etym. Bruch mit dem Ital. führte wiederum zu einer Wendung nach Norden, d.h. zu altniederdeutsch *wagon* «voguer», wobei *a* nach *w* zu *o* geworden ist wie bei *won* „wann", etc.

Eine Kehrtwendung erfolgte auch bei *gourmet*, dem Weinkenner und Feinschmecker (ursprünglich Gehilfe, vor allem eines Weinhändlers). Da man das engl. *groom* als aus dem Fr. entlehnt betrachtete, blieb die Etymologie noch im BlWb 'obscure'. Aber im Engl. ist *grom* seit 1225 belegt, im Gallorom. erst seit dem 14. und 15. Jh. Ausgangspunkt ist somit alteng. *grom* „Bursche" (FEW 16, 91). Die ags. Elemente im Fr. sind jetzt von W. von Wartburg und Veronika Günther in der Festschrift Flasdieck 1960 im Zusammenhang behandelt worden, wobei u.a. auch die schon klassische These Juds zu fr. *son* „Kleie" überraschend durch eine neue Deutung ersetzt wird (vgl. BlWb und BlWbg).

Wenn in *moche, faire ripaille, gandin, verbiage, rime* und *voguer* die Bedeutung der germanischen Sprachen für den Aufbau des galloromanischen Wortschatzes beispielhaft sichtbar wird – das Bild von diesen Einflüssen hat sich im Laufe der Redaktion der germanischen FEW-Bände stark gewandelt und es nimmt immer präzisere Formen an –, so heißt dies nicht, daß nicht auch gelegentlich umgekehrt bisher für germanisch gehaltene Etyma aufgegeben werden müssen. So neigte der BlWb noch dazu, fr. *river* (zuerst «attacher») als Entlehnung aus mndl. *wrîven* «faire tourner, agiter» zu betrachten (obwohl 'd'origine obscure' aus dem BlochW stehen gelassen wurde). Die Vordatierung der Wendung *river le clou* „einen Nagel vernieten" (13. Jh. statt Commynes) erlaubt es jedoch jetzt, von *rive* < lt. *ripa* im Sinne von „bord" auszugehen, «le clou étant rabattu et aplati sur le bord de la planche qu'il a traversée». Die Etymologie ist also nach einem kurzen Ausflug in den Norden in den Schoß des Lateinischen zurückgekehrt.

Auch bei *cabillaud,* dessen Herkunft aus ndl. *kabeljau* im BlWb noch nicht in Frage gestellt wurde, wird jetzt eine einheimische, d.h. gaskognische Bildung, nämlich Ablt. aus *caput* wegen seines großen Kopfes (s. RLiR 20, 100f.) in Erwägung gezogen.

Dieses Schwanken zwischen germanisch und romanisch ist jedoch nicht nur für den Etymologen von heute charakteristisch, sondern auch für die Sprache selbst in der Zeit der Zweisprachigkeit Nordfrankreichs vom 6.–9. Jh. Wir haben eine romanisch-germanische Mischbildung schon oben bei *saligot* kennengelernt. Zu diesem und anderen, längst bekannten Beispielen wie *guêpe,* kommt nun auch *gui,* die Mistel. Man hatte bisher darin zwar mit Recht lt. *viscum* gesehen, aber das *g-* auf eine Kontamination mit *glu* zurückgeführt. In Wirklichkeit ist frk. **wîhsila* (d. *Weichsel*) dafür verantwortlich, da die Früchte der beiden Pflanzen eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen. Ähnliche Symbiosen vollzogen sich auch in ganz anderen Lebensbereichen wie zum Beispiel beim Hausbau. Die Römer bauten aus Stein, die Germanen aus Ton. Germ. **makon* (d. *machen*) bedeutete ursprünglich „den Ton für den Bau zubereiten". Das dazu gehörige Substantiv **mako* scheint unter dem Einfluß der lateinischen Berufsbezeichnungen auf *-io* zu **makjo* umgebildet worden zu sein. Latinisiertes *macio* findet sich schon bei Isidor von Sevilla. So zeigt fr. *maçon* sozusagen in einer Person das Doppelgesicht der fr. Bau- und Gebäudeterminologie, wie es sich sonst im Nebeneinander von *maison, hôtel* lateinischer und von *bâtir, bâtiment* germanischer Herkunft (wie in vielen anderen Bereichen) spiegelt.

Neben der romanischen und germanischen Welt tritt im neuen Bloch-Wartburg – zum ersten Male mit dieser Deutlichkeit – eine dritte, verborgenere und deshalb um so interessantere Welt in Erscheinung, nämlich das von Marseille ausstrahlende Griechentum. W. von Wartburg hat in der Z und im Sammelband „Von Sprache und Mensch" ein völlig neues sprach- und kulturgeschichtliches Panorama dieses Einflusses entworfen. Die meisten griechischen Ausstrahlungen von Marseille sind nur noch in den Mundarten (und damit nur im FEW) faßbar, aber auch so bekannte schriftfr. Wörter wie *étuve* oder *vignoble,* das wegen seiner Endung noch im BlWb ebenso ausführlich wie unbefriedigend diskutiert wird, finden im Lichte der massaliotischen Kultur plötzlich eine unerwartete Klärung. *Vignoble* ist aus apr. *vinhobre* entlehnt (mit Suffixwechsel). Dieses apr. *vinhobre* geht auf ein regionallat. **vineóporus* zurück, das seinerseits eine Umbildung aus gr. *ampelophóros* «portant des vignes» darstellt. Der Rebbau wurde ja durch die Griechen eingeführt und im griechisch-romanischen Nebeneinander wurde das

erste griechische Element durch ein lateinisches ersetzt: eine Symbiose, wie wir sie eben in mehreren Fällen beim romanisch-germanischen Nebeneinander einige Jahrhunderte später festgestellt haben.

Manche dieser massaliotischen Termini sind technischer Natur wie etwa *rouanne,* ein vor allem von Faßbindern und Schustern verwendeter Bohrer (< afr. *roisne*), der über Marseille direkt auf griech. *rhykanê* „Hobel“ zurückgeht, während dasselbe griech. Wort sich im Lat. mit *runcare* „jäten“ kreuzte (lt. *runcina*). Erst die Erkenntnis der Rolle von Marseille klärte das Verhältnis der beiden Typen. Diese sprachlich nun faßbar werdende neue kulturhistorische Potenz zwingt in manchen Fällen den Etymologen zum Umlernen. *Truble* „Fischnetz“ kann nicht auf lat. *tribula* zurückgehen, da die Form *trible* spät und selten belegt ist. *Trouble* ist eine volksetymologische Umbildung von *truble,* wie man schon früher erkannt hat. Auszugehen ist also von *truble* und dieses deutet auf ein gr. *trýblion* „Napf, Schale“, das wohl durch Marseille der Galloromania vermittelt worden ist.

Aber nicht nur hier tut sich eine neue kulturhistorische Dimension auf, sondern auch in manchen anderen Artikeln, die weit über den sprachwissenschaftlichen Bereich hinausgreifen, so in die Kunstgeschichte wie in dem stark ausgebauten Artikel *gothique.* Dieses Wort bezeichnet im ersten Beleg von 1482 noch das Mittelalter. Im Mlt., aus dem es entlehnt ist, bezeichnete es um 1440 zunächst die mittelalterliche Schrift. Daran knüpft die seit 1556 bezeugte Bedeutung „veraltet“. Ebenfalls im 16. Jh. schrieb Vasari den Goten den mittelalterlichen Architekturstil zu, den er als so scheußlich empfand, daß er ihm nicht einmal die Bezeichnung „Stil“ zubilligte. Diesen Pseudostil bezeichnete er selbst noch mit *tedesco! Goticus* findet sich in dieser neuen Bedeutung erst 1610 in einem jesuitischen Werk, im Fr. seit 1619. Bei der pejorativen Wertung blieb es, bis in der ersten Hälfte des 18. Jhs. sich in England eine positive Umwertung vollzog, die über die so oft vermittelnde Normandie auch Frankreich erreichte, allerdings erst 1802 bei Chateaubriand zu einem Bruch mit der einheimischen pejorativen Tradition führte. Dieser völlig umredigierte Artikel bezeugt schöner als jeder andere den modernen Begriff der Etymologie als Wortgeschichte, denn weder an der Etymologie im engeren Sinne noch am Erstdatum 1482 wurde etwas geändert. Oft allerdings bedingt die Umarbeitung des einen eine Neubewertung des zweiten Aspekts, wie etwa bei dem mit *gothique* kunstgeschichtlich verschwisterten *ogive,* das schon lange vor *gothique,* nämlich um 1280 auf den Plan tritt, aber bisher als ‘terme technique d’origine obscure’ galt. Häu-

figer ist zunächst die Schreibung *augive,* die ihrerseits mit größter Wahrscheinlichkeit auf sp. *aljibe* „Zisterne“ beruht, das sich schon durch den Artikel *al-* als arabisches Element offenbart (ar. **al-djibb* < kl. ar. *al-djubb*). Diese Etymologie wird nun allerdings erst durchsichtig, wenn man die Sachgeschichte mit heranzieht und weiß, daß die Zisternen oft mit einem rippenartigen Gewölbe überdacht wurden (im Sp. *bóveda de aljibe*). Die rippenartigen Bogen der muselmanischen Gewölbe wurden nicht nur in Spanien von den Christen nachgeahmt, sondern drangen schon im 11. Jh. auch nach Aquitanien und bis in die Normandie. Hier fällt von der Etymologie im alten Sinne neues Licht auf die Etymologie als Wortgeschichte, d.h. in diesem Falle auf die kunstgeschichtlichen Strömungen.

In andern Fällen wiederum wird plötzlich eine wichtige, bisher im Dunkel des 'gotischen' Mittelalters versteckte Phase einer an sich bekannten kulturhistorischen Entwicklung hell erleuchtet. So wußte man längst, daß *papier* auf lt. *papyrus* zurückgeht, obwohl die von Ägypten über Griechenland und Rom dem Abendland vermachten Papyri nur bis zum Ende des 8. Jhs. Verwendung fanden. Man wußte auch, daß der Name überging auf das neue, seit dem 2. Jh. vor Christus in China aus Seide und Stoffabfällen hergestellte Papier, das durch die Araber aus dem Orient seit dem Ende des 10. Jhs. über Spanien eingeführt wurde. Neu aber ist, daß das Wort nicht in Frankreich, sondern in Oberitalien mit einem neuen Mäntelchen, d.h. mit einem neuen Suffix versehen wurde *(-ier)*. Hier, im Nordwesten von Oberitalien (Genua), ist das Wort in der neuen Gestalt schon im 12.–13. Jh. nachweisbar. Mit dem italienischen Handel kam es nach Frankreich, das seinerseits als große Exportzentrale das fr. *papier* weitervermittelte, nach Deutschland, den Niederlanden, England und wohl auch nach Katalonien (von hier aus nach Sardinien) und nach Portugal.

Die Vermittlerrolle der oberitalienischen Häfen wirkte sich auch später immer wieder aus, so auch bei der im 14. Jh. aus dem Orient nach Europa gelangenden *Bronze*. Wahrscheinlich vermittelten die Häfen von Venedig und Genua das aus dem pers.-arab. stammende it. *bronzo* dem Französischen: fr. *bronze* ist erst 1511 bezeugt.

Tritt hier die Rolle Oberitaliens neu in Erscheinung, so erweist sie sich in anderen Fällen umgekehrt als null und nichtig; es ist sozusagen ein sprachgeschichtlicher Akt der ausgleichenden Gerechtigkeit. Während im BlWb noch *pavie* auf den Apfelimport aus dem lombardischen Pavia zurückgeführt wurde, sind im BlWbg aus den Äpfeln Pfirsiche geworden, die zudem auf dem einheimischen Boden der Gascogne, nämlich im kleinen Städtchen Pavie, gewachsen sind! Dafür aber kommt *Padua* zu neuen Ehren, da es sich

herausstellte, daß der mit *pavane* bezeichnete Tanz nicht aus dem Sp. kommt und daß er mit dem Pfau (lt. *pavo*) nichts zu tun hat, sondern im 16. Jh. im großen Gefolge der italienischen Lehnwörter einwanderte. In der Gegend von Padua heißt diese Stadt nämlich *Pava*, so daß hier sogar einmal die italienische Dialektologie eine französische Etymologie klärte.

Auch ein anderer Tanz, die *carmagnole*, der Freiheitstanz der Französischen Revolution führt nach Oberitalien. Schon BlWb hatten diesen Tanz auf die *carmagnole* als Jakobinerjacke zurückgeführt, dieses selbst aber war 'd'origine obscure'. Des Rätsels Lösung fand sich wie schon bei *vadrouille, chercher rogne* und *narguer* in den südöstlichen Mundarten. Im Dauphiné und in Savoyen war nämlich die *carmagnole* als festliches Bauernwams schon im 17. Jh. zuhause. Dies nun deutet doch darauf hin, daß die bisher skeptisch in Erwägung gezogene Etymologie *Carmagnola* richtig ist. Damit kommt eine weitere oberit. Stadt, diesmal aus einem der reichsten Landstriche des Piemonts, zu gesicherteren etymologischen Ehren.

Diese drei Beispiele wiederum unterstreichen die Bedeutung der Ortsnamenforschung für die Aufdeckung der Etyma allgemeinsprachlicher Wörter. Jedermann weiß, daß der Baldrian gesund ist, und man hat entsprechend bisher seinen fr. Namen *valériane* auf lt. *valere* „sich wohlbefinden" zurückgeführt. Eine solche Bildung wäre etwa im Apotherkerjargon denkbar. In Wirklichkeit ist dies nichts als eine hübsche „gelehrte Volksetymologie", wenn man paradoxerweise so sagen darf. Ausgangspunkt ist nämlich die Provinz *Valeria* im alten Pannonien, wo diese Pflanze sehr verbreitet war.

Auf solche eingebürgerten Irrtümer stößt der Etymologe immer wieder. So z.B auch beim *Zebra*, das noch in der kürzlich erschienenen 18. Aufl. des Kluge-Mitzka (Berlin 1960) als „afrikanischer Tiername wie Gnu, Okapi, Quagga, Schimpanse, Tsetsefliege" betrachtet wird, und zwar „aus der Bundasprache des Kgr. Kongo". Diese Etymologie hat nur einen Fehler: das Wort existiert in der Bundasprache nicht. BlWb schon hatten darin aufgrund von romanistischen Arbeiten den alten Waldesel erkannt, der als *zebro* und *zebra* bis ins 16. Jh. auf der Pyrenäenhalbinsel lebte. Die Portugiesen hatten dann das ähnliche Zebra im Kongo mit ihrem einheimischen Wort für den Waldesel bezeichnet und damit diesen vor dem sprachlichen Untergang gerettet. Er kehrte in einem neuen, gestreiften Gewand aus dem Kongo nach Europa zurück. Das asp. apg. *zebro* aber hatten BlWb mit Fragezeichen auf lt. *zephyrus* zurückgeführt. Der Waldesel wäre also ein Tier gewesen,

das „so schnell wie der Wind" lief. Die Portugiesen selbst haben aber unterdessen geklärt, daß *zebro* auf lt. *equiferus (equus + ferus)*, das Wildpferd, zurückgeht. Das Zebra war damit endgültig auch etymologisch für die Romania zurückgewonnen.

Aus noch weiterer Ferne kehrte das weniger bekannte *tarlatane*, eine Art Mousseline, zurück. BlWb hatten darin noch ein Wort der Hinduspräche gesehen, aber wiederum fehlt in dieser Sprache jeder Ansatzpunkt. Und wiederum sind es sehr wahrscheinlich die Portugiesen, die das Wort in den Orient gebracht haben. Allerdings hat es diese Reise nur mit einigen Umbildungen überstanden. Das port. *tiritana* selbst ist aus dem Fr. *tiretaine* entlehnt. Dadurch wird *tarlatane* zu einem abenteuerlichen Wort, das nach langen Irrfahrten wieder in das Heimatland zurückgekehrt ist.

Ähnlich ist auch fr. *véranda* (seit 1758) aus dem Anglo-Indischen entlehnt, wohin es durch die Portugiesen gebracht worden war. Im Port. ist *véranda* eine Ablt. von *vara* «verge, perche» (im BlWb noch 'd'origine obscure').

Immer wieder führt somit die etymologische Erforschung des französischen Wortschatzes in die anderen Länder der Romania.

Auf die Bedeutung des spanischen Einflusses stießen wir schon beim kunstgeschichtlichen *ogive*. Jedes Wort hat seine eigene Lebensgeschichte, so auch jedes einzelne Lehnwort. Man vergleiche etwa die Schicksale von *volcan, carrousel* und *gouape*. *Volcan*, ursprünglich ein auf den Feuergott Vulcanus zurückgehender Eigenname, wurde nicht in Italien zur generellen Bezeichnung irgendeines Vulkans, wie noch BlWb angenommen hatten. Zum Gattungsnamen wurde Vulcano erst im Zeitalter der Entdeckungen – in Mittelamerika, da dort die Fülle der Vulkane eine gemeinsame Bezeichnung aufdrängte. Die Spanier haben dann das Wort nach Frankreich und an die anderen europäischen Länder weitervermittelt (s. Äbischer Z 67). *Carrousel* blieb zwar italienischer, genauer napolitanischer Herkunft, aber das ursprünglich damit bezeichnete Spiel hatten die Napolitaner von den Spaniern und diese von den Mauren gelernt. *Gouape* „Taugenichts, Mob" wiederum ist zwar im 19. Jh. aus dem Spanischen entlehnt, aber die Spanier selbst verdanken ihr *guapo* den nordfranzösischen Mundarten (pik. *wape* «insipide; affaibli, d'une personne»), mit denen sie während der flandrischen Kriege in Berührung gekommen waren.

Von der Bedeutung des Italienischen war bereits die Rede, und wenn auch auf *Pavie, volcan* und manche andere verzichtet werden muß, so wird Italien dafür durch neue Funde reichlich entschädigt, und zwar nicht nur durch *pavane* und *papier*, von denen schon die Rede war. Zum Zuge der Italianismen des 16. Jhs. gesellt sich jetzt

auch *guillocher,* das im BlWb noch mit dem Personennamen Guilloche (< *Guillot,* einer familiären Form von *Guillaume*) in Verbindung gebracht wurde. Wiederum, wie bei *pavane,* half die italienische Dialektologie weiter. Neben schriftit. *gocciare* „abtropfen" < lt. *gutta* existiert nämlich mundartliches *ghiocciare,* das von *ghiotto* «glouton» beeinflußt ist. It. *goccia* nun bezeichnet wie fr. *goutte* auch ein Architekturornament und es scheint, daß das oberit. Verbum mit der entsprechenden Bedeutung „mit ineinandergeschlungenen Linien verzieren" um die Mitte des 16. Jhs. mit manchen andern Ausdrücken der Architektur nach Frankreich gelangt ist. Während in diesem Falle nur ein Mitglied der italienischen Familie nach Frankreich zog, sandte z. B. die Familie von ital. *importanza* „Wichtigkeit" gleich mehrere Vertreter, zuerst das genannte Wort selbst, schon im 15. Jh. in die Provence und nach Nordfrankreich, fast gleichzeitig auch das Adjektiv *important* (1476) und schließlich im 16. Jh. das Verbum *importer.* Dies ist fast symbolisch für die *Wichtigkeit* des lexikalischen *Imports* aus Italien.

In dieser letzten Bedeutung allerdings sind *importer* (1669) und *importation* (1734) als Handelsausdrücke aus dem Englischen entlehnt, wie man schon längst weiß. Aber *importer* mit seinen beiden Gesichtern, einem italienischen aus dem 15. bis 16. Jh. und einem englischen aus dem 17. bis 18. Jh., spiegelt doch sehr hübsch die sich nach 1600 vollziehende Kehrtwendung. Zwar werden auch nach 1600 immer wieder neue Italianismen entdeckt, wie etwa *ignorantin* (1752), das nach dem Vorbild des it. *Ignorantelli* den Orden der *frères ignorants* der Lächerlichkeit preisgibt, aber die Zahl der neu erkannten englischen Elemente ist in dieser Epoche doch wesentlich höher, selbst wenn andererseits etwa auf *piquenique* (1694) verzichtet werden muß, das zwar englisch aussieht, sich aber als einheimische Bildung entpuppte (engl. *picnic* ist erst 1748 bezeugt und aus dem Fr. entlehnt). 1626 schon eröffnet das von Bacon geschaffene *incidence* (dazu später auch *incident*) den Reigen. Es folgen *séparatiste,* das 1669 noch auf eine englische Sekte bezogen wird, *infinitésimal* 1716, *spasmodique* 1721, *insane* und *insanité* 1784, *interférence* 1793 (später folgen *interférer* und *interférent*), *ploutocratie* (zunächst *plutocratie* 1831), dem *ploutocrate* 1860 nachfolgt, *introspection* 1838, *mentalité* 1842, *végétarien* 1875, die alle bisher für Lehnwörter aus dem Lt. oder Gr. oder gar für fr. Ablt. *(mentalité, séparation)* gehalten wurden. Noch schwieriger zu erkennen war der englische Einfluß bei *patriote,* das im Fr. als Lehnwort aus dem mlt. *patriota* schon seit dem 15. Jh. lebt, aber erst im 18. Jh. durch die Beschäftigung mit England usuell wurde.

Selbst eine so einheimische Bildung wie *moyen âge* (1657) entpuppte sich als Lehnübersetzung aus engl. *middle age* [Sehr fraglich, s. demnächst unsern Beitrag in der RLiR. – Nachtrag.]

Ähnlich ist vielleicht auch das schon im 12. Jh. entlehnte *personnel* im Sinne von „Dienerschaft" (seit 1835) nach dem Vorbild von deutsch *Personal* (seit 1811) umgedeutet worden. Der bescheidene deutsche Beitrag erhält mit *nostalgie* (seit 1759) einen überraschenden Zuwachs aus dem – Schweizerdeutschen! Zwar nur indirekt, aber immerhin. Mlt. *nostalgia* wurde nämlich 1678 vom Schweizer Arzt Harder aus den griechischen Elementen *nostos* „Rückkehr" und *algos* „Weh, Leiden" im Anschluß an die medizinischen Wörter auf *-algie* geprägt, und zwar als Lehnübersetzung aus deutsch *Heimweh,* von dem die Schweizer Söldner in französischen Diensten so oft geplagt wurden.

Bei diesem Tour d'horizon von Italien bis England oder gar vom Kongo bis in die Schweiz darf man jedoch nie vergessen, daß auch in Frankreich bedeutsame lexikalische Verschiebungen stattgefunden haben. Hatte man bisher die seit 1538 belegte Wendung *valoir son pesant d'or* „alle möglichen Qualitäten besitzen" als volksetymologische Verbildung von afr. *besant* < *byzantium* «monnaie de Byzance» aufgefaßt, so erwies eine sprachgeschichtliche Überprüfung, daß Byzanz zu Unrecht bemüht wurde. Schon bei Wace findet sich nämlich *achater sun pesant d'or* „zum Preis von soviel Gold kaufen, wie der entsprechende Gegenstand wiegt", eine Wendung, die dem deutschen „mit Gold aufwiegen" entspricht. Daraus entwickelten sich auf einheimischem Boden die obengenannte und andere ähnliche Redensarten und die romanische Sprachwissenschaft ist um ein orientalisches Märchen ärmer.

Schwierigkeiten bereiten dem Etymologen naturgemäß die Argotwörter, sei es, daß sie aus einer nicht mehr rekonstruierbaren besonderen Situation heraus geschaffen worden sind, oder aber daß sie mit phonetischen Regeln so großzügig umgehen. Immerhin brachte die Forschung auch in diesem Bereich etwas mehr Licht in das Dunkel. So verrät das Nebeneinander von *pot-à-chien* «élève sot» und *potache* id. (auch „Gymnasiast, Pennäler"), daß die 2. Form aus der ersten verkürzt ist. Im BlWb war *potache* noch ein 'terme d'argot scolaire d'origine obscure'. Wie sich allerdings *pot-à-chien* semantisch erklärt, bleibt nach wie vor unklar.

Immer deutlicher tritt auch die Bedeutung der Fachsprachen für die etymologische Forschung im modernen Sinne zutage. Hatte sich der BlWb bei *impertinent* mit einem Hinweis auf mlt. *impertinens* begnügt, so weist der neue BlWbg darauf hin, daß das seit 1327 bezeugte *impertinent* ein juristischer Ausdruck war («qui

ne se rapporte pas à, qui ne convient pas») und erst im 17. Jh.[1] mit moralischer Umdeutung in die Allgemeinsprache aufgenommen wurde. Oder *hors d'oeuvre*! Welcher Feinschmecker würde es dem Wort ansehen, daß es ursprünglich ein Fachausdruck der Architektur war und z. B. einen Pfeiler oder eine Balustrade bezeichnete, also eine Zutat, die nicht zum eigentlichen *oeuvre* gehörte?

In welchem Maße die Erforschung der Mundarten das Bild von der Entwicklung des fr. Wortschatzes klärt und umformt, haben wir bereits zu Beginn mit mehreren Beispielen angedeutet. Wir wollen den Kreis schließen, indem wir zwei Beispiele an den Schluß stellen, die deutlich werden lassen, wie sehr im 12. Jh. Südfrankreich, die Heimat der Troubadours, zu einem Ausstrahlungszentrum auch in sprachlicher Hinsicht geworden ist. Daß fr. *viole* ,,Viola, Bratsche" um 1200 aus dem Apr. entlehnt worden ist, war bekannt. Aber das apr. *viola* selbst machte wie fr. *vielle,* die Drehleier, Schwierigkeiten. Man dachte an ahd. *fidula,* die deutsche *Fiedel,* und an lat. *vitulari* ,,einen Siegesgesang anstimmen", aber weder das Germ. noch das Lat. boten eine befriedigende Erklärung der romanischen Formen, so daß BlWb *viole* und *vielle* als 'd'origine obscure' bezeichneten. Erst das Studium der fr. Mundarten förderte eine weitverbreitete Familie zutage, Verben wie *viouler* im Berry und *vionner* in der Normandie, die das pfeifende Geräusch eines durch die Luft sausenden Steines onomatopoetisch bezeichnen. So erklären sich auch apr. *violar* und fr. *vieller. Viola* ist aus dem Verbum zurückgebildet und wurde nicht nur vom Fr., sondern auch vom Sp. und It. entlehnt. Bekannter als das Grundwort ist heute das um 1500 von *viole* abgeleitete *violon,* die Geige.

Nicht weniger aufschlußreich ist fr. *gai,* das man bisher auf frk. **gahi* (ahd. *gāhi* ,,ungestüm", d. *jäh*) zurückgeführt hat. Das anlautende *g-* erklärte man durch Einfluß von *gaillard.* Aber im Fr. ist *gai* erst um 1170 zu belegen, während es im Süden schon bei Wilhelm IX, dem ältesten Troubadour, auftritt. *Gai* wurde rasch zu einem Standardwort der Troubadoursprache. Die ältesten fr. Belege stammen zudem aus dem Gebiet südlich der Loire. Dies alles deutet darauf hin, daß von der gotischen Entsprechung **gâheis* auszugehen ist. Dieses von den Westgoten in Südfrankreich aufgenommene Wort wurde durch die Troubadourlyrik verbreitet, wiederum nicht nur nach dem Norden über das Fr. zu e. *gay,* und fläm. *gaai,* sondern auch nach dem Süden und Osten: it. *gaio,* kat. *gay,* aps.pg. *gaio.*

---

[1] Im BlWbg aus Versehen moderne Bed. seit 18. Jh.; laut FEW 4, 588 a, seit 1670, Molière; aber schon 1668 im Georges Dandin III, 3.

Dieser kleine Überblick sollte dartun, welchen Sprung nach vorne die galloromanische Wortforschung, in erster Linie im Rahmen der FEW-Redaktion, im vergangenen Jahrzehnt getan hat. Schon die wenigen ausgewählten Beispiele haben deutlich werden lassen, wie sehr der Wortschatz mit dem ganzen menschlichen Leben und seiner vielfältigen geistigen und materiellen Entwicklung verknüpft ist, welch oft überraschende Einblicke der Lexikologe in weite kulturhistorische Zusammenhänge gewinnen darf. Etymologie ist nicht mehr eine blutleere Lautschieberei, wie sie es noch allzu oft im 19. Jh. war, sondern eine unendlich reich nuancierte und lohnende Wissenschaft vom Leben, oder, um bei unserem letzten Beispiel zu bleiben – ein *gai saber*.

* * *

Die bis jetzt ausgewählten Beispiele deuten nur an, wie sehr sich in manchen Artikeln die Perspektiven verschoben haben, ermöglichen aber bei weitem nicht, den Umfang der etymologischen Überarbeitung zu ermessen. Es sollen deshalb im folgenden alle Korrekturen, die den etymologischen Ansatz betreffen, stichwortartig zusammengestellt werden. In zahlreichen Fällen wurde dadurch eine starke Umarbeitung oder eine völlige Neuredaktion des Artikels notwendig.

acabit (étym. incert. gestrichen);
agacer (frk. **atjan* gestrichen);
air «apparence extérieure» < *air* «fluide» < lt. *aer* (s. Spitzer, PhilPhen 3, 22; bisher 'étymologie douteuse'; die Artikel *air* 1 und 2 und *aire* m. (mask. < *area* + *ager*) sind stark überarbeitet;
alésé (*alisé* mit Einfluß von *lisser*, bisher 'origine incertaine');
alezan (prob. ar., Corom);
alise (gallisch statt frk.);
alizés (zu *lisse*);
almanach (syriaque *l-mannhaï* «en l'année prochaine» über das ar.);
apanage < afr. *apaner* (entstanden im Bourbonnais, Berry, etc., nicht < mlt. *appanare*);
aparté (1640 als Theaterausdruck < it.);
appât < *appâter;*
archipel (< gr.);
argot < *argoter* «se quereller» viell. < afr. *argoter* «chicaner» < lt. *ergo;*
arpette v. *harpon* (Möglichkeit < d. *Arbeiter* gestrichen);
astiquer < *astic* < Hainaut als Ausdruck der Schuhmacher < frk. RLiR 24, 1960, 284 (noch BlWbg 'd'origine incertaine');
auvent (Identität mit apr. *amban* durch afr. *anvant* bestätigt);
avalanche < Sav. (nicht Westschweiz);
avanie < türk. (Trennung von afr. *avenie*);
balbuzard < engl. über lt.;

baobab < ar.;
baragouin (bret. *bara gwin* statt < it. < *Berecyntia*);
basalte (neuer lat. Ansatz < gr., auf Grund von Paideia 1, 107; Museum Helv 2, 127);
berge (gall. **berga* wird in Erwägung gezogen, s. ZCPh 24, 204);
bielle wahrsch. < sp. *bielda* < *beldar* «venter» < lt. *ventilare* (s. RDialTr 7, 137);
biffer (Diskussion anderer Etym.);
bismuth < d. gesichert;
borgne (Möglichkeit eines gall. **bornā*);
bourdaine (bisher étym. douteuse): < westfr.. wo *-rg-* oft zu *-rd-* wird < voridg. **burgēna* (vgl. bask. *burgi*);
bourse (Möglichkeit von mlt. *bursa* «sac contenant de l'argent» Brabant 1290);
bredouiller (Entscheidung für *brittus* mit neuer Begründung);
breloque < *embrelicoquer* (Artikel neu redigiert);
bridge (d'origine levantine);
bronze < it. < ar. < pers. (über Venedig oder Genua, s. oben S. 96;
bruine < lt. *prūīna* (FEW 9, 490 und RLiR 24, 285; BlWbg aus Versehen noch germ. **brod* + fr. *brume*);
brûler < lt. *ustulare* + afr. *bruir* (Artikel völlig überarbeitet);
cabane probabl. illyrien;
cabillaud (viell. < gask., s. oben S. 94);
cahoter < frk. *hottôn;*
calembredaine (Erklärungsversuch gestrichen);
camouflet (*moufle* < d. *muffel* «museau», das Pejorativpräfix *ca-* hat *chaud* ersetzt), woraus wahrscheinlich *camoufler* (bisher < it. *camuffare*);
carmagnole 1791 (bisher origine obscure) < dauph. sav. < *Carmagnola* (Stadt im Piemont; s. oben S. 97);
carrousel < napolitanischem Spiel, dieses < sp., d'origine mauresque; völlig neu redigierter Artikel (s. Croce, Spagna nella vita it. della Rinasc. 2ª ed., 194; AGl 29, 180; s. oben S. 98);
chaloupe < dial. «coquille de noix» < frk. *skala*, zu trennen von agask. *galupa* (Neuredaktion);
chambarder (bisher formation obscure) viell. < frcomt. bourg. *chambe* «jambe» + *barder* «glisser» < vlt. *barrum* «argile» (Neuredaktion; s. oben S. 89–90);
charançon < gall.;
charlatan (it. *ciarlatano* < *Cerreto* + *ciarlare*);
chaussée völlig neu redigiert (nicht zu *calx* «chaux», sondern zu **calciare* «fouler aux pieds» < *calcia*, 5. Jh., < *calx* «talon»);
chenapan (Korrektur der etym. Begründung von d. *Schnapphahn*);
chipie prob. < norm. < *chipe* + *pie;*
chope 1845 < elsäss. *schoppe* (nicht < ndl. *schopen*), dieses < ostfr. *chopaine* < fr. *chopine* < mnd. *schôpen* (RLiR 24, 285; BlWbg noch über Belgien < ndl.);
coccinelle und *coléoptère* < lt. des naturalistes;
coche «grande voiture» < d. < ung. *kocsi* < *Kocs* ON;
crabe < anord. *krabbi;*
crisser < frk. **krîskjan* (völlig neu redigiert);
dame-jeanne (Streichung der event. Etym. *dimidius*);

débiner viell. < _biner_ «sarcler» (bisher d'origine inconnue);
degré (Einfluß von _descendre_ gestrichen);
dégringoler < mndl. _crinc_ «courbure» (völlig neu redigiert);
drap < illyr. (statt kelt.);
s'ébrouer (Streichung der event. Etym. frk. _*sprowan_);
écharde < frk. _*skarda_ statt _*skerda;_
échasse < frk. _*skakkja_ statt _*skatja;_
écope XIIIe < frk. _*skôpa_ (statt mndl.);
écoute «sorte de câble» < frk. _*skôta_ (statt anord.);
écrou (Streichung der germ. Etymologie);
elfe (neu die Variante _elve_ < mlt. _elvae_ 1555 beim Schweden Olaus Magnus, das aus altskand. _ālfr_ latinisiert ist);
embarrasser < sp. über Flandern (wohl auf Grund meiner Belege in Z 67, 9 und 25; da diese Belege jedoch nicht haltbar sind, s. unten S. 125 Anm. 1, ist auch die flandrische These neu zu prüfen);
emberlificoter < radical expressif _bir-_ (völlig neu redigiert);
s'empiffrer < _piff-_, zu trennen von _pifre_ «fifre» (völlig neu redigiert);
enceinte < mlt. _incincta_ (mit neuer Motivierung, Neuredaktion);
enclin (lt. _inclinis_ gestrichen);
encyclopédie und _ensemble_ (etym. Präzisierung);
entortiller < vlt. _*intortiliare_ (Neuredaktion);
éparpiller < lt. _dispare palare_ (Neuredaktion);
épingle < lt. _spinula_ (mit neuer phonet. Erklärung);
équiper < anord. _skipa_ (Neuredaktion);
escalade < occit. während des 100jähr. Kriegs (nicht < it.; s. oben S. 91);
escalope < _escale_ «écale» + Suffix von _enveloppe_ (Neuredaktion);
escamoter 1560 < occit. (nicht sp.);
escarbille 1780 < Bergbaugebiet im Norden (rouchi _escabille_ 1667) < ndl. _schrabbe(le)n_ «gratter, racler»;
escarmouche < afr. _escremie_ «combat» + _mucher_ «cacher», bisher < it. < origine obscure (Neuredaktion);
escofier 1797 Argot < pr. _escoufiá_ (nicht langued.; argot _coffier_ «tuer» < _coffir_ «meurtrir» in den westfr. Mundarten; _*exconficere_ und _conficere,_ Neuredaktion);
escourgeon < Nordosten < lt. _corrigia_ (bisher origine inconnue; s. oben S. 89);
esparcette < pr. < lt. _spargere_ mit sachgeschichtlicher Erklärung, Neuredaktion (bisher origine douteuse);
escroquer (neu event. onom. _krokk-_);
espion < afr. mit it. Einfluß;
estoc < mndl. _stoken_ «piquer» und _estoc_ «bâton, etc.» < frk. _*stok_ werden getrennt (Neuredaktion inklusive Klärung von _étau_);
étage (ein Ansatz vlt. _*staticum_ ist nicht unbedingt notwendig, da die Bildung auf _-age_ auch später erfolgen konnte; in der Tat wäre vom Suffix her gesehen die vlt. Bildung merkwürdig, siehe unsere Kollektivsuffixe);
étagère (1800) aus dem Süden (1502);
étai < _estaie_ < frk. _*staka_ (nicht mndl.);
étalon «Maß» < frk. _*stalo,_ Verhältnis zu _*stalo_ «tige», afr. _estal(on)_ «pieu» unklar (Neuredaktion);

étendart < germ. *stand* (Imperativ) + *hard* mit sachgeschichtlicher Erklärung;
étoffer < frk. **stopfôn* (Neuredaktion);
étouffer < **stuppare* (Neuredaktion);
étriquer < mndl. *striken* und *étricher* < frk. **strīkan* (Neuredaktion);
étuve < gallo-lt. **extūpa* < *ex-* und gr. *typhein* (Neuredaktion; vgl. oben S. 94);
évaser erbwörtlich aus lt. *vas* (Neuredaktion);
falot (it. *falò* gestrichen);
fantasia < ar. < gr., bisher étym. obscure (Neuredaktion);
farandole (neu Kreuzung mit *flandrin*);
faraud < sp. (Neuredaktion);
felouque < ar. (Neuredaktion);
flageolet «sorte de haricot» < it. (Neuredaktion);
floche 1829 < gask. (Neuredaktion);
foin Interjektion (neu Diskussion der Etym. *fiens* < *fimus*);
fracasser < it. < lt. *frangere* + *quassare* (bisher origine incertaine);
frégate (Diskussion der Etym. *naufragata*);
freluquet 1611 < *(fan)freluche* + *perruque* (Neuredaktion);
frette < frk. **fetur* (neu Diskussion von lt. **firmitare*);
gaffe < apr. < got. ('très probabl.');
gai < apr. *gai* (mot des troubadours) < got. **gâheis* (statt frk. + *gaillard*, s. oben S. 101);
galerie (etym. Zweifel gestrichen);
gamin < östl. Mundarten, viell. < d. *gammel* (bisher 'de formation obscure'; s. oben S. 89);
gandin 1858 wahrscheinlich < dauph. < got. (und nicht aus *boulevard de Gand*, s. oben S. 92);
garant < frk. **warjan* «garantir la vérité de qch» (got. *wērjan* > apr. *guiren*), Neuredaktion;
gardon prob. < *garder* mit sachlicher Erklärung (bisher étym. obscure);
garer < norm. < anord., also zu trennen von *égarer* < *ex-* und frk. **waron* (Neuredaktion);
gesse < apr., viell. < *aegyptius* (bisher origine inconnue);
giberne (> it. und nicht umgekehrt);
gothique (s. oben S. 95);
gouape < sp. *guapo* (pr. gestrichen) < apik. *wape* während der flandr. Kriege < lt. *vappa* (Neuredaktion, s. oben S. 98);
gourgandine < *gourer* + *gandir* (bisher 'de formation obscure');
gourmet < ae. *grom* (bisher 'étym. obscure', s. oben S. 93);
gratitude < *ingratitude;*
gravir 1213 < frk. **krawjan* «s'aider de ses griffes» (bisher Etym. unbekannt);
grêler < frk. **grislôn* gesichert;
grès < frk. **greot* (überarbeitet);
grésiller < mndl. *grîselen* (getrennt von *grès*);
gribouiller < *Gribouille* PN (nicht < *grabouiller* < mndl. *grabben*, bisher 'd'origine obscure');
grignon etc. < frk. *grînan* + *-gn-* von *grogner* (bisher ohne etym. Angabe);
griot «musicien...» viell. < pg. *criado* (bisher étym. inconnue);

grouiller vers 1460 < *grouler (crouler)* + *fouiller* (bisher 'étym. incertaine');
groupe (Stützung der germ. Etym.);
guenille < westfr. Mundarten < *guenipe* + *fondrilles, broutilles,* etc. (bisher 'étym. inconnue', s. oben S. 91);
guenipe < gall. **wádana-* «eau» mit Suffix von *chipe* (Neuredaktion); wozu auch
guenon (bisher < PN);
guérite (a la garite) < *garir* 'sur le modèle de *fuite*' (bisher unklar);
gui < lt. *viscum* + frk. **wîhsila* (Neuredaktion; s. oben S. 94);
guigner < frk. **wingjan* «faire signe» (Neuredaktion);
guillocher 1558 < it. *ghiocciare* (als Ausdruck der Architektur; s. oben S. 99), Neuredaktion;
guimbarde < pr. < got. **wimman* (*mb* nach *cambo* «jambe»), bisher 'étym. obscure';
guingan über das Portug.;
guipure (mndl. Etym. gestrichen);
hallali < *hale (hare,* s. *harasser) à li (lui);*
hampe viell. < ahd. *wampa* + frk. **hamma* (Kreuzung vor 800);
hangar neue Etym. < frk. **haim-gard* über das Pik.;
harangue vers 1500 < it. gesichert;
héron < frk. **heigro;*
hocher < frk. **hottisôn* (Neuredaktion);
hourvari < *hou* Interj. + *reva* «retourne» + *hari* (vgl. *hallali*) Neuredaktion;
hurluberlu < **hurelu* «ébouriffé» + *berlu* «qui a la berlue» (Neuredaktion);
ignorantin < it. (s. oben S. 99);
illico < Apothekerjargon;
impertinent (urspr. jur., s. oben S. 100);
importer 1536, *importance* vers 1470, *important* très probabl. < it. (völlig neu redigiert; s. oben S. 99);
incidence (neu 1626 datiert statt 1718) < e. (nicht lt: s. oben S. 99); ebenso *incident;*
incisif 1314 < *incision* (nicht < lt.);
infinitésimal 1716 < e. (s. oben S. 99; woraus *infinitésime*);
initiative 1567 < *initier* + Suffix von *expectative,* etc.;
insane und *insanité* (1784) < e. (nicht lt. s. oben S. 99); ebenso
interférer 1833, *interférent* 1838 und *interférence* 1793 (s. oben S. 99);
interlocuteur < mlt. (völlig neu redigiert);
introspection < e. (s. oben S. 99);
vulnérable < *invulnérable* (nicht lt.);
jauge < frk. **galga* f.;
jujube < occit. < lt. *zîzyphum* mit lautlicher Klärung (bisher 'altération non éclaircie');
lambin < *lambeau* (nicht aus PN);
papelard < *paper* + *lard* oder (neu) < **papeler* «bavarder»;
lazzi (neu it. Vorgeschichte);
lendore «personne nonchalante» < d. *landel* etc. über Argot mit Einfluß von *endormir* (bisher étym. obscure);
léser (*lèse* gestrichen);

liane in westfr. Mundarten aus *liener* «lier les gerbes» entwickelt (nicht aus *viorne*);
lingot < apr. < *lingua* (e. *ingot* < fr.), Neuredaktion;
lorgner < frk. **lurni-* (bisher 'd'origine inconnue');
loup-garou < frk. *werwulf* (korrigierter Ansatz und ergänzende Redaktion);
luron onom. pop. reg. (bisher 'origine incertaine') Neuredaktion;
macabre (ausführlich zu weiteren etym. Vorschlägen);
macaron < it. probabl. < gr. *makaría* «potage d'orge» (bisher 'étym. incertaine');
maçon (neu der kulturgesch. Hintergrund einer germ.-rom. Symbiose, s. oben S. 94);
macreuse < norm. *macroule* (mit Stützung der fries., bzw. ndl. Etymologie);
malingre viell. < *mal* + *haingre* (Neuredaktion);
manille (Begründung von sp. *malilla*);
mante 1754 < lt. des naturalistes < gr.;
maquignon 'très probabl.' < *maquereau* + *barguigner;*
maquiller < pik. Argot < mndl. *maken* „machen" (bisher 'étym. douteuse');
marcotte < gallolt. *marcus* «espèce de cep» (statt *mergus*) Neuredaktion;
mare < anord. *marr* als neues Stichwort von *marais* getrennt;
marmite < *marmouser* «murmurer» + *mite* «chatte» (bisher ét. inc.);
marmonner, marmotter, marmuser, marmouser onom. (neu redigierter Artikel);
marmotte «sorte de coiffure de femme» (neue Deutung);
maroufle «colle forte» probabl. < *maroufle* «maraud» (bisher 'étym. inconnue');
marquer (Korrektur des germ. Ansatzes);
marre (*en avoir marre, marrant,* etc.) neu redigiert, s. unten S. 116);
matelot (sachgesch. Begründung des etym. Ansatzes);
mauvis < agn. prob. < *mauve* «mouette» (bisher 'origine inconnue');
mélèze < adauph. < **melatio* vorrom.);
ménage < afr. *manoir* «demeurer» (nicht < **mansionaticum*)
mensonge (kaum aus Kirchenlt.; mask. viell. nach *songe*);
mentalité 1842 < e. (neuer Artikel; s. oben S. 99);
merlin „sorte de hache" s. oben S. 92;
miche vers 1170 < lt. **mīcca* (neben *mīca*), also nicht < mndl. (Neuredaktion);
mijaurée und *mijoter* viell. < germ. **musgauda* (beide neuredigiert);
mistoufle 1867 < *emmistoufler* < *emmitoufler* (s. *mitaine*) + *miste* «élégant» (bisher 'd'origine obscure');
mitaine < *mite* «chatte» (bisher 'd'origine obscure') (*mitoufle* < *mitaine* + *moufle,* Neuredaktion);
moche 1880 letztlich < frk. **mokka* «masse informe» (neue Etymologie und Neuredaktion, s. oben);
mofette/moufette 1741 < it. *moffetta* < langob. **muff* (Neuredaktion);
moraille (neu Hinweis auf altgen. *morro,* etc.);
moraine (neu Hinweis auf it. sp. Parallelen);
morgue < *morguer* «braver qn» < occit. < **murricare* < **murrum* (bisher 'étym. inconnue');

morille < vlt. *_mauricula_ (nicht < germ.) Neuredaktion;
mornifle prob. < *_mornifler_ «gifler le museau» < *_murr_ + *nifler* (Neuredaktion);
morse < russ. (Neuredaktion);
motte < vorrom. *_mutt(a);_
mottereau < Centre (nicht Westen);
mourre (dial. it. *morra* «troupeau» < vorrom. *_murr-,_ nicht lt. *mora*);
mousse (Pflanze) < frk. *_mossa_ + (neu) lt. *mulsa* «hydromel» (judfr. *molse* vers 1100), Neuredaktion;
mousse (Schaum) 1860 aus dem vorangehenden (Neuredaktion);
mousse adj. < Süden < vlt. *_muttius_ «tronqué» < vorrom. *_mutt-_ (Neuredaktion);
mousseline (it. *mussolina* < ar. *mausilî* mit Wiedergabe von *-î* als *-ino*);
moyen âge 1657 wahrsch. nach e. *middle age* (s. jedoch oben S. 100);
mufle < germ. (Neuredaktion);
mule «esp. de pantoufle» < ndl. < lt. *mulleus* (Neuredaktion);
nabot (Einfluß von *navet* «courtaud»);
narguer vers 1450 < dauph. pr. während des 100jähr. Krieges < lt. *_naricare_ «nasiller» (Neuredaktion; bisher 'une étym. latine est exclue'! S. oben S. 90);
nargue 1552 < *narguer;*
navarin t. de cuisine (< ON *Navarin,* berühmt durch die Schlacht von 1827);
navrer < norm. *nafrer* < anord. (nicht frk,. völlige Neuredaktion);
néant < *ne gentem* (nicht *nec entem*);
nettoyer < vlt. *_nitidiare_ (> afr. *neier*) mit späterem Einfluß von *net*;
niquedouille < *Nicodème* + Pej. Suffix *-ouille* (Neuredaktion);
nocher 1518 < agen.;
nostalgie als Übersetzung von schweizerd. *Heimweh* (s. oben S. 100);
nouvelliste dér. aus *nouvelle* (statt < it.);
novice und *noviciat* < mlt.;
oblitération < *oblitérer* (nicht < lt.);
hors d'oeuvre aus Fachsprache der Architektur (s. oben S. 101);
offenser < *offense* (nicht < lt.);
ogive trés prob. < sp. *aljibe* «citerne» < ar. (völlig neu redigiert; bisher 'origine obscure'; s. oben S. 95–96);
oignon (neu Begründung der Etymologie lt. *ūniō*);
oisif (nach *oiseux*) < *oisdif* < afr. *oisdive* «oisiveté», das nach *voisous* - *voisdive* aus *oiseus* gebildet wurde;
orfroi (Streichung der etym. Var. *aurum fresum*);
organsin (Entlehnung aus it. aus chronolog. Gründen unsicher);
orseille < it., viell. < *roccella* (Neuredaktion; bisher 'origine inconnue');
osmose neu etym.;
ouate < ar. (bisher 'étym. inconnue');
ourler < vlt. *_orulare_ (überarbeitet);
païen (Erwägung einer 2. Erklärung aus dem Gegensatz zu *milites Christi*);
palan (Begründung von vlt. *_palanca_ als hyperkorr. Form < klt. *palanga*);
palefroi (neue Begründung der Bildung *paraveredus*);
pâmer < lt. *spasmus* + gr. *palmós* (Neuredaktion);
panade 1548 < pr. (nicht it.);

panard 1750 < pr. < *a pan* «de côté» (bisher 'd'origine inconnue');
panne t. de marine < lt. *penna* (nicht < pr. oder it. und nicht < lt. *pannus;* hierher auch *panne* «misère» und *panne* im Theaterargot; Neuredaktion);
pantin < *pantine* < *pan* (neu etymolog.);
pantois (Neubegründung von vlt. *pantasiare < gr.);
pantoufle < occit. viell. < *patte* (s. oben S. 91);
papier (Kulturgesch. und sprachgeogr., s. oben S. 96);
papillon < afr. *pavillon* mit onomat. Restituierung von *pap-* (umredigiert);
parada prob. < *parare* «préparer» (bisher 'd'origine inconnue');
parc < mlt. *parricus* < vorrom. (neu etymolog.);
pardonner < spätlt. *perdonare* (bisher Ablt. von *donner*);
parelle «patience» < mlt.;
parier (*apparier* nach mlt. *appariare* < afr. *apairier*; Beispiel für das Hin-und-her zwischen Volkssprache und Latein);
parlement ist auch als Legislative einheimisch und nicht < e. (agn. schon 1275, woraus e. *parliament*);
paroli 1640 < it. < *paro* «je fais une mise au jeu» + *li* «les» oder «là» (bisher 'd'origine obscure');
parpaillot < *papillon* (Neuredaktion);
parpaing (parpaigne) < vlt. *perpetaneus < lt. *perpes* «ininterrompu» (bisher 'étymologie douteuse');
parvis (neu Erklärung des *-v-*);
passereau Suffw. < *passeron, passerat* mit erhaltenem *r* von lt. *passer* (also nicht afr. *passe*);
pastel «crayon...» < mlt. *pastellus* < klt. *pastillus* (zu trennen von *pasta*);
patache probabl. < ar. (bisher 'd'origine obscure');
patard «Münze» < sp., aber kaum ar.;
patchouli (diese Form nicht aus dem Engl. entlehnt, sondern umgekehrt);
patine < it. < lt. *patina* «poêle» (bisher 'd'étym. inconnue');
pâtissier < afr. *pastitz < vlt. *pastīcium «pâté» < *pasta* «pâte»;
patriote im 18. Jh. usuell geworden wahrscheinlich durch engl. Einfluß (s. oben S. 99);
paupiettes t. de cuisine < lt. *pulpa* (bisher 'étym. obscure');
pavane < it. (danza) *pavana* «dance padouane» (nicht < sp., hat nichts mit *paon* zu tun, s. oben S. 97);
pavie «pêche» < Pavie (ON in der Gascogne, nicht Pavia in der Lombardei; s. oben S. 96);
payer „bezahlen" (Bedeutung zuerst in den südlichen Ländern; also nicht germ. Einfluß);
pékin prob. < pr. < *pekk-* (Neuredaktion);
pénaliser und *pénalisation* Ende 19. Jh. < engl. (Sport; ebenso *penalty*), also nicht < fr. *pénal*;
pendule (zuerst *funependule* 1646 < wiss. lt.; Neuredaktion);
pénombre < wiss. lt. *paenumbra* (Kepler 1604);
pépier (onom.; Einfluß lt. *pīpīre* gestrichen);
perdreau nicht < apr. sondern parallel gebildet (Neuredaktion);
permanent, permanence als Lehnwörter sind zu trennen von erbwörtlichen *parmanant, parmanance* < *parmaindre* < lt. *permanere;*

imperméable nicht < lt. sondern < fr. *perméable;*
pertuisane < it. (neu etym. Erklärung; Neuredaktion);
peser: valoir son pesant d'or ist nicht volksetym. Verbildung von afr. *besant* < *byzantium* «monnaie de Byzance» (s. oben S. 100);
pétrel 1705 < e. *petrel* (daraus auch volksetymol. übersetzt fr. *pierrot,* d. *Petersvogel*);
pétrir < mlt. *pistrire* (bisher 'de formation obscure');
pharaon 1691 (neue Erklärung);
pichenette < pr. (Neuredaktion);
piger < bourg. < mlt. **pīnsiare* < *pīnsere* «piler, broyer», zu trennen von *piger* «attraper» < lt. **pedicus* < *pes* (beide Artikel neu redigiert);
pignouf < *pigner* «crier, grincer» (parlers de l'Ouest) < onom. Stamm + Pej. Suff. *-ouf* (bisher 'de formation obscure');
pimprenelle viell. < *piper* «poivre» (Neuredaktion; bisher 'd'origine obscure');
pincer mot expressif (neu etymologisiert);
pinte 1260 < lt. *pincta* (bisher 'origine obscure', Neuredaktion);
pique «sorte d'arme» 1376 < mndl. *pike* (zu trennen von *pique* «pioche» < *pic*) Neuredaktion;
piquenique 1694 fr. Bildung (> e., d.), Neuredaktion (s. oben S. 99);
piquer (ausführliche neue etymologische Begründung);
pirouette prob. < gr. (bisher 'étym. obscure'), Neuredaktion;
pistache 1552 < it.;
pistole (Streichung der event. it. Herkunft);
placard «nom d'une petite monnaie» 1406 < mndl.;
planche < mlt. *planca* < vlt. **palanca* < gr. (s. oben *palan* und nicht < lt. *plancus* «aux pieds plats»);
planer < afr. *plain* (nicht < lt. *planus,* da jetzt früher belegt);
plante „Pflanze" (Neuredaktion);
pleurnicher < norm. *pleurmicher* < *pleurer* + *micher* «pleurer» unbekannter Herkunft (neu redigierter eigener Artikel);
ploutocratie und *ploutocrate* < e. (Neuredaktion; s. oben S. 99);
poinçon < lt. **punctiare* (Neuredaktion);
pourpoint < lt. **perpunctus* (Neufassung);
poigne 1807 < lothr. (Begründung neu);
politique adj. < lt. *politicus* < gr., und *politique* s. f. < lt. *politice* < gr. sind zu trennen;
pompe < ndl. (nicht it.) Neuredaktion;
ponter t. de jeu 1718 < *pont* p. p. von *pondre* (Neuetymologisierung und Neuredaktion);
popeline < *Poperinghe* (Neuredaktion);
populace (Pflanze) neue sachgesch. Begründung;
porion «surveillant de mines» 1838 < hennuyer et picard, eig. «poireau» (bisher 'd'origine obscure', s. oben S. 89);
poser (*entrepôt* – *entreposer* Verhältnis neu);
postiche 1585 < it. (dieses neu etymol.)
potable aus *or potable* im Alchimistenjargon;
potache arg. < *pot-à-chien* (bisher 'origine obscure', s. oben S. 100);
potasse < ndl. (nicht < d.);
potin 1842 < norm. (< *potiner* < *pot;* bisher 'd'origine inconnue'; s. oben S. 88);
potiron < ar. (neuer Ansatz);

poulpe < pr.;
préconiser < jurist. Fachsprache;
préhension zweimal entlehnt;
prématuré: zuerst *prematuré* 1509 < lt. adv., dann mit eigener Adv.-endung *prématurément;*
près (zum lt. Ansatz; neu Entstehung von *presque*);
prière < merovingerlt. *precaria* (statt *charta precaria*);
primerole prob. < afr. *primier* + *-ole* (bisher 'obscur');
primerose 1845 < *passerose* + *prime-* von *primevère* (RLiR 24, 1960, 286; BlWbg noch nicht getrennt von afr. *primerose*);
privation < *priver* (nicht < lt.);
progéniture < *progeniteur* nach *géniteur/géniture;*
prothèse (zu gr. *prothesis* und *prosthesis*);
rabiot < gask. (< *rabe* «rave»; bisher 'étymologie obscure');
racaille < agn. norm. < vlt. **rasicare* < *rasus* (Neuredaktion);
race (< it.) < lt. *ratio* (neue Begründung RLiR 24, 286 und FEW 10, 115);
racler < vlt. **rasclare (rasiculare)* < *rasus* (neu etymologisiert);
rafale 1640 < it. < *raff-* (Neuredaktion);
raiponce vers 1460 < it. *raponzo* < *rapa* «rave» (bisher < mlt. *rapuntium* 'd'origine obscure'; Neuredaktion);
râler 1456 'doublet fr. de *racler* qui est d'origine méridionale' (bisher 'peut-être onomat.');
ralingue < anord. (nicht < ndl.; Neuredaktion);
rame «piquet...» < *raim* «branche» (zu trennen von *rame* «châssis...» < mndl.); von *ramette* t. de typogr. < *rame* «id.» < d. *Rahmen* Neuredaktion);
rancune (< *rancure* nach *amertune* neben *amertume;* vgl. norm. *rancume*);
rapace (< *rapal,* pl. *rapax,* da *-ax* statt mit *-aus* mit lt. *-ax* identifiziert wurde);
rapetasser < Gebiet von Lyon;
ras ca. 1190 < *raser, rasiere* (nicht < lt. *rasus,* RLiR 24, 287);
rat wahrsch. < onomat. *ratt-* (umfassender neuer Artikel);
ratatiner < express. *tat-* (bisher 'étymologie obscure'; Neuredaktion);
ravauder < *ravault* < *ravaler* < *val* (bisher 'origine inconnue'; Neuredaktion);
rébus 1480 neue Erklärung (Neuredaktion, Aufgabe der Erklärung von Ménage);
regretter (vor allem zur Funktion des Präfixes, vgl. *repentir, remembrer, recorder,* etc.);
rein medizin. Lehnwort < lt. im 14. Jh. und seit 1538; nur der pl. *reins* ist erbwörtlich (Neufassung in RLiR 24, 287);
reinette (pomme) < lt. *regina* (nicht *rana* wie noch BlWbg, s. RLiR 24, 288);
remugle < anord. *mygla* «moisissure» und norm. *mucre* probabl. < anord. *mjùkr* «mou, souple» (bisher 'd'origine obscure'; völlige Neuredaktion);
renâcler très probabl. < lt. **nasicare* < *nasus* (bisher 'd'origine obscure', da **nasicare* abgelehnt wurde; Neuredaktion; vgl. oben S. 90);
renifler < *nifler* < onomat. (nicht < germ.; Neuredaktion);
se repentir < mlt. *repoenitere* (Neuredaktion);

répression (nicht < mlt. *repressio,* sondern < *repressus* nach *suppression*); *répressif* nach *oppressif;*
réprobateur nicht < kirchenlt. *reprobator* sondern aus fr. *réprobation;*
reptile < Bibel;
résidence < mlt. *residentia* (nicht aus fr. *résider* abgeleitet);
résille 1833 (*rescille* Beaumarchais) < sp. *redecilla* gesichert (Neuredaktion);
rétorsion < *rétorquer nach torsion* (nicht < mlt. *retorsio*);
revendiquer < *revendication* (nicht < *vendiquer;* zu sekundärem *re-* aus *rei-*);
rigoler < afr. *riole* (< *rire* mit *-g-* von *gale(r),* RLiR 24, 288; noch BlWbg 'étymologie inconnue');
rime < frk. *rîm* und nicht < lt. *rhythmus* (völlige Neuredaktion; s. oben S. 92–93);
ripaille < afr. *riper* «gratter» < mndl. (nicht mehr < château de *Ripaille;* völlige Neuredaktion; s. oben S. 92);
ripopée < Kindersprache (Familie von lt. *pappare;* bisher 'de formation obscure'; Neuredaktion);
risque < it. < lt. **resecum* < *resecare,* «ce qui coupe» > «écueil» > «risque que court une marchandise en mer» > «risque» (RLiR 24, 288 nach Diez und Corominas);
river vers 1170 «attacher» < *rive* «bord» (nicht < mndl. *wrîven;* Neuredaktion, s. oben S. 93);
rogne 1501 < *chercher rogne* «chercher noise» (région de Lyon et de Genève), in Paris Ende 19. Jh., < onom. (völlige Neuredaktion; s. oben S. 90);
rôle < mlt. *rotulus* und *rouelle* < mlt. *rotella* < lt. *rota* (beide Familien greifen ineinander; neu redigiert);
roman als Architekturstil aus *langue romane* (= apr.) als «latin dégénéré»; vgl. *gothique* und *ogive* (s. oben S. 95–96);
ronchonner < Gegend von Lyon < *roncher* «ronfler» < lt. *roncare* mit onomat. Charakter (völlige Neuredaktion; vgl. oben S. 90);
rondache < pik. norm. (RLiR 24, 289; nicht < Midi wie noch BlWbg);
ronde t. milit. < mfr. *ronder* «faire la ronde»;
ronfler < onom. (erweiterte Begründung);
ronger < lt. *rumigare* «ruminer» mit Einfluß von lt. *rōdere* und seinen Ablt. **rodicare* und **rosicare* (nicht < vlt. **rodicare;* völlige Neuredaktion);
roquet < onom. (nicht < nd.; völlige Neuredaktion);
rôtir (etym. Ansatz);
rouanne «sorte de tarière» < gr. *rhykanê* «rabot» über Marseille (nicht über das Lt.; s. oben S. 95);
roue (besonders *rouer,* das von *rouer* «rouler» < *rotare* zu trennen ist);
roupiller 1597 < onom. (nicht < sp., völlige Neuredaktion mit neuer Etym.);
rouscailler argot 1628 < *rousser* «gronder» + *caillette* «femme bavarde« (neuer Artikel), woraus *rouspéter* (Neuredaktion);
rouvre nicht < pr. sondern durch ON für das Hochmittelalter auch im Norden bezeugt (Neuredaktion);
rumination nicht < *ruminer,* sondern < lt.;
rupin 1628 < *rupe* und *ripe* «dame» < *ripe* «gale» < *riper* «gratter» < mndl. *rippen* (also nicht < engl. Argot; Neuredaktion);

rustaud 1530 < afr. mfr. *ruste* < lt. *rusticus* (Neuredaktion);
salade vers 1350 < it. *insalata* (nicht < pr.);
salope 1611 probabl. < *sale* + *hoppe* (s. oben S. 88; bisher 'de formation obscure');
saligaud < wallon. pik. < frk. **salik* + Pej. Suffix *-ot* (neuer Artikel; s. oben S. 88–89);
salmigondis < *salemine* (< *sel* + *-ain*) + mfr. *condir* «assaisonner» (bisher 'étymol. inconnue');
saper t. mil. 1547 < it. (woraus rückgebildet *sape;* völlige Neuredaktion);
sargasse t. de géogr. 1604 < pg. (nicht sp.) < lt. *salicem* (bisher 'd'origine obscure'; Neuredaktion); s. J. I. Louro in Miscelânea Coelho 1, 353–362, und RLiR 24, 289.
schako (etym. Ansatz);
scier t. de marine (unter *sillage*) 1611 (Entlehnung < pr. gestrichen; auch it., origine obscure);
scier (*c* seit 13. Jh. bei *scieur* zur Unterscheidung von *sieur;* etc., überarbeitet);
séparatiste 1669 < e. (neuer Artikel; s. oben S. 99);
serin wahrsch. < gr. über Marseille (RLiR 24, 290; nicht < mlt. wie noch BlWbg);
sombre très probabl. < afr. **sombrer* < mlt. *subumbrare* wie sp. *sombrar* (neu etymologisiert; hierher auch *sombrer* t. de marine, bisher 'étymol. inconnue', mit semantischer Begründung; Neuredaktion);
son „Kleie" < ags. *sēon* „Abfall" (Neuredaktion, s. oben S. 93);
soubresaut < occit. (mögliche Entlehnung < sp. gestrichen, RLiR 24, 290);
souhaiter < frk. **hait* «vœu» gesichert (zu trennen von afr. *hait* «plaisir, joie», dieses gestrichen);
soute < apr. < vlt. **subta* < *subtus* nach *supra* (Präzisierung);
spasmodique 1721 < e. (nicht < gr. direkt; s. oben S. 99);
strapontin < it. < lt. *transpungere* «piquer à travers» (neue Etym.);
suppositoire < mlt. (Neuredaktion);
tabagie 1603 mot algonquin (neuer Artikel; von *tabac* getrennt);
tanière (it. apr. *tana* «id.» prob. < spätlt. **subtanus* «qui se trouve au-dessous», also nicht vorrom.);
taquet < norm. (zuerst t. de marine) < frk. **stakka* (RLiR 24, 291; nur ein Teil der Bed. ist onomat.; noch BlWbg gibt für alle Bed. onomat. Herkunft);
taquin < apik. aflandr. *taquehan, taquehain* < mndl. **takehan* oder **takehaen* (*taken* «saisir» und *han* «Jean» oder *haen* «coq»; der 2. Vorschlag von V. Günther; RLiR 24, 291; also nicht < it. < got., wie noch BlWbg);
tarière < *tarere* wahrsch. nach dem Verbum *tarier;*
tarlatane 1752 nicht aus dem Hindu, sondern wahrsch. über das Pg. < fr. *tiretaine* (Neuredaktion; s. oben S. 98);
demi-teinte 1649 wahrsch. übersetzt < it.;
tendon viell. < apr. < gr. (Neuredaktion);
tiqueté «tacheté» 1680 < hain. < ndl. *tik* «légère piqûre» im Rahmen der Blumenzucht (RLiR 24, 293; völlig neu gegenüber BlWbg);
tiretaine très prob. < afr. *tiret* „Art Stoff" < *tire* „Seidenstoff" < mlt. *tyrius* «étoffe importée de Tyr» (9. Jh.) + Suffix von *futaine* (bisher

'étymologie inconnue'); Gossen, RLiR 24, 1960, 106–111, verteidigt den Ausgangspunkt _tirer_ «peigner, carder»;
tollé (Entscheidung für die bisher abgelehnte Etym. _tolez_ Imperativ zu _toldre_ < lt. _tollere_ als 'cri de protestation'; lautlich durch Einfluß von lt. _tolle_ «prends» (Vulgata Joh. 19, 15), Neuredaktion;
torpille < pr. _torpio_ (nicht it.);
tortiller vers 1400 prob. < _entortiller_ eher als < vlt. _*tortiliare;_
tortionnaire 1412 < mlt. (Neuredaktion);
toupie < agn. mittelengl. _top_ (Neuredaktion);
trancher probabl. < lt. _*trinicare_ eig. «couper en trois» (bisher lt. _truncare_);
transfert 1724 prob. < lt. _tranfert_ «il transfère» (neuer Artikel);
transvaser 1570 < _vase_ (Trennung von afr. _transvasé_);
se trémousser 1532 < _tré-_ (trans) + _mousse_ «écume», vgl. d. _überschäumen_ (bisher 'étym. inconnue');
trépigner (aus verschiedenen germ. Sprachen übernommen, nicht nur < frk., daher apr. sp. nicht < fr.);
treuil < lt. _torculum_ «pressoir» (lt. _trochlea_ aufgegeben; völlige Neuredaktion);
tricher (seit Chrestien) < spätlt. _*triccare_ < _trīcare_ «soulever des difficultés» (bisher 'étymol. inconnue'; Neuredaktion);
trier < lt. _tritare_ «broyer» (6. Jh. < klt. _terere_), bisher 'étym. inconnue';
trigonométrie (1613) < lt. _trigonometria_ (1595);
triolet < _triolet_ «trèfle rampant» < gr. _triphyllon_ (bisher 'de formation obscure'; Neuredaktion);
triple < _trible_ < _treble_ < lt. _triplus_ mit zunehmender Latinisierung;
tripot, zuerst «acte amoureux», < _triper_, s. _trépigner_ (bisher abgelehnte Etym.);
trique (mndl. Variante gestrichen);
trognon < _estrongner_ < _estronner_ (nach _trogne_), dieses < _estronchier_ (nach _tronc_) < afr. _tronchier_ < lt. _truncare_ (völlige Neuredaktion mit Klärung der früheren Bedenken);
trôler < _trailler_ < vlt. _*tragulare_ «suivre à la trace» < klt. _trahere_, vgl. _*traginare_ > _traîner_ (also nicht < mhd. _trollen;_ völlige Neuredaktion);
tronçon < afr. _trons_ < vlt. _*trunceus_ «tronqué» < klt. _truncus_ (statt vlt. _*truncionem;_ Neuredaktion);
trousser < mlt. _*torsare_ < _*torsus_ p. p. < _torquere_ mit sachgeschichtlicher Erklärung (neue Etym. statt aus afr. _tros_ «tronçon de lance; trognon de chou»);
truble «filet de pêche» prob. < _trýblion_ «écuelle» über Marseille (Neuredaktion, s. oben S. 95); daraus auch apr. _tibla_ (s. _truelle_), bisher 'd'origine obscure';
turbiner 1800 (argot) ist nicht aus _turbine_ (1824) abgeleitet (vor der Erfindung der Turbine belegt!), daher: «Doit avoir été formé par un membre d'une bande de brigands infestant surtout l'Ouest, à cette époque-là, qui avait quelques notions de latin»! (daraus _turbin_ 1836);
usure Neufassung der Bed.entwicklung und Verhältnis zu _intérêt_ (RLiR 24, 294);
vadrouiller probabl. < Gegend von Lyon < _drouilles_ «vieilles hardes» + Präfix _va-_ < lt. _valde_ (bisher 'origine obscure'; Neuredaktion; s. oben S. 90);

valériane 13. Jh. < mlt. *valeriana* (s. oben S. 97);
varappe < *varapper* (nicht umgekehrt);
vasque 1826 < it. *vasca* (= tosk. Adaptierung von südit. *vaschia, vasca* < lt. *vascula;* bisher 'd'origine obscure'; Neuredaktion);
vautour wahrsch. < Südwesten;
vedette < it. *veletta* (+ *vedere* «voir») prob. Dim. < *vela* «voile»;
végétarien 1875 nach engl. *vegetarian* (s. oben S. 99);
velléité < mlt. *velleitas* < *vellem* «je voudrais» (mit Zitat aus Thomas);
venette < norm.;
véranda 1758 < angloind. < pg. *varanda* < *vara* «verge, perche» (bisher 'd'origine obscure'; s. oben S. 98);
verbiage 1674 < apik. *verbloier* «chanter en modulant» (*gu-* und *w*-Formen) < *werbler* id. < frk. **werbilan* «tourbillonner» (d. *wirbeln*), also nicht < lt. *verbum* (völlige Neuredaktion; s. oben S. 92);
vesse ist Verbalsubstantiv zu *vesser,* älter *vessir* (Neuredaktion);
vesser < *vessir* (wahrsch. nach *péter*);
vétille < *vétiller* «s'arrêter à des riens» < *vette* «ruban» < lt. *vitta* «bandelette» (bestätigt durch bmanc.) ist gesichert, sp. *vetilla* als Etym. aufgegeben, d.h. aus dem fr. entlehnt;
vieller vers 1150 < onom. (davon abgeleitet *vielle* und *vielleur;* Neuredaktion; s. oben S. 101);
vieux < *vetulus* noch im Afr. fast nur auf Personen bezogen, *viez* < *vetus* hingegen auf Sachen;
vigie < pg. (neu gestützt; it. gestrichen);
vignoble < apr. < regionallat. **vineóporus* < gr. *ampelophóros* über Marseille (völlige Neuredaktion; s. oben S. 94);
vilipender < mlt. *vilipendere* (9. Jh.);
viole vers 1200 < apr. *viola* < *violar* «jouer de la vielle» < onomat., vgl. afr. *vieller* (Neuredaktion; s. oben S. 101);
vite (*viste* vers 1160) eher < onom. (wie ait. *visto,* it. *vispo*) als vlt. **visitus* < *visere;*
vitrine 1836 < *verrine* nach *vitre;*
vivandier (modifizierte Entwicklung);
voguer vers 1210 < altnd. *wagon* > **wogon* (fr. > it.; bisher < it. oder pr., 'd'origine obscure', Neuredaktion; s. oben S. 93);
volcan 1598 < sp. *volcán* (nicht it.; s. oben S. 98);
zazou 1922 viell. 'déformation zézayante de *Jean';*
zèbre < lt. *equiferus* (Aufgabe von *Zephyrus,* s. oben S. 97–98);
zig 1837 (argot) < *gigue* «fille enjouée» (s. *gigot*), wobei die Deformierung von *gi-* zu *zi-* einen Aussprachefehler ironisiert (> *zigoteau;* bisher 'de formation obscure')[1].

---

[1] Außer den oben genannten Artikeln sind stark überarbeitet: *accore* (ndl. *schore*); *bagne* (it. Vorgeschichte); die semantische Entwicklung bei *boucher, éclectique, économe, identité, majesté* (von Gott auf den König übertragen), *numéro, vexer;* s. außerdem *équivalent, nature, nautonier.*

Onomasiologische Ergänzungen: *davantage* (ersetzt *plus*), *banana* (ersetzt *pomme de paradis*), *comprendre* (ersetzt *entendre* seit 15. Jh.), *marmite, papillon, payer* (ersetzt *soudre*), *quintessence, soldanelle, voguer.*

zigzag onom. Bildung im Fr., die als militär. Ausdruck nach Deutschland gelangte (also nicht < d.; BlWbg und RLiR 24, 295).

In über 100 Artikeln finden sich weitere Textkorrekturen, Ergänzungen und Präzisierungen; wir können sie nicht einzeln aufführen.

Um einen Begriff davon zu geben, wie tief manche Artikel umgestaltet worden sind, sei ein einziger kleiner Artikel herausgegriffen:

BlWb 1950:

Marrer (*se*), terme d'argot «s'amuser, rire», fin XIXe. On a voulu voir dans *marrer* un verbe tiré de *marée* «poisson de mer vendu frais» au sens d'«être dégoûté (par l'odeur de la marée)»; mais dans les textes sur lesquels on se fonde, *se marrer* est pris ironiquement. – Dér. ***marre***, *id.*, dans *en avoir marre* «en avoir assez», par antiphrase; ***marrant***, *id.* «amusant».

BlWbg 1960:

Marre, 1896, dans *en avoir marre* «en avoir assez», subst. verbal de *se marrir* «s'ennuyer», a. fr. «s'affliger». V. le suivant[1]. – Dér. ***se marrer***, d'abord terme d'argot au sens de «s'ennuyer», 1886, puis, par antiphrase, «se tordre de rire», 1920; ***marrant*** «amusant», 1920.

Um einen leichteren Überblick über die oben zusammengestellten etymologischen Veränderungen zu gewinnen, seien sie im folgenden systematisch geordnet (mit Berücksichtigung einiger neu aufgenommener Wörter und Ablt., s. unten):

1. a) Neue oder korrigierte lat. Etyma s.

argot, bielle, bruine, brûler, chaussée (*calx* «talon»), *biner, elve* (16. Jh.), *entortiller, éparpiller, épingle, escourgeon, esparcette, étouffer, étuve* (gallolat.), *fracasser, frégate, frette, gesse, jujube, lingot, marcotte* (gallolat.), *miche, morille, narguer, néant, nettoyer, oignon, orseille?, ourler, païen, palan, palefroi, pâmer, panard, panne, pantois, pardonner, parelle, parpaillot, patine, paupiettes, pendule* (17. Jh.), *pénombre* (1607), *piger* 2, *pimprenelle, pinte, poinçon, pourpoint, ponter, primerole, racaille, race* (neue Begründung), *raiponce, rame* «piquet...», *ravauder, rein* (Trennung von Erb- und Lehnwort), *reinette, renâcler, ripopée, risque, river, ronchonner, ronger, rumina-*

Korrekturen in bezug auf die regionale Verbreitung: abeille (ef), absinthe (norm. *aline*), *braderie* (flandr. hain.), *lapin* (*connin, connil* Malm.), *notre* (pik.), *oeillette* (bourg.), *rougeole* (norm.), *ruer* (auch piem., nicht nur fr.), *si* (statt *se* agn. Westen), *tandis* (betr. for.), *troëne* (messin), *usine* (hain. champ. lothr.), *vrombir* (Yonne, Moselle).

[1] *Marri* 1160, < afr. *marrir* «affliger» < frk. **marrjan*.

tion, salmigondis, sargasse, soute, strapontin, tanière, trancher, transfert, treuil, tricher, trier, trigonométrie, trognon, trôler, traîner, tronçon, vasque, véranda, vétille, vignoble (regionallat.), *zèbre.*

b) Aufgegebene lat. Etyma s.
dame-jeanne (*dimidius* nicht mehr erwähnt), *imperméable, néant* (nicht *nec entem*), *oblitération, orfroi* (nicht *aurum fresum*), *panne* t. de marine (nicht *pannus*), *pépier* (Einfluß von *pīpīre* gestrichen), *planche* (nicht lt. *plancus*), *reinette* (nicht *rana*); it. *morra* (s. *mourre*); s. auch *baragouin.*

2. a) Neue mlt. Etyma s.
apparier (s. *parier*), *bourse, enceinte, gothique, interlocuteur, nostalgie, novice, noviciat, parc, parelle, pastel, pétrir, piger, planche, plante, prière* (Merowingerlat.), *se repentir, résidence, rôle, rouelle, sombre, suppositoire, tiretaine, tollé, tortionnaire, trousser, valériane, velléité, vilipender.*

b) Nicht aus dem Mlt.:
apanage, répression, rétorsion; mensonge (kaum aus Kirchenlat.), *réprobateur* (nicht aus Kirchenlat.), *serin.*

3. a) α) Neue griech. Etyma s.
archipel, pâmer, pirouette, tendon (über Marseille?), *triolet.*

β) Neue griech. Etyma (über Marseille) s.
étuve, rouanne, truble, vignoble; serin (RLiR 24, 290).

b) Nicht griech.:
risque.

4. a) Neue vorrom. Etyma s.
bourdaine, cabane, drap, mélèze, moraille und *morgue, motte, mourre* (im It.), *mousse, parc.*

b) Aufgegebene vorrom. Etyma s.
tanière.

5. a) Neue keltische Etyma s.
alise, berge, borgne, charançon, guenipe; baragouin (bret.).

b) Aufgegebene keltische Etyma s.
drap.

6. a) Neue fränkische (und ahd.; germ.) Etyma s.
aguicher, astiquer, cahoter, chaloupe, crisser, écharde, échasse, écope, écoute, estoc, étai, étalon, étendart, étoffer, étricher, frette, garant, égarer, gravir, grêler, grès, grignon, groupe, guigner, hallali und *hourvari, hangar, héron, hocher, jauge, lorgner, loup-garou, marquer, marre, mijaurée* und *mijoter* (germ.), *moche, mousse, racler, rime, saligaud, souhaiter, taquet, verbiage; zig* (und *zigoteau;* ahd.).

b) Aufgegebene fränkische (germ.) Etyma s.
alise, bruine, s'ébrouer, écrou (nicht germ.), *morille* (nicht germ.),

navrer (< norm. < anord., nicht < frk.), *payer* (Bed. «bezahlen» nicht germ. Einfluß), *(re)nifler* (nicht germ.).

7. a) Neue gotische und langobard. Etyma s.
gaffe, gai, gandin, apr. *guiren* (s. *garant*), *guimbarde; mofette* (langobard.).

b) Aufgegebene gotische Etyma s.
taquin (s. oben S. 113).

8. a) Neue mndl. Etyma s.
dégringoler (crinc), estoc, étriquer, grésiller, maquiller, pique «arme», *placard, rame* «châssis...», *ripaille, rupin, taquin.*

b) Aufgegebene mndl. Etyma s.
chopine, écope, étai, gribouiller, guipure, miche, river.

9. a) Neue oder neu gestützte ndl. Etyma s.
escarbille, macreuse, mule, pompe, popeline (flandr.), *potasse, tiqueté.*

b) Aufgegebene ndl. Etyma s.
ralingue.

10. Neue ags., ae. und me. Etyma s.
son „Kleie“ (ags.), *gourmet* (ae.), *toupie* (me.).

11. a) Neue altnord. Etyma s.
crabe, équiper, garer, mare, navrer, ralingue, remugle, mucre.

b) Aufgegebene altnord. Etyma s.
écoute, son „Kleie“.

12. a) Neue altniederdeutsche Etyma s.
voguer; mnd.: *chopine.*

b) Aufgegebene niederdeutsche Etyma s.
roquet.

13. a) Aus dem Deutschen entlehnt sind (neu)
bismuth, camouflet, coche, gamin, lendore, rame(tte); nostalgie (schweizerdeutsch über lt.).

b) Nicht aus dem Deutschen (oder Mhd.) entlehnt sind
arpette, potasse, trôler, zigzag.

14. a) Aus dem Engl. entlehnt sind (neu)
balbuzard, incidence, incident, infinitésimal, insane, insanité, interférer, interférent, interférence, introspection, mentalité, moyen âge, nylon, papier-monnaie, patriote, pénaliser, pénalisation, penalty, pétrel, ploutocratie, séparatiste, spasmodique, végétarien.

b) Nicht aus dem Engl. entlehnt sind
rupe, parlement (Legislative), *patchouli* (diese Form).

15. a) Aus dem Italienischen entlehnt sind (neu)
aparté 1640 (Theater), *bronze* (über Venedig oder Genua), *carmagnole* über Sav., *carrousel* (Neapel), *flageolet, fracasser, futuriste, futurisme, guillocher, harangue, ignorantin, importer, importance, important, lazzi, macaron* (< it. < gr.), *mofette/moufette, nocher* (< agen.), *papier* (über Oberitalien), *paroli, patine, pavane, pertuisane, pistache, postiche, rafale, raiponce, ravioli, salade, saper, strapontin, demi-teinte, vasque, vedette.*

b) Nicht aus dem Italienischen entlehnt sind
baragouin, camoufler, escalade, escarmouche, espion, falot, giberne, nouvelliste, (event.) *organsin, panade, panne* t. de marine, *pavie, pistole, pompe, taquin, torpille, vigie, voguer, volcan.*

16. a) α) Aus dem Spanischen entlehnt sind (neu)
bielle, carrousel (nur die Sache, über Neapel!), *embarrasser* (über Flandern?), *faraud, gouape, manille* (Begründung), *ogive, patard, résille, volcan* (aus dem It. über Mittelamerika).

β) Aus dem Portugiesischen entlehnt sind (neu)
griot, guingan, sargasse, tarlatane, véranda (über angloind.), *vigie.*

b) Nicht aus dem Sp. entlehnt sind
escamoter, pavane, roupiller, sargasse, soubresaut, vétille.

17. a) Aus dem Arab. und anderen nichteurop. Sprachen entlehnt sind (neu; auf verschiedenen Wegen)
alezan, baobab, bronze, fantasia, felouque, mousseline (über it.), *orseille?, ouate, patache, potiron* (alle ar.); *avanie* (türk.); *tabagie* (algonquin).

b) Nicht arab.
patard, risque; nicht orientalisch
tarlatane.

18. a) Aus Personennamen (neu)
bakélite, gribouiller, zazou, niquedouille; espéranto (< Pseudonym).

b) Nicht mehr aus Personennamen
baragouin, guenon, lambin.

19. a) Aus Ortsnamen (neu)
camembert, carmagnole, coche, navarin, pavane, pavie, popeline, valériane.

b) Nicht mehr aus Ortsnamen
gandin, ripaille.

20. a) Onomatopoetische oder expressive Bildungen (neu) s.
emberlificoter, s'empiffrer, escroquer, luron, marmonner (und Varianten), *pantoufle (patt-), papillon, pékin, pépier, pignouf, pincer, rafale, râler-racler, rat, ratatiner, renifler, ripopée* (Kindersprache), *rogne, ronchonner, ronfler, roquet, roupiller, vieller, viole, vite, zigzag.*

b) Aufgegebene onom. oder expressive Ansätze s.
râler, taquet (nur zum Teil onom.).

21. a) Mundartliche Elemente im Schriftfranzösischen (neu) s.
apanage (< bourbonn. berr.), *astiquer* (< hain.), *avalanche* (< sav.), *bourdaine* (< westfr.), *cabillaud* (< gask.), *camembert* (< norm. ON), *carmagnole* (< dauph. sav.), *chaloupe* (< dial.), *chambarder* (< frcomt. bourg.), *chipie* (< norm.), *chope* (< elsäss.), *coffier* «tuer» (argot < westfr.), *escalade* (< occit.), *escamoter* (< occit.), *escarbille* (< Bergbaugebiet im Norden), *escofier* (< pr.), *escourgeon* (< Nordosten), *esparcette* (< pr.), *étagère* (< Süden), *floche* (< gask.), *gaffe* (< apr. < got.), *gamin* (< Osten < d.), *gandin* (< dauph. < got.), *garer* (< norm.), *gesse* (< apr.), *gouape* (< pik.), *guenille* (< westfr.), *guimbarde* (< pr. < got.), *jujube* (< occit.), *liane* (< westfr.), *lingot* (< apr.), *macreuse* (< norm.), *maquiller* (< pik.), *mauvis* (< agn.), *mélèze* (< dauph.), *morgue* (< occit.), *mottereau* (< Centre), *mousse* (< Süden), *narguer* (< dauph. pr.), *navrer* (< norm.), *panade* (< pr.), *panard* (< pr.), *pantoufle* (< occit., lim.), *pavie* (< gask.), *pékin* (< pr.), *pichenette* (< pr.), *piger* (< bourg.), *pignouf* (< Ouest), *pleurnicher* (< norm.), *poigne* (< lothr.), *porion* (< hain. pik.), *potin* (< norm.), *poulpe* (< pr.), *rabiot* (< gask.), *racaille* (< agn. norm,), *racler* (< Midi), *rapetasser* (< Lyon), *ravioli* (< sav. dauph. lyon. < lombard.), *remugle* (< norm.), *rogne* (< Lyon-Genève), *ronchonner* (< Lyon), *rondache* (< pik. norm.), *saligaud* (< wallon. pik.), *son* „Kleie" (< norm.), *soubresaut* (< occit.), *soute* (< apr.), *taquet* (< norm.), *taquin* (< apik. aflandr.), *tendon* (<apr.), *tiqueté* (< hain.), *torpille* (< pr.), *toupie* (< agn.), *turbiner* (< Ouest), *vadrouiller* (< Lyon), *vautour* (< Südwesten), *venette* (< norm.), *verbiage* (< pik.), *vignoble* (< apr.), *viole* (< apr.); – S. außerdem die anord. Elemente (oben 11a), die ja alle über das Norm. in die Schriftsprache gelangten.

b) Nicht aus dem Apr. oder Occit. entlehnt sind
panne t. de marine, *perdreau, rondache, rouvre, salade, scier* t. de marine, *voguer.*

22. Zusammensetzungen und Kreuzungen (aus Wörtern verschiedener Herkunft), sowie Einflüsse anderer Wortfamilien, s.
air, m., *alisé, baragouin, brûler, chambarder, charlatan* (im It.), *escarmouche, farandole, fracasser, freluquet, gourgandine, grouiller, guenipe, gui* (lt. + frk.), *hampe* (ahd. + frk.), *hallali* und *hourvari, hurluberlu, papelard, lendore, loup-garou, malingre, maquignon, marmite, mensonge, mistoufle, mitoufle, mornifle, mousse* (frk. + lt.), *nabot, nettoyer, pâmer, paroli, pleurnicher, potache, primerose, rigoler, ronger, rouscailler, rouspéter, salope, salmigondis, vedette.*

23. Innerfr. Ablt. (neu; nur soweit in der obigen Liste berücksichtigt):
air «apparence extérieure», *alisé, alizés, apanage, appât, argot, breloque, débiner, enclin, espion* (+it.), *étage, évaser, gardon, gratitude, grouil-*

ler, imperméable, incisif, initiative, intérêt „Zins" s. *usure, ménage, mistoufle, mitaine, morgue, mousse* 2, *nargue, nouvelliste, oblitération, offenser, pantin, parlement, passereau, pâtissier, pique* 2, *piquenique, planer, porion, privation, progéniture, rame, ras, réprobation, rétorsion, sape, sombre, sombrer* t. de marine, *tarlatane, triolet, usure, vulnérable.* S. auch die Gruppe 22.

24. Aus bestimmten Fachsprachen:
illico (Apotheker), *impertinent* (jur.), *hors d'oeuvre* (Architektur), *potable* (Alchimie), *préconiser* (jur.); *reptile* und *tollé* (Bibel).

25. a) Neue Volksetymologien:
pierrot (< e. *petrel*, s. *pétrel*).

b) Aufgegebene Volksetymologien:
ripaille, valoir son pesant d'or.

Da manche der neu etymologisierten Wörter auch für die Suffix- und Präfixfunktionen und -bildungen von Interesse sind, sei auf die wichtigsten Suffixe und Präfixe hingewiesen (wobei auch die nachfolgende Liste von neuen Artikeln und Ablt. berücksichtigt wird):

-ace: *rapace;* s. auch *rondache* (norm. pik. Form von *rondace*).
-ache: *patache, pistache, potache;* s. noch *-ace.*
-ade: *panade, salade.*
-age: *apanage, étage, ménage, rouage; jumelage, malaxage.*
-aille: *moraille, racaille, ripaille.*
-aine: *mitaine, moraine, tiretaine,* (nach *futaine*).
-anche: *avalanche.*
-ard: *balbuzard, étendart, papelard, panard, patard; guimbarde.*
-asse: *potasse, sargasse.*
-aud: *ravauder; rustaud;* s. noch *-igaud.*
-ax: = *-aus* mit lt. *-ax* verwechselt, s. *rapace.*
-è: (in entlehnten lat. Adv.) *prématuré.*
-eté: *tiqueté* (nach *tacheté* und *moucheté*).
-iche: *postiche.*
-ier: *papier; tarière.*
-if: *oisif* (nach *oisdif*), *répressif* (nach *oppressif*); *accusatif, gérondif; exclamatif.*
-igaud: *saligaud.*
-ille: *guenille, manille, torpille, vétille* u. a.
-in: *gamin, gandin, ignorantin, lambin, lapin (connin), merlin, navarin, organsin, pantin, potin, rupin, serin, taquin, turbin; gourgandine, pantine, patine, mousseline, popeline, poupine, usine, vitrine* (aus *verrine*).
-ingre: *malingre.*
-ipe: *guenipe* (nach *chipe*).
-is: *mauvis, salmigondis;* s. noch *pâtissier; apprenti.*
-iste: *curiste, futuriste, nouvelliste, nudiste, parachutiste, personnaliste, séparatiste.*
-ite: *guérite* (nach *fuite*); *[marmite]; bakélite.*
-ive: *initiative* (nach *expectative*).

-ole: *primerole, rougeole.*
-on: *espion, étalon, estalon, faux-bourdon, gardon, guenon, luron, macaron, maçon, nylon, oignon, panneton, papillon, passeron, pignon, porion, tendon, trognon, tronçon.*
-op(p)e: *escalope* (nach *enveloppe*), *salope.*
-ot: *nabot, rabiot, tripot; marcotte, marmotte(r);* s. noch *-igaud.*
-ouf: *pignouf.*
-oufle: *maroufle, mistoufle, mitoufle, pantoufle.*
-ouille: *niquedouille.*
-ouiller: *gribouiller, grouiller, vadrouiller.*
-une: *rancune* (nach *amertune*).
-ume: *rancume* (norm. nach *amertume*).
-ure: *bromure, guipure, progéniture, toiture.*

Präfixe:

ca-: *camoufler*
prime-: *primerose*
re-: *regretter* (mit Parallelen); *revendication* (zu sekundärem *re-* < *rei-*)
va-: *vadrouiller.*

Neu aufgenommene Stichwörter und Artikel.

Sowohl die Veränderungen in der Datierung als auch die Veränderungen im etymologischen Ansatz und in der Wortgeschichte zeigen, in welchem Maße der BlWb umgestaltet worden ist. Dazu kommen nun eine lange Reihe von neu aufgenommenen Stichwörtern und Artikeln. Sie betreffen in erster Linie viele moderne Wörter und Ablt. (von 1870 bis zu *dépolitiser* von 1958), aber auch manche ältere und älteste Elemente.

accusatif vers 1240 (B: 12^e^s.), *aérodrome* 1922, *aéroport* 1928, *aguicher* (prob. du francique **wiþig* «lien d'osier»), *annonceur* vers 1190, *antipode* 1372, *exproprier* 1789 (einmal p. p. 1611), *expropriation* 1789, *attentisme* 1948, *autarchie* 1907 < gr. (s. AGl 32, 119), *se raviser* vers 1350, *bakélite* vers 1905 < Baekeland PN, *blondeur* vers 1270, *boitiller* 1867, *boitillement* 1867, *faux-bourdon* vers 1450, *bromure* 1842, *camembert* 1867 < norm. ON, *capitalisme* 1867, *parachutiste* 1932, *chorégraphie* 1701 (*chorégraphe* 1829), *coquesague* Desch (zu *coquecigrue* Rab unbekannter Herkunft), *cryptogame* 1783 statt *phanérogame, cultuel* 1872, *curiste* 1899, *désenchanter* vers 1260 (*-ement* 1554), *espéranto* 1887 < Pseudonym, *exclamatif* 1747, *inexplicable* 1486, *fessée* 1526, *futurisme* und *futuriste* 1909 < it., *génétique* 1865 < gr., *gérondif* 1520 < lt., *grisouteux* 1876, *déshériter* vers 1138, *homosexuel* 1907, *hormone* 1922, *houilleur* 1780, *imparfait* 1372 (seit 15. Jh. als t. de gramm.), *incompétence* 1537, *indescriptible* 1789, *infantilisme* 1907, *désintégrer* 1907, *désintégration* 1870, *interstitiel* 1851, *itinéraire* 1616, *jiu-jitsu* 1907, *judo* und *judoka* vers 1936, *jumelage* 1873, au sens actuel vers 1950, *knock-outer* 1908, *leitmotiv* 1898, *malaxage* 1873, *malaxeur* 1870, *ménagère* vers 1470, *mitraillette* 1949, *automobilisme* 1896, *mondial* vers 1900, *muqueuse* 1874, *municipaliser* 1845, *narcose* 1836, sens mod. 1907, *dénatalité* 1939, *nudisme* und *nudiste* 1932, *prénuptial* 1932, *nylon* vers

1939, *obsolète* 1799, *ordonnée* Pascal (woraus *coordonnée* 1754), *inoubliable* 1838, *papier-monnaie* 1727 < e., *disparité* vers 1300, *pignon* t. de mécan. 1332, *panneton* 1581, *personnalisme* 1737, *personnaliste* 1907, *poitriner* 1890, *apolitique* 1949, *politiser* 1949, *politisation* 1949, *dépolitiser* 1958, *pomologie* 1828, *diapositive* 1907, *poupine* vers 1470, *imprécis* 1920, *imprécision* 1860, *surprime* 1877, *prothétique* 1869, *quoi, pourquoi* vers 1050, *racisme* und *raciste* 1932, *radar* 1949, *enraiement* 1812, *ravioli* 1842 < sav. dauph. lyon. < lombard. *rava* «rave», *surréalisme* 1924, *rouage* 13. Jh., *rouer* vers 1450, *rouerie* 1777, *sursauter* 1611, *sélectionneur* 1923, *spatial* 1907, *théosophe* 1704, *théosophie* 1823, *théosophique* vers 1784, *transparaître* 1823, *trilogie* 1765, *interurbain* 1920, *télévision* vers 1950, *dévouer* 1559, *dévouement* 1508.

Die Auswahl ist selbstverständlich immer subjektiv. Trotzdem wundert man sich, daß folgende geläufige Wörter nicht aufgenommen oder übersehen wurden:

alpe sg. und pl., *bon vivant* (als Hinweis bei *viveur*), das heute sehr gebräuchliche *catastrophique* (seit 1921, FEW 2, 494), *déposséder* (FEW 9, 240b), *dissoluble* (*indissoluble* ist aufgenommen), *encadastrer* (s. FEW 2, 494b), *bon marché* „billig“, *mobilisation* (*démobilisation* ist aufgenommen), *plein pouvoir* „Vollmacht“ (FEW 9, 233a), *postposer*, *tout de suite* „sogleich“.

Wenn man die Zahl der sehr oft mit einer Erweiterung verbundenen neubearbeiteten Artikel, die Fülle der neuen Fakten, neuen Stichwörter, neuen Daten, neuen semantischen Entwicklungen bedenkt, so ist es erstaunlich, daß der Umfang des Werkes nur um 23 Seiten (von 651 auf 674) zugenommen hat. Dies war nur möglich dank einer außerordentlichen Straffung und Disziplinierung. Rund 140 Artikel wurden (z.T. wesentlich) gekürzt, 32 verweisende Stichwörter wurden gestrichen (gegenüber 2 neu aufgenommenen). Die Kürzungen betreffen meist entbehrliche Verweise auf das Apr., It., Kat., Sp., Engl. etc. (s. *ablette, acajou, acier, adonis, adouber, affiler*, etc.), oft auch Erläuterungen zur Etymologie (z.B. bei *confrère*, etc.), Bemerkungen zur semantischen Entwicklung (z.B. bei *absentéisme, corbillard, douve*, etc.), zu den Mundarten (z.B. bei *advenir; andain; grenouille*; *hérisser*; *ivraie*, d.h. zu *lolium* in den Mundarten; *ménage*, u.a.), d.h. in all jenen Fällen, bei denen diese Hinweise für die schriftfr. Entwicklung entbehrlich waren. Der Artikel *framboise* z.B. wurde auf ein Drittel gekürzt. Oft wurden auch für unwahrscheinlich gehaltene etymologische Varianten gestrichen (s. z.B. *gaz, chant, rabouillère, rouf, vigie* etc.). Schmerzlicher ist der Verzicht auf manche viel Raum beanspruchende Zitate und Anekdoten aus der Frühgeschichte des Wortes (s. z.B. bei *fronde* die von Ménage erzählte Anekdote, die Zitate zu *palatine, palmiste, piscine, piste, pistil, politesse, polygamie, prorata, sensiblerie* Mercier, *torticolis*). Völlig gestrichen wurden nur fünf Stichwörter

oder Ablt.: *lète* als t. d'antiquité; *sifflable,* da es nur von Voltaire-DG lebte (s. den Artikel *sibilare* in Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1946–1956, Berlin 1956, S. 394); *smart,* das nur vorübergehend aus dem Engl. entlehntes Modewort war; *vulnérable* und *vulnérabilité* aus unersichtlichen Gründen.

Vordatierungen

Erstdaten sind, wie bekannt ist, der anfälligste Teil jedes etymologischen Wörterbuchs. Sie haben stets nur relativen Wert, nähern sich aber zusehends der absoluten historischen Wahrheit, ohne daß dieses Ziel in den weitaus meisten Fällen je völlig erreichbar wäre. Der eigentliche (individuelle) Schöpfungsakt wird äußerst selten faßbar. Der Annäherungswert genügt jedoch im allgemeinen für die sprachhistorische Auswertung, da erst durch den Übergang von der *parole* zur *langue* das neue Wort, die neue Ableitung oder die neue Bedeutung linguistisch bedeutsam werden.

Um einen Begriff vom Ausmaß dieser kontinuierlichen Bemühungen um den Annäherungswert zu geben, führen wir die neuen Erstdaten des BlWbg wenigstens für die beiden ersten Buchstaben A und B vollzählig auf. Es sind für A nicht weniger als 214, für B 170 (beide Buchstaben stehen außerhalb der FEW-Arbeit 1950–1960!). Wie provisorisch auch diese neuen Daten sind, zeigt ein Vergleich mit dem 1959 erschienenen Materialband aus Besançon (von uns mit B abgekürzt) [1], der erst nach Beginn der Drucklegung des BlWbg erschien. Der Band umfaßt nur Belege zum Buchstaben A (zudem ist noch ein Ergänzungsband angekündigt) und macht bereits 36 Korrekturen im BlWbg notwendig (s. unten), wobei wir zunächst nur die im BlWbg schon verbesserten Daten berücksichtigt haben [2]. Die neuen Erstdaten des BlWbg stammen aus zahlreichen Quellen (z.B. 1538 medizinische Ausdrücke aus Canappe, die sehr oft Paré vordatieren, s. FM 18; sodann das Supplement von Boiste 1823, die AcC 1836–1838, MozS 1859, unsere Erstbelege aus der Urkundensprache Z 67, 17ff. und RLiR 20, 79ff., usw.).

---

[1] B = Matériaux pour l'histoire du vocabulaire français, Datations et documents lexicographiques, Fascicule 1, A, 1re Série [*abacot-azyme*], Publications du Centre d'Etude du Vocabulaire français, Annales Littéraires de l'Université de Besançon, Vol. 29, Les Belles Lettres, Paris 1959, 266 S. Der Band wurde unter der Leitung von Quemada und Wexler ausgearbeitet.

[2] Weitere Erstbelege aus B und aus eigenen Exzerpten werden wir in einem späteren Beitrag zusammenstellen. In zahlreichen Fällen ist B umgekehrt durch die Daten des BlWbg überholt.

abasourdir jetzt 1634, *abat-son* 1833, *abcès* 1537, *abdomen* 1537, *ablution* XIIIe, *abnégation* 1377, *abolitionnisme* 1836, *abréviation* 1377, *abscisse* 1693, *absinthe* 1546, *absolutiste* 1823, *s'abstenir* vers 1080 (B: Alexius), *abstention* 1563 statt 18. Jh. [1], *accentuer* 1511, *accidenté* 1824 (B: 1827; BlWbg gibt wie BlWb als vereinzeltes früheres Datum 1622, B hingegen 1662, liegt Druckfehler vor?), *acclamation* 1504, *accointance* XIIe, *accourir* vers 1050, *aconit* vers 1160 (s. noch B), *acrimonie* 1539, *acrobatique* 1838, *inactif* 1717, *inaction* 1647, *inactivité* 1737, *actualité* 1823, *actualiser* 1836, *adagio* 1726, *adamantin* repris en 1782, *addenda* 1736, *adénite* 1836, *adepte* 1630 t. d'alchimie, *adhérer* 1377 sens fig., *adjudication* 1330, *adjudicataire* 1430, *adjudicatif* 1534, *admissibilité* 1789, *inadmissibilité* 1789, *admission* 1539, *admonestation* 1856, *advenir* 1209, *à l'avenant* 1377, biens *adventifs* 1510, *adversaire* (av-1170; B: *avant* 1155), *adversité* vers 1145, *aérage* 1797 (B: *airage* 1758), *aéroplane* 1855, *aéronaute* 1784, *aérostation* 1784, *aérostatique* subst. 1634, *affidavit* 1773, *affirmer* vers 1230, *agavé* 1778, *agglomérat* 1824, *agglomération* 1762, *agglutination* 1537, *agir* 1459, *agrégat* 1745, *désagrégation* 1798, *bisaïeul* 1428 (s. jedoch schon 1315 in Z 67, 19, wobei jedoch die orthographische Wiedergabe im CoutGén fragwürdig ist), *aiguilleur* 1859, *alliacé* 1802, *ailloli* 1837 (jedoch schon 1744 «en Gas-

---

[1] Diese Vordatierung beruht offensichtlich auf meinem Aufsatz in Z 67, 1951, 3–48, mit Erstbelegen aus den Coutumes. Dabei basierte ich auf dem CoutGén von 1724, der angeblich die Originale benutzt haben soll. Erst später stellte ich fest, daß dies nicht der Fall war und die Texte deshalb mit Vorsicht herangezogen werden müssen. Eine Reihe von flandrischen Coutumes wurden ursprünglich flämisch redigiert, so sicher Ypres 1535, Courtrai 1557, Gand 1563, und wohl auch Renaix 1552 und Ninove 1563 (auch Tournai 1552?). Die in Z 67 aus diesen Quellen zitierten Erstbelege sind zu streichen (s. unsere Richtigstellung in Orbis 2, 1953, 186). In diesen Fällen beruhen die vom CoutGén gegebenen fr. Texte auf der Übersetzung von Le Grand von 1719! Daher sind die alten Daten zu belassen für *agenda* 1640 statt 1535 aus Z 67, 17 [doch zitiert B einen Beleg von 1382 aus einem aflandr. Text]; für *boucler* 1539 statt 1535 aus Z 67, 19; *cautionnement* 1616 statt 1535 aus Z 67, 21; *cavale* vers 1560 statt 1552; *cercueil* 1564 statt 1535; *considérable* 1564 statt 1563; *élaguer* 1576 Baïf statt 1535; *épaulement* 1564 statt 1563; *effets* «vétements, linge» 17. Jh. statt 1535; *embarras* 1611 statt 1552, sowie das Datum 1535 für *désembarrasser* (aus Z 67, 9 und 25; vgl. oben S. 104); *sous-louer* 1609 statt 1557, *sous-locataire* 1690 statt 1563 (aus Z 67, 44; der 2. Beleg aus Nieuport 1615, Gdf, ist ebenfalls zu überprüfen); *remplacement* 1549 statt 1535 (aus Z 67, 39); *préférable* 1594 statt 1563 (beide aus Z 67, 36, aber nur der erste gilt); *imprévu* 1544 statt 1535; *insolvable* XVIIe Balzac statt 1535; *journalier* 1549 statt 1535; *justificatif* 1558 statt 1535; *noviciat* 1587 statt 1535; *querelle* sens mod. 1538 statt 1535, ebenso *quereller* 1611 statt 1557; *ramasser* 1539 statt 1535; *récolte* 1558 statt 1557; *risque* 1578 statt 1557; *traduire* „citer en justice" XVIIe statt 1535. Ich zweifle nun auch am Beleg von 1617 aus Houtkerque für *just-au-corps* Z 67, 29, danach auch BlWbg.

Zur Vermeidung weiterer Irrtümer habe ich im Anhang (hier S. 134) eine Konkordanz beigefügt.

con, *aillolli*» s. B), *alacrité* 1542 (nach B schon vers 1327 im Miroir historial, doch hatte Wartburg schon 1950, BlWb Vorwort S. XXIXf., auf die problematische Textgeschichte dieses Werkes hingewiesen und zahlreiche 1327-Datierungen aus dem BlochW gestrichen; hingegen gilt der Miroir historial-Beleg mindestens für 1531), *albatros* 1666, *alberge* 1546, *albinisme* 1822, *alcade* 1576 (auf Grund von RLiR 20, 79: der Beleg aus den fr. Ratsregistern von Bayonne zeigt jedoch noch die sp. Form *alcalde*), *alcaloïde* 1833 (B: *alcalide* schon 1823, *alcaloïde* 1827), *alcoolat* 1833 (B: 1826), *alcyon* 1553, une première fois vers 1265 (B: weitere Belege von 1372 und 1519), *aléser* 1671, *alexandrin* vers 1430 (B: début 15e), *alfa* 1872, *alfénide* 1872, *algide* 1812, *aliénable* 1523, *alizés* 1678, *allégro* 1726, *va-et-vient* 1765, *allodial* 1463, *mésallier* 1510, *allotropie* 1855, *allocation* 1478, *allusif* 1770, *alluvion* 1583 (B: 1527), *alluvial* 1830, *alopécie* 1538 (B: 1377 und 1503 *alopicie, alopisie* 14e), *alternance* 1830, *aluminium* 1813, *aman* 1838, *amateur* «celui qui aime les arts sans les pratiquer» 1680 (in der allgemeinen Bed. 1327, doch ist dieses Datum aus dem Miroir historial, s. B., wohl zu streichen, s. oben zu *alacrité;* der nächste Beleg ist erst von 1488, s. B), *amazone* «femme qui monte à cheval» vers 1610 (doch *amazonne* schon 1564 in den Ratsregistern von Bayonne, RLiR 20, 79)[1], *ambassadrice* 1631 (B: *embasciatrice* schon Ende 16. Jh.), *ambiant* 1538, *ambiance* 1889, *améliorer* 1437, *ammonite* 1758 (B: 1752 und 1755), *amnésie* 1803, *amphigouri* 1739 (B: 1738), *amphigourique* 1748, *année* vers 1175, *ancillaire* 1810, *andouiller* 1375, *andrinople* 1825, *anémie* 1759 (B: 1722, wodurch auch der Rest des Artikels einer Neufassung bedarf), *anesthésie* 1753, *angine* 1538, *anglican* 1554, *anglicisme* 1652, *angora* (*angola* 1768; auch 1775 als Datum für *angora* ist zu korrigieren: 1761, B), *angulaire* 1377, *anguleux* 1539, *aniline* 1855, *animaliser* 1742, *inanimé* 1478, *animisme* 1781, *anisette* 1774 (aber schon Trév 1771, B), *ankylose* 1709 (s. schon Paré, B), *annuaire* 1791, *bisannuel* 1694, *anode* 1838, *anormal* env. 1220, *antagonisme* 1593, *antidote* XIIIe (doch *antidot* schon 12. Jh., B), *antilope* 1754 (B: 1751), *anxieux* 1793, *aparté* 1640, *aphasie* 1873 (B: vier Belege von 1864–1865), *aphorisme* 1314 (*afforime;* s. noch B), *aphteux* 1768, *apicole* 1845, *a posteriori* 1626, *apostille* 1468, *apparent* 1377, *appât* vers 1520, *appâter* vers 1530, *appentis* XIIe, *inappliqué* 1677, *rapport* vers 1260, *appréciateur* 1539 (B: 1509), *apprenti* 1483 (*aprentiz* vers 1175), *apprêtage* 1838 (B: 1750), *approbatif* (1561), *désapprobation* 1783, *a priori* 1626, *apte* 1377, *arachide* 1799, *arachnide* 1801, *aratoire* 1514, *arboriculture* 1836, *arborescence* 1838, *arquer* 1377, *architrave* 1528, *aréole* 1698 (B: 1611), *aréopage* 1627 (jedoch *ariopage* schon im Miroir historial und *aréopage* 1538 und 1614, B), *réargenter* 1838, *ariette* vers 1710, *aristocrate* 1778, *arriéré* t. méd. 1846, *arsenal* XVe, *arsenical* 1667 (B: 1578), *articulaire* 1538, *dearticulation* 1618, *ascendance* 1798, *ascenseur* 1872 (B: 1867), *ascensionnel* 1704 (B: 1698), *ascétique*

---

[1] «Et comme il [der König beim Besuch in Bayonne] passeroit vers son logis, luy dresser une baptaille de petits enfans et une autre en forme d'*amazonnes,* pour luy monstrer le soing qu'ils avoient non seullement d'eux mesmes, mais de leurs enfans a les instruire dès leur jeunesse au service du dict seigneur». Es handelt sich also um den bei Kindern beliebten Hahnenkampf, bei dem es darum geht, den Gegner von den Schultern seines Trägers zu stoßen

1665, *asphyxier* 1791, *assassinat* 1563, *assignat* 1465, *assimilable* 1803, *inassimilable* 1859, *assistance* 1411, *associé* 1510, *inassouvi* 1794, *astérie* «pierre précieuse» 1742, «étoile de mer» 1729, *asthénique* 1810, *astiquer* 1833, *astracan* 1821 (B: 1775), *asymptote* 1638, *atavisme* 1838, *ataxique* 1798, *atmosphérique* 1781, *atonie* 1753 (B: Trév 1752 Suppl), *atrophie* (1538), *inattaquable* 1726, *attelage* 1545, *inattentif* 1761, *attenter* 1290, *atténuer* 1377 (jedoch schon zwei Belege aus dem 12. und 13. Jh., B), *atténuation* 1345, *attitude* 1637, *audition* 1318, *aura* 1793, *auscultation* 1812 (schon einmal 1570, B), *autoclave* 1833 (B: 1820), *automédon* 1776, *autorité* vers 1125, *avarie* XIIIe (B: vor 1200, Assises de Jérusalem, doch ist dieser Text wohl ca. 1250 zu datieren), *avertissement* XIIIe, *aveugler* vers 1050, *avis* vers 1170, *aviso* 1776, *avives* (*vives* 1393), *avocasserie* 1405, *azalée* 1781, *azerole* 1651, *azotate* 1836, *azoteux* 1838, *lazulite* 1795.

Babine vers 1500, *bâcler* une première fois en 1292, *embâcle* 1836, *bagne* 1667, *baignade* 1859, *baissier* 1823, *balafrer* 1546, *balalaïka* 1768, *baleinière* 1836, *ballade* „promenade“ 1881, *emballement* 1880, *emballeur* 1520, *ballerine* 1859, *ballon* «aérostat» 1783, *balnéaire* 1873, *banal* 1286, *banalité* 1555, *banlieue* 1211, *bananier* 1667, *banditisme* 1859, *banneret* 1297, *banquise* 1797, *baraquement* 1836, *baraterie* 1643, *barbé* 1836, *barboteuse* 1856, *barcarole* 1768, *bardée* 1836, *baromètre* 1666, *baronnet* 1476 (deshalb nicht < engl.), *débarquement* 1583, *barricader* 1588, *baryton* 1768, *bas-bleu* 1801, *basaltique* 1787 (Buffon), *basochien* 1480, *bateau* vers 1138, *bath* 1846, *batracien* 1800, *courbaturer* 1856, *débattre* «se débattre» vers 1175, *bazarder* 1864, *beau-père* 1466, *belle-mère* 1429, *bécot* 1864, *bécarre* 1432, *bémoliser* 1768, *bégonia* 1798, *béguinage* 1261, *belligérant* 1744, *bénéfice* 1192, *bénévole* 1285, *bergère* «sorte de fauteuil» 1769, *berner* 1508, *bernique* (*bernicles* 1743), *bêtifier* 1777, *abêtissement* 1859, *embêtement* 1859, *bétonner* 1838, *bétonnage* 1835, *beuglant* 1860, *bey* 1532, *bibliographe* 1665, *bibliographique* 1783, *bidoche* 1837, *biffer* 1576 (*biffe* vers 1210), *bilieux* 1537, *bilingue* 1826, *billon* (agric.) 1758, *billonnage* 1834, *habillement* (sens mod. 1536), *biner* 1507, *biniou* 1872, *binocle* 1671, *binoculaire* 1677, *monôme* 1691, *polynôme* 1691, *trinôme* 1613, *bique* 1509, *bistrer* (*bistré* 1809), *bistro* 1884, *bitter* subst. 1838, *blackboulage* 1867, *blair* 1880, *blatérer* 1836, *blennorrhagie* 1798, *bleuissement* 1838, *blocus* (alütt. *blochus* 1376), *boisseau* 1198 (*boisse* XIIIe–XV^{e}s.), *boîte* (vlt. *buxida* 4. Jh.), *boîter* 1538, *boîtillon* 1765, *emboîter* 1320, *emboîtement* 1606, *remboîtement* 1636, *bolide* 1803, *bolivar* 1819, [*bonace* vers 1220 (statt 1200!)], *bore* 1818, *abordage* 1555, *désabonner* 1840, *débosseler* 1838, *boucanage* 1855, *reboucher* 1523, *boudiner* 1838, *boudinage* 1838, *bouffe* 1824, *bougainvillée* 1836, *bougeotte* 1859, *rabougrissement* 1856, *bouillerie* 1836, *court-bouillon* 1651, *bouillotte* 1788, *boulingrin* 1664, *bourdaine* vers 1410, *bourlinguer* 1838, *ébouriffant* 1838, *bourrique* 1603, *déboursement* 1508, *bousier* 1764, *bousingot* 1836, *boussole* 1527, *debout* sens mod. 1530, *embout* 1838, *bouturer* 1836, *boutique* 1350, *bovidés* 1836, *boyard* 1575, *éboulis* 1680, *boycottage* 1881, *brachycéphale* 1836, *bractée* 1766, *bractéole* 1762, *désembrayer* 1859, *braillement* 1836, *braisette* 1836, *branchies* 1680, *embrasse* 1838, *brasserie* 1268, *bravo* 1738 («assassin à gage» 1832), *bretzel* 1893, *bric* 1834, *brick* 1882, *bricoler* vers 1480, *brigander* 1507, *brise-lames* 1818, *briscard* 1861, *brize* 1778, *brocante* 1782, *débrocher* 1856, *bronche* 1633, *bronchial* 1666, *brossage* 1837, *brossée* 1836, *brouillard* «brouillon» 1550, *brûlot* 1627, *brumeux* 1787, *budgétaire* 1825, *budgétivore* 1859, *buée* «vapeur d'eau»

vers 1360, *bugle* «clairon à clefs» 1836, *bulletin* 1520, *bureau* «table à écrire» 1495, «pièce où l'on a son bureau» 1592 [1], *burnous* (*bournous* 1838), *débutant* 1767, *butyrique* 1823.

Vordatierungen über ein Jahrhundert (ohne Buchstaben A–B)

Wir haben zu wenig Raum, um auch für die übrigen Buchstaben alle Vordatierungen zusammenzustellen (bei den stark überarbeiteten Buchstaben betragen die Datenkorrekturen oft 50–70% [2], bei *règle* z.B. sind 6 von 9 Daten verschoben!). Doch soll im Folgenden wenigstens ein Überblick über die wesentlichsten Vordatierungen gegeben werden (über 100 Jahre; über 200 Jahre von uns mit ! versehen; über 300 Jahre, mit !! hervorgehoben). Die Zahl dieser wesentlichen Korrekturen ist erstaunlich hoch, wenn man bedenkt, daß im Fr. die Datierungsforschung in den vergangenen 60 Jahren (seit dem DG) schon weit fortgeschritten ist (im Span. z.B. wurde die Erstdatenforschung erst vor wenigen Jahren durch das Wörterbuch von Corominas eingeleitet und steckt deshalb noch in den Anfängen, s. die Fülle der neuen Erstdaten in zahlreichen Besprechungen; in bezug auf Erstdaten für sekundäre Bedeutungen hat das Fr. einen noch größeren Vorsprung). Erst nach Abschluß des FEWs dürften überraschende Datierungssprünge selten werden. Dieser sozusagen chron(olog)ische Wandel ist linguistisch von großer Bedeutung, da die Datierung nicht selten für eine Etymologie ausschlaggebend ist (inklusive Verhältnis von Grundwort und Ablt.). Darüber hinaus aber basieren auf der Datierung eine Fülle von kulturhistorischen Schlüssen (so die Einflüsse des Lateins in Relation zu den verschiedenen Jahrhunderten der fr. Sprachentwicklung, die kulturgeschichtlich bedeutsamen Einflüsse der europäischen und außereuropäischen Sprachen – man vergleiche etwa die italienischen Einflüsse im 16. Jh. mit der Kehrtwendung in Richtung auf England seit dem 17. Jh., die sich an den Lehnwörtern und Lehnübersetzungen direkt ablesen läßt, usw.). Von der Datierung ist auch die Beurteilung von Neologismen bei einzelnen Autoren abhängig. So war bisher *prêtraille* ein von Calvin geschaffenes Schimpfwort zur Bezeichnung seiner Hauptgegner. Das neue Datum 1498 zerstört diese These. Zahlreiche Neologismen bei Rabelais, Voltaire, Hugo, den Goncourts, usw. erwiesen sich als trügerisch – ihre Namen verschwinden aus den etymologischen Wörterbüchern.

---

[1] Vielleicht schon älter, s. Z 67, 19.

[2] So vor allem im Buchstaben *i*.

In manchen Fällen tauchen sie dafür bei anderen Wörtern wieder auf, dann nämlich, wenn neue Erstbelege in ihrem Wortschatz gefunden wurden. Den Erstbelegen kommt aus all diesen Gründen eine kaum zu unterschätzende linguistische Bedeutung zu.

Fr. *boîtier* 1260 statt 1642!!, *caïd* 1568 statt 1822!, *cénacle* vers 1240 statt 1495!, *chancellière* XVe statt 1762!, *colon* 1556 statt 1730, *constellation* sens moderne 1666 statt 1812, *contingent* subst. 1509 statt 1690, *cotiser* 1325 statt 1513, *recouvrement* 1464 statt 1627, *crabe* 1113 statt 1314!, *cricket* 1726 statt 1855, *crise* 1429 statt Paré, *cure* «presbytère» 1496 statt 1611, *postdater* 1549 statt 1752!, *décembre* vers 1150 statt 1250, *décimal* 1583 statt 1752, *décliner* sens jur. 1310 statt vers le XVIe s., *déduire* «retrancher une somme d'une autre» XIVe statt XVIe s., *défectif* 1629 statt 1762, *indémontrable* 1726 (einmal 1582) statt Ende 19. Jh., *dense* 1627 statt 1762, *densité* 1627 statt 1746, *dentier* 1728 statt 1829, *déperdition* 1314 statt 1503, *déporter* seit 1495 als t. de cout., allg. seit Revol., statt seit Revol.!!, *dey* 1628 statt 1762, *dilapidation* 1465 statt 1762!, *dire* subst. 13. statt 15. Jh., *susdit* 1495 statt SSimon!, *discontinu* 1508 statt 1864!!, *indisposé* «légèrement malade» 1460 statt 1671!, *dorloter* «entourer de soins tendres» 13. Jh. statt 1470, *coefficient* 1629 statt 1753, *remprunter* 1549 statt Rousseau!, *enveloppement* vers 1090 statt 1213, *épaisseur* 1377 statt 1503, *épingler* 1596 statt 1761, *épinglette* vers 1380 statt 1835!!, *équilibrer* 1744 statt 1864, *ester* jur. 13. statt 15. Jh., *détaler* 1285 statt 1553!, *évasement* 12. statt 14. Jh., *exonérer* 1680 statt Ende 18. Jh., *inexpressif* 1781 statt 1860 Goncourt, *extensif* 1680 statt 1834, *extirpation* 15. Jh. statt 1762!, *félon* Passion statt Roland, *fictif* 1609 statt Voltaire, *fayot* 1721 statt 1845, *fontanelle* 1565 statt 1690, *forban* vers 1300 statt 1609!!, *forçage* XIIe statt 1672!!, *a fortiori* vers 1660 statt 1835 'certainement bien antérieur', *dégagement* 1419 statt 1611, *rengager* vers 1450 statt Montaigne, *gallican* 1355 statt 1488, *gangue* 1552 statt 1701, *garde-fou* 1400 statt 1611!, *garer* 1180 statt 1439!, *gargousse* 1505 statt 1634, *gérer* 1445 statt ca. 1600, *girafe* 1298 statt 15.–16. Jh., *givrure* 1755 statt 1866, *grenouille* 1215 statt 1488!, *halo* vers 1360 statt 1534, *hangar* 1337 statt 1502, *horlogerie* 1660 statt 1860!, *houille* 1615 statt 1718, *hourra* 1722 statt 1830, *huissier* «officier de justice» 1320 statt 17. Jh.!, *ibidem* 1693 statt 1808, *ichtyologie* 1649 statt 1748, *idiosyncrasie* 1626 statt 1783, *illustrer* vers 1350 statt 1496, *immerger* 1632 statt 1783, *impériale* «dessus d'une voiture...» 1648 statt 1797, *implorer* vers 1280 statt 1426, *importun* 1327 statt ca. 1470, *importunité* ca. 1190 statt Bersuire, *surimposition* 1611 statt 1868!, *indemne* t. jur. 1384 statt XVIe, *indemniser* 1465 statt 1598, *indice* 1306 statt 1488, *indication* 1333 statt 1496, *indulgence* vers 1190 statt XVII (einmal XIIe)!!, *infirmier* 1398 statt 1642!, *inflammatoire* 1549 statt 1722, *informateur* 1375 statt 1611!, *infusion* sens théol. XIIIe statt XVIe!, *inopportun* vers 1380 statt 1559, *insane* 1784 statt fin XIXe, *inspection* 1432 statt Pascal!, *instabilité* vers 1240 statt 1450!, *instituteur* «celui qui instruit» 1441 statt 1738!, *interdire* vers 1250 statt A. Chartier, *interpolation* 1352 statt 1611!, *interroger* 1399 statt 17. Jh.!, *ab intestat* 1427 statt 17. Jh.!, *intrigant* 1583 statt 1688 La Bruyère, *intrus* vers 1380 statt 1549, *isthme* 1538 statt 1756 Voltaire!!, *jacent* jur. 1509 statt 1762!, *ajourner* vers 1080 statt 13. Jh., *jujube* 1256 statt 1509!,

jusant 1484 statt 1634, *trilatéral* 1613 statt 1721, *légitimité* 1553 statt 1718, *leste* sens mod. Ende 16. statt 18. Jh., *léthargie* 1538 statt 18. Jh., *libraire* sens mod. 1380 statt 1530, *limonier* 1351 statt 1575!, *locataire* 1435 statt 1566, *rallongement* 1495 statt 1800!!, *macération* 1326 statt 1555, *mâchefer* vers 1210 statt Villon!, *malin* 15. statt 17. Jh., *maman* 1256 statt 1640!!, *démanchement* 1611 statt 1734, *marauder* 1549 statt 1701, *marinier* «qui conduit un bateau sur une rivière» 16. statt 18. Jh., *mas* 1552 Rab. statt 1765!, *menuisier* 1227 statt 1371, *mareyeur* 1610 statt 1769, *après-midi* 1514 statt 1690, *miction* 1618 statt 1853!, *mobile* 1377 statt 1551, *mobilier* 1510 statt 1673, *moduler* 1633 statt Voltaire, *modulation* 1626 statt Buffon, *faux-monnayeur* 1470 statt 17. Jh., *morillon* «espèce de canard au plumage noir» 1555 statt Buffon!, *moruyer* 1606 statt 1868!, *moujik* 1727 statt 1862 V. Hugo, *mouvance* 1495 statt 1611, *muletier* 1325 statt 1530!, *nébuleux* vers 1360 statt 1488, *niais* sens fig. seit Chrestien statt 15. Jh.!, *nombreux* vers 1350 statt 1564!, *nombrable* vers 1380 statt D'Alembert!!, *notable* 1355 statt 16. Jh., *obnubiler* vers 1350 statt 1530, *observation* vers 1200 statt 1549!!, *octroyer* 1280 statt 15. Jh., *octroi* 1208 statt 15. Jh., *oeil-de-chat* «sorte de pierre précieuse» 1416 statt 17. Jh., *ogre* 1527 statt 1697, *opposant* 1431 statt ca. 1780!!, opter 1411 statt 1552 Rab., *organique* 1561 statt 1718, *organisation* vers 1390 statt 1729!!, *orifice* 14. Jh. statt 18. Jh. (einmal 14. Jh.)!!, *osseux* vers 1370 statt vers 1600!, *ourdisseur* 1410 statt 1564, *paillet* 13. Jh. statt 1552!, *papa* 1256 statt 1461!, *papeterie* 1423 statt 1553, *parce que* 1277 statt Commynes!, *parquet* «partie d'une salle de justice où se tiennent les juges» 14. statt 16. Jh., *parqueteur* 1691 statt 1835, *parcheminerie* 1394 statt 1934 (war Druckfehler), *dépareiller* vers 1220 statt 1690 (einmal 1220)!!, *déparier* 1393 statt vers 1600!, *impartial* 1576 statt 1732, *impartialité* 1576 statt 1725, *partitif* 1380 statt 1550 Meigret, *passation* 1428 statt 1539, *surpasser* 1340 statt 1544!, *dettes passives* 1495 statt 1715!, *patient* vers 1120 statt vers 1300, *patrice* 1506 statt Bossuet, *patriciat* 1565 statt 1690, *dépaver* 13. Jh. statt 1506!, *paysannerie* 1668 statt 1829, *pécule* vers 1300 statt 1596!, *pénis* 1618 statt 1735, *perception* t. de fin. 1370 statt 18. Jh.!!, *perçoir* vers 1200 statt vers 1400!, *péremptoire* 1647 statt Voltaire, *perlette* 1380 statt 1550, *permettre* 1410 statt 1539, *pervestir* 1444 statt 1762 (einmal 16. Jh.)!!, *péter* 1380 statt 1539, *petits-enfants* vers 1555 statt 19. Jh.!, *pétrisseur* 1260 statt 1800 (einmal 1260)!!, *piccolo* «sorte de flûte» 1828 statt 1923, *empiéter* vers 1310 statt 1583!, *pierraille* vers 1400 statt 1700!!, *empierrer* 1552 (einmal 1323) statt 1776!, *pince* 1375 statt 1521, *pipette* 13. Jh. statt 1462, *piquant* subst. vers 1430 statt Buffon!!, *piqûre* vers 1380 (einmal vers 1100) statt vers 1500, *piton* «sommet» 1640 statt 1787, *aplanir* XIe statt 1326!, *planer* vers 1380 (andere Bed. schon vers 1270) statt 1532, *poésie* 1405 statt 1514, *épointer* vers 1100 statt 1546 Rab.!!, *pontifical* 1269 statt 1404, *pope* 1655 statt 1787, *porcelaine* 1298 statt 17. Jh.!!, *portant* subst. XIIIe statt 1802!!, *porte-plume* 1725 statt 1836, *déposer* 1688 statt 1836, *potiche* 1740 statt 1868, *poupée* vers 1100 statt 13. Jh., *pourvu que* 1396 statt 16. Jh., *toute-puissance* 1377 statt Montaigne!, *prestation* vers 1480 (andere Bed. vers 1300) statt 17. Jh., *princier* 16. Jh. statt 1714, *professorat* 1685 statt 1800, *promis* («fiancé») 1538 statt 1845!!, *reprouver* 1690 statt 1798, *prurit* 1271 statt 1490!, *dépuceleur* 1580 statt 1823!, *épuisement* 1347 statt 1552!, *pulvérisation* 1390 statt 1642, *pupillaire* 1727 statt

1835, *acquittement* 1539 statt 1797!, *rance* 1373 statt 1546 Rab., *rare* 1377 statt 1539, *rez-de-chaussée* 1548 statt Ende 18. Jh.!, *raz-de-marée* 1678 statt 1854, *éreinter* (*esrener* vers 1130 statt 14. Jh.), *replet* vers 1180 statt Oresme, *rétraction* Paré statt 1671, *rôder* 1418 statt 1539, *rond* «sou» 1461 statt „schon 1611"!; *roturier* 1306 statt 1549![1], *dérouillement* vers 1600 statt 1818!, *rubicond* vers 1400 statt 1715 (einmal vers 1400)!!, *sablière* 1580 statt 1694, *sarrau* vers 1100 statt 1312! (< mhd.), *saule* vers 1215 statt Machaut, *scrutin* 1465 statt 1594, *sécherie* 1604 statt 1732, *sépulture* vers 1110 statt Joinville, *soixante-dix* 1276 statt Ende 14. Jh., *solde* 1465 statt 1568 (< it.), *solidaire* 1462 statt 1581, *solvable* vers 1320 statt 1538!, *ressortir* t. jur. vers 1320 statt 1611!, *soupe* in Bed. „Suppe" 14. statt 17. Jh.!, *souper* subst. vers 980 statt 12. Jh., *spoliation* vers 1320 statt 1425, *stable* 1180 statt 1333, *stade* 1618 statt Rollin, *statutaire* 1582 statt 1812 (einmal 1596)!, *sternutatoire* 1429 statt Paré, *stipulation* 1231 statt 1531 Calvin (einmal 1266)!!, *subvenir* vers 1380 statt 1493, *resucer* 1647 statt Ende 19. Jh.!, *suivant* prép. 1459 statt 17. Jh. *superposition* 1613 statt 1740, *suppléer* 1377 statt 16. Jh., *insupportable* 1312 statt 1431, *supposition* vers 1620 statt 1754, *suppôt* vers 1300 statt 1425, *suppression* vers 1380 statt 1545, *asymétrie* 1613 statt 1802, *taux* 1320 statt 16. Jh., *demi-teinte* 1649 statt 1754, *ténuité* 1377 statt 1490; *tergiversation* 13. Jh. statt Calvin (einmal 13. Jh.)!, *testateur* 1300 statt Calvin (einmal 13. Jh)!, *testimonial* 1274 statt 16. Jh. (einmal 1274)!, *ticket* 1727 statt 1835 (< e.), *titre* t. de monnayage 1543 statt 18. Jh., *titubation* 1377 statt 1552 Rab., *toiture* 1594 statt 1788 (wichtig wegen der Funktion des Suffixes!), *tonique* 1538 statt 1654, *torsion* 1680 statt 1808, *toupillon* 1414 statt 1545, *tractation* vers 1470 statt 1752!, *travail* sens mod. 1471 statt 17. Jh., *traversin* 1368 statt 1530, *trentenaire* 1495 statt 1872 (einmal 14. Jh.)!!, *tri* m. vers 1370 (fehlt 16. 17. Jh.) statt 1803!!, *retrousser* 1211 (mod. Bed. 1530) statt vers 1500!, *tyran* vers 980 statt 12. Jh., *vacation* sens mod. 1498 statt 17. Jh., *moins-value* 1765 statt 1868, *plus-value* 1457 statt 1569, *veilleur* 1198 statt 1472!, *revendeur* 1190 statt 1303, *vermicelle* 1553 statt 1675 (< it.), *vermiculé* t. d'arch. 1380 statt 1660!, *vertugadin* t. de l'art des jardins 1694 statt 1823, *revider* 1656 statt 1803, *vidimer* 1463 statt D'Aubigné, *violet* vers 1200 statt 1328, *vis-à-vis* vers 1212 statt Machaut, *voguer* vers 1210 statt 1337, *volette* 15. Jh. statt 1640, *revoler* 1138 statt 1288, *vraisemblance* 1358 statt 1559 Amyot.

Abgesehen von den eigentlichen Vordatierungen erfolgte in sehr vielen Fällen eine P r ä z i s i e r u n g, indem wenn möglich anstelle der Angabe XIIe s. oder fin XIIe s. ein präzises Datum eingesetzt wurde. Dies ist (trotz der selbstverständlichen Relativität des präzisen Datums) sehr zu begrüßen, da ja keine Quelle angegeben wird und die Überprüfung des Erstdatums daher oft zeitraubend ist.

---

[1] Hier hätte man sich einen Hinweis auf die regionale Herkunft (Poitou-Bretagne mlt. schon 11. Jh.) gewünscht. Der Beleg von 1306 in Paris ist vereinzelt. Paris wird erst um 1450 über Anjou-Maine erreicht!

Rückdatierungen

Die Korrektur der Erstdaten in umgekehrter Richtung (der erste Beleg liegt später als bisher angenommen) ist nicht weniger wichtig als die Vordatierung, da ja auch diese Korrekturen demselben Ziel dienen, der sprachlichen Wirklichkeit möglichst nahe zu kommen. Rückdatierungen sind sogar *noch* wichtiger, da das falsche Erstdatum die Forschung dadurch unterbindet, daß man einen Beleg, der in Wirklichkeit Erstbeleg ist, nicht festhält, weil man ihn für uninteressant halten muß. Die Gefahr falscher Erstdaten ist besonders bei mittelalterlichen Texten groß, die oft überarbeitet wurden[1] oder auch bei mit Datum publizierten Texten, bei denen das Datum nur für den Urtext gilt[2]. Oft stellt sich bei der Arbeit am FEW heraus, daß ein richtiger Erstbeleg nur vereinzelt ist und die eigentliche Aufnahme in die Sprache erst sehr viel später erfolgte. Dazu kommen aber auch einzelne Fehlinterpretationen, wie sie in Fällen wie *petits fils* leicht möglich sind, Druckfehler, usw. Ich war bei der Lektüre des BlWbg erstaunt, wie häufig Rückdatierungen notwendig wurden. Fälle wie *préavis* vers 1400 im BlWb, jetzt 1789, sind gar nicht so selten. Meist ist die Korrektur viel weniger gravierend. Die folgende Liste enthält, sauf erreur, sämtliche Rückdatierungen im BlWbg, ungekürzt, da gerade hier die Erstdatenforschung am ehesten mit Erfolg neu einsetzt (Ausrufezeichen wie bei der obigen Liste).

accepter vers 1360 statt 1317 (B hält an 1317 fest), *inaliénable* 1593 statt 1563 (jedoch schon 1561, Isamb 14, 68), *préavis* 1789 statt vers 1400!!, *bergerie* XIIIe statt XIIe, *bergeronnette* 1549 statt XIIIe!, *bismuth* 1597 statt 1566, *bonace* ca. 1220 statt 1200, *charbonnage* une première fois au XIVe s. (statt XIe!) ist wohl Korrektur eines schon im BlochW enthaltenen Druckfehlers; *coordination* 1762 (Rousseau), une première fois en 1370, Oresme, statt seit Oresme!!, *dénuder* 1790 (einmal ca. 1120) statt seit 15. Jh.!!, *dévier* 1787 (einmal Oresme) statt seit Oresme!!, *émoustiller* 1743 statt 1718, *inexpliqué* 1792 statt 1783, V. Hugo[3], *gouape* 1867 statt 1835 (= Datum für *gouapeur*), *harangue* vers 1500 statt vers 1400, *hébergier* seit 14. Jh. statt Roland!, *héraldique* 1680 statt 15. Jh., *illico* 1842 (als Ausdruck der Kanzlei 16. Jh.) statt 14. Jh.!!, *improviser* 1660 statt 1642, *improvisateur* 1787 statt 1765, *improvisation* 1807 statt 1805, *incandescent* 1781 statt 1771, *incestueux* 1352 statt XIIIe, *induration* sens méd. 1495 statt 14. Jh., *industrie* «activité» 1356 statt 12. Jh., „Industrie" 1765 statt 1735, *ingénument*

---

[1] S. oben S. 126 zum Miroir historial von 1327, auf den auch einige Belege in der folgenden Liste zurückgehen.

[2] S. oben S. 125 Anm. 1 zu den flandr. Coutumes aus dem 16. Jh.

[3] 1835 (V. Hugo) im BlochW wurde im BlWb nur im Datum korrigiert.

1554 statt 1544, *inoculation* 1722 statt 1667 (< e.), *intercéder* 1345 statt 1327, *intersection* 1640 (einmal ca. 1390) statt seit 1496, *interstice* 1495 statt 14. Jh., *invective* 1404 statt 14. Jh., *lingot* 1392 statt 1327, *liquoreux* 1529 statt 1519, *liter* vers 1250 statt 12. Jh., *macaronique* 1552 statt 1546, *maçonner* vers 1220 statt 12. Jh., *magnificat* vers 1330 statt vers 1300, *mailler* 1611 statt 12. Jh. (nur p. p. 1170)!!, *remmancher* 1549 statt 1519, *mariné* «gâté par l'eau de mer» 1690 statt 1611, *contremarque* 1463 statt 1443, *matrone* vers 1240 statt 12. Jh., *déménager* 1611 (einmal 13. Jh.) statt seit 13. Jh.!!, *naïade* 1491 statt 1488, *naseau* vers 1540 statt 14. Jh., *innommable* 1838 (einmal 1584) statt seit 16. Jh.!, *oasis* 1799 (einmal 1766) statt 1561!, *occipital* 1534 statt 1503, *oculiste* 1534 statt 1503, *outrance* vers 1310 statt 13. Jh., *paltoquet* 1704 statt 1546, *pamphlet* 1698 statt 1653, *panache* 1522 statt fin XVe, *panicule* 1762 statt 1545!, *parasite* vers 1500 statt 14. Jh., *pariade* 1690 statt 1611, *particulariser* vers 1460 statt 1412, *patois* vers 1285 statt 1240, *patriarcal* 1680 (einmal vers 1400) statt seit 14. Jh.!, *épater* vers 1370 statt vers 1327, *pause* 1530 statt Froissart, als t. de musique 1671 statt 1512, *pédagogique* 1702 statt 1602, *pénal* vers 1550 statt 12. Jh.!, *arrière-pensée* 1798 (einmal 1587) statt seit 16. Jh.!, *perfectibilité* 1755 statt 1750, *imperfectible* 1823 statt 1803, *périssable* vers 1380 statt vers 1327, *permanent* 1370 statt 12. Jh., *perpétration* 1532 statt 14. Jh., *pétition* 1787 statt 1709, *pétrel* 1705 statt 1699, *pinéal* 1534 statt 1503, *pistolet* vers 1570 statt Anfang 16. Jh., *plébiscite* sens mod. polit. 1852 statt 1792, *pommade* 1598 statt 1540, *avant-port* 1792 statt 1782, *remporter* 1461 statt 1262, *portion* 13. statt 12. Jh., *poste* m. 1636 statt vers 1500, *posthume* 1491 statt 1488, *pot-au-feu* 1673 statt 14. Jh.!, *praticien* 1314 statt 13. Jh., *prénom* 1701 (viell. einmal 1556) statt seit 1556, *presbytie* 1829 statt 1626!, *primogéniture* 1491 statt vers 1300, *approfondir* vers 1350 statt vers 1300, *propager* 1752 (einmal p. p. 1480) statt seit 1480!, *disproportionner* 1534 statt 1503, *éprouvette* 1534 statt 1503, *proviseur* 14. Jh. statt 1250, *pubis* 1534 statt 1503, *puerpérale* 1783 statt 1782, *purisme* 1704 statt 1680, *épuration* 1611 statt 1606, *rapace* vers 1460 statt 13. Jh., *récidive* sens méd. vers 1550 Paré statt 1422, *remorquer* 1530 statt vers 1500, *renégat* 16. statt 15. Jh. (< it.), *renverseur* 1486 statt 14. Jh., *Rhingrave* titre 16. statt 15. Jh., *enrichissement* 1530 (einmal 13. Jh.) statt seit 13. Jh.!, *rustaud* 1530 statt 15. Jh., *sacquer* 1867 statt 18. Jh., *salaud* 1584 statt 13. Jh. (so BlWb nach Dauzat)!, *salmigondis* 1552 statt 1546, *scintiller* 1377 statt Rosenroman, *septénaire* 15. statt 14. Jh., *septennal* vers 1330 statt vers 1300, *sexagésimal* 1724 statt 1680, *après-soupée* 16. statt 15. Jh., *suspendre* vers 1460 statt 12. Jh.!, *tendon* 1536 statt 14. Jh., *torchonner* 1872 (einmal bei Rab.) statt seit 1562 Rab.!!, *torsade* 1818 statt 1615!, *transporter* 1292 statt vers 1180, *transposer* 14. statt 12. Jh., *transvaser* 1570 statt 12. Jh.!!, *traversée* 1678 statt 13. Jh.!!, *tricoter* «s'agiter, danser» 15. statt 14. Jh., *triturer* 1529 statt 14. Jh., *usurpateur* vers 1430 statt 14. Jh., *valétudinaire* 1346 statt 1327, *vantard* 1592 statt 1507, *vendable* 1249 statt 12. Jh., *vénéneux* 1496 statt 1406 (BlochW hatte 1451!), *vertèbre* 1534 statt 1503, *vésanie* 1803 statt 1796, *vésical* 1835 (1575 in anderer Bed.) statt seit Paré!, *vidanger* 1855 statt 1281!!!, *vitesse* 1538 (einmal vers 1160) statt seit 12. Jh.!!, *vitrier* 1370 statt 1368, *volant* subst. 1366 statt 13. Jh., *votant* 1762 statt 1727, *votation* 1789 statt 1752, *votif* 1636 (einmal 1374) statt seit ca. 1400!

Im BlWbg finden sich somit nicht weniger als 135 Rückdatierungen. Dazu kommen die durch mich selbst verschuldeten neuen Rückdatierungen der Coutumesbelege (s. oben S. 125 Anm. 1).

Neu aufgenommene Datierungen

accordeur (de pianos) 1768, *anglaise* «désignant une sorte d'écriture de (lies: dès?) 1788», *annexer* 1269, *binocle* sens moderne 1835, *déboiser* 1826, *camouflement* 1837, *camouflage* vers 1916, *camoufleur* 1923, *ergoté* (du blé) 1755, *état* terme politique seit 16. Jh., *flemmer* 1888, *flemmard* 1886, *flemmarder* 1922, *godelureau* vers 1500, *gonze* 1757, *joseph* (Papier) 1723, *mairerie* seit 14. Jh., *plante* „Pflanze" 1542, *pot-pourri* 1564, *ratatouille* 1821, *tortiller* vers 1400, *tortue* vers 1190, *trick* 1773, *voussoir* 1213, *voussure* vers 1150.

Es fehlt das Erstdatum bei *allo* (1879–1880, s. B.). Bei *pomme de terre* ist der Zusatz «1655, désigne d'abord le topinambour» aus Versehen zweimal eingefügt.

Schlußwort

Der Vergleich des Bloch-Wartburg von 1960 mit demjenigen von 1950 wurde zu einem Forschungsbericht über die lexikologischen Fortschritte in den letzten zehn Jahren. Dieser Bericht betraf naturgemäß nur die Geschichte der fr. Schriftsprache, die Mundarten nur soweit sie in die Entwicklung der Schriftsprache eingriffen. Dies ist nur ein kleiner Bruchteil dessen, was fast täglich an neuen linguistischen Erkenntnissen, vor allem im Rahmen der FEW-Redaktion, gewonnen wird. Aber schon dieser Ausschnitt läßt erkennen, wie rasch sich unser Bild von der Geschichte des Galloromanischen wandelt und damit auch unser Bild von der Kulturgeschichte Frankreichs.

Anhang

Konkordanz Cout Belg – Cout Gén

Wie oben S. 125 Anm. 1 angemerkt wurde, sind wir bei einer Reihe von belgischen Coutumes in unserer Erstbelegliste in Z 67, 17–48, dem CoutGén zum Opfer gefallen (daher eine Reihe von rückgängig zu machenden Erstdaten im BlWbg). Die flandrischen Coutumes sind im Urtext (16. bis Anfang 17. Jh.) flämisch abgefaßt worden. Die 1. fr. Übersetzung stammt von Le Grand (s. u.), und diese Übersetzung wurde von Bourdot de Richebourg im CoutGén mit dem Datum des flämischen Urtextes publiziert, ohne daß B. de R. darauf hinweist, daß es sich um eine viel jüngere Übersetzung handelt (der Titel insistiert im Gegenteil darauf, daß nur Originaldokumente zugrunde gelegt wurden, s. unten). Um weitere Irrtümer dieser Art zu vermeiden, publizieren wir im folgenden eine Konkordanz, die jedoch nur diejenigen Bände

der modernen belgischen Ausgabe berücksichtigt, die uns zugänglich waren (leider konnten wir auch die Ausgabe von Le Grand von 1719 nicht beschaffen). Außer den unten nachgewiesenen Coutumes basieren sicher auch die ostflandr. Coutumes von *Renaix 1552* und *Ninove 1563* auf einem flämischen Urtext. Außerdem wäre der Text von *Tournai* 1552 (hain.) zu überprüfen.

Abkürzungen

CoutGén = Nouveau Coutumier Général ou Corps des Coutumes générales et particulières de France, et des provinces...; exactement verifiées sur les Originaux conservez au Greffe du Parlement de Paris et des autres Cours du Royaume, p. p. Charles A. Bourdot de Richebourg, 4 vol., Paris 1724.

CoutBelg = Recueil des anciennes coutumes de la Belgique, p. p. ordre du roi; 67 bde.; Bruxelles 1867–1911.

CoutBelg I = Coutumes des Pays, Duché de Luxembourg et Comté de Chiny. Par M.N.-J. Leclercq. T. 1, Bruxelles 1867; t. 2, Bruxelles 1869. Supplément I, Bruxelles 1878, Supplément II, par Ch. Laurent, Bruxelles 1887.

CoutBelg II = Fland

Fland 1, 1 = Cout. des P. et C. de Flandre. Tome Premier. Coutume de la ville de Gand. Par A. E. Gheldolf. Bruxelles 1868.

Fland 1, 4 = ... Coutumes de la ville d'Audenarde. Première partie. Par M. Le Cte de Limburg-Stirum. Bruxelles 1882.

Fland 1, 6 = ...Coutume de la ville de Termonde. Par M. Le Comte Th. de Limburg-Stirum. Bruxelles 1896.

Fland 1, 11 = ...Coutume de la ville et de la châtellenie de Courtrai. Par Le Comte Th. de Limburg-Stirum. Bruxelles 1905.

Fland 2, 1, 1 = Coutumes des Pays et Comté de Flandre. Quartier de Bruges. Tome premier. Coutume de la ville de Bruges. Par L. Gilliodts van Severen. Bruxelles 1874.

Fland 2, 3, 3 = Coutumes des Pays et Comté de Flandre. Coutume du Bourg de Bruges, par L. Gilliodts-van Severen, Bruxelles 1885, tome troisième.

Fland 2, 5, 2 = Coutumes des Pays et Comté de Flandre. Quartier de Bruges. Coutumes des petites villes et seigneuries enclavées. Tome deuxième. Cadsant. Caprycke. Damme. Dixmude. Eecloo. Par L. Gilliodts-van Severen. Bruxelles 1891.

Fland 2, 5, 4 = Coutumes des Pays et Comté de Flandre. Quartier de Bruges. Coutumes des petites villes et seigneuries enclavées.Tome quatrième. Ostende, Oudenbourg, Huis. Par L. Gilliodts-van Severen. Bruxelles 1892.

Fland 3, 2 = Coutumes des Pays et Comté de Flandre. Quartier de Furnes. Coutumes de la ville et châtellenie de Furnes. Tome deuxième. Par L. Gilliodts-van Severen. Bruxelles 1896.

Fland 3, 5 = Coutumes des Pays et Comté de Flandre. Quartier de Furnes. Coutumes de la ville et du Port de Nieuport. Tome V. Par L. Gilliodts-van Severen, Bruxelles 1901.

Fland 4, 1, 1 = Coutumes des Pays et Comté de Flandre. Quartier d'Ypres. Sources et développement de la coutume d'Ypres. Par L. Gilliodts-van Severen. Tome premier, Bruxelles 1908.

Fland 4, 2, 1 = Coutumes des Pays et Comté de Flandre. Quartier d'Ypres. Coutume de la Salle et Châtellenie d'Ypres. Par L. Gilliodts-van Severen. Tome premier. Bruxelles 1911.

CoutBelg VII = Hain

Hain 3 = Coutumes du Pays et Comté de Hainaut. Par M. Ch. Faider. T. 3. Coutumes locales, Bruxelles 1878.

Urtexte fr.

1628 *Cout. Bouillon* (fr.), in Belg I Suppl 2 (1887) = Cout Gén 2, 845 (fr.).

1534 *Cout. du Pays et Comté de Hainaut* (fr.), in CoutBelg VII, 3, S. 89 bis 131, = Cout Gén 2, 167–187 [hier Schreibung modernisiert, Formen entdialektisiert, s.Kap. 55, z.B. *paroissiens* statt *paroichiens, la* statt *le, entachée* statt *entachie,* etc.].

1537–1628 *Ordonnances et décrets* in Hain 3, S. 285–298, = CoutGén 2, 187–193.

1540 *Cout. de Valenciennes* (anc. cout.) (fr.), in Hain 3, S. 513–564, = CoutGén 2, 223–240 [Wortlaut und Umfang nach Stichproben gleich, jedoch modernisierte Schreibung. Auch im Wortschatz gelegentlich differierend: z.B. 40 fehlt *(rentes) héritières* im Cout Gén; *en appelant* statt *en rappellant, adjourner* statt *l'adjourner.*]

1619 *Cout. de Valenciennes* (nouv. cout.) (fr.), in Hain 3, S. 513–564 (nach éd. von 1621) S. 567–569 Inventaire. = CoutGén 2, 241 bis 257; 257–258 Inventaire [hier Wortlaut zu ca. 99% gleich, Umfang gleich, Graphie im CoutGén modernisiert. Nach Stichproben gewisse lexikalische Differenzen: Art. 50 *notre estably* statt *son...; d'icelles* fehlt am Schluß.]

1589 *Cout. de Binch* (fr.) in Hain 3, S. 593–623 = CoutGén 2, 201–210 [nur orthographische Varianten, nach Stichproben].

1590 Binch, Hain 3, S. 624 = CoutGén 2, 210–211.

1594 Binch, Hain 3, S. 625–629 = CoutGén 2, 211–212.

1612 *Cout. de Chimay* (fr.) in Hain 3, S. 637–659 = CoutGén 2, 270–278.

1622 *Cout. de Lessines* (fr.) in Hain 3, S. 663–689 (nach der Ausgabe von 1663) = CoutGén 2, 213–221.

Urtexte flämisch

1563 *Cout. de Gand* [v. st.], = Fland 1, 1, 1–167 [= fläm. + nfr. Übersetzung von Louis Montigny]. 1. fr. Übersetzung von Le Grand 1719 in Les Coutumes et loix des villes et des chastellenies du Comté de Flandres traduites en françois. Auxquelles les Notes latines et flamendes de Laurens van den Hane... sont jointes; avec des observations sur la traduction.
Par M. *Le Grand,* avocat aux Parlements de Paris et de Flandre. En trois volumes... A Cambray... 1719 [Cout. von Gand in Bd 1]. «Quant à la traduction française de Le Grand, nous n'avons pu l'adopter à cause de son imperfection» (Fland 1, 1, S. X; deshalb neue fr. Übersetzung von Louis Montigny).
«Cette traduction [de Le Grand] a été reproduite dans le Nouv. Cout. Gén... de... B. de Richebourg, 1724» (ib.).

1615 *Cout. d'Audenarde* (fläm. + nfr. Übersetzung von Stallaert); in

Fland 1, 4, S. 1–261; 1. franz. Übersetzung von Le Grand, 1719, s. o.; CoutGén 1, 1058–1103.

1629 *Cout. de Termonde, ville et pays* (fläm. + nfr. Übers.) in Fland 1, 6, S. 1–87; nfr. Übersetzung in CoutGén 1, 1159–74.

1628 *Cout. de Termonde, Cour féodale* (fläm. + nfr. Übers.), in Fland 1, 6, S. 140–199; nfr. Übersetzung in CoutGén 1, 1176–1186. Beide Cout. zuerst von Le Grand 1719 übersetzt, aus ihm wohl vom CoutGén übernommen.

1557 *Cout. de la ville et de la châtellenie de Courtrai* (fläm. + nfr. Übers.) in Fland 1, 11, S. 2–97; 1. fr. Übersetzung von Le Grand, s. o., 1719; dann CoutGén 1, 1029–1048.

1618 *Cout. de la Cour féodale du Château de Courtrai* (fläm. + nfr. Übers.) in Fland 1, 11, S. 98–131; 1719 Übersetzung von Le Grand; 1724 id. CoutGén 1, 1049–1055 [Redaktion 1550 laut Ordonnance, CoutGén 1, 1055].

1619 *Cout. de la ville de Bruges* (fläm. + nfr. Übers.) in Fland 2, 1, 1, S. 13–104; nfr. Übersetzung in CoutGén 1, 571–589 (< Le Grand 1719; s. Préface S. 8).
«Ces traductions, tant sous le rapport de la correction, que de la propriété des termes, laissent beaucoup à désirer, et nous n'avons pu les adopter entièrement» Préface S. 9 [daher neue fr. Übersetzung].

1619 *Cout. du Franc de Bruges* (fläm. + nfr. Übersetzung) in Fland 2, 2, 1, S. 23–199; 1. fr. Übers. Le Grand 1719, abgedruckt im Cout Gén 1, 603–629 («elle [cette traduction] pèche autant sous le rapport de la correction et de la propriété des termes» S. 20).

1666 *Cout. du Bourg de Bruges* (fläm.) in Fland 2, 3, 3, S. 1–117.

1619 *Cout. d'Eecloo et Lembeke* (fläm. + nfr. Übersetzung) in Fland 2, 5, 2, S. 538–605; 1. fr. Übersetzung durch Le Grand 1719, aufgen. in CoutGén 1, 767–780.

1611 *Cout. d'Ostende* (fläm. + nfr. Übers.) in Fland 2, 5, 4, S. 119–193; ältere fr. Übersetzung in CoutGén 1, 751–766.

1615 *Cout. de Furnes* (ville et châtellenie) (fläm. mit nfr. Übers.), in Fland 3, 2, S. 1–291; CoutGén 1, 633–688 mangelhafte nfr. Übersetzung (wohl < Le Grand 1719).

1615 *Cout. de Furnes* (Cour Féodale et Bourg) (fläm. + nfr. Übersetzung), in Fland 3, 2, S. 292–319. Im CoutGén 1, 693–698, nfr. Übersetzung wohl aus Le Grand 1719.

1616 *Cout. de Nieuport* (fläm. + nfr. Übers.), in Fland 3, 5, S. 35–137; nfr. Übers. (wohl aus Le Grand 1719 in CoutGén 1, 731–749).

1619 *Cout. d'Ypres* (ville) (fläm. + nfr. Übers.) in Fland 4, 1, 1, S. 1 bis 129; nfr. Übers. in CoutGén 1, 876–899 (wohl < Le Grand 1719).

1535 *Coutume d'Ypres* (Salle et Châtellenie) (fläm. + nfr. Übersetzung) in Fland 4, 2, 1, S. 1–244; nfr. Übers. (wohl < Le Grand 1719) in Cout Gén 1, 827–868.

Heidelberg — Kurt Baldinger

Besprechungen

Kurt Baldinger, *L'Etymologie hier et aujourd'hui.* Cahiers de l'Association Internationale des Etudes Françaises 11, 1959, 233–264.

Wir glauben nicht mehr, wie die Alten, an das Veriloquium der Wörter. Wir erhoffen uns nicht mehr, wie die Romantiker, von den Urworten eine ehrwürdige Offenbarung über das Wesen der Dinge. Wozu also treiben wir noch Etymologie? So oder ähnlich mag die Frage gelautet haben, die sich Kurt Baldinger vorgelegt und mit beachtenswerten Überlegungen beantwortet hat. Er beginnt mit einem knappen, aber instruktiven Überblick über die Geschichte der etymologischen Wissenschaft und schwenkt gleich zu Anfang couragiert das rote Tuch Ménage. Ménage und die alten Etymologen haben nämlich zwei durchaus bedenkenswerte Prinzipien für die etymologische Forschung aufgestellt: sie vertreten erstens naiv den Primat der Semantik bei der Suche nach dem Wortursprung, und sie verlangen zweitens von dem Etymologen, wie Platon vom Philosophen und Cicero vom Redner, eine wenigstens oberflächliche Kenntnis sämtlicher Disziplinen, da die Suche nach den Etymologien sie in alle Bereiche des Bildungsuniversums führen kann. Von der Phonetik halten sie wenig: daher die hohe Fehlerquote. Gegen Ménage und seinesgleichen erhob die positivistische Sprachwissenschaft des 19. Jh. die phonetische Stimmigkeit einer Wortentwicklung zum Hauptkriterium ihrer Untersuchungen. Etymologie wurde Nachweis der frühestbelegten Lautform eines Wortes unter Anwendung der Lautgesetze auf einen besonderen Fall. Die semantische Seite des Prozesses wurde bei ihnen ebenso vernachlässigt wie bei ihren verachteten Vorgängern die phonetische Seite. Baldinger zeigt das an dem Beispielwort *cuisse*, das etwa bei Meyer-Lübke zwar von lat. COXA phonetisch richtig abgeleitet, aber nach der semantischen Seite hin überhaupt nicht beleuchtet wird. So ist Meyer-Lübkes Etymologie im besten Falle richtig, aber sonst auch nichts. In dieser Weise können wir heute nicht mehr etymologisieren, und Baldinger stellt fest: die etymologische Wissenschaft ist in voller Wandlung begriffen (S. 238). Der Anstoß geht von der Semantik aus, die sich in den letzten Jahrzehnten machtvoll enwickelt und die Wörter neu sehen gelehrt hat. Die Konsequenzen daraus sind von Walther von Wartburg und seinen Mitarbeitern seit langem für die Praxis des Französischen Etymologischen Wörterbuches gezogen und auch von semantischer Seite bestätigt worden[1]. Die etymologische Wissenschaft muß

[1] Vgl. Stephen Ullmann, Sémantique et étymologie, Cahiers de l'Association des Etudes françaises 11, 1959, 323–335.

sich vornehmlich für die semantische Seite der Wörter interessieren, ohne deshalb jedoch das Postulat der phonetischen Stimmigkeit als conditio sine qua non aufzugeben. Also eine Kombination der methodischen Prinzipien eines Ménage und eines Meyer-Lübke: fruchtbare Mesallianz. So lange sie noch nicht allgemein gesellschaftsfähig geworden ist, gibt es nach Baldinger zwei Arten Etymologie: die herkömmliche phonetische Etymologie und die neue und zu empfehlende semantisch-phonetische Etymologie. Diese beiden Forschungsrichtungen unterscheiden sich weiterhin im Ziel der Untersuchung: die erste sucht den Wortursprung (was sollte sie auch sonst suchen?), während die zweite sich auch nach dem Erstbeleg noch für das Wort interessiert und es durch die Zeiten hindurch verfolgt. Diese Art etymologischer Forschung ist also Wortgeschichte. *L'étymologie, au sens moderne, c'est donc la biographie du mot* (S. 239). Dies ist das Herzstück des Baldingerschen Aufsatzes, der im folgenden dann im wesentlichen Argumente und Beispiele häuft, die für diese etymologische Methode zeugen. Sie ist nach Baldinger die Methode des 20. Jhs. Das FEW ist ihre überzeugendste Verwirklichung.

Noch ein zweites methodisches Prinzip ergibt sich aus der Annäherung von Etymologie und Semantik. Im Einklang mit St. Ullmann[1] fordert Baldinger eine Ausweitung der wortgeschichtlichen Forschung zum Strukturalismus hin. Die Wörter sind nicht isoliert, sondern stehen in mannigfaltigen Feld- und Systemzusammenhängen mit anderen semantischen Elementen. Folglich muß auch die Wortgeschichte der semantischen Umgebung eines Wortes Rechnung tragen. Diese Folgerung ist evident für jeden, der Wörter nicht für Einsiedler hält. *Dès qu'il y a histoire du mot, il y a évolution de système (S. 242f.).* Das ist ganz gewiß so.

Daß sich diese methodischen Prinzipien nicht nur gut anhören, sondern auch gute Arbeit ermöglichen, zeigt Kurt Baldinger dann an einer lehrreichen Beispielsammlung aus der Praxis der FEW-Redaktion. Die Beispiele behandeln die Wortfamilien *cuisse, travail, malin, matin* nebst ihren Feldern und Assoziationen. Die Beispiele werden zudem durch methodologische Skizzen erläutert. Diese sind jedoch für meinen Geschmack zu kompliziert und ließen sich beträchtlich vereinfachen. Sie beruhen nämlich auf der m.E. falschen, von de Saussure entwickelten und der modernen Sprachwissenschaft vererbten Zeichenanalyse, die am sprachlichen Zeichen wie am Zeichen überhaupt die drei Elemente *signifiant* (= Wortkörper), *signifié* (= Bedeutung) und leider auch *signification* (= ?) unterschieden hat. Hier ist de Saussure Opfer seiner Bindemetaphern geworden; in Wirklichkeit bedarf es zwischen den geistigen Bedeutungen und den physischen Bedeutungsträgern keines „Bandes"; eine *signification* neben dem *signifié* ist überflüssig. Auch wenn Bedeutungen in wissenschaftlicher Terminologie zu Begriffen fixiert werden, so ist das nur eine Modifikation und ändert grundsätzlich

[1] a.a.O., S. 329ff.

nichts an der Zeichenanalyse nach *zwei* Elementen. Es ist wichtig, sich darüber einig zu sein; es vereinfacht das Verstehen der Sprachstruktur. Unter den Beispielen greife ich die Wortgeschichte COXA > *cuisse* heraus. Der Lautwandel macht keine Schwierigkeiten. Aber lat. *coxa* heißt Hüfte, frz. *cuisse* heißt Schenkel. Den Lautwandel begleitet also ein Bedeutungswandel. Dieser ist schwerer zu erklären als jener und verlangt nach einer Wortgeschichte. Aber nicht nur nach der Biographie des Wortes *coxa,* sondern zugleich nach der Geschichte der Nachbarwörter *femur, *hanka* und *fimus.* Das Wort *femur* 'Schenkel' kollidiert nämlich nach dem FEW, nach Gamillscheg [1] und nach Baldinger mit *fimus* 'Mist' in der vlt. Form *femu* und fällt aus. An seine Stelle tritt *coxa* und rutscht damit von der Hüfte zum Schenkel. Seine alte Funktion wird von dem germanischen Wort **hanka* wahrgenommen. Also Homonymenkrankheit und Therapie ganz im Sinne Gilliérons. Bei diesem Beispiel bleiben allerdings einige Fragen offen. Der Ausgangspunkt der Bewegung, die Kollision von *femur* und *fimus,* ist eine reine Gedankenkonstruktion. Denn zur Bedeutungsgeschichte gehören die Bedeutungsnuancen in ihrer geschichtlichen Fülle. So dürfte in diesem Fall *femur* als Normalwort zur Bezeichnung des Schenkels ausgefallen sein, weil es seit dem Bibellatein Euphemismusfunktionen zur Bezeichnung der Geschlechtsorgane wahrzunehmen hatte (Eccli 47, 21: *Et inclinasti femora tua mulieribus*"; vgl. auch Gen. 24, 2). Die „*Clavis*" des Pseudo-Melito kennt sogar einen Symbolwert des Wortes und gibt drei Werte an: 1. *propagatio generis,* 2. *delectatio carnalis,* 3. *incarnatio Dei* [2]. Hier sind stärkere Kräfte am Werk als in den Wortkollisionen Gilliéronscher Prägung. *Fimus* mag dann mit *fenum* 'Heu' zusammengeraten und auf der Stufe afz. *fein* zu der phonetischen Sonderentwicklung afz. *fient,* nfz. *fumier* abgedrängt worden sein. Man sieht hier, daß man gar nicht genug Wörter zur Geschichte des einen Wortes COXA heranziehen kann. Eines ruft das andere, und das ist gut so. Das Ersatzwort **hanka* gibt dann ein instruktives Beispiel für eine strukturale Wortgeschichte. Denn offenbar stammt das Wort aus der Reitersprache. Die Bezeichnungen der Körperteile bei Mensch und Tier befinden sich jedoch wegen des aufrechten Ganges des Menschen nicht in Deckung. Der menschlichen Zweiteilung Hüfte-Schenkel entspricht beim Tier eine Dreiteilung Kruppe-Hüfte(„Hanke")-Schenkel, so daß sich bei der Übertragung einer Bezeichnung vom Tier auf den Menschen die interessantesten Feldprobleme ergeben. Ernst Gamillscheg hat sich mit diesen Fragen beschäftigt [3].

So erhalten wir nun statt der punktuellen Ursprungsetymologie eine Wortgeschichte, die zugleich die Geschichte eines Feldes ist. Das ist gewiß begrüßenswert, und jeder weiß, daß die Lektüre eines FEW-Artikels unvergleichlich viel lehrreicher und anregender ist als die eines

---

[1] In: Etymologica, Festschrift Wartburg, Tübingen 1958, S. 263.
[2] Ed. J.B. Pitra, Spicilegium Solesmense, Bd. II, Paris 1855, S. 260.
[3] a.a.O., ferner: Ds., *Dorsum, renes,* in: Romanica, Festschrift für G. Rohlfs, Halle 1958, S. 159–165.

REW-Artikels. Man kann daher verstehen, daß Kurt Baldinger am Schluß seines Artikels vor den hoffnungsvollsten Zukunftsprognosen nicht zurückschreckt. Für Baldinger ist nämlich die Wortgeschichte nicht Selbstzweck. Sie soll im letzten dazu dienen, die Menschheitsgeschichte zu erhellen, und Baldinger hält die etymologische Wissenschaft, wenn sie im beschriebenen Sinne Wortgeschichte treibt, für befähigt, einen wesentlichen Beitrag dazu zu leisten, daß wir den Menschen und uns selber besser verstehen lernen. Und wie er am Anfang Ménage rehabilitiert hat, so folgt nun am Schluß eine prinzipielle Zustimmung zu den Zielen eines Voßler und eines Lerch und ihrer idealistischen Neuphilologie. *Je dirais que Vossler, en principe, avait raison, bien que ses exemples lui aient donné tort*[1], *puisque personne, aujourd'hui, ne niera plus les rapports existant entre l'évolution de l'homme et l'évolution de la langue* (S. 256). Baldinger ist zuversichtlich. Zwar sind die Analogien zwischen Wortgeschichte und Menschheitsgeschichte bis heute durch die schlimmsten Dilettantismen diskreditiert, doch wird die Zukunft, sofern nur die wissenschaftliche Strenge gewahrt bleibt, gesicherte Ergebnisse bringen. Ich beneide Kurt Baldinger um seine Zuversicht. Ob Voßlers und Lerchs Irrtümer wirklich nur in mangelnder Akribie begründet waren? Ich glaube vielmehr, daß ihnen ein Denkfehler den Weg versperrt hat. Sie haben nämlich die Wörter und die Sprache verwechselt. Kein Mensch kann in der Tat die Analogien zwischen der Menschheitsgeschichte und der Sprachgeschichte leugnen, aber daraus eine Analogie zwischen der Geschichte dieser Wörter und jener Menschen abzuleiten, verkennt den sozialen Charakter der Sprache und die Unselbständigkeit isolierter Wörter. Das Gemüt der Deutschen, der Esprit der Franzosen, die Saudade der Portugiesen: Schreckvisionen aus Festvorträgen! Wir sollten also, wenn wir etwas über den Menschen erfahren wollen, nicht ungeduldig die Geschichte der Wörter, sondern höchstens die Geschichte der Sprache befragen. Wer vorschnell aus Etymologien und Wortgeschichten kulturelle oder gar philosophische Folgerungen ableitet, findet in den meisten Fällen nur Gemeinplätze, Kuriositäten, unverbindliche Erbaulichkeiten oder solche Weisheiten, die anderswo müheloser und zuverlässiger zu beschaffen sind. Woran liegt das? Ich glaube, an einer Überschätzung des Wortes. In lebendiger Sprache gibt es nämlich nicht das isolierte Wort, nicht einmal das Wort in seinem Feld, sondern nur das Wort im Text. Die etymologische Wortgeschichte kann aber den Text immer nur in der verstümmelten Form des Beispielsatzes berücksichtigen. Das ist zu wenig; denn Menschen sprechen in Texten. Lassen wir uns also durch die biologischen und anthropologischen Metaphern nicht täuschen: streng genommen haben Wörter natürlich keine Biographie und keine Geschichte. Keines der Merkmale, die Biologen für das Leben aufzählen (Atmen, Stoffwechsel, Fortpflanzung usw.) kommt den Wörtern zu. Wenn Wörter leben, dann

[1] Vgl. Américo Castro: «*Insisto, por otra parte, en que incluso si resultaran falsos mis ejemplos lingüísticos…, mi libro no naufragaría.*» (NRFH 3, 153).

leben sie jedenfalls nur unselbständig und abhängig vom Text und können dann auch nur im Text und mit dem Text vom Menschen berichten. So mündet also eine Wortgeschichte, die Anthropologie sein will, in eine allgemeine Philologie. Baldinger ist sich darüber wohl im klaren, und er betont die Notwendigkeit, die Wörter aus dem *milieu créateur* heraus zu erklären, also aus der Geschichte der Berufe und Wissenschaften. Damit sind wir wieder bei Diderot, der dem Etymologen empfohlen hat, alle Wissenschaften zu kennen. Aber wenn man aus der Wortgeschichte kulturgeschichtliche Schlüsse ziehen will, dann genügt es nicht, die Techniken und Wissenschaften und ihre Geschichte nur zu streifen, sondern man muß sie in seinem konkreten Forschungsbereich sehr genau studieren. Eben hier liegt aber die Problematik der etymologischen Wissenschaft, auch der Wortgeschichte im Baldingerschen Sinne. Denn wenn alle Konsequenzen aus diesen Prämissen gezogen werden, dann fällt Wortgeschichte weitgehend mit der Geschichte der Wissenschaften und Techniken zusammen. Wortgeschichte ist dann nur noch Nebenprodukt einer allgemeinen historischen Doxographie. Geht eine etymologische Forschung, wenn sie konsequent ist, in einer umfassenden Philologie bzw. Doxographie auf?

Kiel HARALD WEINRICH

Münchener Studien zur Sprachwissenschaft, Heft 13, Geburtstagsgabe für Wilhelm Wissmann, I Generalia, München (J. Kitzinger) 1959, 117 S.

Der vorliegende Band der MSS umfaßt drei Arbeiten allgemein sprachwissenschaftlichen Charakters von Erwin Koschmieder („Die Aufhebung morphologisch-syntaktischer Oppositionen"), Wolfgang Schlachter („Der Verbalaspekt als grammatische Kategorie"), und Peter Hartmann („Die Konzeption einer kategorial orientierten Sprachwissenschaft"). Schon die Überschriften dieser Beiträge zeigen, daß die in ihnen behandelten Fragen von höchst aktuellem Interesse für die auch in der Romanistik im Gang befindlichen Diskussionen sind und somit eine ausführliche Besprechung an dieser Stelle rechtfertigen.

E. Koschmieders Beitrag (p. 7–21) geht von der Enquête aus, die A. Martinet zu der Frage unternommen hat, ob „es auf morphologisch-syntaktischem Gebiet auch so etwas wie (die) *Aufhebung* phonologisch distinktiver Merkmale" (p. 9) gibt. K. weist als erstes den prinzipiellen Aspekt dieser Frage auf, wenn er schreibt, „hier ist zunächst ganz prinzipiell festzustellen, daß die Begriffe der Phonologie und Phonetik nicht ganz einfach rein mechanisch auf das Gebiet der Morphologie und Syntax übertragen werden können. Die Elemente der Phonation, d.h. vornehmlich die Phoneme, haben keine Eigenbedeutung (das geht aus ihrer Definition hervor!). Die Elemente der Morphologie dagegen sind Bedeutungs- oder Sinnträger... Wenn nun die Bedeutung per definitionem mit dem Morphembegriff zusammenhängt, ist sie auch in der

Morphemtheorie überall zu berücksichtigen, und das unterscheidet die Morphemtheorie ganz grundlegend von der Phonemtheorie" (p. 9–10). Die in dieser Klärung des Ausgangspunktes enthaltene Kritik an dem aus einer solchen einfachen Übertragung phonologischer Methoden auf Morphologie und Syntax entstandenen asemantischen Strukturalismus wird man gerne unterschreiben. K. setzt mit ihr genau dort ein, wo der Ausgangspunkt jeder Bewertung der Möglichkeiten und der Grenzen einer strukturalistischen Morphologie und Syntax liegen muß.

In der anschließenden Untersuchung von Einzelfällen wendet er sich zunächst solchen Erscheinungen zu, die eindeutig keine morphologisch-syntaktische Oppositionsaufhebung darstellen: dem formalen Zusammenfall durch phonologische Oppositionsaufhebung (d. *Rad*/*Rat*), der lexikalischen Homonymie (d. *Ton*) und der morphologischen Homonymie (d. *das Haus:* Nominativ/Akkusativ). „Der formelle *Zusammenfall* aber ist auch keine *Aufhebung* eines formellen Unterschiedes im Sinne der phonologischen Aufhebung, denn zwischen $to{:}n_1$ und $to{:}n_2$ besteht ja überhaupt kein formeller Unterschied, der *aufgehoben* werden könnte, – und es lassen sich für die Aufhebung eben auch keine *Bedingungen* angeben" (p. 13–14). Hingegen tritt „eine *Aufhebung*... im Morphologisch-Syntaktischen m. E. dann auf, wenn eine Zeichenopposition, die als Hauptfunktion korrelative grammatische Kategorien ausdrückt, mangels anderer Zeichen eine andere, verwandte grammatische Kategorie ausdrücken soll, die das Bezeichnete weder für das eine Zeichen noch für das andere ist" (p. 14). Diesen Fall illustriert K. an dem Beispiel der Aufhebung der Opposition von Singular und Plural beim Ausdruck des Gattungsbegriffs. Wenn zur Bezeichnung der Gattung „Zeisig" sowohl der Singular „der Zeisig (singt)" als auch der Plural „die Zeisige (singen)" gebraucht werden kann (p. 14ss.), so zeigt sich daran die Aufhebung der normalen Opposition und die „Leerlauffunktion" der sie bezeichnenden formalen Kategorien. Der gleiche Fall liegt vor, wenn bei der Bezeichnung einer Jederzeitlichkeit[1] die Tempusoppositionen hinfällig werden und neben einem Satz „der Hund bellt" auch Sätze wie „ein Hund hat noch immer gebellt" oder „ein Hund wird immer bellen" (p. 21) stehen können. Was in diesen Fällen vorliegt, ist nicht wie in der Phonologie die Aufhebung einer „Zeichen-Opposition zugunsten eines Gliedes der Opposition" (p. 16), sondern die Aufhebung der von den in Frage stehenden formalen Kategorien bezeichneten begrifflichen Opposition durch die Ausschaltung der ihr zugrunde liegenden Bezugsebene (ibd.). Der Gattungsbegriff schaltet die der Opposition Singular/Plural zugrunde liegende Zählbarkeit aus, der Begriff der Jederzeitlichkeit die durch die Tempora bezeichnete Fixierbarkeit eines Zeitstufenverhältnisses. Aus dieser Art von Oppositionsaufhebung entwickelt K. anschließend eine Rechtfertigung für die Unterscheidung zwischen „Bezeichnetem" und „Gemeintem" (p. 17). Es wäre dies eine Unterscheidung von Be-

[1] Vgl. hierzu auch W.E. Bull, Time, Tense, and the Verb, Berkeley and Los Angeles 1960, p. 68s., sowie unsere Besprechung hier 76, 1960, p. 547ff.

griffen nach dem Kriterium, ob zu ihrer Bezeichnung in einer gegebenen Sprache formale Kategorien zur Verfügung stehen, die normalerweise diese Begriffe bedeuten, oder ob sie nur durch Periphrasen, „Leerlauffunktionen" oder dergleichen bezeichnet werden können. Da es sich in beiden Fällen um eine Bezeichnung im onomasiologischen Sinn handelt, dürfte die Gegenüberstellung „Bezeichnetes"/„Gemeintes" kaum sehr glücklich sein. An ihrer Stelle würde der Rez. Termini wie „systematisch Bezeichnetes"/„periphrastisch Bezeichnetes" vorziehen, die überdies nicht die Gefahr psychologisierender Interpretationen in sich bergen würden.

Die Arbeit W. Schlachters über den Verbalaspekt als grammatische Kategorie (p. 22–78) ist ein auf wenige Grundlinien begrenzter Forschungsbericht zum Aspektproblem [1]. In seinem ersten Teil geht er bis in die Anfänge der Diskussionen um Aspekt und Aktionsart zurück, im zweiten faßt er Koschmieders Theorie vom „Zeitrichtungsbezug" zusammen und im dritten verteidigt er diesen gegen die Arbeiten von Renicke und Holt. Es gelingt S. dabei weder, methodisch über K. hinauszugehen, noch, dessen psychologische Aspektdeutung für den Skeptiker wahrscheinlicher zu machen. Ausgangspunkt ist für ihn „die unlösbare Verbindung von Form und Bedeutung" (p. 49), eine Auffassung, die sprachtheoretisch ebenso richtig wie die in ihr implizierte Identifizierung von sprachlicher Form und Begriff methodisch unbrauchbar ist. Sie führt notwendig zu dem Versuch, begriffliche Kategorien aus formalen zu deduzieren: „umso wertvoller für ein wissenschaftliches Begriffssystem sind Sprachtatsachen mit weiterreichender oder gar allgemeiner Geltung" (p. 22). Dieses an einen anderen großen Anwalt psychologischer Aspektdeutungen, Gustave Guillaume [2], erinnernde Verfahren, durch die semasiologische Interpretation gegebener formaler Kategorien zu einer psychologischen Definition begrifflicher Kategorien zu gelangen, scheint dem Rez. in mehrfacher Hinsicht ein Versuch am untauglichen Objekt zu sein, der im Grunde nur tautologische Erkenntnisse zu Tage fördern kann.

Die von K. in den Mittelpunkt seiner Aspektdeutungen gestellte Theorie vom „Zeitrichtungsbezug" wird von S. ausführlich referiert (bes. pp. 39, 41s. und 52–54). Die sprachwissenschaftliche Brauchbarkeit der Unterscheidung zwischen der vom Menschen in der Richtung Vergangenheit → Zukunft erlebten und der in der Richtung Zukunft → Vergangenheit auf ihn zukommenden Zeit wird dabei um nichts überzeugender. Hat man sich erst einmal geeinigt, als Zeitvorstellung die eindimensionale, von einer beliebigen Bezugsachse her nach Zeitstufen aufgliederbare Zeitlinie – die ja auch K. und S. benutzen – zugrunde zu legen, dann ist es widersinnig, auf dieser Linie wie auch immer gerichtete Bewegungen anzunehmen. Da sie selbst schon die geometrische

---

[1] Vgl. hierzu neuerdings W. Pollak, Studien zum 'Verbalaspekt' im Französischen, Wien, 1960, sowie unsere Besprechung hier 77, 1961, p. 158–165.

[2] Vgl. hierzu unsere Besprechung zu G. Moignet, Essai sur le mode subjonctif, hier 77, 1961, p. 148–158.

Metapher für die „Bewegung in der Zeit" ist, käme eine weitere Bewegung auf ihr einer Beschleunigung der Zeit gleich, einer Vorstellung also, die zwar vielleicht für die Physik, bestimmt nicht jedoch für die Definition der „Zeit" von Interesse ist, die einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung zugrunde gelegt werden soll. Auch für die psychologische Untersuchung der menschlichen „Zeiterfahrung" mag die „Bewegung in der Zeit" eine Rolle spielen, obwohl der Rez. offen gestehen muß, daß er mit dem „Erlebnis, daß das eigene kontinuierliche Vorwärtsschreiten in der Zeit entgegengesetzt verlaufen kann wie die Bewegung des Nichtich" (p. 41), mit dem „Ich, aus der Vergangenheit in die Zukunft am Tatbestand entlang wandernd" und seinem entsprechenden „Zeitgefühl" (p. 52) oder mit den „Grundbedingungen menschlicher Rezeptivität, überall ‚Gestalten' wahrzunehmen" (p. 53) nicht viel anzufangen vermag. Selbst wenn man jedoch die Existenz solcher Gefühle und Erlebnisse akzeptiert, bleiben sie für den sprachwissenschaftlichen Zweck irrelevant, da die aus ihnen möglicherweise geschöpften Erkenntnisse schon in die geometrische Metapher der Zeitlinie eingegangen sind.

Ein typisches Beispiel für die Unbrauchbarkeit dieser Art psychologischer Betrachtungen, in denen sich Koschmieder und Guillaume treffen, sind die widerspruchsvollen Deutungen, die in ihnen dem Begriff der Gegenwart zuteil werden. Sie muß gleichzeitig „Zeitstrecke" und der Vergangenheit und Zukunft voneinander trennende „Punkt" sein; oder sie kann wie bei K. und S. nur in der Zeitrichtung Vergangenheit→Zukunft, nicht aber in der Zeitrichtung Zukunft→Vergangenheit existieren. Daß diese aus den slavischen Sprachen abgeleitete Behauptung K.s, die die Unmöglichkeit einer perfektiven Gegenwart beweisen soll, nicht nur theoretisch, sondern auch mit konkreten Beispielen aus den semitischen Sprachen zu widerlegen ist, ist ein bis heute nicht befriedigend beantworteter Einwand Debrunners aus dem Jahre 1930. Bei S. erscheint dem Rez. diese Wiederaufnahme der Koschmiederschen Thesen um so auffälliger, als er sich mit der Gegenüberstellung von Ich und Nicht-Ich (p. 41) – die für den Sprachwissenschaftler keine psychologische, sondern eine deiktische Opposition ist – sehr dicht bei der anderen von Jetzt und Nicht-Jetzt befindet, die u. E. die geeignete Grundlage für eine Herleitung sowohl der Zeitstufen als auch der Aspekte als temporal-deiktischer Begriffskategorien darstellt[1].

Abschließend sei betont, daß die Kritik an dem von K. und S. bei der Definition der Aspekte begangenen Weg natürlich keine automatische Rehabilitierung der von S. in Frage gestellten anderen Theorien darstellt. Seinen kritischen Bemerkungen etwa zu der völlig willkürlichen Aspekttheorie M. Deutschbeins (p. 57s.) oder zu den Thesen J. Holts (p. 63ss.) stimmt der Rez., wenn auch aus anderen Überlegungen heraus, im Gegenteil gerne zu.

Der dritte Beitrag P. Hartmanns über die „Konzeption einer kategorial orientierten Sprachwissenschaft" (p. 79–117) stellt eine

[1] Vgl. unsere oben zitierte Besprechung zu W.E. Bull, p. 553–554.

„Zwischenüberlegung und Standortbestimmung“ (p. 79) im Rahmen einer Reihe größerer Arbeiten H.s dar. Das bei einer solchen Zwischenbilanz natürliche Rekurrieren auf anderweitig Gesagtes – so bestehen über zwanzig Anmerkungen aus Selbstverweisen – erleichtert nicht gerade die Lektüre und läßt die Frage entstehen, ob eine isolierte Betrachtung des vorliegenden Aufsatzes überhaupt zu rechtfertigen ist. Hinzu kommt das bewußt so abstrakt wie möglich gehaltene Ziel, auf die Frage eine Antwort zu finden, „ob und wie dem Linguisten eine so allgemeine Stellungnahme zu seinem Objekt und seiner Aufgabe möglich ist, daß er in die Lage kommt, möglichst viele Ergebnisse sinnvoll einbeziehen zu können“ (p. 81). Die damit angestrebte „allgemeine Grammatik“ muß notwendig so abstrakt und so allgemein gehalten werden, daß dem mit den übrigen Arbeiten H.s nicht vertrauten Leser die Grenze zum Gemeinplatz bisweilen nicht mehr weit zu sein scheint. Wenn H. etwa feststellt, „daß das menschliche Reden aus einem Umgehen mit Gegenständen besteht, welches auf Kategorisierung und Klassenbildung angewiesen ist und das sich als ein jeweils unterschiedlich verschränkter Komplex von Klassen und Kategorien dokumentiert, sobald jemand spricht“ (p. 87), dann erscheint dem Rez. diese „abstrakte Überlegung“ (ibd.) nicht nur nicht „abwegig“ (ibd.), sondern so selbstverständlich, daß er sie in kein rechtes Verhältnis mehr zu den zu ihr führenden umständlichen Auseinandersetzungen zu bringen vermag.

Ausgangspunkt und im Grunde immer wieder variiertes Thema ist die Unterscheidung von begrifflicher „Klassifizierung“ durch isolierte Sprachelemente (Wörter als Benennungen von Begriffen) einerseits und „form“-hafter „Kategorisierung“ durch deren wechselseitig auf einander bezogene Kombination zu Aussagen (morphologische und syntaktische Kategorien) andererseits. Die weitere Ausgestaltung dieses Themas wird im wesentlichen zu einer theoretischen Untermauerung der strukturalistischen Linguistik: dem Eigentlichen zuliebe sieht man von den Bedeutungen der Sprachelemente ab (p. 90), die „Struktur ist das 'Eigentliche', obgleich sie ungewußt bleibt“ (p. 93), sie ist „als 'aktive Form', dynamisches Prinzip, 'wirkende Kraft' u.a.m. anzusprechen“ (p. 94), wobei sich „eine gewisse Annäherung an die mathematische Grundlagenforschung ergibt“ (ibd.), und schließlich gelangt man, „wenn man die Formhaltigkeit der Sprache selbst möglichst klar zu fassen und Allgemeines über sprachliche Strukturen auszusagen sucht“, „tatsächlich an eine Grenze, die durch zweierlei ausgezeichnet ist: durch strikteste Einsichten in einen formalen Schematismus von Zuordnung und Abhängigkeit, Geltung und Kombination – wobei sich die Stringenz gerade in ihrer Mechanistik zu offenbaren scheint; außerdem dadurch, daß sie zusammen mit völliger Inhaltsentleerung erreicht wird. Daß sich hierbei eine erhebliche Nähe zur linguistischen Richtung des Strukturalismus ergibt, versteht sich fast von selbst, denn die hier vorgetragene Konzeption ist eine besondere Form von Strukturforschung“ (p. 108). H. übersieht dabei keineswegs, daß es auch jenseits dieser Grenze noch so etwas wie eine „inten-

tionale", „inhaltsbezogene" Sprachwissenschaft gibt und daß eine „Notwendigkeit zur Einbeziehung der Intentionalität" (p. 108) besteht, er räumt sogar die Möglichkeit ein, „daß es auch eine eigene Struktur des intentionalen Bereichs gibt, die der tragenden strukturellen Form gegenüber „primär", weil leichter erlebbar ist: dennoch würde auch sie Strukturgesetzen unterliegen, die wiederum andere wären, als das durch sie Strukturierte" (p. 109). Daß für H. trotz diesen Konzessionen mit der methodischen auch eine wertmäßige Unterscheidung verbunden ist, zeigt jedoch die folgende programmatische Äußerung: „Allerdings bleibt die Aufgabe und Berechtigung aller darstellenden [d.h. inhaltsbezogenen] Linguistik daneben weiter bestehen; nur gleitet deren Durchführung nunmehr auf den Platz, auf den sie gegenüber einer strukturellen Theorie gehört: sie wird lediglich Aufweis (nicht Erklärung) von Phänomenen, die durch Kategorialität strukturiert und konstituiert sind" (p. 111). Wieso der von der Bedeutung abstrahierende Aufweis formaler Strukturen mehr erklärenden Wert besitzt als der Aufweis von Bedeutungen oder „Phänomenen", ist nicht ganz einzusehen. Jedenfalls bedürfte es wohl einer recht eingeschränkten Bedeutung des Wortes „Erklärung", um eine solche Vorrangstellung synchronisch-strukturalistischer Sehweisen zu begründen. Sie erscheint dem Rez. um nichts weniger einseitig als der von dem Strukturalismus zu Recht abgelehnte umgekehrte Anspruch der historischen Sprachwissenschaft, der in jener terminologischen Gleichsetzung von synchronisch und deskriptiv seinen Ausdruck fand [1], an die H.s Terminus „darstellende Linguistik" lebhaft erinnert.

Diese Überlegungen sollen jedoch nicht den prinzipiellen Wert der Ausführungen H.s in Frage stellen. Der Versuch, der strukturalistischen Linguistik eine breitere theoretische Basis zu schaffen, ist schon

---

[1] Vgl. hierzu W. Pollak, op. cit. p. 8: „Es ist offensichtlich, daß der Terminus 'beschreibend' mit Bezug auf das wissenschaftliche Bemühen im synchronischen Bereich irreführend ist. ...Die synchronische Linguistik untersucht also die auf eine zeitliche Ebene bezogenen Sprachäußerungen einer Sprachgemeinschaft nach ihren systemkonstituierenden Bezugswerten." Wechselseitig wird der Anspruch erhoben, allein dazu in der Lage zu sein, nicht nur Beschreibungen, sondern darüber hinaus Erklärungen zu liefern. Selbstverständlich besitzt für den, der nach der – „erklärenden" – historischen Herkunft einer sprachlichen Erscheinung (z.B. Substrateinfluß) fragt, die strukturelle Funktion dieser Erscheinung in einem bestimmten synchronischen Querschnitt keinen „erklärenden" Wert; ebenso selbstverständlich besitzt für den, der nach der – „erklärenden" – Systembedingtheit einer sprachlichen Erscheinung (z.B. der Funktion eines Phonems im synchronischen phonologischen System) fragt, der historische Ursprung dieser Erscheinung keinen „erklärenden" Wert. Keineswegs selbstverständlich ist es jedoch, aus dieser jeweiligen relativen Irrelevanz die Folgerung zu ziehen, die betreffenden Faktoren besäßen überhaupt keinen erklärenden Wert. Eine solche Folgerung geht an der Tatsache vorbei, daß ein „erklärender" Wert lediglich in bezug auf das, was man „erklären" will, existieren kann und daß infolgedessen bei verschiedenen Zielsetzungen auch der erklärende Wert einer bestimmten Aussage verschieden sein muß. Die Verabsolutierung einer einzigen Zielsetzung aber würde die Möglichkeiten der Sprachwissenschaft auf einen einzigen ihrer Aspekte einengen.

als solcher erforderlich und begrüßenswert, und daß dabei zum mindesten der Nachweis der Existenzberechtigung anderer sprachwissenschaftlicher Richtungen herausspringt, ist in Anbetracht so mancher extremen asemantischen Thesen nicht minder erfreulich. Auch bei den – infolge des hohen Grades an Abstraktion nicht sehr zahlreichen – behandelten Einzelfragen wird man H. gerne folgen. Als Beispiele seien hier nur die an sich nicht neuen, aber durch eine systematische theoretische Fundierung neu erhärteten Folgerungen herausgegriffen, daß es für die prinzipielle Unterscheidung von „Nenn- und Formzeichen" völlig irrelevant ist, ob dieser funktionalen Opposition in einer gegebenen Sprache eine entsprechende Unterscheidung von „Zeichenbildungsarten", also eine sprachlich-formale Opposition, zukommt oder nicht (p. 100); oder daß jede Art von Kategorialität und damit auch die auf ihr aufgebaute Sprachtheorie unabhängig von dem Begriff der Zeit ist: „auch in der Sprache werden ausschließlich Klassifizierungsprodukte (Klassen, Kategorien) zusammengesetzt, um Bestimmungen zu bilden und ein Abschied von vertrauten Vorstellungen wie der, daß man sich mit der Sprache gerade in der Zeit – oder gar: in der Zeitlichkeit – befände, würde nur die Überwindung eines der üblichen Psychologismen, wie sie leicht denen gefährlich werden, die sich sträuben, 'rein' (formal) zu denken" (p. 95). Eine eingehendere Berücksichtigung dieser Erkenntnis hätte beispielsweise auch der vorangehenden Arbeit W. Schlachters manchen Nutzen bringen können.

Heidelberg KLAUS HEGER

Gérard Moignet, *Essai sur le mode subjonctif en latin postclassique et en ancien français*, Publications de la Faculté des Lettres et Sciences Humaines d'Alger XXXII, Paris (Presses Universitaires de France) 1959, 756 S. (2 Bde).

Ziel und Aufbau der vorliegenden Arbeit werden vom Verf. einleitend aus der Gegenüberstellung eines „point de vue morphologique" und eines „point de vue syntaxique" programmatisch entwickelt. Unter dem morphologischen Gesichtspunkt ist die Existenz einer Modusopposition im Französischen, die „personnalité morphologique du subjonctif" (p. 6), eindeutig beweisbar. Unter dem syntaktischen Gesichtspunkt hingegen, der mit einer Frage nach den „emplois du subjonctif" (p. 7) gleichgesetzt wird, stellen sich die verschiedensten Probleme, die ihrerseits zu einer kaum noch übersehbaren Fülle von Konjunktivdeutungen und -definitionen geführt haben. Hieraus ergibt sich für den Verf. die folgende Problemstellung: «étant donné la réalité morphologique que représente l'ensemble de formes verbales appelé subjonctif, quelle réalité linguistique profonde se cache sous l'extrême diversité d'emploi de ces formes? A quelle représentation correspond cette catégorie grammaticale?» (p. 7–8). Es handelt sich für ihn also um eine semasiologische Fragestellung, die von der Voraussetzung ausgeht, daß

jeder formalen Kategorie einer Sprache eine eigene und nur ihr eigene „représentation" entspricht. Dies wird in den folgenden Worten eindeutig bestätigt: «nous considérons comme subjonctif tout ce qui a la forme d'un subjonctif, et nous estimons *a priori* qu'il faut qu'il y ait entre tous les emplois du mode, quels qu'ils soient, un lien *actuel,* à la base de toutes les valeurs, un principe commun existant dans l'esprit» (p. 57). Diese semasiologische Fragestellung bildet durch die gesamte Arbeit hindurch den Ausgangspunkt für die Einzeluntersuchungen des Verf.s, lediglich die beiden ersten Kapitel der „Conclusion" – *L'expression du passif* und *L'expression de l'aspect achevé* – stellen eine methodisch nicht näher begründete Ausnahme dar.

An seiner Problemstellung unterscheidet der Verf. zwei prinzipielle Aspekte: das primäre Problem, welches „est essentiellement celui d'une définition en synchronie" und welches „a été résolu par la théorie psycho-systématique de M. G. Guillaume" (p. 8), und das aus ihm abgeleitete „problème de diachronie", das die Frage beinhaltet, „comment, en partant... [du] latin, dont le système verbal est bien différent, en est-on arrivé à la structure française?" (ibd.). Auf dieser Unterscheidung wird eine Fünfteilung der Arbeit aufgebaut: erstens kritischer Überblick über die bestehenden Konjunktivtheorien und Rechtfertigung der Entscheidung zugunsten derjenigen Gustave Guillaumes, zweitens Untersuchung der „syntaxe des modes en latin postclassique", drittens Untersuchung des „usage modal de l'ancien français au XIIe siècle", viertens Untersuchung des „usage modal du XIIIe siècle" und fünftens Konfrontierung des spätlateinischen mit dem altfranzösischen Modusgebrauch. Mit anderen Worten: der synchronische erste Teil soll die Gültigkeit der „psycho-systematischen" Theorie beweisen, und der diachronische fünfte Teil soll die von Guillaume nicht behandelte historische Fragestellung beantworten. Vergeblich jedoch fragt man sich nach Sinn und Zweck der Kapitel 2, 3 und 4 – die immerhin den größten Teil der beiden Bände füllen –, da sie doch genau jenes synchronische Problem zu behandeln scheinen, welches „a été résolu par la théorie psycho-systématique". In dieser krassen Formulierung ist das auffallendste Merkmal der vorliegenden Arbeit angedeutet: durch die vorgängige Festlegung auf die Theorien Guillaumes macht es sich der Verf. selbst unmöglich, aus seinen Untersuchungen irgendwelche Folgerungen für die gesuchte „réalité linguistique" des Konjunktivs zu ziehen. Zwei Fragen ergeben sich aus dieser Feststellung: wie kommt es zu der erstaunlichen Situation, daß ein Forscher sich selbst der Möglichkeit beraubt, aus den Ergebnissen seiner Untersuchungen Rückschlüsse auf den Untersuchungsgegenstand – die drei in Frage stehenden synchronischen Sprachzustände – zu ziehen? Und wie sieht eine von derartigen synchronischen Voraussetzungen ausgehende diachronische Deutung aus, d.h. wie wird in dem vorliegenden Falle das Problem der wechselseitigen Ergänzung synchronischer und diachronischer Perspektiven gelöst oder jedenfalls angegangen?

* * *

Die Beantwortung der ersten Frage erfordert eine kritische Auseinandersetzung mit den Theorien weniger des Verf.s als Gustave Guillaumes, denn «à M. Gustave Guillaume, je dois à peu près tout ce qu'il y a de pensée linguistique dans cet ouvrage. ... Si la portée de ses découvertes se mesure encore malaisément, elle ne peut manquer d'apparaître pleinement un jour. Puisse mon ouvrage contribuer à faire sentir l'éminente valeur de la théorie psycho-mécanique du langage, trop souvent méconnue!» (Avant-propos, p. 3). Der Rez. glaubt allerdings eher, daß die vorliegende Arbeit einen neuen Beweis für die Abwegigkeit und Unbrauchbarkeit der von ihr mit viel glorifizierender Verehrung und wenig Überzeugungskraft vorgetragenen Theorien Guillaumes liefert. Der „längst fälligen Kritik" hat diese Theorien neuerdings W. Pollak[1] unterzogen; es sollen daher hier seine Ausführungen nur in den für die vorliegende Arbeit interessierenden Punkten erweitert werden.

Die Basis, auf der das psycho-systematische Theoriengebäude errichtet ist, läßt der Verf. in den folgenden Worten erkennen: «nous mettrons le plus grand soin à distinguer ce qui appartient à la langue de ce qui appartient à la parole. La langue est un système, – mieux, un système de systèmes (il est devenu banal de le dire, depuis F. de Saussure); c'est dans la pensée, en tant que pure représentation, qu'elle existe. La parole consiste dans l'utilisation qui est faite de ce système psychique préexistant pour les besoins de l'expression. La première précaution du linguiste doit donc être de faire le départ entre ce qu'on exprime, qui est de la parole, et ce avec quoi l'on exprime, qui est de la langue» (p. 9). Die in diesen Worten enthaltene Gleichung „langue: parole = signifiant: signifié" findet eine nähere Erläuterung in der Darstellung der Theorien Guillaumes: «c'est l'association d'un des éléments du système psychique... (signifié de puissance) et d'un des éléments du système sémiologique, c'est-à-dire d'un *signe*, qui constitue pour M. G. Guillaume le *signifiant*. Le signifiant est une symphyse du signifié de puissance et du signe. Il est tout entier de la langue. L'utilisation qui est faite du signifiant, dans le discours, aboutit au *signifié d'effet*» (p. 97). Unter Einbeziehung der in dem anschließend abgedruckten Schema enthaltenen Daten heißt dies, daß auf der Ebene der *langue* eine vom *signifié de puissance* zum *signe*, also von einer begrifflichen zu einer formalen Kategorie gerichtete Beziehung, auf der Ebene der *parole* hingegen eine vom *signifiant* zum *signifié d'effet*, also umgekehrt von einer formalen zu einer begrifflichen Kategorie gerichtete Beziehung vorliegen. Dies wiederum ließe sich in der modifizierten Gleichung „langue: parole = Bezeichnung: Bedeutung" ausdrücken. Ermöglicht werden diese überraschenden Gleichungen durch die Aufspaltung dessen, was man normalerweise in der Semantik unter *Begriff* oder *signifié* versteht, in ein *signifié de puissance* und ein *signifié d'effet*. Ein Zusammenhang zwischen diesen beiden Arten

[1] W. Pollak, Studien zum 'Verbalaspekt' im Französischen, Wien 1960, pp. 19–20 und 62–77; vgl. auch unsere Besprechung ZRPh 77, 1961, p. 158 bis 165.

von *signifiés* besteht dabei – und das ist von entscheidender Bedeutung – nur mittelbar auf dem Umweg über das auf der virtuellen Ebene der *langue* existierende, aber in der *parole* aktualisierbare formale sprachliche Zeichen. Aus all dem ergeben sich nun eine ganze Reihe wichtiger methodischer Konsequenzen, die im folgenden aufgewiesen werden sollen.

Eine von den Begriffen ausgehende und nach ihren Bezeichnungen suchende onomasiologische Fragestellung wird in diesem System auf der Ebene der *parole* unmöglich, da auf ihr nur die *signifiés d'effet*, nach deren Bezeichnungen zu fragen sich erübrigt, jedoch nicht die von dieser Fragestellung vorausgesetzten virtuellen *signifiés* existieren. Um so sinnvoller erscheint auf den ersten Blick eine Anwendung der Onomasiologie auf der Ebene der *langue*. Ein solcher Schein trügt jedoch, denn die sich auf dieser Ebene stellenden Probleme sind ein für allemal von Guillaume gelöst worden, und zwar in einer so perfekten Form, daß jedem *signifié de puissance*, also jeder begrifflichen Kategorie, ein einziges und nur ihm eigenes *signe*, also formale Kategorie, zukommt. Solche ohne jeden Rest aufgehende Gleichungen „begriffliche Kategorie = formale Kategorie" entsprechen zwar der Idealvorstellung einer Identität von *langue* und *pensée* – «parler de 'discordances entre le langage et la pensée' procède d'une insuffisante définition des réalités de la langue, suppose que l'identité profonde de la langue et de la pensée n'a pas été nettement perçue» (p. 104, Sperrung vom Rez.) ist nur eine der vielen Stellen, die man hierzu anführen könnte; ob solche Gleichungen jedoch den Erfahrungen entsprechen, die man gemeinhin mit der Kongruenz begrifflicher und formaler Kategorien machen kann, bleibe dahingestellt. Entscheidend ist hier die Frage, wie Guillaume zu den begrifflichen Kategorien seiner *signifiés de puissance* gelangt, deren genau entsprechende formale Kategorien er anschließend auffindet. Angeblich liefert sie sein psychologisches Modell der „chronogénèse", der Entstehung der Zeitvorstellung im menschlichen Denken, das der Verf. pp. 87–92 ausführlich darstellt. Diese „chronogénèse" ist der Ausgangspunkt: «il importe de souligner que le système psychique que nous venons d'esquisser, et qui constitue une construction gratuite, désintéressée du souci d'exprimer... trouve son reflet dans un système sémiologique où apparaissent des correspondances remarquables» (p. 142, Sperrung vom Rez.). Der Bezug zwischen diesem Modellsystem und der Sprache wird durch apodiktische Gleichsetzungen hergestellt. Die in dem vorliegenden Zusammenhang interessierenden Gleichsetzungen der „zweiten chronothèse" mit dem Konjunktiv und der „dritten chronothèse" mit dem Indikativ, das heißt der «étapes successives de la construction dans l'esprit de l'image-temps» (p. 87) mit den Modi, wird durch nichts begründet, erläutert oder gerechtfertigt. Nicht einmal die des öfteren aufgestellte, an sich schon reichlich diskutable Behauptung, „la représentation du temps est spatiale" (in dieser Form p. 86), gibt eine wie auch immer geartete Erklärung für diese Gleichsetzungen. Wo die Wirklichkeit liegt, läßt wohl

eher die in einem eigenartigen Gegensatz zu der zitierten „construction gratuite“ stehende Feststellung durchscheinen, daß «aucune part n'avait été faite à l'apriorisme dans l'élaboration des principes de la théorie psycho-systématique» (p. 9): das Modellsystem der „chronogénèse“ und die apodiktischen Gleichsetzungen mit formalen sprachlichen Kategorien dienen lediglich der Verschleierung der Tatsache, daß Guillaume die begrifflichen Kategorien seiner *signifiés de puissance* aus den formalen Kategorien der *signes* und nicht umgekehrt deduziert. Unter dieser Voraussetzung ist es nicht schwer, anschließend auf einem scheinbar onomasiologischen Weg zu jedem *signifié de puissance* ein ihm und nur ihm korrespondierendes *signe*, beispielsweise zu der begrifflichen Opposition „du contact ou du non-contact de la visée avec l'actualité“ oder „de franchissement ou de non-franchissement d'un *seuil*“ (p. 99) die ihr haargenau entsprechende formale Opposition von Indikativ und Konjunktiv zu „entdecken“. Alle diese „Entdeckungen“ Guillaumes erweisen sich somit bei näherem Zusehen als bloße Tautologien, die lediglich durch das anspruchsvolle terminologische Vokabular ihres „Entdeckers“ verschleiert werden, und deren Nutzen nicht größer und nicht geringer ist als der jeder anderen auf semasiologischem Weg abgeleiteten Konjunktiv- (oder sonstigen) Theorie.

Hat die Anwendung der Gleichung „langue:parole = signifié de puissance : signifié d'effet“ auf die Onomasiologie gezeigt, daß die Theorien Guillaumes auf falschen Voraussetzungen aufbauen, so läßt ihre Anwendung auf die Semasiologie die Unbrauchbarkeit dieser Theorien erkennen. Die von der formalen Kategorie ausgehende und nach ihren Bedeutungen suchende semasiologische Fragestellung erübrigt sich für den Verf. auf der Ebene der *langue*, da die hier vorliegenden Probleme von Guillaume gelöst worden sind. Ihr Anwendungsbereich ist vielmehr die Ebene der *parole*, wo sie aber nur zu den *signifiés d'effet* hinführen, jedoch nichts über die *langue* und ihre Struktur ermitteln kann. Dies bedeutet aber, daß jede semasiologische, jedenfalls jede synchronisch-semasiologische Untersuchung dazu verdammt ist, sich mit rein deskriptiven Bestandaufnahmen begnügen und auf jegliche strukturelle Auswertung ihrer Untersuchungsergebnisse verzichten zu müssen: «nous avons dit au chapitre 1er combien l'étude des valeurs du mode subjonctif peut être décevante quand on la considère comme un point de départ pour la recherche d'une conception cohérente de ce qu'est un mode verbal. A notre sens, l'étude des valeurs ne peut survenir, – la théorie du verbe étant découverte, – que comme point d'aboutissement, comme une étude des conséquences obtenues dans le discours à partir d'une certaine position psychique acquise dans le plan de la langue» (p. 284). Hierin liegt die Erklärung für das eingangs aufgezeigte erstaunliche Phänomen, daß der Verf. sich selbst der Möglichkeit beraubt, aus den Ergebnissen seiner Untersuchungen Rückschlüsse auf den Untersuchungsgegenstand zu ziehen. Er tut dies sogar bewußt. Die von

ihm angestrebte „étude des conséquences obtenues dans le discours" hat, wie gesagt, keine Möglichkeit, über rein deskriptive Befunde hinauszugelangen. Dem entspricht auch der Charakter des Hauptteils der vorliegenden Arbeit, der gegenüber es daher auch unangebracht ist, von einer strukturalistischen Untersuchung zu sprechen; vielmehr unterscheidet sie sich methodisch in nichts von dem alten positivistischen Typ der Untersuchungen über den „Konjunktiv bei XY", die hin und wieder wenigstens noch versucht haben, ihre Materialsammlungen in irgendeiner Richtung zu deuten. Einen deutlichen Ausdruck findet diese Rückkehr zum Positivismus in dem Prinzip, das der Verf. für die Anordnung des gesammelten Materials befolgt: «Un autre ordre de difficultés surgit à propos du classement des exemples retenus. Les cadres de la grammaire traditionnelle apparaissent arbitraires et, parfois, de nature à dissimuler les réalités linguistiques profondes.... Nous nous sommes décidé cependant à conserver l'essentiel des cadres traditionnels, sans trop croire à leurs mérites, parce qu'ils sont, somme toute, assez commodes pour la clarté de l'exposé» (p. 287). Nach allem bisher Beobachteten liegt der Verdacht nahe, daß dieser Verzicht auf ein eigenes Klassifizierungsschema einem impliziten Eingeständnis der Unbrauchbarkeit der Guillaumeschen Theorien gleichkommt.

Schließlich ist im Rahmen der sich aus der vorliegenden Arbeit ergebenden synchronischen Probleme die Gegenüberstellung von *signifié de puissance* und *signifié d'effet* noch etwas näher zu beleuchten. Daß die beiden nur mittelbar miteinander in Zusammenhang stehen, ergab sich aus dem theoretischen System, in dem sie erscheinen; daß das *signifié d'effet* keine Rückschlüsse auf das *signifié de puissance* zuläßt, ergibt sich aus der Tatsache, daß es nicht einmal Rückschlüsse auf das *signifiant* zuläßt. Wenn nun aber etwa auch umgekehrt das *signifié de puissance* keine Rückschlüsse auf das *signifié d'effet* zuließe, dann dürfte man doch wohl mit Recht die Frage stellen, was hier eigentlich noch die gemeinsame Bezeichnung *signifié* rechtfertigen soll. Trotzdem – diese Frage erhebt sich tatsächlich, und zwar sowohl für das *signifié* des Konjunktivs als auch in anderen Fällen. Im Anschluß an die Aufzählung einer Reihe von Beispielen für den nachklassischen lateinischen Modusgebrauch nach den 'verbes de perception, de connaissance, d'énonciation et d'opinion' stellt der Verf. fest: «une telle série d'exemples a de quoi faire penser qu'il est vain de chercher une loi de répartition entre l'indicatif et le subjonctif de la subordonnée. C'est que le choix ici est pure affaire de discours et dépend avant tout de la personnalité de chaque auteur et du caractère qu'il veut donner à son texte. La pesée critique dont nous avons parlé [und die sich aus dem *signifié de puissance* des Konjunktivs herleitet] est quelque chose d'impondérable, et les raisons de sa présence ou de son absence échappent souvent» (p. 216); oder entsprechend zu dem lateinischen Modusgebrauch in Relativsätzen: «il est bien souvent des cas où l'on a le subjonctif en relative sans qu'une nuance d'indétermination ou de réserve se laisse percevoir, et sans qu'on puisse s'expliquer en quoi consiste la pesée criti-

que qu'on est en droit de supposer» (p. 260). Normalerweise würde man aus solchen Beobachtungen die altbekannte Folgerung ziehen, daß „sich das Bemühen nach der Entdeckung einer allen syntaktischen Verwendungstypen zugrunde liegenden Bedeutung als Illusion" erweist (Pollak, *op. cit.* p. 203). Nur aus dem Bestreben, diese Fiktion dennoch aufrechtzuerhalten, „rechtfertigt" sich somit die von Guillaume vorgenommene Unterscheidung von *signifié de puissance* und *signifié d'effet*. Ebenso wie für den *mode subjonctif* läßt sich deren Inkongruenz für den *mode quasi-nominal* aufweisen: «le latin des classiques... dotait le mode infinitif d'une sorte de personnalisation: cela n'allait pas sans quelque artifice, et la preuve en est fournie par la dispense de cette obligation que s'accorde souvent le langage non châtié. En fait, l'idée d'un sujet de l'infinitif comporte une contradiction, car un sujet ne se conçoit qu'aux étapes plus évoluées de la chronogénèse» (p. 670–671). Da der Verf. diesen inneren Widerspruch für das Latein postuliert und mit ihm dessen spätere Entwicklung motiviert, ist die Frage erlaubt, wie er wohl Erscheinungen wie den portugiesischen *infinitivo pessoal* oder die spanischen Konstruktionen vom Typ „al llegar el señor X a casa..." mit seinen Behauptungen in Einklang bringen würde.

Vielleicht das deutlichste Beispiel jedoch für die Widersprüche, die sich aus der Unterscheidung von *signifié de puissance* und *signifié d'effet* ergeben, liefern die Deutungen, die der Verf. den Formen des sogenannten Konditional zuteil werden läßt. Ihre Einordnung in das französische Konjugationssystem ergibt sich aus dem folgenden Schema (p. 92):

	marche	
← marchai	α	marcherai →
marchais	ω	marcherais

Die Unterscheidung zwischen *futur I* und *futur II*, wie der Verf. die Formen auf *-rai* bzw. *-rais* bezeichnet, ergibt sich damit ausschließlich aus der Gegenüberstellung der beiden „chronotypes" α und ω, die ihrerseits in dem reichlich wirren Gegenwartsbegriff Guillaumes wurzelt und hier nicht weiter verfolgt werden kann. Jedenfalls handelt es sich, von den *signifiés de puissance* her gesehen, in beiden Formen um Bezeichnungen der Zukunft. Mit den periphrastischen Formen des Latein, aus denen man sie üblicherweise herzuleiten pflegt, haben sie nichts gemein: «il a fallu, pour que naquît le futur roman, qu'existassent, individués dans l'esprit, et le radical secondaire du verbe et la série des flexions tirées de *habere*. L'existence d'une périphrase *dicere habeo* = „j'ai à dire" n'a dans l'affaire qu'une importance secondaire» (p. 152). Wird für das *futur I* somit wenigstens noch eine „importance secondaire" seiner Herkunft anerkannt, so scheidet für das *futur II* selbst diese aus: «alors qu'infinitif + *habeo* équivaut déjà purement et simplement à un futur, la valeur modale de l'auxiliaire persiste dans le

cas d'infinitif + *habebam*, qui n'est jamais l'équivalent de notre forme en *-rais*» (p. 189); die Form auf *-rais* ist ein Futur, denn als solches steht sie in Guillaumes System. Nun kommt aber die erstaunliche Kehrtwendung auf der Ebene der *parole:* «il est obtenu en discours une différence de nuance par l'usage de l'un ou de l'autre futur: plus de probabilité par le futur incident [= auf *-rai*], qui part de la partie *a* du présent et donne ainsi un futur catégorique, plus d'éventualité par le futur décadent [= auf *-rais*]» (p. 661). Dank dieser „différence de nuance" ist das französische *futur II* dazu in der Lage, zum Ausdruck einer „éventualité" zu dienen, die das Latein durch den Konjunktiv bezeichnet hatte. Da das *futur II* jedoch ein Tempus des Indikativs ist, bedeutet dies, daß «nous assistons à l'actualisation de l'idée d'éventualité. Le schéma psychique inventé sert à l'expression d'idées pour lesquelles le latin faisait intervenir un mécanisme d'interception précoce de la visée. En français, l'hypothèse et sa conséquence atteignent la ligne d'actualité, le mode indicatif» (p. 662). Ohne auf den evidenten Widerspruch zwischen der Abwesenheit jeglicher „valeurs modales" in dem *signifié de puissance* und den zum Teil sehr modalen *signifiés d'effet* näher einzugehen – seine Aufdeckung dürfte genügen –, sei zu diesem Theoriengebäude noch dreierlei angemerkt, das mutatis mutandis ebenso wie für die Formen auf *-rais* auch für alle übrigen grammatikalischen Kategorien gilt: erstens fehlt, unter einem synchronisch-semasiologischen Aspekt, jegliche Begründung für die Gleichung „*marchai: marchais* = *marcherai: marcherais*", die sich bestenfalls – und selbst dort nur teilweise – mit rein formalen Kriterien rechtfertigen läßt und deswegen ein beliebtes Requisit strukturalistischer Deutungen des Französischen darstellt. Zweitens fehlt, unter einem synchronisch-onomasiologischen Aspekt, jegliche Erklärung für das plötzliche Vorhandensein der begrifflichen Kategorie der „éventualité", die der Verf. implizit zu einer onomasiologischen Fragestellung benutzt, wenn er feststellt, daß sie im Latein durch den Konjunktiv, im Französischen hingegen durch den Indikativ bezeichnet wird. Und drittens schließlich fehlt, unter einem diachronischen Aspekt, jegliche Begründung für die Ablehnung des sprachgeschichtlich kaum bezweifelbaren Zusammenhangs zwischen *facere habebam* und *(je) ferais*.

* * *

Die letzte Feststellung führt zu der zweiten der beiden eingangs aufgeworfenen Fragen zurück: wie sieht eine auf den dargestellten synchronischen Voraussetzungen aufbauende diachronische Deutung aus?[1] Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die weder in ihrer Begründung noch in ihrer synchronischen Anwendung überzeugende Zweiteilung von *signifié de puissance* und *signifié d'effet* vom Verf. auch

[1] Vgl. hierzu auch die Besprechung der vorliegenden Arbeit durch W.-D. Stempel, RF 71, 1959, p. 470–474.

in seine diachronischen Deutungen übernommen wird und dort womöglich noch erstaunlichere Folgerungen zeitigt. Programmatisch wird dies in den folgenden Worten ausgesprochen: «si l'on envisage l'étude des modes en théorie d'expression, c'est-à-dire en restant dans le plan du discours, on sera amené, avons-nous dit, non plus à déceler les signes d'une révolution linguistique [wie auf der Ebene der *langue*], mais à considérer les phases d'une évolution» (p. 160, Sperrungen vom Rez.). Daß aus diesem Nebeneinander zweier sich ausschließender diachronischer Sehweisen keine homogene sprachgeschichtliche Deutung entstehen kann, zeigt der die gesamte Arbeit beherrschende, nirgends aufgelöste Widerspruch von „révolution" auf der Ebene der *langue* und „évolution" auf der der *parole*. Die „révolution" wird für den Übergang vom Latein zum Altfranzösischen postuliert, kann aber, da sie sich ja nur auf die *signifiés de puissance* bezieht, nicht greifbar werden: «une révolution était intervenue dans la structure mentale que nous avons tenté de définir au début de ce chapitre [über die Verhältnisse im nachklassischen Latein], en ce qui concerne le verbe. Dire pourquoi et comment dépasse actuellement les possibilités de la linguistique systématique. Mais la réalité de cette révolution s'impose à l'esprit» (p. 274–275) und «nous n'avons pu, non plus, dire exactement à quel moment s'est faite la révolution psychique qui, en Gaule du Nord, a amené la fin du latin en tant que système de pensée. ...Mais du jour où le système psychique entre en révolution, une nouvelle genèse historique commence» (p. 279). Da diese „révolutions" im konkreten Sprachgeschehen nicht greifbar sind, können sie natürlich auch nicht dadurch widerlegt werden, daß das, was eine auf der Ebene der *parole* durchgeführte Untersuchung zu Tage fördert, den diametral entgegengesetzten Charakter einer „évolution" trägt. Die wichtigste derartige „évolution", die der Verf. im Lauf seiner Arbeit aufdeckt, ist der allmähliche Übergang bei dem Konjunktivgebrauch im untergeordneten Satz von einem „subjonctif critique", dessen Anwendung oder Nicht-Anwendung dem betreffenden Nebensatz-Typ erst seinen spezifischen Charakter verleiht, zu einem in seiner Funktion erstarrten „subjonctif acritique", dessen Auftreten ausschließlich von dem übergeordneten Verb abhängt, das ein für allemal den Konjunktiv oder den Indikativ nach sich zieht: «la valeur lexicale des mots constituant des idées regardantes tend à se stabiliser quelque peu, et ainsi le subjonctif de la subordination critique sort peu à peu de l'usage. Dès lors, le subjonctif n'intervient plus qu'après les vocables qui impliquent le non-franchissement du seuil possible/probable, et qui constituent donc, par leur sens même, des idées interceptives de la visée: il n'existe plus guère qu'un subjonctif de position. Du latin au français, on assiste à une stabilisation lexicale, et, en conséquence, au rétrécissement du domaine de la subordination critique» (p. 234). Diese Entwicklung wird immer wieder betont, wenn auch bisweilen der Verf. nicht umhin kommt, entgegengesetzte Tendenzen zu konstatieren (so p. 587), und wenn auch das Altfranzösische in vielem noch nicht den Idealzustand

des Neufranzösischen erreicht hat: «l'ancien français fait encore une place importante à la subordination critique; il n'en est pas encore au stade où le mode est joué d'avance; mais il est plus près de ce stade que le latin, où le mode ne se détermine que tardivement, en discours» (p. 703).

Wozu eine solche durch das gleichzeitige Insistieren auf den Prinzipien von „révolution" und „évolution" sich selbst dauernd widersprechende diachronische Untersuchung eigentlich gut sein soll, bleibt zunächst unklar. Es bleibt erst recht unklar, wenn man doch prinzipiell schon zu der Einsicht gekommen ist, daß «il est impossible de dater les révolutions linguistiques, qui consistent dans le remplacement d'un système psychique par un autre, comme il est impossible, en l'état actuel de la linguistique systématique, de dire pourquoi et comment elles interviennent» (p. 144). Und es bleibt vollends unklar, wenn man von vornherein der Ansicht ist, «que, malgré l'étendue des périodes considérées, une méthode synchronique est possible et vaut mieux, en tout état de cause, qu'une enquête diachronique» (p. 12), «car il apparaît qu'une explication historique, en réalité, ne signifie pas grand chose» (p. 472). Wie aber kommt jemand, der solche Ansichten vertritt, überhaupt noch dazu, diachronische Fragen zu stellen und sich für „révolutions" und „évolutions" zu interessieren? Die Antwort auf diese Frage findet sich in Äußerungen wie der folgenden angedeutet: «les reculs de la subordination critique sont sans inconvénient pour la clarté et la finesse de l'expression. Ses gains constituent un incontestable enrichissement. L'instrument a été perfectionné. Le bilan du XIIIe siècle est largement positif» (p. 648). Diese mitten im 20. Jahrhundert reichlich eigentümlich anmutende Fortschrittsgläubigkeit stellt natürlich nicht das Ergebnis sprachgeschichtlicher Untersuchungen und Synthesen dar, deren Wert der Verf. ausdrücklich in Zweifel gezogen hat. Vielmehr ist sie lediglich ein Mittel zum Zweck der Unterstützung der von Guillaume aufgestellten These, daß das Neufranzösische unter allen Sprachen der Welt den «état de systématisation supérieure» («La représentation du temps dans la langue française», Français Moderne 19, 1951, p. 30) erreicht habe und daß sein „système psychique" das symmetrischste unter allen Sprachen sei. «L'exigence de symétrie, qui est à l'origine de l'évolution» (p. 117) und «le principe de symétrie qui constitue une loi de l'architecture verbale des langues» (p. 139) – solche Äußerungen illustrieren hinreichend den Absolutheitsanspruch, der hier einem angeblichen Strukturprinzip zugebilligt wird. Derartige Symmetrien nicht nur in einer gegebenen Sprache wiederzufinden, sondern auch in verschiedenen Perfektionsgraden in verschiedenen Sprachen zu „entdecken", bildet mit Hilfe von Guillaumes tautologischen Methoden keine Schwierigkeit.

* * *

Die Diskussion der methodischen Grundlagen der vorliegenden Arbeit erwies sich als in dieser Ausführlichkeit notwendig, weil die vom

Verf. benutzten Theorien Guillaumes ein in sich geschlossenes System darstellen, das nicht im Hinblick auf diese oder jene Einzelheit betrachtet werden kann, sondern nur von seinen Voraussetzungen her verständlich und einer kritischen Beurteilung zugänglich ist. Eine solche prinzipielle Auseinandersetzung impliziert den Verzicht auf ein Nachzeichnen der vom Verf. auf dieser Basis aufgebauten Einzeluntersuchungen. Der Rez. bedauert diesen Verzicht um so mehr, als in der Fülle des gebotenen Materials das eigentliche Verdienst der vorliegenden Arbeit besteht.

Heidelberg KLAUS HEGER

Wolfgang Pollak, *Studien zum 'Verbalaspekt' im Französischen*, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte, 233. Band, 5. Abhandlung, Wien (R. M. Rohrer) 1960, 235 Seiten.

Der vorliegende Beitrag zu dem viel diskutierten Problemkreis der Stellung von Imparfait, Passé simple und Passé composé im französischen Konjugationssystem hat das große Verdienst, auf einer ausführlichen Berücksichtigung aller wichtigen, meist außerhalb der Romanistik entwickelten Theorien über „Zeit“ und „Aspekt“ aufzubauen. Von dem Umfang der hierzu erforderlichen Vorarbeiten vermittelt der 25seitige Schrifttumsnachweis eine ungefähre Vorstellung, und ihre weite sprachliche Streuung findet durch die gesamte Arbeit hindurch in vielfältigen Vergleichen mit den Verhältnissen im Griechischen, in den germanischen und insbesondere in den slavischen Sprachen ihren Ausdruck. Mit vollem Recht darf der Verf. in seinem Vorwort schreiben, „die vorliegende Arbeit ist innerhalb der Romanistik die erste, die auf eine Fühlungnahme mit der Slawistik besonderen Wert legt“ (p. 6), das heißt mit demjenigen neuphilologischen Fach, aus dem die meisten Anregungen und Beiträge zu den Diskussionen um die hier behandelten Fragen stammen.

Seinen eigenen Untersuchungen läßt der Verf. einen ausführlichen und dabei dank seiner organischen Gliederung nirgends unübersichtlichen Forschungsbericht vorangehen. Nach einer einleitenden Standortbestimmung innerhalb der von Saussure bis zu dem Für und Wider des Strukturalismus reichenden theoretischen sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzung der letzten Jahrzehnte wendet er sich in einem ersten Kapitel über „Aspekt und Aktionsart“ der kritischen Darstellung der außerhalb der Romanistik entstandenen Aspektdeutungen zu. Ihre Anfänge werden anhand einer Terminologiegeschichte der als Lehnübersetzung zu dem russischen *vid* entstandenen Bezeichnung *Aspekt* und der allmählichen „Umdeutung des ursprünglich auf Formkategorien bezogenen Terminus 'vid' (εἶδος) ins Psychologische, der 'Aspekt' wurde als 'Anschauungsform' interpretiert“ (p. 35), verfolgt. Erst mit dieser Umdeutung einer formalen in

eine begriffliche Kategorie bestand die Voraussetzung für die 1908 von Sigurd Agrell vorgeschlagene (p. 34) und seitdem im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen stehende Differenzierung zwischen Aspekt und Aktionsart. Ihre Darstellung nimmt der Verf. in einer ausführlichen Diskussion des inzwischen schon klassischen falschen Beispiels Leskiens vor, der das deutsche Wortpaar *jagen* (= durativ) / *erjagen* (= punktuell) dem slavischen Aspektgegensatz imperfektiv/perfektiv gleichgestellt hatte, während in Wirklichkeit sowohl für *jagen* als auch für *erjagen* je ein imperfektives und ein perfektives Verb im slavischen Verbalsystem zur Verfügung steht (p. 34–36). Der Verdeutlichung dieser Gegebenheiten dienen die erste der zahlreichen romanisch-slavischen Parallelen und die sich aus ihr ergebende Folgerung: „der imperfektive Aspekt des Russischen ist ebenso wie das französische Imparfait mit der nicht-durativen Aktionsart... vereinbar" (p. 38). Eine der bekanntesten Erscheinungsweisen dieses Zusammentreffens von imperfektivem Aspekt und nicht-durativer Aktionsart ist das 'imperfectum de conatu' (p. 43).

Das zweite Kapitel dieses Forschungsberichts ist der „Kritischen Musterung der neueren Literatur zum Verbalaspekt mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen und Französischen", also dem spezieller romanistischen Teil der Auseinandersetzung gewidmet. An ihrem Beginn steht eine kritische Beurteilung der „Etudes d'aspect" von Jens Holt (1943), „der ersten Monographie des Aspekts nach strukturalistischer Methode" (p. 51). Angesichts der von seiner Methode unabhängigen zahlreichen Angriffsflächen des Buches von Holt kommt diesem Abschnitt allerdings nicht die Bedeutung einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit dem Aspektbegriff in strukturalistischen Arbeiten zu. Hingegen ist von solch grundsätzlicher Bedeutung die „längst fällige Kritik" (p. 47, nach Christmann – und vielen anderen!), die den Aspekttheorien Gustave Guillaumes zuteil wird (pp. 19–20 und 62–77). Es ist erfrischend, die mit einem völligen Desinteresse an fremden Theorien gepaarte apodiktische Selbstsicherheit Guillaumes als solche angesprochen und seine widersprüchlichen Aussagen über das Verhältnis von *aspect* und *temps* als eine „zur Wortmagie gewordene Sprachwissenschaft" (vgl. p. 70) demaskiert zu sehen. Vielleicht hätte der hinter Guillaumes komplizierter Terminologie verborgene tautologische Charakter seines Systems, den der Verf. p. 20 an Hand der Modusinterpretation aufweist, noch etwas deutlicher herausgestellt werden können[1]. Völlig zu Recht erscheinen in dem gleichen Zusammenhang die an sich der Slavistik angehörenden – und von ihren Bedürfnissen geprägten – Aspekttheorien Erwin Koschmieders. Sein „Zeitrichtungsbezug" – „derartige kinetische Konstruktionen mit Richtungsangaben scheinen mir keinen nennenswerten wissenschaftlichen Erkenntniswert zu besitzen" (p. 67) – und seine zweckgebundene Gegenwartsdefinition (p. 71) unterliegen der gleichen scharfen Kritik

[1] Vgl. unsere Besprechung zu G. Moignet, Essai sur le mode subjonctif, in ZRPh 77, 1961, p. 148–158.

wie die ihnen verwandten Deutungen Guillaumes[1]. Im Anschluß hieran gibt der Verf. einen Überblick über die Arbeiten von Lorck, Lerch, Winkler, Voßler, Damourette et Pichon, Ettmayer, Brun-Laloire und Hanckel und beschließt seinen Forschungsbericht mit einer Wiederholung seiner scharfen Kritik an der durch ihre terminologische und begriffliche Verschwommenheit ihren eigentlichen Wert verdeckenden Arbeit von Hans Weber über „Das Tempussystem des Deutschen und des Französischen" (vgl. RF 71, 1959, p. 463–466).

Für die den zweiten Teil der Arbeit bildenden eigenen Untersuchungen hält sich der Verf. „an denselben methodologischen Grundsatz wie Hans Glinz: '... (wir) verzichten auf das Durchhalten eines einzigen und starren Systemgesichtspunktes; wir versuchen vielmehr diejenigen verschiedenen Systemgesichtspunkte auf, von denen aus die verschiedenen Schichten des wirklich vorliegenden Systems am besten verstanden werden können'" (p. 18). Dieses undogmatische, um nicht zu sagen unmethodische und damit in einem eigenartigen Gegensatz zu der theoretischen Ausrichtung des ersten Teils stehende Verfahren findet seinen Niederschlag in dem heterogenen Charakter der im zweiten Teil zusammengefaßten Kapitel. Neben der rein diachronischen Untersuchung des Passé composé im ersten Kapitel stehen die ganz oder überwiegend synchronisch ausgerichteten restlichen acht, neben der mehr formalen Betrachtung der Zeitenfolge steht das sonst dominierende semantische Interesse, und neben der zum mindesten ihrer Formulierung nach onomasiologischen Frage nach dem Style indirect libre steht das semasiologische Verfahren der zum Programm erhobenen „gründlichen Erforschung der Verwendungsweisen der einschlägigen 'Tempora'" (p. 203). Weniger in der Methodik als in der in jedem Einzelfall bewährten syntaktischen Interpretation der französischen Beispiele und ihrer Parallelen aus anderen Sprachen liegt die Stärke dieses zweiten Teils, der im folgenden resümiert werden soll.

Das erste Kapitel behandelt „Das Passé composé: Genesis und Verhältnis zum Passé simple im Laufe der französischen Sprachgeschichte" (p. 102–129). Ausführlich untersucht der Verf. die Frage, wann die in den Formen vom Typ „promissum habemus nihil" anzusetzende Umwandlung von *habere* aus einem Vollverb mit doppeltem Akkusativ in ein Hilfsverb zu datieren sei. Dabei dürfte er allerdings diese Umwandlung etwas gar zu stufenlos sehen, wenn er schreibt, „mit der Integration der finiten Verbalform von habere (haban, ἔχειν) in die Perfektaussage büßten diese ihre semantische Kraft ein, so daß der präsentische Zeitstufenbezug des analytischen Perfekts nicht mehr so zwingend und vorherrschend ist, wie das viele Syntaktiker und Fachleute der Stilistik behaupten" (p. 109–110). Eine schärfere begriffliche Unterscheidung zwischen Perfektivität (= Aspekt) und Vorzeitigkeit (= Zeitstufenbezug) einerseits und zwischen dem, was man als Vorgegenwart und Vergangenheit einander gegenüberstellen könnte, an-

[1] Vgl. hierzu auch unsere Besprechung zu der Wiederholung der Theorien Koschmieders bei W. Schlachter, ZRPh 77, 1961, p. 144–145.

dererseits wäre sowohl der Beurteilung der verschiedenen Funktionen des Passé composé als auch ihrer Konfrontierung mit denen des Passé simple sicher nützlich gewesen. Ob man beispielsweise mit Foulet ohne weiteres sagen kann, in der altfranzösischen Epik fungiere das Passé composé häufig als Präteritum (p. 111), scheint dem Rez. zum mindesten fraglich. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Exkurs des Verf.s über das Gegeneinander der Auffassungen von der primär entscheidenden Auswirkung der „sprachgestaltenden und normgebenden Funktion der Sprachgemeinschaft" und von der Vorbildlichkeit einzelner sprachbegabter Dichter (p. 113) – ein Gegeneinander, das die genaue sprachgeschichtliche Parallele zu der literarhistorischen Auseinandersetzung um den „tradicionalismo" Menéndez Pidals bildet. Der zweite Teil dieses Kapitels behandelt die Geschichte des Verhältnisses von Passé composé und Passé simple und die allmähliche Verdrängung des letzteren durch jenes in der französischen Umgangssprache; „wesentlich ist jedoch, daß diese Dualität die Domäne des Imparfait in keiner Weise berührt" (p. 127).

Diesem aspektualen Gegensatz wendet sich der Verf. im zweiten Kapitel (p. 129–140) mit der Betrachtung des „Inzidenzschemas", des klassischen Musterbeispiels für die Unterscheidung zwischen Passé simple und Imparfait vom Typ „ils mangeaient quand elle entra" zu. Nach entsprechenden Parallelen zum Russischen und Englischen weist er die prinzipiellen Fragen an Hand einer Terminologiegeschichte der Bezeichnungen *perfektiv* und *punktuell* auf (p. 134ss.). In Umkehrung des oben referierten Weges zeigt er die Notwendigkeit einer Trennung zwischen Aspekt und Aktionsart an der Vereinbarkeit des perfektiven Aspekts mit der durativen (nicht-punktuellen) Aktionsart («pendant 7 ans, ...un régiment... tint garnison à Bordeaux»; p. 136–137). Von hier ausgehend sind die beiden folgenden Kapitel dem Imparfait als „Imparfait narratif" (p. 140–153) und als „Imparfait in kausaler und explikativer Funktion" (p. 153–161) und das fünfte Kapitel dem „Passé simple in 'effektiver' Funktion" (p. 161–171) gewidmet. Während die Betrachtung des „imparfait narratif" im wesentlichen eine Auseinandersetzung mit der reichen Sekundärliteratur zu diesem Thema bietet, überwiegen in dem folgenden Kapitel die Interpretationen von Einzelbeispielen wie «le jour baissait, elle alluma une bougie» oder «toute la salle fut émue: les tribunes pleuraient». An ihnen verdeutlicht der Verf., was er unter der kausalen und explikativen Funktion des Imparfait versteht. Dem entspricht in umgekehrter Blickrichtung die anschließend untersuchte „effektive" Funktion des Passé simple (oder des an seine Stelle tretenden Passé composé), einen durch einen genannten Grund ausgelösten Vorgang zu bezeichnen («lorsqu'il quitta Paris, elle songea au suicide», «quand il est parti, sa mère est tombée malade» u.a.m.; p. 162–168).

Völlig anderen Charakter trägt die im sechsten Kapitel unternommene Auseinandersetzung mit den verschiedenen Lehrmeinungen zu der Frage, ob es im Neufranzösischen eine feste Consecutio temporum

gibt oder nicht, und mit den Interpretationen des Imparfait-Gebrauchs in Nebensätzen, in denen keine Vergangenheit bezeichnet wird («je ne sais pas si je t'ai jamais dit que Jeanne venait déjeuner mardi»). Wenn der Verf. zu dem zweiten Thema schreibt, „daß das abhängige Imparfait an den Vergangenheitscharakter des Verbums im Hauptsatz gebunden ist, sozusagen seinen Reflex darstellt" (p. 175), so zielt er genau auf das ab, was man auch als eine innendeiktische Funktion[1] des Imparfait bezeichnen könnte. Eine solche Klassifizierung würde von vorneherein die Gefahr ausscheiden, aus dieser Funktion die Behauptung abzuleiten, das Imparfait sei kein eigentliches Vergangenheitstempus. Die methodische Sonderstellung des folgenden Kapitels über den „Style indirect libre" (p. 178–194) wurde oben schon erwähnt. Sein im Grunde onomasiologischer Ansatz kommt besonders in der ausgezeichneten Gegenüberstellung der Ausdrucksmittel des Französischen und des Deutschen für die 'erlebte Rede' (bes. p. 185s.) zum Vorschein. Hingegen ist die theoretische Behandlung der Frage, ob der 'style indirect' eine 'forme grammaticale' oder eine 'figure de pensée' sei (p. 189s.), recht schwach und nicht sehr überzeugend ausgefallen. Die beiden kurzen Schlußkapitel nehmen methodisch wieder das semasiologische Verfahren der Interpretation von Verwendungsweisen auf und sind dem „Imparfait und Passé simple im Verhältnis zur Handlungsfrequenz" (p. 194–199) und dem „Imparfait und Passé simple in stativer bzw. faktiver (dynamischer) Funktion" (p. 199–202) gewidmet. Im ersten Fall zeigt der Verf. die voneinander unabhängige Existenz des Aspektgegensatzes von perfektiv und imperfektiv und des Aktionsartenunterschiedes von einmalig und iterativ auf, im zweiten untersucht er die Möglichkeit, mit Hilfe des Aspektgegensatzes den Unterschied zwischen Handlung und Zustand zu bezeichnen (Typ *il connut* „er erfuhr" / *il connaissait* „er wußte").

Verschiedentlich wurde auf einen auffälligen Gegensatz zwischen der klaren Durchdringung der in der Behandlung der Sekundärliteratur aufgeworfenen Probleme und den scharfsinnigen syntaktischen Einzelinterpretationen einerseits und der mangelhaften theoretischen Fundierung der eigenen Untersuchungen andererseits aufmerksam gemacht. Seinen erstaunlichsten Niederschlag findet dieser Gegensatz in der Tatsache, daß der Verf. die Unterscheidung von Aspekt und Aktionsart zwar übernimmt und laufend mit Beispielen aus dem Französischen und aus anderen Sprachen illustriert, daß er jedoch nirgends eine prinzipielle Definition für sie gibt. Daß die Opposition von perfektiv und imperfektiv nicht mit derjenigen von punktuell und durativ identisch ist, weist er überzeugend nach; warum es sich aber bei der ersten um Aspekte und bei der zweiten – ebenso wie bei Oppositionen wie der von ingressiv und egressiv oder von einmalig und iterativ – um Aktionsarten handelt, wird an keiner Stelle verraten. Im Gegenteil machen zahlreiche Stellen den Eindruck, als sollten sie denen Recht

[1] Vgl. hierzu unsere Besprechung zu W. E. Bull, Time, Tense, and the Verb, ZRPh 76, 1960, p. 556.

geben, die in der Unterscheidung von Aspekt und Aktionsart ein überflüssiges Vorgehen erblicken und die Oppositionen perfektiv/imperfektiv, punktuell/durativ, ingressiv/egressiv usw. auf eine Ebene stellen. Dieser Eindruck muß in den ausdrücklichen Parallelsetzungen entstehen, die vorliegen, wenn es heißt, der imperfektive Aspekt „kann somit unter gewissen Bedingungen die iterative Aktionsart ausdrücken, und zwar unter Ausschluß des perfektiven Aspekts“ (p. 41), daß „‘Dauer’ [die also doch sowohl im imperfektiven Aspekt als auch in der durativen Aktionsart zugrunde gelegt wird], auf das Imperfekt (bzw. den imperfektiven Aspekt) bezogen, nicht im Sinne einer objektiven, zeitlich meßbaren Erstreckung aufgefaßt wird..., sondern evolutiv, als in der Entwicklung, im Verlauf begriffen“ (p. 131), daß „die effizierte Handlung [die vom Passé défini ausgedrückt wird] eine Affinität zur ingressiven Aktionsart aufweist“ (p. 168) oder daß es „angesichts des komplexen Charakters der Sprache... zwischen Aspekt und Aktionsart immer wieder zu Interferenzen“ kommt (p. 204). Erst in seinem Schlußwort scheint der Verf. die gesuchte Definition zu geben: „Aspektforschung in diesem Sinne ist ein eminent syntaktisches Anliegen auf morphologischer Basis und kommt in der grundsätzlichen Sonderung der vorwiegend semantisch-lexikalisch bedingten Aktionsart von den Aspekten als morphologisch-syntaktischen Komplementärbegriffen zum Ausdruck. Von Aspekt sollte nur dort gesprochen werden, wo gewisse verbale, morphologisch unterschiedene Formkategorien, die primär weder modalen, temporalen, numeralen und personalen Differenzierungen, bzw. der Unterscheidung der Genera verbi dienen, in einem paradigmatischen Zusammenhang stehen, und eine oppositive Konstellation im Sinne des Inzidenzschemas zulassen (Slawisch, Griechisch, Latein-Romanisch)“ (p. 203–204). Aspekt und Aktionsart werden mit anderen Worten nach formalen Kriterien unterschieden. Damit steht man letzten Endes wieder genau da, wo innerhalb und seit Leskiens falschem Beispiel auch außerhalb der Slavistik die ganze Verwirrung von Aspekt und Aktionsart ihren Ausgangspunkt gehabt hat. Wie der Verf. etwa im Russischen, wo Aspekte und Aktionsarten gleichermaßen durch Verbalpräfixe und -suffixe bezeichnet werden, mit seinem Kriterium einen Unterschied zwischen beiden Kategorien feststellen will, bleibt unklar.

Im Grunde wird man dieses formale Kriterium jedoch nicht allzu ernst nehmen dürfen. Daß mit seiner Hilfe im Russischen ein Unterschied zwischen Aspekt und Aktionsart ebensowenig aufzudecken ist wie im Französischen ein Unterschied zwischen Aspekt und Tempus, ist auch dem Verf. nicht unbekannt geblieben, wie man mit gutem Willen aus der zitierten Stelle herauslesen kann. Was die eigentliche Unzulänglichkeit dieser Behandlung des theoretischen Problems ausmacht, ist die Tatsache, daß der Verf. nirgends sich überhaupt die Frage gestellt hat, ob er unter Aspekt und Aktionsart formale oder begriffliche Kategorien verstehen will. Seine von den existierenden Konjugationsformen ausgehende, also semasiologische Deutungsweise legt

ebenso wie die zitierte Definition die Vermutung nahe, es ginge ihm um formale Kategorien. Der dabei entstehende innere Widerspruch und die Definition der Aktionsart als „semantisch-lexikalisch bedingt“ jedoch verraten ebenso wie zahlreiche Einzelinterpretationen den unausgesprochenen und vielleicht sogar unbewußten Anspruch, aus semasiologischen Formanalysen begriffliche Kategorien herausdestillieren zu können, einen Anspruch, der u. E. per definitionem unerfüllbar ist. Wie fern dem Verf. der Versuch einer Klärung der Frage nach dem Charakter seiner Kategorien liegt, zeigt vielleicht am besten seine Kritik an F. Brunot: „Trotzdem Brunot grundsätzlich von den 'faits de pensée' ausgeht und nach diesem begrifflich-ideellen Ordnungsschema (l'ordre des idées) ein befriedigendes Klassifikationssystem der korrespondierenden sprachlichen Ausdrucksmittel (moyens d'expression) herauszuarbeiten versuchte, so zeigt doch gerade die Behandlung des Verbalaspekts, daß er die von ihm postulierte Methode nicht folgerichtig durchhält, ja vielleicht gar nicht durchhalten kann“ (p. 60). Zu dem letzten Teil dieses Satzes hätte man gerne eine nähere Begründung vernommen.

Des Verf.s eigener methodischer Ausgangspunkt ist von der hier aufgeworfenen Fragestellung weit entfernt: „von der [weitgehend zum Vorbild genommenen] Methode Visings unterscheiden sich die vorliegenden Studien wesentlich durch ihre gestalttheoretische Fundierung, das Bemühen, die aspektuellen Kontrastwerte aus spezifisch strukturierten Satzkomplexen und übersatzmäßigen Ganzheitsgebilden herauszulösen“ (p. 203). Was unter dieser, von Friedrich Kainz übernommenen „gestalttheoretischen Fundierung“ und den „übersatzmäßigen Ganzheitsgebilden“ zu verstehen ist, wird an anderer Stelle etwas klarer ausgesprochen: „Geht man hingegen vom Satzganzen und von übersatzmäßigen Gebilden aus, so kann man dort von Übereinstimmungen [zwischen verschiedenen Sprachen] sprechen, wo morphologisch gekennzeichnete Formoppositionen eine Anzahl gleichartiger syntaktischer Verwendungstypen aufweisen“ (p. 45). Soweit in diesem Ansatz der Versuch impliziert ist, von einer umfassenden formalen Einheit auszugehen, deren formale Struktur aufzudecken – was das Ziel einer strukturalistisch orientierten Syntax ist – und diese Struktur anschließend – semasiologisch – auf ihre Bedeutungen hin zu untersuchen, handelt es sich dabei um ein in jedem Punkt legitimes Verfahren. Ob mit ihm die methodische Heterogenität des zweiten Teils der vorliegenden Arbeit zu vereinbaren ist, bleibe dahingestellt. Was sie jedoch bestimmt nicht zu leisten vermag, ist die Herleitung einer Definition des Unterschiedes von Aspekt und Aktionsart. Dies muß abschließend in aller Eindeutigkeit betont werden: geht man von den formalen Kategorien einer oder mehrerer gegebener Sprachen aus, dann ist es vielleicht in den semitischen, jedoch nicht in den romanischen, germanischen und slavischen Sprachen oder dem Griechischen möglich, zu einer sinnvollen Unterscheidung zwischen Aspekt und Aktionsart zu gelangen, und man ist der Ehrlichkeit halber verpflichtet, auf diese

Opposition zu verzichten. Folgt man jedoch dem von der Forschung seit über fünfzig Jahren, wenn auch meist nur implizit, eingeschlagenen Weg und versteht unter Aspekt und Aktionsart begriffliche Kategorien, dann ist ihre Unterscheidung, wie der Rez. in einer größeren Arbeit zu zeigen hofft, sehr wohl zu rechtfertigen; nur muß diese Rechtfertigung eben von der begrifflichen Seite her erfolgen und darf nicht den für sie unfruchtbaren formalen sprachlichen Kategorien verhaftet bleiben.

Heidelberg KLAUS HEGER

Arthurian Literature in the Middle Ages. A Collaborative History edited by Roger Sherman Loomis. Oxford, Clarendon Press 1959, 574 Seiten, 8 Tafeln.

Die große Gemeinde der an der Erforschung der Artus-Literatur Interessierten braucht nicht über einen Mangel an bibliographischen Hilfsmitteln zu klagen. Neben den Mittelalter-Bibliographien für die einzelnen Nationalliteraturen verfügen sie über Spezialbibliographien, die laufend und ziemlich vollständig die Titel der Arbeiten auf dem Gebiet sämtlicher betroffener Literaturen verzeichnen: die seit 1940 alljährlich im Juniheft des *Modern Language Quarterly* von J.J. Parry, jetzt von P.A. Brown, veröffentlichte *Bibliography of Critical Arthurian Literature,* und das *Bulletin bibliographique de la Société Internationale Arthurienne* (seit 1949). Diese wertvollen und längst unentbehrlich gewordenen Bibliographien können indessen einen zusammenhängenden, umfassenden Bericht über den Gesamtbestand der Artusliteratur und über die Forschungslage, wie ihn zuerst J.D. Bruce im Jahre 1923 (*The Evolution of Arthurian Romance from the Beginnings down to the Year* 1300, Göttingen) gab, nicht ersetzen. Daher ist es zu begrüßen, daß drei hochbewährte „Arthurianer", R. S. Loomis (Columbia University), J. Frappier (Sorbonne) und E. Vinaver (Manchester) 1951 den Plan zu einer großangelegten Synthese faßten, die nunmehr vorliegt. Da es für einen Einzelnen längst unmöglich geworden ist, die gesamte Primär- und Sekundärliteratur zu kennen, entschlossen die Initiatoren sich zu einer Kollektivarbeit unter redaktioneller Leitung von R. S. Loomis. Das Ergebnis ist eine wirkliche „Summe" in 41 Kapiteln von dreißig kompetenten, durch Spezialuntersuchungen ausgewiesenen Mitarbeitern, von Loomis, der selber fünf wichtige Kapitel beisteuerte, vorzüglich redigiert.

Bruce hatte seinen Bericht auf den Zeitraum bis 1300 beschränkt und sich der keltischen Theorie gegenüber betont skeptisch verhalten. ALMA verfolgt die Artusliteratur bis zu dem Zeitpunkt, da ihre Kontinuität unterbrochen wird, d.h. bis ins 16. Jahrhundert; und die Überzeugung, daß alle wesentlichen Elemente dieser Literatur sich aus der keltischen Mythologie herleiten lassen, war für die Auswahl der Mitarbeiter und für die Verteilung der Themen offensichtlich mitbestim-

mend. Diese letztere Feststellung ist nicht als Vorwurf gemeint, zumal der Grundsatz, über die divergierenden Auffassungen zu berichten, ohne auf eine eigene Stellungnahme zu verzichten, völlig berechtigt ist und im ganzen gesehen zu einer gelungenen Synthese führte. Die Verschiedenheit der Methoden, bedingt sowohl durch die einzelnen Themen wie durch die Vielzahl der Mitarbeiter, gereicht dem Werk keineswegs zum Nachteil.

Das erste Kapitel (von K. H. Jackson) stellt die Frage nach der geschichtlichen Existenz Arthurs, die zwar wahrscheinlich, aber keineswegs gewiß ist. Der keltischen Dichtung, die der Entstehung des Artusromans zeitlich mit Sicherheit vorausgeht, sind die Kap. 2–5 gewidmet, während im 6. Kap. R. S. Loomis das Problem von Art und Weise der Verbreitung der „matière de Bretagne“ aufwirft. Mündliche Vermittlung ist als sicher anzunehmen, aber wo fand sie statt? Die alte Streitfrage: England oder Bretagne, entscheidet Loomis zugunsten zweisprachiger bretonischer „conteurs“. Die von Loomis hier gleichfalls gestellte Frage, aus welchem Interesse heraus auf dem Kontinent eine Literatur entstehen und blühen konnte, in deren Zentrum ein fremder legendärer König steht, bleibt ohne Antwort. Sie hätte ein eigenes Kapitel verdient, das sich freilich nur auf wenige Vorarbeiten hätte stützen können. Kapitel über die Legende von Arthurs Wiederkehr (Loomis), über Galfried von Monmouth (J.J. Parry und R.A. Caldwell,) Wace (Ch. Foulon), Layamon (Loomis), die bretonischen Lais (E. Hoepffner) und über die älteren Tristandichtungen bis zu Gottfried von Straßburg einschließlich (H. Newstead, F. Whitehead, W.T.H. Jackson) folgen.

Chrétien de Troyes war bei J. Frappier, Robert de Boron und der *Didot-Perceval* bei P. Le Gentil und der *Perlesvaus* bei W.A. Nitze in den besten Händen. Weder die genannten Autoren noch O. Springer in seiner Darstellung von Wolframs *Parzival* erörtern das Problem des Ursprungs der Grallegende, dem ein eigenes Kapitel, aus der Feder des Herausgebers, vorbehalten ist (21: *The Origin of the Grail Legends*). Wenn Frappier im Kapitel über Chrétien (S. 163) sagt, daß es den „Keltisten“, zuletzt vor allem Loomis, gelungen sei, "[to place] the episodes and personages of Chrétien in such a framework that any other theory but that of Celtic origin seems improbable", so wird an der allgemeinen Gültigkeit dieser Feststellung heute kaum mehr jemand zweifeln. Gilt sie indessen für alle Personen, Episoden und Motive, gilt sie vor allem für den Gral? Es ist Loomis' gutes Recht, seine Überzeugung von der keltischen Herkunft des Grals einmal mehr mit Nachdruck vorzutragen. Mußte deshalb jedoch die Charakteristik der „christlichen Theorie“ so summarisch erfolgen, wie dies S. 278–279 geschieht? Bei der Frage nach dem Grund der Christianisierung der Grallegende lehnt Loomis die sehr ernstzunehmende Erklärung von J.Marx, Viscardi u.a., die Mönche von Glastonbury und die Plantagenets hätten dabei die Hauptrolle gespielt, ab und ersetzt sie durch die Annahme eines sprachlichen Mißverständnisses, dessen Folgen den

Wundern der keltischen Mythologie kaum etwas nachgeben: Chrétien bzw. seine Gewährsleute hätten das keltische Wort für Brâns Wunderhorn, *corn*, in der afz. Nominativform *cors*, als *corpus (Christi)* mißverstanden und das rätselhafte Gefäß daher mit einer Hostie ausstatten können. Loomis erscheint ein solches Vorgehen für einen orthodox-christlichen Dichter des 12. Jahrhunderts unbedenklicher als die romanesk-symbolhafte Verwendung des eucharistischen Gefäßes. Einem anderen, gewiß nicht weniger christlichen Autor wird die seinem Zeitgenossen Chrétien nicht zumutbare christliche Grundauffassung des Grals schlicht als „Irrtum" angerechnet (S. 281, etwas verschämt in einer Fußnote: "Robert made the error (*Joseph*, vss. 907–9) of identifying the Grail with a chalice. Some illustrators of manuscripts made the same error; others depicted a ciborium.")

Weitere Kapitel sind den Prosaromanen des 13. Jahrhunderts gewidmet (Frappier: *The vulgate cycle;* Micha: *The vulgate Merlin;* Vinaver: *The prose Tristan).* Die Artusliteratur der iberischen Halbinsel (R. Lida de Malkiel), die niederländische (Sparnaay), die skandinavische (Mitchel), die lateinisch geschriebene (Loomis), die provenzalische (Remy) sind ebenso berücksichtigt wie diejenige der englischen (Ackerman, O'Loughlin, L. Hibbard Loomis, Vinaver) und des deutschen Sprachbereichs (Sparnaay). Den Einfluß der Artusromane auf die italienische Literatur behandelt A. Viscardi, die für Datierungsfragen wichtigen Nennungen von Themen und Personen durch die Trobadors R. Lejeune. Ein für die großen Forschungsprobleme weniger ertragreiches, aber für die Frage nach der Wirkung der Literatur auf das Leben der Gesellschaft ergiebiges und interessantes Thema bildet den Abschluß des Werks: *Arthurian Influence on Sport and Spectacle* (Loomis).

Eine kritische Würdigung sämtlicher Kapitel würde zwar der Bedeutung dieses Gemeinschaftswerks gerecht werden, den Rahmen einer Besprechung jedoch sprengen und den Rezensenten überfordern. Zu bedauern ist, daß nicht alle Verfasser die zwischen Arbeitsbeginn und Drucklegung erschienenen Untersuchungen eingesehen und nachgetragen haben. Die ungebrochene Vorherrschaft der Quellenforschung prägt naturgemäß auch den Charakter dieses großen und verdienstvollen Werkes. Stil- und Kompositionsprobleme, die Frage nach Art und Ursache der Originalität der dichterischen Leistung, die eigentliche literarisch-ästhetische Würdigung kommen durchweg zu kurz, obwohl die Forschung der letzten zwei Jahrzehnte auf diesem Gebiet wesentliche Einsichten gewonnen hat. Eine angemessene Berücksichtigung auch dieser Probleme wäre indessen vielleicht zuviel verlangt von einem Werk, das eine immense Materialfülle zu bewältigen hatte und das in der vorliegenden Gestalt der zukünftigen Forschung vorzügliche Dienste leisten wird.

Heidelberg — Erich Köhler

Bulletin bibliographique de la Société Internationale Arthurienne. Bibliographical Bulletin of the International Arthurian Society. N°s 8, 9, 10, 11. Paris 1956–1959.

Die Société Internationale Arthurienne, die im September 1948 gegründet wurde, gibt jährlich ein Bulletin heraus, das sich zwar bescheiden als 'bibliographisch' bezeichnet, aber über eine bloße Bibliographie weit hinausgeht: es enthält außer dieser eine Abteilung „Recherche et critique" und eine weitere „Courrier arthurien" mit Nachrichten über Kongresse der Gesellschaft, mit Nachrufen, mit einem Verzeichnis der Mitglieder usw. Was letztere betrifft, ist ein ständiges Steigen ihrer Zahl zu beobachten.

Die eigentliche Bibliographie berücksichtigt alle auf die „matière de Bretagne" in weitestem Sinne (also auf die literarische Gestaltung des Artusstoffes nicht nur in Frankreich, sondern auch in anderen Ländern) bezüglichen Bücher, Artikel und Rezensionen und erstreckt sich somit auf ein wesentliches Teilgebiet der europäischen Literaturen des Mittelalters. Sie verzeichnet jeweils die Neuerscheinungen des Vorjahres, und zwar – gemäß der Gliederung der Gesellschaft in nationale Sektionen – nach Ländern geordnet und von deren Vertretern bearbeitet. Innerhalb dieser Gruppen werden Textausgaben (einschl. Übersetzungen), kritische Studien, Besprechungen und Doktordissertationen unterschieden. So ergibt sich zwar ein Bild von den Leistungen der einzelnen Nationen auf dem Gebiete der arthurischen Forschung, aber eine Übersicht über die behandelten Themen in sachlicher Ordnung fehlt. Auch die Autoren- und Sachregister, die dankenswerter Weise beigegeben sind, vermögen diesen Nachteil nicht ganz auszugleichen. Die bibliographische Berichterstattung ist sehr sorgsam; meistens sind den Titeln kurze Analysen oder auch kritische Bemerkungen beigefügt. So wird dem Benutzer bereits eine erste Orientierung ermöglicht. Hierdurch wie durch die erfreulich rasche Unterrichtung wird die Bibliographie zu einem überaus brauchbaren Arbeitsinstrument.

In der Abteilung „Recherche et critique" werden die verschiedensten arthurischen Themen behandelt. Da finden sich, um nur einige Beispiele zu nennen, Darlegungen über Artus' Schwestern (Nr. 8, S. 69 bis 77), über Lancelots Demütigungen (Nr. 8, S. 79–90), über Lancelots Erziehung (Nr. 9, S. 101–107), über Königin Isolde und den Harfner aus Irland (Nr. 10, S. 87–98), über König Artus in den baltischen Städten (Nr. 11, S. 75–80). Einen etwas breiteren Raum nehmen Datierungsfragen ein. Diese betreffen, abgesehen von einer Studie von Gérard J. Brault, in der die von Gaston Paris aufgestellte These über die Entstehungszeit des *Escanor* von Girart d'Amiens um 1280 durch Anführung neuer Argumente bestätigt wird (Nr. 11, S. 81–88), durchweg Werke von Chrestien de Troyes. Deren Abfassungsdaten sind in den letzten Jahren mehrfach Gegenstand von Erörterungen gewesen, doch nirgendwo läßt sich ein sicheres Resultat erkennen. Das gilt auch für die beiden Artikel von Rita Lejeune (Nr. 9, S. 85–100) und Anthime Fourrier (Nr. 10, S. 73–85) über die Entstehungszeit des *Conte del*

Graal, in denen die Kontroverse zwischen beiden Autoren fortgesetzt wird. Noch deutlicher erkennbar ist die Lage, in der sich in bezug auf die Datierungsfragen die Chrestien-Forschung gegenwärtig befindet, aus der umfänglichen Studie von Jean Misrahi (Nr. 11, S. 89–120), die sich mit den neuesten für Chrestiens Werke (mit Ausschluß des Gralromans) unternommenen Zeitbestimmungen [1] kritisch auseinandersetzt und dabei für sie alle berechtigte Zweifel anmeldet. Sie klingt aus in die resignierende Feststellung, man könne den beiden „jalons sûrs" 1164 (Verheiratung der Marie de Champagne) und 1191 (Tod des Philipp von Elsaß) augenblicklich nichts hinzufügen, doch solle man eher auf 1164 verzichten [2] und sich an 1191 halten. Damit scheint nun jegliche Sicherheit in der Datierung von Chrestiens literarischem Schaffen in Frage gestellt. Hoffen wir indessen, daß es doch noch einmal gelingen möge, neues Licht in diese schwierige Angelegenheit zu bringen.

Wenn in „Recherche et critique" der Erörterung solcher in der gegenwärtigen Forschung umstrittener Probleme ein Forum gewährt wird, so spricht das ebenso für die Aktualität des Bulletin wie die erwähnte rasche Berichterstattung im bibliographischen Teil.

Germersheim RUDOLF BRUMMER

Les romans du Graal aux XIIe et XIIIe siècles (Colloques internationaux du Centre National de la Recherche Scientifique. III. Strasbourg, 29 Mars–3 Avril 1954). Paris, Éditions du Centre National de la Recherche Scientifique, 1956, pp. 306.

Hanno ormai larga fama fra gli studiosi i «Colloques internationaux du Centre National de la Recherche Scientifique», che sono stati istituiti col proposito di riunire per l'esame di un tema ben delimitato noti specialisti, con lo scopo di far conoscere a tutti gli ultimi lavori sullo argomento, di affrontare le questioni più controverse relative a ciascun tema, e di provocare ampi scambi di vedute e feconde discussioni, in modo da far progredire le ricerche e da giungere possibilmente a una soluzione. Il terzo «Colloque» della sezione «Sciences humaines», promosso dietro l'iniziativa di Jean Fourquet, Paul Imbs e Alexandre Micha, dell' Università di Strasburgo, organizzato da Jean Fourquet, col concorso di un altro eminente maestro dell' Università di Strasburgo, Ernest Hoepffner, e tenuto a Strasburgo nel 1954, venne dedicato ad uno dei più dibattuti e interessanti temi degli studi romanzi, *Les romans du Graal aux XIIe et XIIIe siècles*. Questo grosso volume, pubblicato dal «Centre National de la Recherche Scientifique», raccoglie appunto le diciassette comunicazioni che furono fatte al «Colloque», nel testo fornito da ogni autore, seguite, ciascuna, da un fedelis-

[1] Die Darlegungen beziehen sich vorwiegend auf Anthime Fourrier, *Encore la chronologie des oeuvres de Chrétien de Troyes*, in Bulletin, Nr. 2, 1950, S. 69 bis 88, und Stefan Hofer, *Chrétien de Troyes*, Graz-Köln 1954.

[2] Näheres darüber hat Misrahi vorher S. 109–113 ausgeführt.

simo riassunto della discussione a cui ognuna di esse dette l'avvio. Ed è un volume di grandissimo interesse per tutti gli studiosi della «materia di Bretagna», che fa, come si suol dire, il punto sulle questioni più controverse riguardanti i poemi del Graal, e contiene contributi di singolare importanza.

La prima comunicazione, dovuta a Mario Roques, è dedicata a *Le nom du Graal.* L'illustre direttore di «Romania», dopo aver studiato attentamente, ricorrendo anche a una «enquête» linguistica effettuata direttamente sui luoghi, le voci derivate da *gradalis* attestate in Francia, in un' area assai vasta, conclude: 1. che l'area della parola *graal* si avvicina assai alla regione di Troyes, sì che possiamo supporre che Chrétien ne conoscesse il senso; 2. che l'impiego della parola per designare utensili rurali di diversi tipi rende poco verisimile che la parola dovesse la sua fortuna all'uso letterario fattone da Chrétien; 3. che esistettero anche *graals* di lusso in metalli preziosi; 4. che in tutti i luoghi ove sono ora conservati i rappresentanti della parola *graal* indicano dei recipienti con l'apertura larga, profondi e con alti bordi, talora provvisti anche di una base o di un piede, cosicché l'etimologia della parola *gradalis* – *graal* sembra piuttosto da ricercarsi dal lato di *gradus* che dal lato di *cratis.*

Altra comunicazione che riguarda in generale la leggenda del Graal è quella di R. S. Loomis, *Les légendes hagiographiques et la légende du Graal*, nella quale il Loomis critica la teoria che attribuisce la cristianizzazione della leggenda del Graal all'influenza della abbazia di Glastonbury e dei sovrani inglesi, mostrando che il processo di cristianizzazione non è influenzato dai «propagandistes glastoniens», ma è esclusivamente opera di francesi, e sostiene che tale cristianizzazione ebbe uno svolgimento parallelo a quello che si ritrova, secondo il padre Delehaye, nelle leggende agiografiche, nelle quali il punto di partenza è una tradizione popolare e orale, successivamente sfruttata e divulgata dai letterati con aggiunte e modificazioni di ogni sorta. Il Loomis mostra inoltre (e queste pagine sono certo fra le più interessanti del suo studio) che le «méprises» e le interpretazioni erronee, le quali, secondo il Delehaye, hanno grande importanza negli sviluppi delle leggende agiografiche, hanno avuto un'influenza assai notevole nello sviluppo della leggenda del Graal. Di particolare rilievo per la cristianizzazione della leggenda sarebbe stata una confusione avvenuta nell'interpretazione della parola *cors*, che designava il «corno» della abbondanza posseduto da Bran le Béni, e che venne intesa come una allusione al «corpo» del Salvatore; confusione che spiegherebbe anche la scelta di Giuseppe di Arimatia come primo custode del piatto eucaristico.

Di carattere generale è anche la comunicazione di Kenneth Jackson (*Les sources celtiques du Roman du Graal)*, il quale, pur ammettendo che la «tesi celtica» ha un fondamento di verità (egli riconosce infatti, ad esempio, che Merlino esisteva nella letteratura gallese qualche secolo prima della nascita di Goffredo di Monmouth, e che «le roi Arthur et ses

merveilleux compagnons, comme personnages de légende, sont en dernière analyse d'origine celtique insulaire»), afferma che spesso i fautori della «tesi celtica» hanno commesso errori o inesattezze e si sono abbandonati ad esagerazioni o a costruzioni arbitrarie, non avendo sufficiente preparazione nel campo della letteratura celtica e del pensiero celtico primitivo, e dimostra il suo asserto con una abbondantissima esemplificazione, che mostra la sua ampia e profonda conoscenza della letteratura celtica antica ([1]). Il Jackson invita quindi i «partisans de la thèse celtique» – e il monito è particolarmente autorevole, venendo da un autorevole specialista della storia delle lingue e delle letterature celtiche – alla prudenza e alla misura, e propone che il „problema arturiano" in generale, e in particolare quello del Graal, siano fatti riesaminare da qualcuno che conosca bene e di prima mano le lingue e le letterature celtiche e che proceda con equilibrio e con prudenza, evitando l'accumularsi delle ipotesi e le costruzioni troppo «aventureuses». Per quanto riguarda il Graal il Jackson crede che tale indagine giungerebbe a dimostrare, assai verisimilmente, che «l'histoire du Graal (pour ne pas parler ici de la légende arthurienne dans son ensemble) est une trame faite de bien des fils, dont certains sont peut-être celtiques, mais dont beaucoup appartiennent à peu près sûrement au fonds commun européen».

Parecchie importanti comunicazioni riguardano il *Perceval* di Chrétien de Troyes. Una delle più notevoli è quella di Maurice Delbouille, dedicata alla *Genèse du Conte del Graal.* Il Delbouille, fondandosi sia sullo studio delle «rimes répétées», sia sulle strette corrispondenze che si trovano tra le due parti dell' opera, sia sul fatto che il poema ha innegabilmente un unico argomento (la liberazione del paese di Gauvoie (Gallovay), non riuscita a Galvano, ma ottenuta da Perceval) mostra che i primi 9234 versi del *Conte del Graal* debbono essere considerati opera di Chrétien; e pensa che il tema principale dell'opera sia stato suggerito a Chrétien da un racconto popolare bretone assai diffuso, la storia del «roi dans la montagne», senza escludere peraltro che vari altri particolari siano stati suggeriti al poeta da altre opere *(Floire et Blanchefleur, Tristan, Brut,* ecc.)[2].

Di orientamento del tutto diverso è la comunicazione di Stephan Hofer, *La structure du Conte del Graal examinée a la lumière de l'oeuvre de Chrétien de Troyes.* Secondo l'Hofer Chrétien si sforza in tutti i suoi

---

[1] Il Jackson tra l'altro ammette che l'amore cortese è del tutto estraneo al mondo celtico, e nega che l'origine della processione del Graal possa rintracciarsi nella storia irlandese di Froech, ritenendo che essa derivi molto probabilmente dal rituale della chiesa ortodossa greca; e riconosce che molti confronti coi *Mabinogion* gallesi sono «pour le moins douteux», dato che i *Mabinogion* hanno subito un considerevole influsso francese.

[2] Il *riche roi Pêcheur* potrebbe essere, secondo il Delbouille, il *riche roi* e il *roi de Gauvoie* nominato nell' *Erec* e nel *Tristan;* quest'ultimo personaggio potrebbe essere identificato con Riderch Hen, cioè Riderch il vecchio, re di Strathclyde o di Estregalle, cioè di Gauvoie.

romanzi di concentrare l'interesse su un unico eroe, evitando le digressioni, e di porre al centro dell'opera una «tesi» legata alle concezioni dell' amore cortese. A questi principi appare ispirata secondo l'Hofer solo la prima parte del *Perceval,* quella che termina con l'arrivo della «Laide Demoisele» (v. 4740); nella seconda parte dell'opera queste direttive sono dimenticate, e le avventure di Galvano mutano completamente la struttura del poema. L'Hofer sostiene quindi che la seconda parte del *Perceval* (quella che narra le avventure di Galvano) non è opera di Chrétien, ma di un rimaneggiatore o continuatore, e può considerarsi la prima continuazione del poema. Il continuatore, che non conosceva la soluzione che Chrétien si era proposto di dare all'opera, prese come protagonista della sua narrazione Galvano, ispirandosi alla risposta data da Galvano alla «Laide Demoisele», e spostando l'episodio di Perceval presso l'eremita, che venne da lui inserito tra la serie delle avventure di Galvano. A un certo punto il continuatore si sarebbe sentito incapace di trovare una conclusione soddisfacente e avrebbe lasciato anch' esso incompiuto il poema. Questa tesi, nonostante la abilità con cui è stata sostenuta, è stata assai combattuta nella discussione. Nella seconda parte della sua comunicazione l'Hofer rileva che il *Perceval* rappresenta un' evoluzione nell'opera del poeta, che non riconosce più la cortesia come legge suprema del cavaliere, ma si ispira a una nuova concezione della cavalleria, «nourrie d'idées purement religieuses, qui mettent le chevalier dans le service de Dieu», e nega che il poeta si sia ispirato a racconti bretoni, sostenendo che fu invece il portavoce di una «élite de noblesse qui s'était créée une nouvelle conception de vie».

Di questo gruppo fa parte anche la comunicazione di Paul Imbs, *L'élément religieux dans le Conte del Graal de Chrétien de Troyes,* ampio, profondo e denso studio sulle idee religiose di Chrétien e sull'ispirazione religiosa del Perceval, di cui è impossibile riferire qui adeguatamente il contenuto. Particolarmente notevole è soprattutto lo studio che riguarda la natura del Graal. L'Imbs sostiene che il Graal è per Chrétien un oggetto religioso cristiano «jouant ou ayant joué à un moment donné un rôle dans le salut de l'humanité», che è immaginato non come un calice o un ciborio, ma come un piatto, ed è dotato di una virtù miracolosa e soprannaturale, la quale comunica all'ostia che contiene una «vertu naturelle, nourricière». Questo piatto, che è l'unica *source* di tale miracolo – dato che l'ostia non è consacrata, poiché è portata da una giovane donna, – non è un vaso della liturgia eucaristica, ma una reliquia straordinariamente preziosa, identificabile col piatto della Cena, la famosa *paropsis* conservata un tempo a Costantinopoli. Tale ipotesi è confermata dall'accurato esame che l'Imbs fa della religione di Chrétien, la quale appare *axée* soprattutto su Gesù Cristo, e in modo particolare sulla sua Passione, che è rievocata parecchie volte nel *Conte del Graal.* Quanto alla lancia, che è legata al Graal e strettamente associata ad esso, l'Imbs sostiene che non è un oggetto magico, ma un oggetto religioso, che molto probabilmente va identificato con la lancia

di Longino. Con questa interpretazione si salverebbe l'unità d'ispirazione della scena del corteggio.

Alla comunicazione dell' Imbs segue, a guisa di appendice, la *Note sur la nature du Graal* di Edmond Faral (non intervenuto al «Colloque»), che conferma l'interpretazione dell'Imbs circa la natura del Graal (che sarebbe il piatto dell'ultima Cena) e della lancia (che sarebbe la lancia di Longino), completandola con nuove osservazioni. Il corteggio del Graal evoca, secondo il Faral, l'istituzione dell'Eucaristia, il peccato di Perceval consiste nel non aver avuto, non avendo fatto alcuna domanda, la rivelazione del mistero della Comunione. I simboli di cui Chrétien si serve gli sono stati suggeriti dalla vita religiosa del tempo: dalla scoperta della Santa Lancia, fatta in Antiochia dai Crociati nel 1098, e dal culto del Santo Sangue, del quale anche Filippo d'Alsazia era devoto. Certo vi sono alcune difficoltà; ma il poeta – osserva il Faral – «n'entendait point représenter les choses selon le rite établi dans l'Église et en partant de la fonction assignée à chacun des objets du culte». Perciò il Faral conclude che «la légende, telle que Chrétien l'a créée, est chrétienne dès son origine: de même que tous les thèmes moraux qu'il a traités en ses autres romans, et qui font l'unité foncière de chacun d'eux, sont de son crû et inspirés de l'esprit de la société où il vivait».

Al problema del Graal in Chrétien è dedicata anche la comunicazione del Frappier, *Le Graal et l'hostie.* Il Frappier sostiene, come l'Imbs, che il Graal è il piatto della Cena, e crede, con l'Imbs,che «au lieu que ce soit l'hostie qui sanctifie le Graal, c'est au contraire le Graal qui sanctifie l'hostie». Però non crede che il Graal abbia un'origine puramente cristiana, e vede nel Graal il risultato di una «cristianizzazione» di una tradizione celtica, dato che il Graal presenta, a suo avviso, singolari analogie con i «vases d'abondance» spesso ricordati nelle leggende celtiche, nei quali un nutrimento si rinnova meravigliosamente e spontaneamente. Per il Frappier Chrétien è partito da un racconto di origine celtica che egli ha, per primo, cristianizzato, modificando la «écuelle d'abondance» celtica, pagana, mediante il ricordo della *paropsis* della Cena: l'ostia «a remplacé le contenu magique d'un vase d'abondance».

In favore della «tesi celtica» si pronuncia pure W. A. Nitze nella sua relazione, *Le Bruiden, le Château du Graal et la Lance-qui-saigne.* Per il Nitze la sala del castello del Graal nei poemi di Chrétien e di Wolfram d'Eschenbach ricorda il *bruiden* (sala da banchetto) dell'epopea celtica. Riconosce che ci mancano documenti per stabilire la fonte esatta di Chrétien e di Wolfram; gli sembra però che tale fonte dovette essere «quelque récit, oral ou écrit, où était décrit: 1) un *bruiden* celtique, contenant 2) un chaudron ou un plat d'abondance et 3) un dieu blessé, de qui dépendait la fécondité du royaume et le bien-être de ses habitants». Per la *Lance-qui-saigne* il Nitze accetta la doppia origine proposta dall' Ehrismann: «d'un côté elle représente la lance vengeresse des *bruidne;* c'est son rôle dans les aventures de Gauvain, où elle doit être conquise pour empêcher la destruction de Logres»; «d'autre côté,

la Lance est d'origine chrétienne, elle représente alors la lance de Longin déjà connue par la *Chanson d'Antioche* et, probablement, le *livre* de Philippe de Flandre».

Torna in parte sul problema della lancia e del Graal, in un quadro più vasto, la lunga e documentata comunicazione di Jean Marx, *Le problème des questions du Château du Graal.* Il Marx si propone, appoggiandosi unicamente sui testi ed esaminandoli, per quanto è possibile, cronologicamente, di mostrare che i risultati a cui era giunto nel suo lavoro *La légende arthurienne et le Graal* (Paris, 1952) a proposito delle «questions» non sono arbitrari, e che «la comparaison avec un certain nombre de récits gallois et irlandais porte sur des textes réellement analogues, symétriques et comparables». L'esame parte dal *Conte du Graal* di Chrétien de Troyes e si estende alle prime tre *Continuations* del poema, al *Didot-Perceval,* alla cosidetta *Élucidation,* al *Lancelot* in prosa, al *Perlesvaus* e alla *Queste du Saint Graal.* Il Marx cerca di ritrovare in questi testi «la permanence d'un récit qui lie ensemble le méhaignement ou la maladie du roi, l'atteinte à sa royauté, l'enchantement de la Gaste Terre, l'échec de la première tentative qui comporte des questions et des épreuves inséparables les unes des autres, le succès final qui par la position des questions guérit le roi ou lui permet de mourir en paix (ce qui revient au même), brise l'enchantement du royaume et investit de la souveraineté le héros à la fois poseur de questions et possesseur de réponses et vainqueur d'épreuves»; e ritiene che il racconto della *Quête* possa essere messo in rapporto con racconti irlandesi e gallesi. Pensa perciò che i temi del Graal e della lancia siano di origine celtica, pur avendo subito una progressiva cristianizzazione.

Un altro gruppo di comunicazioni riguarda le continuazioni del *Conte del Graal* di Chrétien. Studia le *Continuations* in generale la comunicazione di William Roach, *Les Continuations du Conte del Graal.* Il Roach riassume la storia degli studi intorno alle continuazioni del *Perceval* di Chrétien, constatando che è ormai accertato che l'opera di Chrétien non andava oltre il v. 10600 dell'ediz. Poitvin, e che le prime due continuazioni sono anonime, e accettando a proposito di tali continuazioni i risultati a cui è giunto recentemente il Wrede, secondo il quale le due prime continuazioni sono state scritte da autori differenti, e la prima è senz' altro anteriore alla seconda. Rimangono però ancora da precisare, secondo il Roach, vari problemi, fra i quali, in primo luogo, quello dei rapporti che intercorrono tra le quattro redazioni della prima continuazione (la *courte,* la *longue,* la *mixte* e la *réduite*), tra le quali la più importante è la prima, giacché la mista è, come ha mostrato il Fourquet, una mescolanza di elementi tratti dalle due versioni principali, e la ridotta non è che una abbreviazione della lunga. Secondo le ricerche del Wrede la redazione lunga è posteriore alla corta, e posteriore anche alla continuazione di Manessier, che ha utilizzato. Il Roach accetta questo punto di vista, precisando però, dopo un esame assai accurato, che la redazione corta non è affatto, in realtà, una con-

tinuazione, ma una specie di *roman de Gauvain,* quasi indipendente, e assai simile agli altri «romans biographiques» su Galvano che erano in voga nel sec. XIII, mentre la redazione lunga è una vera e propria continuazione, che cerca di completare tutte le azioni che il *Perceval* di Chrétien lasciava sospese, utilizzando la redazione corta, ma interpolandovi lunghissimi episodi e rifacendone altri in modo più ampio, e cercando di dare al racconto uno sviluppo più logico. Questa continuazione non si occupa di Perceval, ma tale omissione si spiega facilmente, perché nel momento in cui essa fu compilata Perceval aveva già una continuazione a lui dedicata, la seconda. Il problema cronologico non è affrontato nella comunicazione; nel corso della discussione il Roach dichiara che si propone di ritornare su questo punto quando avrà terminato la sua edizione, e ammette, col Roques, l'esistenza di un «corpus *Perceval-Gauvain-Graal*», a cui i continuatori si sarebbero ispirati.

Altre due comunicazioni, quelle di Ernest Hoepffner e di Alexandre Micha, sono dedicate a Robert de Boron. L'Hoepffner *(Robert de Boron et Chrétien de Troyes)* dopo aver constatato che sussistono ancora numerose incertezze sulle origini e sulla personalità di Robert de Boron, nonché sulle date della sua attività letteraria, studia ampiamente la prima delle opere di Robert, l'*Estoire dou Graal,* più nota col titolo di *Roman de Joseph d'Arimathie,* mostrando che solo nell'ultima parte dell'opera Robert entra in contatto con la «matière de Bretagne», ispirandosi, tra l'altro, al *Perceval* di Chrétien, da cui trae vari elementi: dà, ad esempio, il nome di Graal al *veissel* di Joseph e il nome di *Riche Pêcheur* a Bron o Hebron, cognato di Joseph, «l'homme chargé par Dieu de pêcher le poisson qui va figurer, face au Graal, sur la Table de la Cène, vis-à-vis du sang, le corps du Seigneur»; e costruisce la scena del *service du Graal* in modo assai analogo a quella di Chrétien e in evidente parallelismo con essa. Inoltre Robert insiste, come Chrétien, sul carattere segreto di certe rivelazioni relative al Graal. Robert non riprese però il motivo della lancia, molto probabilmente, pensa l'Hoepffner, perché non vedeva alcun legame tra essa e il Graal, non identificandola con quella di Longino. Il Micha nella prima parte del suo studio *(La Table Ronde chez Robert de Boron et dans la Queste del Saint Graal)* si occupa invece del *Merlin* di Robert de Boron, cercando di metterne in luce l'originalità. Il Micha mostra che nel *Merlin* Robert immagina la Tavola rotonda in modo del tutto diverso da Wace e da Chrétien, cioè sul modello della Tavola del Graal, che è una riproduzione della Tavola dell'Ultima Cena, e ha per questo un seggio vuoto, che ricorda il seggio di Giuda. Il primo posto è dato nel *Merlin* alla Tavola Rotonda, giacché colui che vorrà sedere sul «siège interdit» dovrà prima aver preso posto alla Tavola del Graal: la Tavola Rotonda riassume le altre, in quanto «parachève le symbole de la Trinité» e «résume l'idéal le plus haut et le plus complet de la chevalerie, expression d'un style de vie où toutes les vertus s'épanouissent harmonieusement», e che unisce strettamente la fede alla prodezza. Nella seconda parte del suo studio il Micha tratta della *Queste del Saint Graal,* sottolineando che

l'autore di essa, proseguendo sulla via indicata dal *Perceval* in prosa, rovescia completamente l'ordine stabilito da Robert, togliendo alla Tavola Rotonda il suo posto d'onore e dando il primo posto alla Tavola del Graal, di cui la Tavola Rotonda appare quasi una preparazione, giacché Galaad vi prende posto prima di cominciare le imprese che lo condurranno ad essere l'eletto della Tavola del Graal. Alla fine della opera la Tavola del Graal si confonde con la Tavola della Cena, sì che «multipliée dans le temps en trois aspects historiques, Table de Jésus, Table de Joseph, Table d'Arthur, la Table – telle qu'en elle-même l'éternité la change – éclate désormais dans son essentielle unité». Nelle note il Micha aggiunge molte interessanti osservazioni riguardanti il tema della *Table* in altri romanzi arturiani.

Al personaggio di Merlin rivolge la sua attenzione anche Paul Zumthor nella sua comunicazione, *Merlin dans le Lancelot-Graal,* che studia lo sviluppo del «thème de Merlin» nel ciclo del *Lancelot-Graal* e ne mette in rilievo, ispirandosi ai metodi dello strutturalismo linguistico della scuola di Copenhagen, il «rendement littéraire». Il procedimento è talvolta molto schematico, tanto che si arriva a volte a «emprunter le langage de l'arithmétique», come riconosce lo stesso autore; ma non mancano in questa minuziosa indagine osservazioni utili e di notevole rilievo.

Si riallaccia a queste comunicazioni sulle *Continuations* del *Conte del Graal* la comunicazione di Wilhelm Kellermann. *Le problème de Bréri.* Il Kellermann passa in rassegna, sottoponendole a un serrato esame critico, le menzioni – che si trovano nella prima e nelle seconda continuazione del *Conte del Graal* di Chrétien, – di quel misterioso Bleheris (o Bleobleheris, Bliobliheri, Blioberis, Bran de Lis, secondo i codici) che venne identificato dalla Weston e da altri con il narratore bretone Breri, citato da Thomas nel suo *Tristan,* e conclude, fondandosi anche sui risultati degli studi compiuti dal suo allievo Hilmar Wrede sul testo delle continuazioni del *Conte del Graal,* che la tesi della Weston manca di basi sicure e non merita di essere accolta. Nella seconda parte della sua comunicazione il Kellermann sottolinea la necessità di concedere un'attenzione maggiore di quella che è stata loro concessa fino ad ora ai problemi delle fonti orali della «matière de Bretagne» e della trasmissione dei racconti orali. Tanto Maria di Francia che Chrétien de Troyes e Thomas attestano l'esistenza di una letteratura narrativa orale: il riconoscimento dell'importanza di questa letteratura orale - nota il Kellermann –, mentre non diminuirebbe per nulla l'originalità dei grandi poeti della «matière de Bretagne», potrebbe darci lume per risolvere molti problemi. Le altre tre comunicazioni del volume, quelle di Jean Fourquet, di Bodo Mergell e di A.T. Hatto, riguardano il *Parzival* di Wolfram von Eschenbach. Il Fourquet *(La structure du «Parzival»)* studia attentamente l'originalità di Wolfram rispetto a Chrétien, mostrando che Wolfram completa l'opera di Chrétien in modo originalissimo e veramente geniale. Egli infatti conserva la materia del poema di Chrétien (opera «mal agencée» e «d'une choquante

dualité») con la sua struttura, ma «surmonte le dualisme en apparence irréductible du *Conte* inachevé», aggiungendo «quelques blocs de matière nouvelle, dont le volume total n'excède pas celui de la partie Gauvain», e dando così al poema un nuovo equilibrio, «tel que l'action 'graalienne' du *Perceval* apparaisse comme le centre idéologique du récit». Le principali aggiunte, che il Fourquet studia ampiamente, con gran copia di osservazioni, sulle quali dobbiamo sorvolare, per non dilungarci troppo, sono, da un lato, la creazione di un *monde oriental*, che per la sua cortesia, il suo valore e la sua ricchezza non è per nulla inferiore al mondo arturiano, anzi per certi rispetti gli è superiore, così che resta annullato il valore assoluto del mondo arturiano, che non è più il mondo cortese per eccellenza, ma soltanto uno dei mondi cortesi; dall'altro, la creazione di un terzo mondo cavalleresco, il *monde du Graal* (sviluppo del castello del Graal di Chrétien), superiore al mondo arturiano, «construit sur le motif du *service de Dieu par les armes*». In tal modo il poema di Wolfram ha «une structure idéologique ternaire, le monde du Graal dominant les deux autres et constituant l'élément idéologique central». Il Fourquet aggiunge interessanti considerazioni sui motivi poetici fondamentali del *Parzival* e in particolare sui caratteri che vi assume il motivo religioso.

Indagine di ambito più limitato è la comunicazione di Bodo Mergell, *Les livres de Gahmuret dans le Parzival de Wolfram d'Eschenbach*, che sostiene che Robert de Boron è anteriore a Chrétien de Troyes (così che bisogna accettare, col Birch-Hirschfeld, col Foerster e col Becker, la cronologia Robert-Chrétien-Wolfram), e che Chrétien è la sola fonte principale del *Parzival* di Wolfram, e mette in rilievo la forza creatrice di Wolfram, mostrando con quanta coerenza egli sviluppi la sua concezione del Graal e con quanta arte sappia stabilire relazioni poetiche tra il tema del Graal e i primi libri del poema (i libri di Gahmuret). Sul problema delle fonti del *Parzival* si sofferma anche la relazione dello Hatto, *Y a-t-il un Roman du Graal de Kyot le Provencal?* che studia in particolare il problema dell'esistenza del misterioso Kyot, citato da Wolfram più volte come autore di una *Histoire du Graal*. L'Hatto confuta tutti gli argomenti che potrebbero essere addotti in favore della esistenza di Kyot, e ritiene che Kyot sia soltanto un'invenzione di Wolfram, che dovette ricorrere ad essa per difendere la sua interpretazione della leggenda del Graal dagli attacchi degli avversari. Non esclude però completamente che Wolfram abbia utilizzato, accanto al *Perceval* di Chrétien, anche un'altra fonte.

Questi rapidi cenni sul contenuto delle diciassette comunicazioni sono sufficienti, credo, a dare un'idea dell'importanza di questo volume, che resterà una delle opere capitali della più recente bibliografia relativa alla leggenda del Graal. Ma l'interesse del volume è ancora accresciuto dai riassunti delle discussioni seguite ad ogni comunicazione, che contengono spesso notevoli chiarimenti e approfondimenti, e spunti fecondi per nuovi sviluppi dei vari problemi. La serie delle comunicazioni si conclude col «rapport de synthèse» fatto dal Four-

quet nella seduta finale, che riassume i risultati del «Colloque». Il Fourquet osserva tra l'altro che il «Colloque» ha messo in luce «que l'établissement des bases n'est pas terminé et doit occuper un temps encore les chercheurs». Il Fourquet stima quindi che la cosa più urgente da farsi sia assicurare le basi del lavoro, portando a termine una collezione di edizioni critiche di tutti i testi, compilando lessici che diano i risultati di attente analisi del significato delle parole, realizzando «un réseau d'études et de classements objectifs des thèmes et motifs et d'analyses dégageant la construction des œuvres», e portando a termine «des études d'histoire des idées et des moeurs de l'époque dans leur rapport avec la littérature du Graal». Ci auguriamo che l'appello del Fourquet trovi buona accoglienza presso gli specialisti. Quando questo suggestivo piano di lavoro sarà stato realizzato, gli studi sulla leggenda del Graal, a cui sono così largamente interessate tutte le letterature europee, avranno fatto progressi veramente decisivi.

Bologna MARCO BONI

La Vie de saint Hubert dite d'*Hubert le Prevost, publiée d'après le MS. fr. 424 de la Bibliothèque Nationale*... door Dr. F. C. De Rooy: Zwolle, N. V. Uitgevers-Maatschapij W. E. J. Tjeenk Willink, 1958, LXXXIV + 107 pp.

«En 1459 messire *Hubert le Prevost* de Basserode, de Lille, neveu d'un autre Hubert le Prevost qui fut bailli de cette ville, entreprit un voyage pour aller recueillir... le plus de documents possible sur son patron, saint Hubert d'Ardenne... Arrivé [à Bruges] – ou était-ce à Lille? – il pria quelques théologiens de composer une *Vie latine* de saint Hubert à l'aide des textes réunis pendant son voyage; puis il chargea le célèbre *Colard Mansion* d'en faire une traduction française... On est tenté de supposer que c'est encore l'atelier de Colard Mansion d'où est sorti le ms. P... actuellement à la *Bibliothèque Nationale.*» (pp. lxxxiii à lxxxiv).

Voilà les conclusions auxquelles les recherches de l'éditeur l'ont amené sur l'origine de son texte et de son ms. de base, composé, selon M. D. R., à Bruges vers 1470, conclusions qui, même en faisant avec M. D. R. la part de l'absence de preuves absolues, paraissent éminemment vraisemblables.

Comme M. D. R. a soigneusement établi (pp. xxx–xliii) une concordance entre le texte français et les diverses sources latines, et qu'il a relevé en note les principaux écarts entre celui-là et celles-ci, il nous est facile de suivre le travail du traducteur. Il n'est sans doute pas surprenant de le voir embarrassé à plus d'une reprise (p. e. p. 46, l. 16) par un *tymiateriis*, rendu par *materes precieuses* au lieu d'*encensoirs*, ou ailleurs supprimer ou estropier quelque nom propre qu'il n'arrivait pas à identifier, quitte même à transformer un *pago siquidem Condrustinse* en un fort mystérieux *Le Pague* (p. 71, l. 30). Notre surprise est plus grande à

le voir, confondant *amita* avec *amica,* traduire le premier par *sa femme qu'il avoit... espousee* (p. 7, ll. 10–11), et *femme et espeuse* (p. 11, ll. 9–10), et de ce fait gratifier son héros d'une vie conjugale que les auteurs de la *Vita,* et pour cause, ignoraient.

Colard Mansion n'en était pas à un anachronisme près; ainsi, il lui arrive (p. 50, l. 3) d'attribuer des événements qui se sont déroulés sous le règne de Carloman à celui de Charlemagne. Mais on s'aperçoit qu'il n'est pas le seul à avoir commis cette erreur, car M. D. R. attire notre attention sur le ms. d'Utrecht de la *Vita sancti Huberti (Vita III),* où on lit *Carolomagno,* tout comme dans le ms. de Bruxelles de la *Gesta episcoporum leodiensium abbreviata.* Ce fait est à rapprocher d'un autre, car en parlant (pp. 12–13) de la mort de saint Lambert, survenue en 708 ou 709, notre texte situe cet événement sous la papauté de Sergius (687–701); or, ce n'est pas cette fois Colard Mansion qui est en cause, puisque les mss. de la *Vita* sont unanimes à donner la même leçon. L'explication est fournie par M. D. R., qui nous fait remarquer qu'il s'agit d'une confusion de saint Hubert – évêque de Maestricht, appelé, comme on sait, *Trecht* – «avec Willibrord qui, lors de son séjour à Rome en 695, fut ordonné évêque de cet autre Trecht qui s'appelle actuellement Utrecht.» Mais M. D. R. a des comptes à rendre à la critique lorsqu'il affirme que c'est la «tradition populaire» qui est responsable de la confusion, alors que rien ne suggère autre chose qu'un véniel lapsus d'hagiographe, répété par ses successeurs. Un Constantin qui laisse usurper les clefs de saint Pierre au profit d'un Sergius, et un Carloman le sceptre de saint Denis au profit de Charlemagne, et cela dans le contexte d'une austère et savante hagiographie[1], il y a là de quoi donner à réfléchir sur la notion même, chère à certains de nos prédécesseurs – et de nos contemporains? – du «transfert épique».

Ceci dit, on saura gré à M. D. R. de nous avoir présenté un texte sobre qui appelle peu d'observations; c'est celui du ms. fr. 424 *(P),* qui en effet paraît le meilleur, et que l'éditeur corrige avec prudence. Si le scribe offre une particularité, c'est dans une prédilection pour l'emploi d'*aucun* et d'*aucunement* (négatif et positif) qui effleure l'abus, et que M. D. R. condamne discrètement au moyen de crochets désapprobateurs. La lecture du texte suggère les quelques remarques suivantes: – p. 8, l. 8: virgule à la place du point et virgule; p. 17, l. 13 et p. 38, l. 2: on serait tenté de lire *qu'i' leur, qu'i'la* à la place de *qui leur, qui la,* si, p. 38, l. 7, le scribe n'avait pas écrit *ce qu'il sera, ce qui est*; p. 18, l. 8: pour *es* lire *les;* p. 19, l. 9: virgule à la place du point et virgule; p. 19, ll. 23–24: pour *n'avoit ne applicquoit* lire *n'avoit ne n'a.?*; p. 19, l. 25: pour *saucunes* lire *s'aucunes;* p. 24, l. 1: même en face des autres mss., la leçon *par grans routtes et troppeaulx* due au scribe de *P,* est parfaitement acceptable; p. 31, l. 27 et ailleurs: pour *distil* lire *dist il.* M. D. R. prévient le lecteur (p. *li*) que, le scribe de *P* employant indifférem-

[1] Mais ce n'est pas une chose inédite; come chacun sait, Eginhard dans sa *Vita Caroli Magni* confondait le pape Zacharie avec Etienne II.

ment *-es* et *-ez* comme désinence du pluriel, il a transcrit *-éz* pour distinguer la voyelle accentuée; il aurait pu avantageusement étendre le même système aux graphies *-es*, car ce n'est qu'exceptionnellement qu' il a distingué entre la voyelle accentuée et l' ə muet.

L'Introduction comporte les études codicologiques, historiques, et linguistiques qu'exigeait le texte; la dernière de celles-ci est la moins développée, bien qu'analysant avec précision la langue du ms. de base. Elle aurait toutefois gagné par une considération plus approfondie du «bilinguisme» du scribe auquel M. D. R. se contente de faire une brève allusion (p. *liv*). M. D. R. n'a pas cru utile de dresser un lexique pour ce texte d'une lecture, à vrai dire, facile, et cette lacune est comblée par une série de gloses ajoutées en note et complétées par un index à la p. 79; il est peut-être plus regrettable que l'Index alphabétique (pp. 100 à 105) ne comporte pas de renvois aux noms propres cités dans le texte même.

Ces quelques remarques n'enlèvent rien à la haute qualité de ce livre, qui fait honneur à notre regretté confrère, C. de Boer, à la mémoire de qui il est dédié.

Edinburgh D. McMillan

Hans Helmut Christmann, *Lateinisch „calere" in den romanischen Sprachen, mit besonderer Berücksichtigung des Französischen.* Mainzer Romanistische Arbeiten, Band III, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1958, 147 S.

In der Vorbemerkung gibt der Verfasser ein kurzgefaßtes Programm seiner Arbeit, die er, einer Anregung Eugen Lerchs † folgend, 1955 an der Universität Mainz als Dissertation vorlegte. Er gedenkt, im wesentlichen folgende Punkte zu behandeln: die übertragenen Bedeutungen 'wichtig sein, nötig sein' von lat. *calere* 'warm sein', die romanischen Verwendungsformen im Mittelalter, den Zusammenhang mit der lateinischen Grundbedeutung, die syntaktischen Eigentümlichkeiten des Verbums, seinen Schwund im Neufranzösischen, die Entwicklung zum Verbum des Müssens in einigen romanischen Sprachen und endlich die Verwendung in der alten Bedeutung 'wichtig sein' im 19. und 20. Jahrhundert. Dieses Programm wird in zehn Kapiteln verwirklicht. Die auf S. 134–141 aufgezählten Quellentexte stammen fürs Französische aus einer Periode, die vom Rolandslied bis zum 16. Jahrhundert reicht, wozu noch die Werke von Malherbe und La Fontaine eingesehen wurden. Bei den übrigen romanischen Sprachen wurden nur Texte der Phase untersucht, welche man mit der Vorsilbe „Alt-" zu kennzeichnen pflegt. Die sprachwissenschaftliche Bibliographie ist reichhaltig. Daß Christmanns Arbeit auf solidem Fundament aufgebaut ist, ersieht man auch aus den gewissenhaft und sinngemäß geordneten Zitaten, wobei allerdings die Fülle der gegebenen Beispiele den Text oft überlastet

und mitunter den Leser langweilt. Weniger wäre vielleicht auch hier mehr gewesen!

Die deskriptive Übersicht über die Bedeutungen und den Gebrauch von *calere* in den romanischen Sprachen, die im I. Kapitel geboten wird, schließt die Grundbedeutung 'warm sein' aus. Die Einteilung erfolgt sprachenweise, an der Spitze das Französische, das die meisten Verwendungsarten kennt und deshalb maßgebend für alle nach Punkten festgelegten Gebrauchsweisen ist; in der späteren Bezugnahme wird immer auf diese Punkte hingewiesen. Das franz. *chaloir* liegt oder, besser gesagt, lag in folgenden Bedeutungen vor: 1. 'wichtig sein, am Herzen liegen, daran liegen' in den Konstruktionen a) mit *ce*, b) ohne *de*-Ergänzung, c) mit *de*-Ergänzung, d) mit Infinitiv; 2. 'wichtig sein, daran liegen' in einer verneinten Aufforderung im Konjunktiv: a) ohne *de*-Ergänzung, b) mit *de*-Ergänzung; 3. 'wichtig sein, daran liegen' in einer verneinten Aufforderung im Konjunktiv mit Infinitiv; 4. 'zu kümmern brauchen' in einer verneinten Aufforderung im Indikativ: a) ohne *de*-Ergänzung, b) mit *de*-Ergänzung; 5. 'nötig sein, not tun, obliegen' mit Infinitiv, immer verneint, meistens verbunden mit der zweiten Person, im Sinne einer Aufforderung oder Ermahnung. Der Verf. weist darauf hin, daß es auch Übergänge der einzelnen Gebrauchsweisen gibt, und ist sich auch im klaren darüber, daß eine solche Einteilung oft etwas künstlich ist. Anschließend daran widerlegt Ch. die Ansicht Kjellmans [1], afr. *chaloir* komme nur negativ oder interrogativ vor, ferner die Behauptung Wilmersdorfs [2], der Dativ der Person bei *chaloir* sei immer in Form eines Pronomens gegeben. Es folgen Richtigstellungen und Nuancierungen einiger Stellen, mit denen sich besonders Wilmersdorf befaßt hat. – Die Verwendung von prov. *caler* entspricht in allen Punkten derjenigen des Französischen, ausgenommen 1. a) persönlich (selten) und 5. 'nötig sein', immer verneint, verbunden mit dem Dativ der 1., 2., oder 3. Person: a) mit Infinitiv, b) mit *que*-Satz, c) mit Substantiv. Katalanisch *caler* kommt vor im Gebrauch von Französisch 3. und 4. und von Provenzalisch 5. Spanisch *caler* oder *incaler, encaler*, in allen Bedeutungen selten, ist belegt wie Französisch 1. b), c), 2., 3., 4., Provenzalisch 1. a) und 5. Portugiesisch finden wir die Konstruktionen, die dem Französischen 1. b), c), d) und 4. entsprechen. Italienisch den Gebrauch von Französisch 1. b), c), d), 2., 3., Prov. 1. a); 5. 'nötig sein', verneint (selten). – Drei Eigentümlichkeiten kennzeichnen den Gebrauch von *calere* in den romanischen Sprachen gegenüber dem Lateinischen: meist unpersönlicher Gebrauch, negative Verwendung und, im Präsens, eine Modusverwirrung je nach der Grundbedeutung, die man dem Verbum geben will.

Das II. und III. Kapitel über die Verwendung von *calere* im Lateinischen selbst und seinen Übergang vom persönlichen zum unpersön-

---

[1] H. Kjellman, La construction de l'infinitif dépendant d'une locution impersonnelle en français des origines au XVe siècle, Thèse Upsal 1913, S. 170.

[2] E. Wilmersdorf, Die syntaktische Verwendung von „chaloir" und „peser" im Altfranzösischen, Diss. Wien 1931 (Maschinenschrift), S. 25.

lichen Gebrauch enthalten m.E. die wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit, zu denen allerdings nur jemand gelangen konnte, der, wie der Verf., das gesamte Material zur Frage überblickt. Ch. weist auf die semantischen Schwierigkeiten hin, die sich einstellen, wenn man, wie bisher, als Ausgangspunkt für das romanische Verbum die lat. Bedeutung 'sich für etwas erwärmen, für etwas entbrennen, von etwas erregt sein' annimmt. Außerdem kommt *calere* in den romanischen Sprachen des Mittelalters fast nie mit Personensubjekt vor, so daß man einen recht ungewöhnlichen Übergang zur unpersönlichen Konstruktion **calet mihi de aliqua re* 'es ist mir warm von etwas her' voraussetzen muß. Es ist daher wesentlich einleuchtender, von einer andern Bedeutung des lateinischen Verbums auszugehen, wie dies vor Ch. bereits einige Forscher vorgeschlagen haben, nämlich von '(noch) warm sein, von Interesse sein, wichtig sein'. Ausgangspunkt ist somit eine Konstruktion *aliqua res (non) mihi calet* 'etwas ist mir (nicht) warm, ist für mich (nicht) von Interesse'. Diese persönliche Ausdrucksweise kommt, wie bereits erwähnt, im Mittelalter z.T. noch vor und hat, wo sie nicht mehr begegnet, Spuren hinterlassen. Anhand hübscher Parallelen wie *placere*, **pesare* usw. zeigt der Verf. den Übergang von der persönlichen zur unpersönlichen Konstruktion, wobei das ursprüngliche Subjekt zum Respektivobjekt (*de*-Ergänzung) wurde: **(non) calet mihi de aliqua re*. „Auch in der unpersönlichen Form liegt jedoch objektives *calere* vor, d.h. das 'Warmsein' wird nicht von der im Dativ angegebenen Person ausgesagt *(*calet mihi = caleo)*, sondern von dem Respektivobjekt" (S. 58).

Im IV. und V. Kapitel wird die Modusverwirrung bei *calere* im Romanischen ausführlich besprochen. Nachdem der Verf. sich mit den bisherigen Erklärungsversuchen (vor allem mit Kjellman) auseinandergesetzt hat, kommt er zu folgendem Schluß: „Geht man von *aliqua res non mihi calet* aus, so entfällt die Hauptschwierigkeit, die einer Erklärung der Modusverwirrung entgegensteht: die Annahme, das 'Warmsein' beziehe sich auf die im Dativ ausgedrückte Person" (S. 72). Die Entwicklung der romanischen Bedeutungen geht über die Stufen: A) 'etwas ist für mich nicht wichtig, nicht von Interesse', also B) 'ich brauche mich um etwas nicht zu kümmern', entspricht einer C) Aufforderung, oft mit Konjunktiv, was nicht erstaunt, Übergang zu D) 'etwas ist für mich nicht nötig' mit Infinitiv = 'ich brauche etwas nicht zu tun' oder 'ich darf etwas nicht tun'; dies ist der Gebrauch von Punkt 5, belegt in Oberitalien als Provenzalismus, im Spanischen, Katalanischen, Provenzalischen; im Französischen meist mit der 2. Person, nicht ein eigentliches Verbot ausdrückend. E) Die Bedeutung von D, auffordernd, kann im Konjunktiv stehen, obzwar der Indikativ häufiger ist. Zwischen D und E herrscht dasselbe Verhältnis wie zwischen B und C; der Indikativ ist häufiger, und beide Modi werden ohne Unterschied in der Bedeutung verwendet. Es geht nicht, wie Kjellman meinte, um „objektiven" oder „subjektiven" Gebrauch, sondern die Modi ergeben sich ohne Schwierigkeit aus der Grundbedeutung des Verbums,

nämlich objektivem ‘wichtig sein, von Interesse sein’. So darf von einer Modusverwirrung eigentlich nur beim Eindringen des Konjunktivs im Gebrauch nach Punkt 1 gesprochen werden, was sich aber als analogische Übertragung von 2 und 4 einerseits, von 3 und 5 anderseits erklärt.

Kapitel VI: Der Infinitiv bei franz. *chaloir* (S. 78–85); VII. Syntaktische und lautliche Eigentümlichkeiten von franz. *chaloir* (S. 86–93). – Wesentlich im VIII. Kapitel ist das Problem des Schwundes von *chaloir* aus der französischen Schriftsprache: im „volkstümlichen" Stil scheint es schon zu Rabelais' Zeiten nicht mehr lebendig gewesen zu sein, in „literarischer" Verwendung wird es hingegen im 16. Jh. noch ausgiebig gebraucht, begegnet jedoch im 17. Jh. nur noch verhältnismäßig selten. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß *chaloir* allgemein im ersten Drittel des 16. Jh. unüblich wurde. Den Hauptgrund für das Schwinden sieht Ch. sicher mit Recht in der Tatsache, daß man die persönlich-subjektivische Ausdrucksweise *(je ne me soucie de, je n'ai cure de)* der unpersönlichen vorzuziehen begann, ein Ausfluß der individualistisch-selbstbewußten Denkweise des modernen Menschen. Man vergleiche *il me souvient* > *je me souviens* u. a.

Das IX. Kapitel: Romanisch *calere* als Verb des Müssens – es tritt als solches noch im Provenzalischen inkl. Gaskognischen, Katalanischen, Aragonesischen und Judenspanischen auf[1] – bringt einige Retouchen zu Kjellmans Darstellung[2].

Das X. und letzte Kapitel zählt die Vorkommen von *calere* ‘wichtig sein’ in den romanischen Sprachen des 19. und 20. Jh. auf. Dieser etwas dünne Abschnitt wird nun fürs Französische und Frankoprovenzalische durch den Artikel ⌈*chaloir*⌉ *(tsalyái, intsalyę̄)* des GPSR III, 274–276, bereichert. So finden wir das Verb unpersönlich konstruiert in der Bedeutung ‘wichtig sein’ in allen westschweizerischen Kantonen außer Freiburg, bis auf einen Fall immer negativ oder in negativem Sinn verwendet; ferner in der Bedeutung ‘gefallen, Wert legen auf’ u. ä., meist ebenfalls negativ (Waadt, Wallis, Freiburg, Neuenburg); endlich in der Bedeutung ‘müssen’ (Waadt, Wallis). Interessant ist das Beispiel aus Hérémence, wo zuerst ⌈*falloir*⌉ im Sinn von ‘es ist nötig’, dann negatives ⌈*chaloir*⌉ im Sinn von ‘es genügt’ auftreten: *Fo pa kə le mouundo chə moujichan kə tsa rin kə parti viya pe l'Amérikə*... ‘il ne faut pas que les gens s'imaginent qu'il suffit d'aller en Amérique...’. Die Verwendung als Reflexivum ‘se soucier, se préoccuper, attacher de l'importance’ (Waadt, Genf, Freiburg, Neuenburg) korrigiert oder nuanciert zumindest die Feststellung des Verf. (S. 111), wonach man

---

[1] Man wird die Vermutung des Verf., amailänd. *art(e)* ‘es ist nötig’ mit *ardere* zu verknüpfen und semantisch an *calere* anzulehnen, im neuen Lichte seiner Ausführungen zur Kenntnis nehmen. Das Problem ist jedoch so dornig, daß es einer eigenen eingehenden Untersuchung bedürfte. Dieses Desideratum sei hier ausgesprochen.

[2] *Calere* au sens de ‘il faut’ en provençal, NM 21, 1920, 43 ff.

im allgemeinen auf reflexives *chaloir* verzichtet habe, z.B. *Sè tsaillessâi atant dè la musiqua*... 'elle se souciait autant de la musique...', *yə nə m'in tsalyo pa* 'je ne m'en soucie pas'. Cf. die übrigen Bedeutungen a.a.O.

Wien CARL THEODOR GOSSEN

Hans-Georg Koll, *Die französischen Wörter 'langue' und 'langage' im Mittelalter*, Kölner Romanistische Arbeiten, Neue Folge, Heft 10, Genève–Paris 1958, 191 S.

Angeregt wurde diese Arbeit durch Harri Meier, ausgeführt wurde sie unter der Anleitung von Fritz Schalk und 1957 in Köln als Dissertation eingereicht. Wie im Titel angedeutet, beschränkt sich die Untersuchung auf den Sprachzustand vor 1500: die Zahl der herangezogenen franz. und occitanischen Quellentexte (sie sind S. 182–189 aufgezählt) ist beträchtlich, so daß die Gültigkeit der Ergebnisse weitgehendst gesichert ist.

Ziel der Arbeit ist die Verfolgung der Bedeutungsentwicklung der Wörter *langue* und *langage* von den Anfängen der franz. Literatur an, sowie die Untersuchung der Beziehungen zwischen dem Grundwort *langue* und der Ableitung *langage* in jedem einzelnen Jahrhundert. Außerdem ist abzuklären wie und warum es in der Galloromania zur Bildung einer Ableitung auf *-aticum* bzw. *-age* vom Stammwort *lingua* bzw. *langue* kam. Die bisherigen Erklärungen befriedigen nicht restlos. Es sei vorweggenommen, daß der Verf. zwar das Warum beantwortet[1], für das Wie jedoch keine Erklärung gibt, d.h. die Frage, wieso zum Suffix *-aticus* oder *-aticum* bzw. *-age* gegriffen wurde, um eine Ableitung von *lingua* bzw. *langue* zu schaffen, bleibt offen. Ich werde auf dieses Problem weiter unten zurückkommen.

Im 1. Kapitel wird eine sorgfältige semantische Abgrenzung des lateinischen Wortes *lingua* gegen seine „Synonyma": *sermo, oratio, dictio, locutio, loquela, fabula, verbum* und, in christlicher Zeit, *eloquium*, das an die Stelle der sich semantisch verengert habenden *sermo* und *oratio* trat, gegeben. Bedeutungen von *lingua:* 'Rede, Beredsamkeit, freche oder boshafte Redeweise, Sprache eines Volkes', wobei nur

[1] Cf. die resümierende Formulierung in der Schlußbetrachtung, S. 179: „Auch *lingua* dürfte in der Bedeutung 'Sprache' hauptsächlich der gehobenen Sprache angehört haben, zumal ja die Umgangssprache im allgemeinen nicht 'Sprache' sagt, sondern ein entsprechendes Adverb (*Deutsch, français, Latine, Graece, Romanice* usw.) verwendet. Wir vermuteten daher, daß *lingua* in der Volkssprache der Galloromania nur in der konkreten Bedeutung 'Zunge' weiterlebte. Als man schließlich mit der Hebung des geistigen Niveaus eine neue Bezeichnung für 'Sprache' benötigte, bildete man sie mit Hilfe des in der Galloromania sehr populären Suffixes *-aticu* (> *-age*), also **lingua + aticum* > *langage*, ähnlich wie *corage* 'Gemüt' zu *cor* 'Herz'. Der Galloromane dieser Zeit unterschied also – im Gegensatz zum Lateiner – in beiden Fällen das Abstraktum ausdrücklich vom Konkretum."

die letztere Bedeutung ein feststehender Begriff geworden ist und sich durchgesetzt hat. *Sermo, oratio, loquela, eloquium* bezeichnen im Gegensatz zu *lingua* nicht die Sprache im materiellen Sinn, sondern den Gebrauch der Sprache beim Sprechen und Schreiben. – Ein lesenswerter Exkurs über „Lingua latina und lingua romana" (S. 43–52) kommt zu folgenden Ergebnissen: *lingua romana* ist zunächst die Sprache der „Romanen" im Gegensatz zu den benachbarten Germanen; „romanisch" im Gegensatz von Vulgärsprache zu Latein ist erst im Ordo Cluniacensis des Bernhard von Cluny aus der Mitte des 11. Jh. zu belegen. Die Fixierung der Begriffe *lingua romana* (bzw. das Adverb *romanice*) als Volkssprache, *lingua latina* als Sprache einer kleinen Schicht von Gebildeten scheint nicht vor der Wende des 9. und 10. Jh. stattgefunden zu haben. – Zur vom Verf. S. 52, Fußnote 2, aufgeworfenen Frage, wie lange die Bezeichnung *Romani* im westfränkischen Reiche lebendig war und zu welchen Zeitpunkt der Name *Francisci* – man müßte hier zwischen der älteren Bezeichnung *Francus* und der jüngern *Franciscus* scheiden – für alle Bewohner des Reiches gebraucht wurde, cf. F. Lot, Les Invasions germaniques, Paris 1945, S. 255–258 und 264–265.

Es folgt im 2. Kapitel eine Übersicht über die wichtigsten Bezeichnungen für 'Sprache' und 'Rede' im Alt- und Mittelfranzösischen. Nach einem kurzen Überblick über das Schicksal der klt. und vlt.[1] Bezeichnungen folgt die Darstellung der Bedeutungsfelder von *parole, parler* (substantivisch), *parlement, parlerie, parlance, parleure, raison* und *latin* mit der hier etwas ausführlicher gehaltenen Schlußfolgerung, welche ich oben S. 184, Fußnote 1, wiedergegeben habe. – Mit dem 3. Kapitel setzt die eigentliche, im Titel des Buches vorgesehene Untersuchung ein: eine sorgfältige Interpretation der afr. Belege für *langue* und *langage* (beide Wörter sind erstmals in der „Passion" belegt, das eine als offenbarer Latinismus (*lingues*), das andere in der Graphie *lengatgues*). Im 12. Jh. bezeichnet das reich belegte *langage* meist 'Idiom', vereinzelt 'Sprech- oder Redeweise', achtmal konkret 'Rede, Worte'; das sehr dünn belegte *langue* bezeichnet 'Idiom', kommt ferner mit pejorativer Nuance und metonymisch vor. Im 13. Jh. erfolgt eine geringe Verschiebung des Gebrauchs zugunsten von *langue*. Dennoch bleibt *langage* so vorherrschend, daß es als *ling(u)agium* ins Mittellatein eindringt. Zusammenfassend läßt sich sagen: *langue* ist im Altfranzösischen nicht volkstümlich und wird außerhalb der Übersetzungsliteratur selten gebraucht. Als das 'normale' Wort zur Bezeichnung der Sprechweise eines Volkes oder eines Gebietes dient *langage*, in der Übersetzungsliteratur sogar häufig zur Wiedergabe von lat. *lingua*. Primäre Bedeutung 'Idiom, Sprechweise eines Volkes', keine Unterscheidung von *langue* und *langage* im Sinne de Saussures, keine Unterscheidung nach einzelnen Dialekten. – Im Mittelfranzösischen (4. Ka-

[1] Hier wäre auch *conventum*, das in rum. *cuvînt* lebt, zu erwähnen gewesen (REW 2194). Bibliographische Ergänzung: Ion Popinceanu, Über die Begriffe 'sagen' und 'sprechen' im Rumänischen, hier 69, 1953, 236–266.

pitel) tritt im Laufe des 14. Jh. eine vorübergehende Verschiebung des Verwendungsverhältnisses *langage: langue* zugunsten des letzteren ein, wohl unter dem Einfluß des lateinischen Schrifttums. Es besteht die Tendenz, aber nicht die Regel, *langue* im Alt- und Mittelfranzösischen für die französische Muttersprache zu gebrauchen (wie für die drei heiligen Sprachen: Lateinisch, Griechisch und Hebräisch). *Langage* wird häufiger für andere Bedeutungen verwendet, füllt den Ausfall von *raison* und *parleure* aus und kommt ferner in Konkurrenz zu *parole* und *parler*. Zudem erfolgt eine Verschiebung des Bedeutungsbereiches zur heutigen Spezialisierung: *langage* = 'das Sprechen, die Sprechweise'.

Wie *langue* 'Zunge' manchmal metonymisch für die sprechende Person stehen kann, so werden afr. und mfr. *langue* und *langage* 'Sprache, Idiom' auf Gruppen, die durch gemeinsame Sprachen gekennzeichnet sind, übertragen, so daß es zur Bedeutung 'Sprachgemeinschaft, Nationalität, Volk' kommt, die sich wiederum zu 'Land und Volk mit einer bestimmten Sprache' also zu 'Nation' erweitern läßt (5. Kap.). Der Erstbeleg für die Bedeutung 'Nationalität' findet sich in der „Karlsreise" (Mitte 12. Jh.). Die beiden Wörter bezeichnen jedoch nur selten ein Volk als Ganzes; meist begegnen sie (d.h. *langage* im allgemeinen nur bis 1400, *langue* fast nur im 15. Jh.) im Sinn von 'Nationalität, Volksgruppe' dort, wo Angehörige verschiedener Völker oder Sprachgemeinschaften (oder auch politischer Gebilde ohne sprachliche Eigenart) in großer Zahl (besonders in militärischen Verbänden) zusammenkommen, sowohl im Orient wie im Okzident. Im Sinne von 'Land, Nation' ist *langue* bis 1688 zu belegen. Koll zeigt dann, daß die Gleichung 'Sprache' = 'Volk, Land' im Mittelalter mehr oder weniger in ganz Europa üblich war; sie geht möglicherweise auf den Sprachgebrauch der Bibel zurück. Im Kirchenlatein findet sich die Übereinstimmung *lingua* = *tribus*. Im 12. und 13. Jh. wird dieses Verhältnis in den „weltlichen" Bereich übertragen und so ergibt sich in der Folge die Verbindung mit *natio*. Den historischen Anlaß zur Gleichsetzung Sprache = Volk gaben die Kreuzzüge, denn die Unterscheidung der Teilnehmer erfolgte nicht nach politischer, sondern nach sprachlicher Zugehörigkeit. – In diesem Zusammenhang scheint dem Verf. ein aufschlußreicher mlt. Beleg entgangen zu sein. In seiner „Vita Quinque fratrum Poloniae", c. 7 [1], schreibt der 1009 beim Bekehrungsversuch von heidnischen Preußen erschlagene hl. Bruno von Querfurt (das Werk muß zwischen dem Jahre 1003 und Brunos Tod entstanden sein): „Cesarem cum suis *linguaticis* prope occiderunt", was auf die Existenz eines Substantivs *linguaticus* schließen läßt, das wohl nur die Bedeutung 'Landsmann, compatriote' haben kann. Eine solche, zunächst adjektivische Ableitung von *lingua* 'Volk' hat also im Mittellatein des 10./11. Jh. bestanden; formal erklärt sie sich wie *silva* > *silvaticus* 'zum Walde gehörig': *lingua* > *linguaticus* 'zum selben Volk gehörig'.

[1] Cf. J. F. Niermeyer, Mediae Latinitatis Lexicon Minus, Leiden 1959, S. 614 (*SS*, XV, 723).

Da ein neutrales Abstraktum **linguaticum* nirgends belegt ist, können wir über das Alter dieser Bildung nichts Bestimmtes aussagen; wir wissen nur, daß solche substantivierte Abstrakta bereits im späteren Latein Galliens entstanden sein müssen, da schon die ältesten franz. Texte Beispiele geben (für unsern Fall das *lengatgue* der „Passion"). Es stellt sich nun die Frage, ob bei der Ableitung auf -*aticu*, d.h. *langage*, nicht von der Bedeutung 'Volk, Sippe', die z.B. in der Vulgata reich belegt ist (cf. Koll, S. 161–162), auszugehen ist: zunächst als Adjektiv, dann substantiviert wie bei Bruno von Querfurt, dann auf dem Wege über das substantivierte Neutrum denominal verwendet. Das **linguaticum* wäre dann gewissermaßen das Idiom, das die *linguatici* sprechen [1]. Das Problem sei hier unter diesem Aspekt erneut zur Diskussion gestellt. – Für den klärenden Exkurs über die Bezeichnungen *langue d'oc* und *langue d'oïl* wird man dem Verf. Dank wissen.

Das 6. Kapitel behandelt etwas summarisch die Entlehnungen von *lingua* bzw. **linguaticum* in der übrigen Romania und im Englischen.

Das Fehlen von Sach- und Wortindices erschwert leider die Benützung dieser gediegenen Studie. Ich schließe mich dem Desideratum des Verf. an: „Natürlich wäre es sehr zu wünschen, daß das Verhältnis zwischen den Wörtern *langue* und *langage*, das ja das zentrale Problem unserer Betrachtungen gebildet hat, auch im 16. Jh. und den darauffolgenden Jahrhunderten untersucht wird, denn wir fragen uns, zu welchem Zeitpunkt die Differenzierung der beiden Wörter eintrat (bzw. sich im Sprachgebrauch durchsetzte), die schließlich die moderne Sprachwissenschaft zu der bekannten saussureschen Unterscheidung von *langue* und *langage* veranlaßt hat."

Wien CARL THEODOR GOSSEN

Ludwig Schrader, *Panurge und Hermes.* Zum Ursprung eines Charakters bei Rabelais. Diss. Romanisches Seminar der Universität Bonn 1958, 222 S.

Verf. weist zunächst auf die Schwierigkeiten hin, die Gestalt Panurges, die weder aus der französischen Mythologie noch aus der Tradition der Mysterienspiele stammt, in der man aber von Anfang an eine besonders lebendig gezeichnete Gestalt des großen Romanwerkes sah, zu deuten. Er legt die Unzulänglichkeit der seitherigen Erklärungsversuche dar, ob diese nun moralistisch, historisch-allegorisch oder geisteswissenschaftlich ausgerichtet waren und im letzteren Falle etwa in Panurge vornehmlich einen Vertreter des „finsteren" Mittelalters (wie Chappell 1924) oder – in marxistischer Sicht (wie Henri Lefebvre 1955) – „das eben vom Mittelalter freigekommene, mit allen existen-

[1] Koll erklärt S. 80 die Bildung mehr oder weniger wie Meyer-Lübke (Hist. Gramm. der fr. Spr. II, § 87): zu konkretem *langue* 'Zunge' bildete man abstraktes *langage* 'Sprache', wie zu konkretem *coeur* 'Herz' abstraktes *courage* 'Gefühl, Mut'.

tiellen Problemen des 20. Jahrhunderts bereits beladene Individuum“ (38) oder (wie Saulnier 1957) den Anhänger eines „évangélisme clandestin“ sahen.

Verf. gibt sodann seinerseits eine neue Wesens-Deutung jener Rabelaisschen Gestalt. Gegenüber der (etwa von Plattard, Villey und Klemperer verfochtenen) These von der Inkohärenz des Charakters Panurges nimmt er eine Kontinuität und einheitliche Struktur desselben an. Er glaubt, in der Vielfalt seiner Eigenschaften und Funktionen ein System zu erkennen und zwar unterscheidet er vier verschiedene Aspekte: Einen schelmisch-komischen, einen gelehrt-bürgerlichen, einen gefährlich-unheimlichen und einen freundlich-vermittelnden, wobei diese vier „vertikalen“ Kategorien durch vielfache „horizontale“ Korrespondenzen miteinander verbunden seien, so daß man vom Bild einer zwar sehr widersprüchlichen, bei aller inneren Gegensätzlichkeit jedoch geordneten Charakter-Komposition sprechen könne.

Schließlich unternimmt es Sch., für die Struktur des Wesens Panurges selbst wie für einzelne Charakterzüge und Funktionen desselben nach einem Vorbild zu suchen. Er glaubt, es im griechischen Hermes gefunden zu haben, wobei er freilich auch dessen Behandlung und Weiterleben in nachklassischer Zeit, in Spätantike, Mittelalter und Renaissance – so, wie er Rabelais bekannt sein konnte – berücksichtigt. Die Gegenüberstellung der beiden Gestalten, Panurge und Hermes, weist tatsächlich in vieler Hinsicht frappierende Ähnlichkeit auf. Wenn Rabelais die antiken Züge des Hermes aus dem Realen ins Phantastische übersteigerte, so braucht man nach Sch. darin nur ein Gegenstück zu des Dichters Verfahren bei der Wortbildung zu sehen, eine Auswirkung seines Spieltriebes oder seiner Erzschelm-Eigenschaft. Außerdem vermag Verf. darauf hinzuweisen, daß Hermes sich in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts in den Kreisen der Humanisten besonderer Beliebtheit erfreute und daß man bereits früher mehrmals nahe daran war, jene Parallele zu ziehen, indem man etwa schon im 16. Jahrhundert im Kardinal von Lothringen bald Panurge, bald Merkur erblicken wollte und indem die Forschung einmal unbewußt (Lefebvre) und einmal ungenügend (Mérigot) den Vergleich Panurges mit Hermes zog.

Insgesamt darf Sch.s Arbeit als außerordentlich gediegene, wertvolle Bereicherung der Rabelais-Forschung angesehen werden. Sie gereicht ihm und seinem Lehrer, Walter Pabst, sehr zur Ehre. Nach *einer* Seite hin freilich sollte die Untersuchung noch eine Ergänzung erfahren. Panurge wird hier die Wichtigkeit fast einer zentralen Figur eingeräumt. Man darf nicht vergessen, daß er nicht prima donna, sondern – bei aller Originalität und Auffälligkeit – nur Partner ist, daß er daher mit anderen Gestalten des Romanwerkes, besonders mit Pantagruel, konfrontiert werden sollte.

Sch.s Gedankenführung und sprachliche Darstellung sind ein Musterbeispiel vorbildlicher Klarheit und Gerafftheit. Eben deswegen hätte auf viele Unterstreichungen und Sperrungen im Text verzichtet

werden können. Wenn man, wie Verf., dem Leser die Argumente so leicht faßlich, klar, übersichtlich und – sagen wir es getrost – so einleuchtend vor Augen führt, hat man es nicht nötig, ihm durch drucktechnische Auffälligkeiten, die nur störend und aufdringlich wirken, die Nase noch besonders daraufzustoßen.

Erlangen ALBERT JUNKER

Roland Mortier, *Un pamphlet jésuite «rabelaisant», LE «HOCHEPOT OU SALMIGONDI DES FOLZ (1596)», Etude historique et linguistique suivie d'une édition du texte* (Académie Royale de Belgique, Classe des Lettres des Sciences Morales et Politiques, Mémoires, Tome LIII, Fascicule 3), Bruxelles 1959, 132p.

Pour les rapports entre les provinces des Pays-Bas du Nord, les provinces rebelles, et celles des Pays-Bas méridionaux les dernières années du XVIième siècle constituent une époque pleine d'intérêt. Une époque décisive aussi, sur le plan culturel et religieux comme sur le plan militaire et politique, pour l'unité ou la séparation définitive des deux Pays-Bas.

Des deux côtés on pouvait croire et on croyait encore à la possibilité de rétablir, aux dépens de l'adversaire bien entendu, l'unité compromise par les changeants succès militaires. Dans le Nord les entreprises de Maurice de Nassau avaient raffermi les courages ébranlés un moment par l'attentat réussi de Balthasar Gérards et la disparition du Taciturne. Du côté espagnol une nouvelle tactique, de pénétration pacifique, semblait ouvrir des perspectives intéressantes. En effet dans les provinces révoltées la victoire du protestantisme paraissait loin d'être absolue. Bien des catholiques hollandais confiaient l'éducation de leurs enfants aux collèges que les Jésuites avaient fondés après 1585 dans le Sud et leur faisaient achever leurs études aux Universités catholiques de Louvain, de Douai ou de Dôle. Une «missio hollandica» organisée par la Compagnie de Jésus développait à partir de 1595 toute une campagne de propagande et de prédication dans les provinces septentrionales.

C'est contre ce danger que réagissent les Etats Généraux en 1596 par un placard sévère, négligé – bien que figurant dans le catalogue de Knuttel – jusqu'ici par les historiens et que M.R. Mortier a publié à la fin de son étude. A vrai dire les mesures draconiennes qu'on y annonce n'ont, malgré ce qu'en dit R.M., p. 8, note 1, probablement jamais été exécutées dans toute leur rigueur, mais on a pu craindre qu'elles le fussent. De toute façon ce placard de 1596 a éveillé dans la littérature militante et pamphlétaire de l'époque deux échos intéressants du point de vue littéraire et linguistique: un libelle violent rédigé en flamand et, au cours de cette même année 1596, une traduction française en style rabelaisant, qui l'un et l'autre ont échappé jusqu'ici à l'attention des spécialistes et dont R.M. fait l'étude dans l'ouvrage que nous annonçons ici.

La littérature militante suscitée par la Contre-Réforme dans les Pays-Bas méridionaux n'a été explorée que tardivement. En 1942 encore W.J.C. Buitendijk pouvait écrire dans la préface de sa thèse qu'elle restait un domaine quasiment inexploré. Depuis lors d'importants progrès ont été réalisés. Pour s'en apercevoir on n'a qu'à parcourir la bibliographie soignée que R.M. ajoute à son travail. Il reste toutefois des découvertes à faire: La contribution qu'apporte R.M. à cette étude en est une preuve éclatante.

Le vigoureux pamphlet par lequel, quelques mois après la publication du placard hollandais du 3 avril 1596, un catholique flamand riposta, porte comme titre *Der Mallen Redekavel* («conversation de fous») et fut suivi de près par une traduction française dont le texte dépasse de la moitié la longueur de l'original. Celle-ci est intitulée *Hochepot ou Salmigondi des Folz*. Ces deux textes et le placard hollandais de 1596 se trouvent ajoutés en appendice à l'ouvrage de R.M., qui consacre à l'ensemble une longue étude de nature littéraire et linguistique. Le tout constitue une précieuse contribution à l'étude de la littérature pamphlétaire de la fin du XVIième siècle.

R.M. trouve des arguments probants pour faire admettre que l'auteur du *Redekavel* – qui écrit sous le pseudonyme d'Isaac Rabotnu, par allusion au théologien imaginaire auquel est attribué en 1569 la version originale du *Biënkorf* de Marnix – n'est autre que le Jésuite David, aussi fervent membre de sa Compagnie qu'ardent défenseur de sa langue maternelle, le flamand, auquel il désirait donner la dignité et le rang du latin. Ses *Velitationes pro idiomatis teutonici (belgici), seu Germaniae restitutione,* dont on nous annonce, p. 15 note 4, une étude prochaine, contenaient tout un programme linguistique.

Sur le plan de l'expression R.M. montre de façon convaincante que l'auteur du *Redekavel* aussi bien que celui du *Hochepot* ont subi l'influence d'Erasme, de Marnix de Sainte Aldegonde et surtout de Rabelais. Il est en effet curieux de constater que – malgré l'Index et les sévérités de Philippe II – des jésuites flamands ont pu vers la fin du XVIième siècle s'inspirer des procédés expressifs de Rabelais. L'ironie, le sarcasme, la bouffonnerie, les ambigüités et les déformations verbales sont leurs armes préférées dans la lutte religieuse et politique. Aussi est-ce à juste titre que R.M. écrit dans sa conclusion (p. 52): «On ne pourra plus soutenir, après une lecture attentive du *Hochepot,* que le prestige et le style de Rabelais n'auraient agi que dans les milieux calvinistes ou parmi les esprits libres».

La langue du *Hochepot* fournit à R.M. la matière d'un chapitre spécial (p. 27–50), où il met bien en lumière ce que son auteur doit au vocabulaire de Rabelais. Son enquête lui fournit bon nombre de termes rares ou nouveaux qui ne figurent pas dans le dictionnaire de Huguet et qu'on doit parfois aller chercher chez Cotgrave ou chez Oudin. On y relève encore pas mal de picardismes – avec quelques wallonnismes –, qui s'expliquent par le milieu dans lequel l'auteur a travaillé ou qui ré-

vèlent à quel public le texte français était destiné. Epinglons un ex. de *furlucquer*, où le préfixe *fur-* a un sens intensif (8vo, *Il semble à t'ouir, Camarade, que tu as, en passe-volãt, furlucqué tous les recoings, cãtons, et lizieres de la voûte estoilée, tant te sied bien à contrepeter ton Astrologue)* à côté d'un *lucquer*, «regarder» (36vo). Le couple se présente donc tout autrement que le liégeois moderne *loukî* et *(si) forloukî* (cf. Jean Haust, Dict. Liég., s. v.).

Le nombre de termes rares ou intéressants relevés par R.M. est assez grand pour qu'on en arrive à regretter que l'auteur n'ait pas songé à ajouter un index à son étude.

Le texte néerlandais, moins systématiquement examiné du point de vue lexicologique, présente un vocabulaire moins riche que le texte français, mais ne manque certainement pas d'intérêt. Dans le sous-titre *(Der Mallen Redekavel, Tot een doorlochtich verclaers ende fijne clokeringhe vãt mismict Edict onlancks opt feyt van paspoortẽ ende teghen de Jhesuiten wt 's Gravenhage gespronghen)* R.M. relève le terme *clokeringhe,* qu'il ne trouve dans aucun dict. néerl. de l'époque et qui manque également dans le *Middelnederlandsch Woordenboek* de Verwijs et Verdam (= Mnl. Wrd.). Se fondant sur l'adaptation française, où le terme est rendu par *salseparille,* plante dont on vante à l'époque les vertus dépuratives, R.M. hasarde une solution, qu'il qualifie lui-même d'approximative (p. 9, note 1) et traduit le terme par «purification». A l'appui de sa thèse il cite le mot *clooc, cloec,* pour lequel le Mnl. Wrd. (s. *cloec* 2) atteste le sens «fin, net, pur», en ajoutant toutefois que ce sens est rare. C'est sans doute à tort qu'on allègue aussi un témoignage de Mellema (1618) *kloek verstandt,* «esprit fort vif», qui n'a rien à voir avec le sens précédent, mais se rattache à la signification générale de *kloek* (cf. Mnl. Wrd., s. *cloec* 1, où l'on cite aussi les sens que connaît Kiliaen, «sagax» etc.).

Il paraît que le texte français, en général précieux à titre de comparaison, a induit l'auteur en erreur et que le sens de *clokeringhe* est simplement «traitement», «traitement soigneux» ou «traitement délicat», ce qui cadre mieux d'ailleurs avec l'ironie contenue dans les termes qui précèdent dans le sous-titre: *een doorlochtich verclaers ende fijne clokeringhe.* Par la nature de sa formation suffixale *(– er-inghe)* le terme se rattache à un verbe plutôt qu'à un adjectif. Or le *Woordenboek der Nederlandse Taal* (VII, ii 4235) connaît le terme *klokeren,* «traiter soigneusement, caresser» comme vieilli dans l'usage méridional et encore vivant en groninguois (cf. ibid. 4243, s. *klokkeren*). On cite un ex. tout à fait probant de Huyghens (1623) et d'après Everaert (début du XVIième siècle) un ex. de *klokering* au sens de «caresse»: *Dese clokerynghe onder tkinnekin Bediet vry waz al stilte te zwyghene.* Le W.N.T., l.c., rattache au même verbe le mot *onbecluekerd, onbeclokerd,* cité par De Bo, s.v., pour le flamand occidental et d'après trois textes du XVIième siècle. Le Mnl. Wrd. mentionne le terme également.

Mais, dira-t-on, d'où alors l'équivalent français (salseparille)? Il

faut remarquer que l'auteur du *Hochepot,* qui ne craint pas de fournir, s'il y a lieu, une adaptation plutôt qu'une traduction, affectionne les termes de nature végétale et culinaire et manifeste une préférence marquée pour les images médicales. Déjà le *hochepot* et le *salmigondi* du titre en témoignent et R.M. lui-même insiste (p. 38–42) sur cette tendance de son auteur, qui dans le domaine de la botanique laisse loin derrière lui Rabelais et Marnix de Sainte-Aldegonde (p. 41). Pour expliquer les nombreux termes botaniques R.M. est même obligé d'avoir recours au *Théâtre d'Agriculture* d'Olivier de Serres.

Signalons encore dans le texte flamand la curieuse expression *van ens tens,* «d'un bout à l'autre» (3vo), *(nu moeten wij onzen snater van ens tens over dit rustich Edict laten lopen)* qui ne figure pas dans le Mnl. Wrd. Le terme *tens* représente sans doute, avec *t* agglutiné, le subst. *ende, einde,* «fin», cf. W.N.T., s. *tende,* dial. *tendes,* mais d'où vient *ens?* L'expression est encore vivante en zélandais, *van èssen tènde,* même sens, que signale avec force variantes le dictionnaire récent de Mlle Ghijsen [1].

Faisons enfin remarquer que le texte français présente (5ro) un endroit corrompu. Par la chute d'une réplique on y met dans la bouche de Moenen (Monin) ce qui dans le texte flamand appartient à Ielsack (Sac à Vent). Par là le passage est devenu difficile à comprendre dans le texte français.

Amsterdam L. Geschiere

Glossaire des Patois de la Suisse Romande, tome III, fasc. 30–34 = S. 225–504, Neuchâtel, Attinger, 1958–60.

Im 60. und 61. Jahresbericht der Redaktion des GPSR (erschienen 1959 und 1960) hat Robert Godel die Faszikel 30–33 eingehend und in sympathischer Weise präsentiert und gewürdigt. Ich werde deshalb nur zum Teil auf die bereits von ihm angeschnittenen Probleme zurückkommen [2]. Bei diesen periodischen Vorstellungen des GPSR, die zu schreiben ich mich auf Wunsch der Redaktion bis auf weiteres verpflichtet habe, geht es darum, auf die Beiträge hinzuweisen, welche dieses überaus gewissenhaft redigierte Wörterbuch zur Kenntnis der Wortgeschichte und der Etymologie des Französischen liefert. Es wäre nicht schwer, Beispiele anzuführen, wo Verfasser etymologischer Untersuchungen über schrift- oder altfranzösische Probleme sich für den mundartlichen Bereich auf das FEW-Material beschränken und dabei

[1] Ha. C. M. Ghijsen, *Woordenboek der Zeeuwse Dialecten,* Aflevering I, A–H, Van Goor Zonen, Den Haag, sans date (1958).

[2] In den nachstehenden Ausführungen werden in der Regel die normalisierten Formen zitiert, welche im GPSR als Stichwörter figurieren. Die phonetische Transkription ist, wo sie auftritt, in diejenige des FEW umgeschrieben.

vergessen, daß die Teile des FEW, zu denen die neuen GPSR-Hefte Material nachtragen, vor mehr als 20 Jahren redigiert wurden. Natürlich soll es sich hier nicht nur und in erster Linie um die Auffüllung von Materiallücken im FEW handeln – eine Form mehr oder weniger spielt da selten eine entscheidende Rolle –, sondern um ein Hinweisen auf die Erkenntnisse, welche, aus dialektalem Material gewonnen, wertvoll für die Geschichte des französischen oder des galloromanischen Wortschatzes überhaupt sein können. Es ist wünschenswert, ja unerläßlich, daß allgemeingültige Ergebnisse der Arbeit der vier Redaktoren des GPSR in die wissenschaftliche Diskussion einfließen. Auch wäre dies die schönste Anerkennung der hingebungsvollen Arbeit, die sie leisten, um das sprachliche Erbe der französischen Schweiz zu ordnen und sinnvoll zu deuten. Wenn diese Besprechungen unter diesem Gesichtspunkt einen Beitrag leisten können, so haben sie ihren Zweck erreicht.

1) *Morphologisches*

Die vorliegenden Faszikel und die vorhergehenden geben uns wertvollsten Aufschluß über die Demonstrativa, wobei wir in den Mundarten der Westschweiz wie im älteren Französisch zwei Serien unterscheiden können. Ich gebe in Klammern die Seitenzahl, wo sich die z. T. ausgiebigen Kommentare zu den einzelnen Formen finden:

	Serie *ECCIST-		Serie *ECCILL-	
sg. m.	*cestui*	(239)	*celui*	(193)
	cet	(240)	*(sé)*	
f.	*cesti*	(230)	*celi*	(173)
	cette	(245–6)	*celle*	(178–9)
pl. m.	*cestour*	(234)	*celour*	(190–2)
	ces	(226)	*ceux*	(248–9)
f.	*cestes*	(229)	*celles*	(182–3)

Mit Ausnahme von *cet* sind alle sowohl Pronomina als auch Adjektiva. Die Formen *cesti* und *celi* kommen nur im östlichen Wallis, *cestour* und *celour* nur im frankoprovenzalischen Teil vor.

2) *Wortbildung*

Erwähnenswert sind die zahlreichen Adverbial- und Pronominalbildungen mit SAPERE, die sich außer in den westschweizer. Mundarten auch in der Pikardie, Wallonie, im Jura, in den Vogesen, im Lyonnais und Forez, im Rätoromanischen und in Nord- und Mittelitalien finden: *šābḗn* = (on) sait bien 'assurément, certes, sans doute', *šakā́* = (on ne) sait quand 'il y a peu de temps', *šapǭ́* und Var. = (on ne) sait pas où 'quelque part, en quelque endroit', *šaprú̜* = (on) sait prou 'certainement, bien sûr', *šå ī̄ϑrə* = sait être 'peut-être'; *šakę̌* = (on ne) sait quoi, 'quelque chose', *šakḗ, -ẽta* und Var. = (on ne) sait quel 'quelqu'un', vor allem als Plural 'quelques-uns', auch als unbestimmtes Adjektiv verwendet; *šakǭ́* und Var. = (on ne) sait quel 'quelqu'un'. –

In der angeführten allgemeinen Bibliographie zum Problem fehlt ein Hinweis auf L. Remacle, Syntaxe du parler wallon de La Gleize, I, S. 290–6.

Das Ortsadverb *šẹlá* (Wallis), das im Aostatal als *söya* auftritt, bedeutet 'ici même, ici où je suis' und kann alleine, in Verbindung mit einem andern Ortsadverb (z.B. *amont, bas, devant* usw.) oder mit einem Demonstrativum verwendet werden. Der zweite Teil der Bildung ist das Adverb *ła* 'ici', wohl zu afr. *luec* zu stellen. Der erste Teil ist teils *çà*, teils *ci*.

Die Bildungen mit SIC als Bejahungspartikeln (cf. fr. *si fait*), z.B. *ša* (auch *kə ša*) = afr. *si a*; *šę* (ältester Beleg *chiau*, Saicourt 1740) = afr. *si est*; *šəšę́* = *si si est* 'c'est ainsi'; diese letztere Form kann eine Doppelung darstellen; da sich aber ihre Verbreitung mit derjenigen von *nənę́* < NON EST deckt, ist es möglich, daß *šəšę́* analogisch nach diesem gebildet wurde.

Verstärkende Funktion des Verbalpräfixes *sa-*, z.B. *šatyirǻ* (Freiburg) < *sa* + *tyirå* 'crier'; *šatrǫði* und Var. < *sa* + *trǫłi* 'pressurer' und andere Bedeutungen.

Chamoisy, Neuenburg 1674, s. m., wird als 'moisi' gedeutet, bestehend aus dem pejorativen Präfix *cha-* + *moisi*. Diese Hypothese scheint mir um so wahrscheinlicher als im Pikardischen ein *camoisi* existiert, das allerdings von Jouancoux ebenfalls mit einem Fragezeichen als 'moisi' interpretiert wird. Über das Präfix cf. C. Brunel in Etudes romanes dédiées à Mario Roques, Paris 1946, S. 119–130.

In *châchô* (Genf, Waadt, Freiburg) 'tarte, sorte de gâteau plat, galette', übertragen 'enfant mou et paresseux' vermuten die Verfasser eine kindersprachliche Doppelung von *chaud*, da der *châchô* warm gegessen wird. Ohne diese Möglichkeit ausschließen zu wollen, möchte ich aber auf die Tatsache hinweisen, daß in italienischen Mundarten der Fladen ähnlich bezeichnet wird, so aretin. *ciaccia* (17. Jh.), versigl., emil. *ciàccio*, bologn. *ciäč* 'castagnaccio', umbr. *ciàccia* 'stiacciata, torta, focaccia', lucches., volterr. *ciaccina* 'focaccia', altsenes. (18. Jh.), pisan. *ciaccino* 'migliaccio'. Battisti-Alessio (DEI 914) betrachten diese Bildung ihrerseits als Kinderwort, ähnlich wie *ciccia*.

3) *Onomasiologisches*

Die Bezeichnung *chaud-temps* für 'Sommer' hat *été* in der Westschweiz und im Osten der Galloromania, vom Bas-Rhin bis zur Isère und Drôme völlig eliminiert (ALF 491). Doch besitzt *chaud-temps* affektischeren Wert als *été*, und die Zeitdauer, die das Wort bezeichnet, schwankt je nach den Gegenden.

4) *Semantisches*

Chair im Sinne von 'viande' lebt fast in der ganzen Westschweiz, die einen Teil des umfangreichen, hauptsächlich peripheren Gebietes der

Galloromania (cf. ALF 1383) bildet, wo die hochsprachliche Scheidung der beiden Wörter noch nicht durchgeführt worden ist.

Der Artikel *chaloir* gibt wertvolle Ergänzungen zur Arbeit von H.H. Christmann, Lateinisch „calere" in den romanischen Sprachen, Wiesbaden 1958, S. 129–130[1].

In seiner Verwendung ist *chambre* einerseits bestimmt durch *pailo* 'chambre de ménage' – *chambre* kann verschiedene Räumlichkeiten bezeichnen, die nicht der *pailo* sind –, anderseits durch schriftfranz. *chambre,* dessen Einfluß semantisch nivellierend wirkt, indem es einheimische Bedeutungen überdeckt. In manchen Mundarten, besonders Genf und Neuenburg, sind *chambre* und *pailo* gleichbedeutend geworden.

Chapon in der Bedeutung 'crossette, plant de vigne formé d'un bout de sarment de l'année et d'un petit tronçon du bois de l'année précédente' kommt auch in Frankreich vor (Burgund und frprov. Raum), aber erst seit dem 16. Jh., während es in der Westschweiz seit dem 15. Jh. zu belegen ist. Die semantische Entwicklung ist unklar. Godel macht im Rapport 1959, S. 3–4, den Vorschlag, das Substantiv *chapon* in seiner rebtechnischen Bedeutung als regressive Bildung von einem Verbum *chaponner* 'beschneiden' zu erklären; cf. *chaponner un arbre* 'en couper des branches, l'étêter', gleiches Bild wie in *châtrer les courges* 'retrancher certaines pousses pour fortifier les autres'. Daher *chaponner un cep* 'couper une crossette'. Ich werde auf dieses Problem im Abschnitt „Etymologisches" zurückkommen.

Auf den S. 389–90 finden wir eine sorgfältige Betrachtung der Semantik von *charret,* wenn dieses nicht deminutive Bedeutung besitzt und einfaches *char* ersetzt hat. Die Gründe für diese Substitution sind mannigfaltig und nichts weniger als klar. Mit der Homonymie *char* bzw. *tsẹ̄* < CARRU und CARNE läßt sich die Sache keinesfalls abtun, schon weil die Verschiedenheit im Genus Verwechslungen ausschließt. – Im Gegensatz zum Schriftfranzösischen, wo es den zweirädrigen Wagen bezeichnet, besitzt das Femininum *charrette* in der Westschweiz eindeutig deminutiven Wert.

Unter den Art. *chausses, chaussette* und *chausson* wird das Verhältnis dieser Wörter zueinander in der Bed. 'Strümpfe, Socken' untersucht.

Der Art. *chédal* bringt Ergänzungen zu FEW II, 253b (CAPITALIS): die juridischen Bedeutungen 'contrat de cheptel' (17.–18. Jh.), 'prix capital auquel est évalué le bétail loué à cheptel au moment où le contrat est passé' (16.–18. Jh.), 'bétail loué à cheptel' (17.–18. Jh.); ferner *tšẹ̄tā̃* (Ocourt, Berner Jura) mit der Bed. 'entassement', wohl beeinflußt durch *tšātẹ́* 'château'.

Chenal, in der Westschweiz meist femininum (cf. die deglutinierte Form *l'atsənọ* < *la tsənọ*), besitzt eine ganze Reihe von Bedeutungen, die im übrigen Französisch unbekannt sind. Besonders erwähnenswert

[1] Ich habe darauf in meiner Besprechung der Studie Christmanns (hier S. 183f.) ausführlicher hingewiesen.

die übertragenen Bed. 'Wirbelsäule', 'bête écorchée et vidée, dont l'intérieur a la forme d'un chenal, d'un tronc creux' (Freiburg schon im 15. Jh.).

5) *Sachkundliches*

Auf den Seiten 303–5 finden wir einen reichhaltigen folkloristischen Kommentar zum Begriff *Chandeleur, -euse* 'Mariae Lichtmess' mit Wetterregeln und Sprüchen. Das zentrale Thema ist regional ausgeprägt. – S. 332 ebenso zu *chanvre*. – S. 352–3 (Illustration S. 349) sehr instruktiver Artikel über die Wagentypen sub *char*; zu bemerken sind auch die Benennungen, die nicht schriftfranzösisch sind: *char à échelles* = Leiterwagen, *char à pont* = Brückenwagen, *char à panière, char à brancards*. – S. 376–7 volkskundlicher Kommentar zu *charivari*. Zu bemerken die Bedeutung 2) 'redevance, taxe ou prestation' (Nyon 1491, Genf 1507, 1508, 1532, und mod. wallis.). – S. 403–8 eine großartige Monographie über den Pflug (Art. *charrue*). – S. 423–4 volkskundliche Bemerkungen zu *chat*. – S. 426–7 Sachkundliches zur Kastanienkultur. – S. 462–3: Die Westschweiz und das Aostatal gehören zu der Randzone, in der *chausses* die Bedeutung 'Hose' bewahrt hat. Präzisierungen und vor allem Bestätigung der Ansichten Jabergs (Sprachgeogr., S. 26; Wörter und Sachen 9, 163ff.). – S. 484: wichtiger sachkundlicher Kommentar zum Gebrauch des Kamins. Die Tatsache, daß das alte westschweizer. Bauernhaus den Kamin nicht kannte, ist sprachwissenschaftlich wertvoll für die Beurteilung der mundartlichen Formen: obschon phonetisch einem etymologischen CAMINATA entsprechend, erklärt sie das GPSR als spätmittelalterliche Anpassungen aus der franz. Architektursprache.

6) *Etymologisches*

a) *chacun:* verschiedene phonetische Eigenheiten mancher westschweizer. Typen sprechen für eine alte Entlehnung des Wortes aus dem Französischen. Es läge also keine autochthone Entwicklung von CATA UNU + QUISQUE vor.

b) Bern., neuenb. *šakę*, im 18. Jh. als *chaquai* belegt, 'claquer; claquer du fouet; se dit de la pluie; jeter, lancer'. R. Lehmann, Le sémantisme des mots expressifs en Suisse romande, Bern 1949, S. 72–73, sieht darin eine Ableitung des Schallwortes KLAK-. Dies ist aus lautlichen Gründen abzulehnen, da der Nexus KL- nur in einem kleinen Teil der Westschweiz zu *š-* geworden ist. Es ist also von einem Schallwort ŠAK- auszugehen. Cf. ital. *ciacch* (DEI II, 914).

c) *chalet* bezeichnet im Wallis auch eine Wiese bei einer Alphütte oder eine Weide. In denselben Gegenden weisen die Formen des Wortes nicht auf ein Suffix *-et* hin, vielmehr eventuell *-ISCU, also ein nichtlateinisches Suffix zu einem nichtlateinischen Stamm.

d) *chamois* in seinen mundartlichen Formen kann nicht auf CAMOX, -OCE zurückgehen, sondern auf *CAMMŌSSU oder *CAMMŬSSU.

Auch ein großer Teil der valdostan. und nordpiemont. Typen setzen ein solches Etymon voraus. Das Doppel *-m* schließt die Vortonsilbe und erklärt die Tatsache, daß vort. A nicht, wie üblich, zu ə geworden ist.

e) *chantier* bzw. mundartlich wallis. *tsãti* 'chacun des compartiments aménagés dans une grange à blé des deux côtés de l'aire': Diskussion, ob von CANTHERIU (fr. *chantier*) herzuleiten oder ob es sich um eine Ablt. auf -ARIU von CANTHUS handelt.

f) Um den Zusammenhang des bereits erwähnten *chapon* in der Bedeutung 'crossette de vigne' mit *chapon* 'Kapaun' in glaubhafter Weise herzustellen, ist ein Vergleich mit dem schweizerdeutschen Material lehrreich. Unser Wort begegnet in zwei Formen: 1. als *Kappe*^{n} (Schw. Id. III, 398) 'Rebschoß, Ableger', seit 1639 zu belegen; Twann, Ligerz, Schafis *Chappe* (Friedli, Twann, S. 306, und Verf., Vox Romanica 12, 328); 2. als *Schappung,* welches eine junge Übernahme des fr. *chapon* darstellt. Schw. Id. III, 387, finden wir *Chappe*^{n} als 'der knospenreiche Vorderteil der Kartoffel, der abgeschnitten und als Same in die Erde gesteckt wird, „Augenstück"' (Aargau, Appenzell, Bern); das Verbum *abchappe*^{n} bedeutet u.a. 'an Kartoffeln den Vorderteil wegschneiden'; *chappe*^{n} heißt 'Hähne verschneiden' und geht zweifellos auf ein lat. *CAPPO 'Kapaun' bzw. *CAPPARE 'kastrieren' zurück. So scheint mir also auch für *chapon* = *Kappe* in der Bed. 'crossette de vigne' derselbe Zusammenhang gesichert. Die Grundvorstellung ist 'abschneiden'. Die Synonyma: einerseits schw. dt. *Chnebel,* anderseits fr. *crossette* oder *maillot* (zu MALLEUS) für denselben Begriff beweisen, daß die Vorstellungen der Rebbauern auf beiden Seiten der Sprachgrenze ähnliche sind oder waren.

g) *charbouiller* 'se dit de l'effet de la nielle sur le blé' und andere Bed., insbesondere 'souiller, gribouiller'. Die Frage, inwieweit hier das auch schriftfranz. *charbouille* 'nielle du blé' sich mit einem auch in Ostfrankreich reich belegten *chabrouiller* vermischt hat (cf. FEW I, 552b und II, 356), ist neu zu überprüfen.

h) *charcuse* f., Neuenburg 1570, latinisiert *charcusia* Pailly 1444, 'querelle, litige' ist wohl nicht zu trennen von *chacuses,* Porrentruy 1374, Valangin 1406, auch belegt als *chaicuses, cerchuses, cherc-* 'nom d'une redevance ou d'une servitude'. Etymon unbekannt.

Ich möchte darauf hinweisen, daß es im Mittelalter den Begriff *circuitio* gab. Er bedeutete zunächst 'Inspektionsrundreise eines Bischofs' < *circuire* oder *circare* 'eine Rundreise durch das Bistum machen' (schon Mitte des 7. Jh. in dieser Bedeutung nachzuweisen). Sekundär bezeichnete *circuitio* oder *circata* die Steuer, welche anläßlich einer solchen Reise vom Bischof oder seinem Stellvertreter erhoben wurde [1]. *Cha(r)cuse* könnte auf ein *CIRCUITIA zurückgeführt werden, dessen Existenz mir durchaus nicht unwahrscheinlich scheint. Wegen der Behandlung des Anlautes vergleiche man CERNĔRE > *šẹ̄drə.*

---

[1] Cf. J.F. Niermeyer, Mediae Latinitatis Lexicon Minus, Leiden 1955, S. 181: „(Episcopus) dedit (comiti) 64 altariorum relevationes, synodos et circuitiones". Actus pontif. Cenom., c. 29, 11. Jh.

Die Entwicklung *er* zu *ar* ist auch in den westschweizer. Mundarten nichts Ungewöhnliches. Die Bedeutung 'Steuer' wäre die primäre, woraus sich ohne Schwierigkeit die Bedeutung 'Streit' ergibt.

i) *chargeur* 'personne ayant charge de' ist nicht deverbal, sondern vom Substantiv *charge* abzuleiten, also wie klt. LITTERATOR von LITTERA.

j) *charmur,* Erstbeleg 1330, latinisiert 1314, mundartl. *tsęrmú,* 'mur autre que le mur d'un bâtiment, p. ex. mur de soutènement, de clôture; espace entre deux murs'. Dieses auch als ON vorkommende Wort leitet Desponds von CALVUS MURUS her.

k) Hérémence *šəbolá* 'tourmenter, importuner, chicaner, taquiner' wird im FEW II, 593 zu CEPULLA 'Zwiebel' gestellt mit der Argumentierung: *šəbóla* 'Zwiebel' > 'lästiger Mensch' > obigem Verb. Gegen diese Hypothese spricht – abgesehen davon, daß diese semantische Entwicklung nicht zwingend ist – die Tatsache, daß es ein Substantiv *šəbóla* in Hérémence nicht gibt. Die Existenz eines solchen Wortes ist um so zweifelhafter als im Wallis und im Aostatal die Zwiebel ⌜*oignon*⌝ heißt. In Norditalien erscheint CEPULLA als *sigúla* oder *syúla,* die zu weit von *šəbóla* abliegen als daß eine Entlehnung möglich wäre. Hingegen erinnert das Verbum an wallis., freib. *šabǫlá, sa-* 'battre, administrer une correction' u. ä. (cf. fr. *sabouler, chambouler*). Es würde sich um ein expressives Wort dunkler Herkunft handeln, dessen Zentralelement *bolá* wäre, verbunden mit dem Verbalpräfix *ša-, sa-*.

l) Savièse *šẽmá* 'partir, marcher très rapidement, disparaître' könnte zu ⌜*essaimer*⌝ gehören. Ablt. *šẽmalẹ́* 'se dépêcher'.

m) Freib., waadtl., neuenb. *šẹ́ma* 'fruit de l'aubépine; faine' und Ablt. erinnert an fr. *cenelle* (cf. FEW I, 22a) und an die regressive Form lyonn. *cina* 'fruit de l'aubépine'. Das intervok. *-m-* ist jedoch ungeklärt.

Es folgen die mutmaßlichen Lehnwörter aus dem Schweizerdeutschen, welche nicht bei Tappolet, Die alemannischen Lehnwörter in den Mundarten der französischen Schweiz, Basel 1913/16, figurieren. Folgende Vorschläge wurden gemacht:

a) Waadtl. *šābə́tsə* m. 'discours animé, conversation bruyante; tumulte vacarme' < *Schabis* 'Sabbat'.

b) Waadtl. *ša* f. 'troupe' < *Schar*.

c) Bern. *šāəlẹ* m. 'chacune des planches verticales étroites qui entrent dans la construction d'une palissade' < *Scheieli* 'id.'

d) Bern. *šāgẹ́* 'adjuger' < *zuschlagen* 'id.'

e) Waadtl., wallis. *šā́idə* und Var. f. 'coin de fer pour fendre le bois' < *Scheide* 'id.'.

f) Freib., neuenb. *šalta* und Var. f. (Freiburg 1444 als *schalta* belegt) 'gaffe pour faire avancer et pour diriger un bateau; rame; gaule' < *Schalte* 'id.'. Davon abgeleitet das Verbum *šaltẹ́*.

g) Wallis. (Marécottes) *šātsə* f. 'fosse ou fossé' < *Schanz*.

h) Waadtl., wallis., neuenb. *šārga, -ka* 'vieux soulier, mauvais sou-

lier éculé' < *Schlarggen* 'id.'. Waadtl., freib., wallis. *šárpa* 'vieux soulier' < *Schlarpen* 'id.'. Beide Erklärungen gegen Tappolet II, 177.

i) *šę̣bə* und Var. f. 'nom de diverses cordes: filet ou drap pour transporter le foin, etc.' < *Schweibe* 'kurzer Strick'.

j) Waadtl. *š(ə) gṹtę* 'bon' < *es isch guet* oder *scho guet*.

k) Freib. *cheguner* m. (1465) 'bohémien' < *Zigüner*.

l) Bern. *chelinque* m. (1761) < *Schilling*.

m) Waadtl., neuenb., bern., wallis. *chenâbre, šnabr* und Var. 'vacarme, tapage, bruit de dispute' < *Schnabel* (cf. *schnablen, schnabelieren*). Auch Montbéliard *senobre* 'tapage'.

n) Waadtl., freib. *šənā̆ko* m. 'traîneau pour le transport du bois, servant de remorque à un autre' und übertragene Bed. < *Schnāgge* 'kurzer Schlitten zum Holztransport'. Ablt. auf -ITTU: *šənakę́* 'id.'. Gegen Tappolet II, 153!

o) Waadtl., wallis. *šənę́tsə* f. 'coin de fer' < *Schnetz* 'Stück'.

7) *Ergänzungen und Korrekturen zum FEW*

Diese werden in der Reihenfolge der lateinischen Stichwörter aufgeführt. Anspruch auf Vollständigkeit erhebe ich nicht.

CALCEARE: *chausseret* und Var. 'sorte de tarière'. Erstbeleg Romainmôtier 1499. Ablt. von *chausser* in einer uns unbekannten technischen Bedeutung. Ebenso *chaussiaux* und Var. 'tarière', Erstbeleg Avenches 1338. Ablt. auf -ATORIU oder -ATORE vom selben Verbum.

CALDARIA: waadtl. *chauderiage* (Erstbeleg Leysin 1546) 'redevance en produits laitiers, plus tard loyer en argent, que les usagers d'un alpage doivent payer au propriétaire de l'alpage, pour l'utilisation de la chaudière de fromage...; droit que chaque propriétaire a d'alper un nombre déterminé de vaches'.

CALEFACERE: FEW II, 79–80, fehlen eine Reihe von Zusammensetzungen vom Typus *chauffe* + Substantiv (S. 456)[1].

CALIDUS: *chaud-temps* in der Bed. 'sorte de corset sans manches que les paysannes portaient en été' (Freiburg, 18. Jh.) fehlt FEW II, 90b. Ebenso das Deminutiv *chautenet* und die Ablt. *chautenage* (< *chautener*).

CALUMNIARE: *chalonge* 'débat, contestation' ist nicht modern, wie FEW II, 104a, angibt. Bridel hat die Form mit dieser Bedeutung in einem freiburg. Dokument des 15. Jh. gefunden.

CAMBIARE: Neuenb., bern. *fę̄r õ tšā̃dž* 'faire un échange, prendre ou placer un enfant dans une famille en échange d'un autre originaire d'une autre région linguistique'; dazu *changesse, changeresse* 'jeune fille placée en échange' (Neuenburg seit dem 18. Jh.). Zu FEW II, 120ff.

---

[1] Im Zusammenhang mit *chauffer* sei auf die Tatsache hingewiesen, daß der Wandel *-alf-* > *-arf-* schon 1395 durch die latinisierte Form *charfagium* 'chauffage' (Wallis) bezeugt ist.

change in der Redewendung *faire le change* 'boire bouteille au cercle, en commun; sorte de pique-nique', was die unter *change* 1) bezeugte Synonymie mit *échange* voraussetzt.

Blonay *tšãdžá* 'action de changer le linge d'un malade, d'un petit enfant; le linge changé en une fois'. Zu FEW II, 122b.

changette, Neuenburg 1838, 'pâturage brouté par parties alternatives'.

CAMERA: waadtl., wallis., freib. *chambrillon, chambron* zu FEW II, 130b.

CAMISIA: *chemeseuz,* Berner Jura 1590, 'nom d'un vêtement'. Ablt. auf -ŎLU. Zu FEW II, 140b.

CAMOX: *chamosse* 'femelle du chamois' und verschiedene sekundäre Bed. zu FEW II, 148b. Ebenso der Pflanzenname *chamossine* und Martigny *tsamošę* m. 'nard raide'.

CAMPANIA: Villargiroud *champignonnier* 'qui va beaucoup aux champignons' zu FEW II, 152b.

CAMPUS: waadtl., wallis. *tsanę* 'petit champ', ON *Chanet.* Deminutiv von *champ.*

Trient *tsãpi* 'champ transformé en pré, qu'on a labouré l'année précédente' (als ON häufig). Wahrscheinlich Ablt. auf -ĪLE; gewisse Formen des Unterwallis könnten auch auf -ACEU weisen. Zu FEW II, 156–57.

Chamoson *tsãpilyę* f. im Ausdruck *in* ~ 'en toute liberté, en parlant du bétail au pâturage lorsqu'on le laisse brouter où il veut'. Ablt. auf -ĪCULA oder ĪLIA. Zu FEW II, 156.

Bern. *tšẽpwęyu, -uz* m. f. 'qui pâture; qui mène paître' zu FEW II, 158.

CANALIS: Ergänzungen zu *chenal, chenaille, chenailler, -ée, -eur* (FEW II, 168–170).

Wallis. *tsənẹ́,* als ON *Chenez,* 'couloir dans la montagne; ruisseau naturel; gros canal; petit sentier' < CANALIUM.

CANCER: Verwendung von *chancre* als Fluch und als Verstärkung in negativen und formelhaften Sätzen. Zu FEW II, 174. – Ablt. *chancrier* (Erstbeleg Genf 1560; mod. wallis.) 'proférer un juron; être mécontent, maugréer, grommeler, se plaindre'. Genf. *chancrailler* 'travailler mal, bousiller'.

CANDELA: wallis. *tsãdęlẹ́, -dyã* 'tomber de tout son long; chanceler' zu FEW II, 178a.

CANISTELLUM (?) *chenetel, -estel,* Freiburg 1425-1554 u.a. 'grille, grillage de métal ou de bois; sorte de capuchon servant de couverture aux machines...; compartiments d'une grange séparés les uns des autres par une paroi à claire-voie' zu FEW II, 197b.

CANNABIS: *chenevasse,* Neuenburg 1622–42, 'courroie pour attacher la sonnaille au cou de la vache'; ebenso *chenevrier,* Neuenburg 1674/76, 1669–70. Zu FEW II, 212.

CANTARE: FEW II, 223a, fehlen verschiedene Zusammensetzungen vom Typus *chante* + Substantiv.

FEW II, 221b, zu streichen Blon. *tsãtårę̣*. Richtig *tsãtårẹ*, das zu *chanteur* und nicht zu *chanterel* gehört.

CANTATOR: waadtl., freib. *tsãtárə* = Nominativform, zu FEW II, 225a (I, 1).

CANTHUS: waadtl., wallis. *chant* 'angle > face étroite (d'une planche, d'une brique') zu FEW II, 227b.

Le Cerneux-Péquignot *tšãtlǫ́*, Gruyère *tsãtilye* (als ON *Chantelet*) 'entame, premier morceau qu'on coupe à un pain' usw., zu FEW II, 229b.

CAPPA: Semantische Ergänzung zu *chape* 'revêtement de bardeaux, parfois de tuiles, etc., recouvrant les côtés d'une maison particulièrement exposés au vent et à la pluie'; ebenso Ablt. *chaper*. Zu FEW II, 274a.

Ablt. auf -ALE: *chappauz*, Murten 1414, 'poutres qui soutiennent la «chape» d'un bâtiment' (?).

CAPPELLUS: Semantische Ergänzungen zu *chapelet*, z.B. 'couronne (de la mariée); indemnité due à une fille séduite'. Zu FEW II, 288, 289.

Waadtl. *tsapalâ* 'faire des chapeaux; saluer en ôtant son chapeau' [1].

CAPTIARE: Einige Typen und Bedeutungen von Zusammensetzungen *chasse* + fehlen FEW II, 323–24.

Freib., waadtl. *chassée* 'accouplement, saillie; action de conduire le bétail devant soi; force de pénétration d'un outil; dispute' zu FEW II, 325.

Semantische Ergänzung zu FEW II, 327a: *chasser* 'chercher' im konservativen östlichen Wallis.

chasserans, Porrentruy 1350, *chess-*, 14./15. Jh., < *chasser* 'aller chercher le blé çà et là, d'un meunier qui n'a pas un moulin banal', zu FEW II, 327b.

chasseuse, Neuenburg 1811, *tchassausés*, Murten 1806, 'sorte de filet' zu FEW II, 327b.

CAPUT: *chavona*, Valangin um 1340, 'étendue de terrain'; Femininum zu *chavon*, cf. FEW II, 337b.

CARCER: FEW II, 363a, gibt irrtümlicherweise abern. *chertre*. Im Text von 1244, publ. bei Trouillat I, 565, bedeutet das Wort 'charte'.

CARMEN: Semantische Ergänzung: ⌜*charme*⌝ 'juron, injure' in Nendaz < *charmer* 'jurer'. Der Typus *tsę̣rno* stammt hingegen aus CARMINE, da *-mn-* > *-n-*, cf. FEMINA > *fę̣na*. Zu FEW II, 379–380.

Waadtl., wallis., freib. ⌜*charmante*⌝ 'accès de delirium tremens' zu FEW II, 380a.

CARO: *charnee*, Porrentruy 1368/69; Montana *tsę̣rnâ* 'se dit d'un repas gras, avec viande'.

Für die Bezeichnung des Ostersonntags: *Pai(s)ques char-*, *chernees*, Ajoie 1368/69, führt FEW VII, 701a, nur *Pasques charneus* an.

[1] Der Verweis aufs FEW im GPSR III, 337, sub *chapelée*, muß lauten II, 288a und nicht 228a.

CARONIA: Euphemismus *char(r)ette* zum Fluch *charogne*. FEW II, 394–95.

CARRUCA: Vernamiège, Savièse ⌜*charruette*⌝ 'petite charrue' zu FEW II, 425.

charuon, Courtelary 1625, wall. *tsęruyǒ́* 'laboureur' (Ablt. von *charrue* oder *charruer*) zu FEW II, 425b.

CARRUS: Vielleicht *charchin*, La Chaux-de-Fonds 1698, Courtelary 1725–48, 'sorte de char, avant-train de la charrue'.

Die mask. Form der Ablt. *charrot* 'petit chariot, lit bas' u.a. fehlt FEW II, 428b.

Bern. *chartou* 'remise, qui parfois sert aussi de bûcher'; das Suffix ist wahrscheinlich -ATORIU. Zu FEW II, 434a.

CASSANUS: Wallis. *châner* 'cueillir des feuilles pour nourrir le bétail'; muß eine franz. Ablt. von *tsano* 'Eiche' sein. Ist mündlich nicht überliefert. Zu FEW II, 459b.

chanelas, Neuenburg 1623, moderne Form im Waadtland, Freiburg und Genf, 'petit chêne'. Zu FEW II, 460.

CASTANEA: waadtl. ⌜*châtaigner*⌝ 'brunir, passer du bois au feu, p. ex. pour le conserver ou pour le décorer; brunir' zu FEW II, 465b.

Waadtl. ⌜*châtaignette*⌝ 'petite châtaigne; faine; safran printanier; perce-neige' zu FEW II, 464b.

Saint-Maurice *šatanyúla* 'bunion bulbeux; safran printanier; colchique; perce-neige' zu FEW II, 464b.

CASTELLUM: Bern. ⌜*châtelure*⌝ 'sommet d'un châtelet; bonne mesure' zu FEW II, 468–69 (I, 2, a).

CASTRARE: Semantische Ergänzung zu ⌜*châtrer*⌝ 'raccommoder, repriser de manière grossière' > ⌜*châtre*⌝ 'ravaudage, reprise'. Zu FEW II, 475b. – Ferner fehlen einige Ablt. von *châtrer*.

CATENIO: FEW II, 152b: GrCombe *tšęyǫ* ist nicht *chaillon*, sondern es liegt ein Suffixwechsel vor, wie auch in *chaillet*.

CESSARE: wallis. *šęšyę̌*, v. refl., 'faire des efforts pour mettre bas, gémir en mettant bas; se dit d'une vache'. Entspricht wohl dem afr. *se cesser* 'cesser, prendre fin'. Die semantische Entwicklung zu *šę šęšyę̌* dürfte über die Zwischenstufe 'être en voie d'achever son travail' gegangen sein. Zu FEW II, 615.

CERNERE: waadtl., wallis. *šę̄drə* 'choisir, trier; als Reflexivum: se détacher, se séparer; transit.: diviser des personnes' usw. Ergänzungen zu FEW II, 606. Die westschweizer. Formen stellen den nördlichen Ausläufer einer Zone dar, die ganz Oberitalien umfaßt (AIS 1584 und 1586). Man beachte die reichhaltige Notiz über die phonetisch-morphologische Entwicklung dieses Verbums.

CYMA: Lourtier *šəmǒ́* m. 'petit sapin rabougri et touffu; arbre des hautes montagnes; arbuste'; Leysin *šəmǫ́tsę* f. 'jeune sapin de 8–10 m' > *šəmǫtsǒ́* m. 'jeune sapin de 2–10 m; petit sapin rabougri de haut alpage'. Zu FEW II, 1608.

CHAMONIX: in der Bed. 'clochette de vache, variété de poire'. Ergänzungen zu FEW II, 622. Ferner Aven *chamoniard* 'grosse poire'.

CHAMPERY (ein solcher Artikel fehlt im FEW): Plagne *šãpẹrí* m. oder f. ‘petite luge d'enfants, du type dit «Davos»’.

CHAPTAL: genf., waadtl. *chaftal* ‘cafetière à filtre’. In Hochsavoyen und den Ardennen *chaptale*. Balzac spricht von einer *cafetière à la Chaptal*. Dies ist wohl der Name des Erfinders oder Fabrikanten. Ob es derselbe ist wie der von Wartburg genannte (II, 623a)?

ISTE: FEW IV, 820 zu streichen Blonay *ṣòou*, das *celour* und nicht *cestour* darstellt; ferner Blonay *ṣa* und Freib. *ha*, welche *celle* und nicht *cette* entsprechen.

ULTRA: waadtl., freib., genf. *šáutrə* (*chautre, c'autre*, 18. Jh.) ‘ici, de ce côté’ < *cà (ci)* + *outre*; Ergänzung zu FEW XIV, 10b.

8) *Neudatierungen*

a) Nfr. *chalet*, in Freiburg schon 1408, in der Waadt 1419 zu belegen. Latinisiert *chal(l)etus* 1328–1525.

b) Nfr. *char à bancs*: nach FEW II, 432a, seit Boiste 1803. In der Westschweiz, woher Sache und Wort nach Frankreich drangen, belegt 1764 in Neuenburg, 1765 in Genf (Rousseau), 1770 im Berner Jura.

c) Mfr. *chasseton* ‘Uhu’: nach FEW II, 321a, Cotgrave 1611. Dieser hatte das Wort wohl aus Conrad Gesner, Hist. anim., III, 229 (*chassetont* 1555) bezogen, welcher es als savoyardisch bezeichnet. Wo Bridel den Terminus gefunden hat, ist unklar, da in den Walliser Mundarten davon keine Spur zu finden ist.

d) Mfr. und reg. fr. *chapon*, ‘crossette de vigne’, nach FEW II, 267b, seit Olivier de Serres (1539–1619). Im Waadtland (Lutry) jedoch bereits 1425 in der Form *choupons* belegt, dann 1461 in Freiburg als *chappons* usw.

Wien — Carl Theodor Gossen

Paul Falk, Sur les vers de Marcabru *Que i ant fait li buzat d'Anjau, Cal desmerill*. Sonderdruck aus Studia Neophilologica XXXII, 1960, S. 41–52.

Der Herausgeber des ebenso schwierigen wie bedeutenden Trobadors Marcabru, J.-M.-L. Dejeanne (*Poésies complètes du troubadour Marcabru*, Toulouse 1909) hatte die fraglichen Verse 41–42 des Liedes *Lo vers comens, quan vei del fau* (P.-C. 293, 33) offensichtlich falsch interpretiert, und trotz Levys Besserung von *desmerill* in *d'esmerill* kamen weder Pillet noch Lewent zu einer befriedigenden Erklärung. J. Roncaglia, der eine neue kritische Ausgabe der Lieder Marcabrus vorbereitet, übernimmt die Variante *col*, verbessert in *cols* und übersetzt die beiden Verse wie folgt: «e così fanno essi: ché i bozzagri d'Angiò vi han fatto colpi da sparviero» (Cultura Neolatina XI (1951) S. 31 u. 32). Falk behält das durch drei Mss. gesicherte *cal* bei, wozu

eine Parallelstelle aus Daude de Pradas Lehrgedicht *Dels Auzels cassadors* (V. 124) berechtigt, und legt ein *far cal* zu *calfar* (< cal(e)-facere) „in Zorn geraten" – zugrunde, das die Marcabru-Verse verstehen läßt («Car les buses d'Anjou y ont fait preuve d'une ardeur d'émerillon»). Die neue und überzeugende Erklärung dieser Verse ermöglichte es Falk, das Gedicht *Lo vers comens* genauer zu datieren als Boissonnade (terminus ad quem 1137): es ist höchstwahrscheinlich im Herbst oder Winter 1130 entstanden.

Heidelberg ERICH KÖHLER

Joan Corominas, *La toponymie hispanique préromane et la survivance du basque jusqu'au bas moyen âge.* 6. Internationaler Kongreß für Namenforschung, Kongreßberichte, Bd. 1, München 1960 (Studia Onomastica Monacensia, Bd. 2), S. 105–136.

Der Vortrag von Corominas beruht auf ausgedehnten eigenen Aufnahmen für das geplante *Onomasticon Cataloniae.* Nach dem Autor kann man die vorromanischen Ortsnamen Hispaniens in zwei große Gruppen unterteilen, Namen indogermanischen (vor allem keltischen) und vorindogermanischen Ursprungs. Aber bei manchen Namen ist ihre Zuweisung zur einen oder andern Schicht ungewiß oder wird nicht von allen Forschern anerkannt. Noch schwieriger ist die Frage, welche Namen der ersten Gruppe keltischen und welche sonstwie indogermanischen Ursprungs sind. Corominas betont, daß neben einer Mehrheit von keltischen Stämmen in Hispanien auch indogermanisierte Ligurer, Veneter, Urnenfelderleute und sogar Germanen lebten. Als Beispiel für einen hybriden Namen führt er *Vindel* an, Gemeinde im Norden der Provinz Cuenca. Der Stamm, kelt. **vindos* 'weiß', sei mit einem ligurischen Suffix *-ēlis* erweitert worden. C. denkt dabei wohl an das Suffix in lig. *Debelis saltus* usw. (Bertoldi, Festschr. Jud. 237–238). Aber dort war das *e* kurz (vgl. lucch. *debbio* 'terreno diboscato')[1]. Eher wäre an vorrom. *-ĕl-* in bearn. *mounèu* 'mont haut'[2] oder in zentralsard. *tevèle* 'terreno dirupato e boscoso' (RF 71, 24) zu erinnern. Aber wie, wenn *Vindel* durch das Mozarabische vermittelt wurde, wie sp. *caramanchel, fornel* (?), *jurel, petrel, porcel* (?), *trechel?*[3] Dann würde es einem gallorom. *Vindello-* entsprechen, woher *Vendel* im Dep. IlleV. *Vindello-* könnte auch eine romanische Umgestaltung von gall. **vindelo-* 'weiß' sein, vgl. daneben *Vindeleia,* Ort der Autrigones in der Hispania Tarraconensis, den Völkernamen *Vindelici* usw. und zum Suffix *-elo-* ir. *ísel* 'niedrig', kymr. *tawel* 'schweigend' (Pedersen 2, 54). Das von C.

[1] Eigentlich 'durch Feuer gereutetes Land', vgl. kors. *debbiu* 'macchia bruciata nei campi ove si semina orzo' und idg. **dheg^{u}h-* 'brennen' (Hubschmid, Convegno di Studi apuani, Rendiconti, Carrara 1956, S. 41).
[2] Hubschmid, Pyrenäenwörter 33; Corominas, Dicc. 4, 1053b 30.
[3] Corominas, Dicc. 4, 1104.

zitierte *Vindel* zeigt, wie ein scheinbar einfach zu erklärender Ortsname eine Menge von Problemen aufwirft.

Bei den Namen vorindogermanischen Ursprungs stellt sich nach C. die Frage, welche aus dem ehemals weiter verbreiteten Baskischen stammen (einer Mischsprache, mit iberischen Elementen) und welche iberischen Ursprungs sind. Die Basken hätten in den östlichen Pyrenäen bis zum Col de la Perche gelebt (Quellgebiet des Aude und Tet; Cerdanya); außerhalb dieses Gebietes, an der Costa Brava, in der Gegend von Valencia, in Andalusien und weiter westlich spreche man besser von Iberern. Im Zweifelsfall sei ein Name als ibero-baskisch zu bezeichnen. Corominas meint demnach, ein in Hispanien weiter verbreiteter Name vorindogermanischen Ursprungs mit einer baskischen Entsprechung könne nur iberisch sein, das verwandte baskische Wort ein iberisches Element des Baskischen. Er denkt an *Alostigi* (Plinius) > *Huécija*, Provinz Almería, und an *Astigi* > *Écija*, Provinz Sevilla; *-tigi* wäre mit bask. *tegi* 'cabane' zu vergleichen. Doch ist seine Argumentation nicht zwingend. Es ist sehr wohl möglich, daß Vorfahren der Basken oder mit ihnen verwandte Völker früher auf einem größeren Gebiet lebten, neben Iberern? Dafür sprechen besonders jene hispano-baskischen Wörter und Namenelemente, die über die iberische und eurafrikanische Einflußzone hinaus verbreitet sind und nach dem Osten weisen [1].

Nach den allgemeinen Erwägungen bespricht C. verschiedene, meist bisher noch nirgends behandelte Namen aus dem Nordosten der Pyrenäenhalbinsel, die nach ihm vorromanischen und indogermanischen Ursprungs sind (S. 110–113). Für *Pení*, östlichster Gipfel der Pyrenäen, denkt er an kelt. *pennīnos* 'petite tête, petit sommet'. Doch ist viel eher auszugehen von kat. *pena* 'roca espadada' (neben *penya*), in Ortsnamen auch im Roussillon, dazu gask. *pene* (FEW 8, 553a), Ariège *Penna* (1301) > *Lapenne*, Aude *La Penne* (1781), aus lat. *pinna*, wie Corominas selber bei sp. *peña* annimmt.

Wegen des auch im Inselkeltischen nachweisbaren Suffixes *-erk-* (mkymr. *llannerch* 'freie Ebene im Walde' usw.) glaubt C., der Flußname *Lizerca* (978) > *Llierca*, zwischen Olot und Figueras, beruhe auf kelt. **Līcerca;* der Stamm sei identisch mit gall. *Lico-* in *Licorīx* und *Licovius*, Männernamen. Wie aber erklärt sich das Suffix im Keltischen? Und woher weiß C., daß *Licorīx*, *Licovia* mit *ī* in der ersten Silbe zu lesen sind? Was bedeutet der Stamm *Līc-* im Flußnamen? Besteht ein Zusammenhang mit idg. **leik-/*lĭk-* in Flußnamen wie *Licus* (> *Lech*, Bayern), *Llech* in Katalonien usw., und mit lit. *liekna* 'sumpfige Wiese'? [2] In akorn. *elerhc* 'Schwan' (< **elerko-*) erklärt sich *-rk-* durch Suffixhäufung, d.h. *-k-* ist an einen *r*-Stamm getreten (vgl. lat. *olor* 'Schwan'), ähnlich wohl in lat. *noverca* (vgl. gr. *νεαρός*) und im Flußnamen *Īsarcus* 'Eisack' (vgl. *Īsara* > *Isère*). Zu kymr. *llann* 'eingefriedigtes Stück Land' gibt es aber keine Ableitung mit bloßem *r*-

---

[1] Hubschmid, EncHisp. 1, 454–465; Mediterrane Substrate 25–42.

[2] Hubschmid, EncHisp. 1, 490.

Suffix und man sieht nicht, nach welchem Vorbild die *rk*-Suffixe produktiv wurden. Dazu kommen, außer den von Corominas angeführten Namen, die merkwürdigerweise vor allem in den Pyrenäen bezeugten Appellative Lescun *kabérko* 'grotte, ornière' neben sehr weit verbreitetem **kavorko-* (> sp. *cahuerco* usw.) ∼ **kavorga* (> engad. *chavorgia*) ∼ lat. *caverna* (mit etruskischem Suffix); Aran (Bausén, Bordíus) *badérka* 'Pferch, Hütte' neben lang. *badorco* 'grotte, cabane' (FEW 1, 283a); Aran *limerkada* 'cieno' neben Aran *limòrca* 'verdín', saint. *limorche* 'bave d'escargots' (FEW 5, 348). Bedeutungsverwandt ist nordlogud. *baòrga* 'bava, bavaccia, schiuma', nach Wagner, Diz. 1, 160 „con uscita non ben chiara". Ungedeutet sind die Stämme von arag. (Sopeira) *ulierca* 'una herba', südkalabr. *źinẹrcu* 'avaro' und vom isolierten Waldnamen *Vellerq*, Epine (HAlpes). Zu beachten sind auch kors. *talórku* 'tallone, la noce del piede' (ALEIC 314) und eine Reihe von Wörtern, die auf ein Suffix *-arca* weisen: hispan. *Cibarci*, Völkername; hispan. *Cibarcus*, Personenname, ferner die Ortsnamen *Cabarca, Cabarcos* in Galizien; *la Cinarca*, vasta conca che prospetta il golfo di Sagona, anticamente pieve della provincia di Ajaccio (Corsica), laut Falcucci 417; als Appellativ mit romanischem Stamm daupha. *nevarcho* 'chute de neige peu abondante' (Moutier). Obschon die *rk*-Suffixe z. T. noch an Wörter lateinischen Ursprungs getreten sind, also lange Zeit produktiv blieben, ist es sehr wohl denkbar, daß sie innerhalb des Keltischen aus einer Substratsprache übernommen wurden. Darauf weisen die Suffixvariante *-orga* in engad. *chavorgia* und nordlogud. *bavòrga*, die Häufung von *-erca* in den Pyrenäen sowie kalabr. *źinẹrcu*, und die gewiß verwandten Suffixe von kors. *talorcu, Cinarca*. Mit U. Schmoll in den alt bezeugten hispanischen, auf *-rk-* ausgehenden Namen ursprüngliches *-rik-* zu sehen wegen *asturcones* 'eine Art asturischer Pferde' neben *Asturica*, Ortsname (> *Astorga*), ist nicht empfehlenswert, da sich ein Typus **cavŏrica* (> **cavorca, *cavorga*) kaum erklären ließe.

Der erst später bezeugte Name *Userca* (5. Jh.) > *Uzerche* (Corrèze) kann kaum mit romanischer Synkope aus **Userica* entstanden sein [1], da lat. *sērica* lim. *sardzo* ergibt, das *-i-* also nach der Sonorisierung von *-k-* geschwunden ist. In ähnlicher Weise ist für kat. *Llierca* eine Grundform **Lĭcerica* ausgeschlossen. Aus all dem ergibt sich, daß der Flußname **Lĭcerca* in Stamm und Bildung unklar, also möglicherweise nicht keltischen Ursprungs ist.

Ebenso zweifelhaft ist die keltische Etymologie, die Corominas für *Arbeca* (so seit 1155), einem alten befestigten Dorf zwischen Lleida und Tarragona, gibt: **Arebecc-ā*, zu gall. **bekko-* 'bec', d. h. 'près du bec de la colline'. Abgesehen davon, daß vorrom. **bekko-* (> kat. *bech* 'Schnabel') [2] in der Toponomastik Kataloniens sonst fehlt, kann in *Arbeca* auch ein vorromanischer Stamm *Arb-* stecken, wie in hispan. *Ἀρβάκη*,

---

[1] Diese Form erschließt Gröhler 1, 348.
[2] Hubschmid, RIO 7, 113.

sic. Ἀρβέλη (hier Band 57, 160, 161) und in manchen andern mit *Arb*-beginnenden mediterranen Namen[1]; ein Suffix *-eca* (< *-ekka*) findet sich ferner in spanischen Ortsnamen vom Typus *Muñeca,* zu sp. *muñeca, moño.*

Gordún, nördlich von Zaragoza (*Gurdun* 1083), erklärt C. aus gall. **Gurdo-dūnum* 'village fort' (vgl. sp. *gordo;* kymr. *gwrdd* 'fort'). Das in der Nähe bezeugte *Gordués* wäre damit synonym. Aber **Gurdo-dūnum* wird eher die Festung eines **Gurdus* sein, vgl. sp. *Gordo* als Beiname (seit 1198) < hispan. *gurdus; Gurdués* ist die Siedlung eines **Gurdus*[2], wie *Laurós* (Gironde) die Siedlung eines *Laurus*[3].

In *Talarn* bei Tremp habe ich einen Ortsnamen vorindogermanischen Ursprungs gesehen, ebenso in *Talarno* (971) > *Tallard,* HAlpes[4]. Denn das Suffix *-arno-* ist in sicher gallischen Ortsnamen nicht nachweisbar, sowenig wie *-erno-, -orno-, -urno-*. Mit diesen Suffixen gebildete Wörter und Namen sind typisch für das mediterrane Substrat[5]. Da anderseits das *arn*-Suffix besonders in inselkeltischen Appellativen vorkommt, glaubt C., *Talarn* enthalte den keltischen Stamm **talu* 'Stirne'. Doch ist *Tal-* so häufig in vorromanischen, mediterranen Namen, daß man *Talarn* auch mit dem mediterranen Stamm *Tal-* verknüpfen kann[6].

Bei andern Namen, die Corominas aus dem Keltischen zu erklären versucht, hat er selber Vorbehalte angebracht. Zusammenfassend stellt er fest, daß alle seine keltischen Etymologien von Ortsnamen aus dem Gebiet der Conca de Tremp „sujette à caution" seien, mit Ausnahme vielleicht der Etymologie von *Talarn.* Die Unsicherheit der Interpretation ist nach C. der relativen Seltenheit keltischer Namen auf der Pyrenäenhalbinsel zuzuschreiben. Ganz anders liegen die Verhältnisse bei den Ortsnamen „à parenté basque". Corominas beschränkt sich dabei im wesentlichen auf Namen aus der Ribagorza, dem Pallars, Val d'Aran, Alt Urgel, Andorra und aus der Cerdanya (S. 114–117). Soweit diese Namen vorromanischen Ursprungs sind, stammen sie meist aus dem vorindogermanischen Substrat. Derartige Namen sind in den Zentral- und Ostpyrenäen äußerst zahlreich. Aber sehr oft ist eine Verknüpfung mit baskischem Sprachgut unmöglich, schwierig oder problematisch. Denn manche Namen können auch aus einer baskoiden, mit dem Baskischen nicht nahe verwandten Sprache oder aus dem Iberischen stammen. Die folgenden Beispiele mögen die Problematik der Namenerklärung zeigen.

Namen mit einem Stamm *Tol-*, wie *Tolustre* (Alt Urgel), wären eher iberisch als baskisch, da baskische Entsprechungen fehlen. Hinzuzu-

---

[1] Ribezzo, RIGI 4, 222; P. Fouché, Origine de la langue basque 54.
[2] Nach Rohlfs, Studien 67 dagegen zu gall. *Gordus, Cordus.*
[3] Rohlfs, Studien 69.
[4] EncHisp. 1, 473.
[5] EncHisp. 1, 473; dazu auch FEW 6, 76b; Hubschmid, RLiR 23, 382 bis 383.
[6] Hubschmid, Praeromanica 82. Vgl. noch *la Talerne,* Fluß im Departement Lot.

fügen sind weitere, EncHisp. 1, 468 zitierte Namen. Bei *Tolba* habe ich allerdings eher an eine Übertragung aus sp. *tolva* gedacht als an ein vorrom. **Toluba*, das natürlich ebensogut möglich ist.

Esna (913 usw.), heute *Eina* oder *Eyne*, Dorf in der französischen Cerdagne, soll dem bask. *ezne, -a* 'Milch' entsprechen, weil im Tal von *Eina*, in der Gegend der Quellen des Segre, schöne Kuhweiden seien. Aber der Ort ist nach dem gleichnamigen Bach, der am Dorf vorbeifließt, benannt. Ein wohl anderer Bach heißt ebenso: *flumine Esna* (984), *rivo Esna* 1068)[1]. In der betreffenden Urkunde ist die Rede von einem „alode... in comitatu Ceritanense, in pago Bagadanense, sive infra terminos de Villare de Spunia. Quae terminatur ex una parte in rivo Esna... et pervenit de Kero-foradat". Von den genannten Namen kann ich zwei identifizieren, Bagà (nördlich von Berga) und Querforadat, etwa 19 km westlich von Bagà. Das Dorf *Eina* mit dem gleichnamigen Bach findet sich 40 km östlich von Querforadat. Daher ist der *Esna* genannte Fluß kaum identisch mit der *Eyne* beim Dorf *Eina (Eyne)*. Wie dem auch sei, jedenfalls ist der Flußname *Esna* ursprünglich, und Corominas sollte uns nicht Flurnamen aufzählen, die ein Wort für 'Milch' enthalten oder einfach 'Milch' bedeuten sollen (die letztere Bezeichnungsart gibt es gar nicht)[2], sondern andere Flüsse, die kurzweg 'Milch' genannt werden. Solche sind mir unbekannt. Daher ist die Verknüpfung von *Esna* als Flußname (sekundär als Siedlungsname) mit bask. *ezna* sehr zweifelhaft.

Mittelalterliches *Áginum* (*Aginis* 1027), *Age* (1194) > *Aja* in der Cerdanya verknüpft C. mit bask. *(h)agin* 'if'. Dazu gehören *Agini* (1062, 1080) in der Provinz Huesca[3], *Aguines*, peña de Araya (Alava)[4], *Aguiñeta*, tejos, Ataún (Guipuzkoa) usw[5]. Aber die *villa de Agini* in Galizien (1239)[6] wird wohl, wie *Aginnum* in Südfrankreich (> *Agen*), nur zufällig an bask. *(h)agin* anklingen.

Nur teilweise folgen kann ich C. bei der Erklärung von *Lavascort* in der Cerdanya, urkundlich *Navascot* (891), *Navascort* (1098)[7]; dazu die von C. nicht genannten Namen *casa in Navascorre* (S. Juan de la Peña 1068)[8] und *Navascore* in Navarra (1027)[9]. Nach C. ist **Na-*

[1] Baronies de Pinós i Mataplana, investigació als seus arxius, per J. Serra Vilaró, III (Barcelona 1950), 94, 105.

[2] *Leite* in Portugal, von Corominas zitiert, lautet in Wirklichkeit *Casal do Leite* (zwei verschiedene Örtlichkeiten).

[3] Belegt in einem Dokument aus S. Juan de la Peña (Col. doc. Arag. 9, 139) und aus Huesca (Hom. Menéndez Pidal 2, 103). Nach Gili Gaya (ib. 103) entweder das heutige *Acín* oder *Asín* (?), was aus lautlichen Gründen ausgeschlossen scheint.

[4] AnEuskoFolkl. 16, 131.

[5] AnEuskoFolkl. 8, 138.

[6] Catálogo de los pergaminos monacales del Archivo de la S. I. Catedral de Orense, por E. Leirós Fernández (Santiago 1951), 41.

[7] Baronies de Pinós i Mataplana, investigació als seus arxius, per J. Serra Vilaró, III (Barcelona 1950), 281.

[8] Col. doc. Arag. 9, 56.

[9] CD. Sancho M. de Navarra, por Justo Pérez de Urbel (Madrid 1950), 419.

vascorr ursprünglich; zu vergleichen wäre das anders gebildete *Navascués* in Navarra, urkundlich *Navascos* (1072). Ein ähnliches Paar liegt nach C. vor in *Alasquorre* (1022)[1], *Alascorre* (1023–1157)[2], *Alascorr* (1044), *Alascore* (1044) usw.[3] > *Lascuarre,* A. Ribagorza, neben *Arascuasse* (1083), *Arascos* (1098) > *Arascués,* Huesca[4].

Bei **Navascorr* und *Navascués* denkt C. an eine Ableitung von bask. *naba* 'bas-fond au milieu des montagnes' oder wegen des Flurnamens *Navarqüé* in Bonansa bei *Navascorr* eher an eine Dissimilation aus **Nabar-gorri,* zu bask. *nabar* 'tacheté, bigarré' und *gorri* 'rouge'. Andererseits wäre *Navascués* nach Rohlfs (Studien 70) eine Ableitung von **Navascus,* dieses von *Navus,* Cognomen. Ich glaube, *Navascorre* und *Navascos* (< *-*ŏss*-) enthalten denselben Stamm, einen Personennamen, aber verschiedene Suffixe. Für *Navascorre* ein **Nabar-gorri* anzusetzen, ist kaum empfehlenswert. Ebensowenig scheint mir erwiesen, daß *Alascorr* durch Dissimilation aus **Arascorr* entstanden und mit *Arascués* stammverwandt ist. *Alascorr* wird man nicht trennen von *Arnaldo de Alascono* (12. Jh.)[5], *de Alascone* (1215), *Alascon* (1221), *Alascuno* (1209, 1212) usw.[6], Ort in Navarra oder in der Nähe davon. In *Arascués* bask. *aratz* 'beau, brillant', 'arbre émondé' zu sehen, in *Alascorr* ein **Aratz-gorri* '(endroit d'un) rouge éclatant' oder 'arbre (émondé) rougeâtre', ist gewiß abwegig. Rohlfs (Studien 56) vermutet als Grundlage von *Arascués* einen wie **Navascus* gebildeten Personennamen **Arascus,* was eher erwägenswert ist.

Laguarres in der Alta Ribagorza lautet urkundlich *Illacorre* (996); dazu *Lacorre* (1400)[7] > *La Quar,* Berga. Die von C. angesetzte Grundform **Lakorr* kann nicht getrennt werden von *Lagor,* Orte südlich Orthez (RLiR 23, 310) und in der Gemeinde Gurs, urkundlich auch *vico Lagorr* (12. Jh.)[8], mit der Ableitung l'ostau d'En Fortz, diit *Lagorrees* (1385, Gemeinde Monein)[9]. Eine Beziehung zu bask. *lakar* 'gravier', woneben (weiter verbreitet) bask. *legar* 'id.' bezeugt ist (FEW 5, 335), ist sehr wohl möglich. Anstelle des Suffixes *-arr* wäre *-orr* getreten (Corominas). Noch abzuklären bleibt das Verhältnis *k:g* in bask. *lakar : legar,* das sich wiederholt in *Laccarro* (Ribagorza 961), *Lagorr* (12. Jh.). Das heißt, die romanischen Formen weisen teils auf *-kk-,* teils auf *-k-* (> *-g-*), wie in dem von mir angenommenen Grundwort gall. **likka, lika* (FEW 5, 335). Da im Baskischen sichere Zeugnisse für die Sonorisierung von *-k-* fehlen[10], kann man vermuten, gall.

---

[1] CD. Sancho M. de Navarra 359.
[2] Doc. Ribagorza 273; Villanueva 15, 356; Est. Univ. Cat. 9, 57.
[3] Col. doc. Arag. 1, 52, 54. Weitere Formen cf. Corominas, RLiR 23, 309; Esp. sagr. 46, 231, 234, 285; Villanueva 15, 375; Mem. Zaragoza 1, 347.
[4] G. Rohlfs, Studien 56; CD. Pedro I Arag. 291.
[5] Villanueva 5, 274.
[6] Bol. Com. Navarra 1934, 297, 216; CD. Sancho VIII de Navarra 170; Col. doc. Arag. 12, 181, 235; Doc. Daroca 32; Esp. sagr. 46, 327.
[7] Villanueva 8, 254.
[8] Cart. SV. Lucq 14.
[9] Dénombrement Béarn 76.
[10] Hubschmid, Sard. Studien 81–82.

lika sei auch in einer spätgallischen Form **liga*, romanisiert **lega*, von den Basken übernommen worden.

So bleibt von den Namen, die Corominas dem Basko-Iberischen zuschreibt, außer *Aja* noch ein einziger, dessen Verknüpfung mit baskischem Sprachgut einleuchtet, und auch in diesem Fall ist nicht alles abgeklärt.

Wichtig ist die Arbeit von Corominas vor allem für die Sprachgeschichte der Zentralpyrenäen (S. 118–136). Die Romanisierung der Cerdanya mag im 5. Jh. erfolgt sein, diejenige von Andorra und Alt Urgel kaum später. Im Gebiet nordwestlich von Jaca und (getrennt davon) in den Hochtälern des Pallars scheint aber das Baskische oder eine baskoide Sprache noch länger gelebt zu haben. Dafür spricht zunächst die große Zahl der dort erhaltenen Dorfnamen vorromanischen Ursprungs (67% nordwestlich von Jaca gegenüber 38% im übrigen Hocharagón; 54% im Alt Pallars gegenüber von 35% in der Ribagorza). Wenn man die Flurnamen berücksichtigt, kommt man zu noch eindrucksvolleren Ergebnissen. Das schwer zugängliche Alt Pallars hat, in ähnlicher Weise wie den Römern, den Arabern Widerstand geleistet. Während in der Ribagorza etwa 20 Ortsnamen arabischen Ursprungs vorkommen, gibt es im Alt Pallars keinen einzigen.

Corominas betont ferner, daß man sich nicht vorstellen darf, bei der Romanisierung eines Gebietes sei die vorromanische Sprache nach einer Generation verschwunden. Vielmehr können romanisch und baskisch Sprechende während Jahrhunderten nebeneinander gewohnt haben. Für das Gebiet von Navascués und Romanzado, wo *e* und *o* die ungefähr um 600 eingetretene Diphthongierung mitmachen, ist das Baskische noch im 16. Jh. als lebende Sprache bezeugt. Romanen und Basken haben dort während 1000 Jahren zusammengelebt. Man kann hier nicht von Gebieten sprechen, in welchen bloß romanisch, und solchen, in welchen bloß baskisch gesprochen wurde. Vielmehr war das Romanische schon früh die Sprache der gehobenen Kreise, während das Baskische weiterhin die Spache der Hirten und Bauern blieb. In ähnlicher Weise hat mein Vater, J.U. Hubschmied, gezeigt, daß das Gallische noch lange Zeit neben dem Romanischen, das Romanische (in der deutschen Schweiz) noch lange Zeit neben dem Alemannischen gelebt hat[1]. Im Pallars muß das Baskische wohl noch im 10.-11. Jh. gesprochen worden sein. Der Wortschatz war zu dieser Zeit halb baskisch, halb romanisch. Viele romanische Elemente sind ins Baskische gedrungen, umgekehrt viele baskische ins Romanische. In baskischem Munde sind romanische Lautwandel nicht eingetreten, wie dies altromanische Lehnwörter des Baskischen zeigen: lat. *cirrus* > bask. *kirru* 'cerro' usw. Die Flurnamen im Alt Pallars, insbesondere in den Tälern von Cardós und Ferrera, Àneu, Capdella, Boí sowie im obern und mittleren Val d'Aran, zeigen oft eine ungewohnte, von den Appellativen abweichende Lautentwicklung. So ist auslautendes *-o*

[1] Sprachliche Zeugen für das späte Aussterben des Gallischen, VRom. 3, 48–155

erhalten (im Gegensatz zum Katalanischen) in *Corronco, Irgo, Faiedo, Escalado, Pujòlo;* ebenso *-e* in *Ausate, La Valle, Corte* (im Gegensatz zum Katalanischen und Aragonesischen), entsprechend bask. *amore, labore, pake.* Intervokalisches *-n-* fällt wie im Gaskognischen, auslautendes *-n* bleibt erhalten. Die Verbindung *-ns-*, die sonst überall zu *-s-* wurde, ist teilweise intakt geblieben *(Barraonse, Aransís)*, auch *g* vor *e* und *i* *(Sorguen* < bask. *sorgin* 'sorcière'; *Arguila* < lat. *argilla).* Die stimmlosen Verschlußlaute wurden nicht sonorisiert, wie in Teilen des Gaskognischen. Nebeneinander stehen *La Setornera* als Flurname und *sedorn, sudorn* als Pflanzenname (dazu RLiR 23, 283). Anlautendes *L-* hat sich nicht zu *ł* entwickelt; *li̯* und *ni̯* nicht zu *ł* und *ñ.*

Neben diesen und andern archaischen Lautstufen, die sich in Ortsnamen des Pallars erhalten haben, finden wir, allerdings weniger zahlreich, auch Züge, welche an Entwicklungen im Gaskognischen, Languedokischen und Aragonesischen erinnern; schließlich Eigentümlichkeiten, die sonst nirgends vorkommen. So wird *-ll-* zu *-r-* besonders im Tal von Àneu: *boscu molle* > *Bomóre; planella* > *Playera* usw. Im Tal von Capdella ergibt *castellum* > *Castieso,* mit singulärer Diphthongierung und Entwicklung von *-ll-* > *s,* wie in *Castesillo,* Isàvena, oder *vīlla* > *Visa,* Ribagorza. Auslautendes *-a* hat sich seltsamerweise zu *-i* entwickelt im Bachnamen *Valiri,* dem anderswo *Valira* entspricht. In baskischem Munde ist auslautendes rom. *-ar* zu *-arr* geworden (vgl. lat. *piper* > bask. *biperra*), romanisiert *-arre, -arri: ginestar* > *Ginestarre, Toscar* > *Toscarri* usw. Auf das lange Nebeneinanderleben von Baskisch und Romanisch weisen auch Dubletten, wie *Berrós* (früh übernommen) : *Barraonse* (spät übernommen), Waldname neben dem Dorf *Berrós.* Beide Namenformen gehen auf ein und dasselbe Grundwort zurück. So ist der Beitrag von Corominas nicht nur wertvoll für die Sprachgeschichte der Zentralpyrenäen, sondern ganz allgemein für die Sprachgeschichte jedes Gebietes, das während langer Zeit zweisprachig gewesen sein wird.

Niederwangen bei Bern JOHANNES HUBSCHMID

Marcelino Menéndez y Pelayo, *Obras completas, Varia,* ediert von Rafael de Balbín Lucas und Enrique Sánchez Reyes Santander, 1956–1959; 3 tomos, I 374 SS., II 423 SS., III 413 SS.

Mit diesen drei Bänden Varia, die ungefähr 200 Nummern enthalten, wird die Ausgabe der Gesammelten Werke des großen spanischen Literaturhistorikers abgeschlossen. Kleine und kleinste Spuren der Arbeit des Gelehrten, von Randnotizen in einem seiner Bücher bis zu Schulaufsätzen, studentischen Essays, Bücherprologen und -besprechungen, politischen, religiösen oder literaturgeschichtlichen Vorträgen und Briefen sind fleißig zusammengetragen und gesammelt worden. Viele hätten einzeln für sich genommen keinen Anspruch auf Veröffentlichung. Aber für die Biographie und für das Bild des literarischen

und wissenschaftlichen Schaffens Don Marcelinos, zur Veranschaulichung seiner geistigen Entwicklung haben sie vielleicht doch ihren Wert. Am gehaltvollsten sind wohl die im dritten Band beigefügten Apendices, von denen einer das Testament Don Marcelinos wiedergibt, die andern (nicht von ihm selbst verfaßte) Referate über seine Vorlesungen bieten, die sich mit den grandes polígrafos españoles, namentlich mit Séneca, Isidoro, Averroes, Maimónides, Alfonso el Sabio, Raimundo Lulio und Luis Vives beschäftigen.

Jedoch wird man diese drei letzten Bände im Unterschied zu den früheren eher als monumenta pietatis denn als eine Fundgrube für wissenschaftliche Belehrung schätzen.

Basel AUGUST RÜEGG

Antología de la Literatura española de la Edad Media. – Anthologie de la Littérature espagnole du moyen-âge. Hsg. von Eugène Kohler. („Témoins de l'Espagne". Textes bilingues. 3). Paris, C. Klincksieck, 1957, 2 Bde, XI u. 418 S.; VIII u. 390 S.[1]

Nichts ist einer billigen Kritik mehr unterworfen als Anthologien, Chrestomathien, Blütenlesen, oder wie man solche Ausgaben nennen mag, die nicht Gesammelte Werke, sondern nur eine Auswahl, von längeren Werken nur Bruchstücke bringen wollen. Daß eine solche Auswahl teils traditionell, teils subjektiv sein muß, liegt auf der Hand. Jeder kundige Benützer wird das eine oder andere Stück vermissen, das eine oder andere für überflüssig halten. Es sei daher auch bei dieser Anthologie auf jede Kritik der Auswahl verzichtet und nur soviel gesagt, daß hier eine außerordentlich reiche, vortreffliche Überschau über die altspanische Literatur geboten wird, ein Buch, das sich in literarhistorischen und linguistischen Seminarübungen an den Universitäten ausgezeichnet verwenden läßt, dabei aber auch besonders gut geeignet ist, dem gebildeten Freund der spanischen Kultur einen lehrreichen Einblick in das ältere spanische Schrifttum zu vermitteln und als Wegweiser zu weiteren Studien zu dienen. Die Auswahl beginnt mit Texten aus dem 12. Jh. (Epik und Theater) und führt in 44 Nummern bis zum Ausgang des 15. Jh. (Juan del Encina). Jedem einzelnen Text ist eine kritische Einleitung vorangestellt, in der die Überlieferungsgeschichte, die Quellen, Fragen der Autorschaft, der Edition, der Metrik erörtert werden. Wichtige Hilfsliteratur ist verzeichnet. Bei den galizischen Cantigas Alfonsos X. wird durch Angabe der kastilischen Formen das Verständnis erleichtert. Dem Buch ist ein sehr sorgfältig gearbeitetes Glossar beigefügt. Eine Übersichtskarte zeigt auf den ersten Blick, in welchen Gegenden sich die Literatur besonders entfaltet hat. – Ein großer Vorzug des Werkes – zumal für den deutschen Studenten, der

[1] Der Band der spanischen Texte (3000 Exemplare) ist schon seit Frühjahr 1960 vergriffen. Eine zweite, verbesserte Auflage erschien noch 1960. –B.

zugleich französische Philologie treibt – liegt in dem Umstand, daß alle Bände dieser Reihe zweisprachig erscheinen. Die Übersetzung von Eugène Kohler ist vorzüglich. Verstexte wurden in wörtliche, möglichst zeilentreue Prosa übertragen. Auch die kritischen Einleitungen sind übersetzt worden, wobei natürlich die bibliographischen Angaben wegfallen konnten. Der Gebrauch wird dadurch erleichtert, daß im Textband und im Übersetzungsband sich die Seiten genau entsprechen. – Die drei Cantigas Alfonsos X. wären in einer neuen Auflage nach der inzwischen – Coimbra, seit 1959 – erschienenen schönen kritischen Ausgabe von Walter Mettmann (hier Nr. 10, 40, 406) zu überarbeiten. Die Ausgabe des Cancionero de Baena von Eugenio de Ochoa liegt in einem Neudruck vor: Buenos Aires 1949.

München HANS RHEINFELDER

El Libro de los Gatos. Edición crítica por John Esten Keller. Madrid, Consejo Superior de Investigaciones Científicas, 1958, 150 S. (Clásicos Hispánicos).

Das *Libro de los Gatos,* eine im 14. Jahrhundert angefertigte Übersetzung der *Fabulae* (jedoch nicht sämtlicher) des Odo von Cheriton (13. Jahrhundert), ist bisher zweimal herausgegeben worden: 1860 in der *Biblioteca de Autores Españoles,* von Pascual Gayangos, und 1908 von G.T. Northup (*Modern Philology* V). Da der Text von Gayangos in philologischer Hinsicht unzulänglich und der von Northup in einer Zeitschrift erschienen und damit nur beschränkt zugänglich ist, wird man die vorliegende Neuausgabe begrüßen. Dem Herausgeber, J.E. Keller, verdanken wir eine Reihe von wichtigen Beiträgen zur altspanischen erzählenden Literatur.

Die einzige erhaltene Handschrift ist sehr fehlerhaft. Damit sieht sich der Herausgeber vor eine schwierige Aufgabe gestellt, die aber erleichtert wird dadurch, daß wir das lateinische Original kennen. Die Ausgabe wird als „crítica" bezeichnet. Zur Methode lesen wir in einem kurzen Abschnitt auf Seite 23: «El editor cree que es mejor seguir el método moderno aceptado (?), esto es: transcribir lo que se ve – excepto en los pocos casos de omisiones debidas a la incuria del copista –, por ejemplo, *la propiedades* por *las propiedades o bie* por *bien;* no enmendar la ortografía, salvo...». Nun ist aber der Text voll von – häufig sinnentstellenden – Fehlern, die zweifellos nicht auf den Übersetzer, sondern auf die Nachlässigkeit des Kopisten zurückzuführen sind. Ihnen gegenüber verhält sich der Herausgeber auf verschiedene Weise: 1. In den meisten Fällen übernimmt er sie kommentarlos. 2. Er verbessert sie kommentarlos, so daß man nicht weiß, wo er vom Manuskript abweicht. 3. Er verbessert sie und weist in einer Fußnote darauf hin. 4. Er verbessert sie nicht, weist aber im Text durch ein *sic!* darauf hin. 5. Er verbessert sie nicht, macht jedoch in einer Fußnote darauf aufmerksam.

Bei einem Vergleich der ersten 25 (von insgesamt 58) Kapiteln mit der Ausgabe von Northup habe ich über achtzig Beispiele für die Fälle unter 1., auf die ich mich beschränken möchte, notiert. Ich greife wahllos einige heraus (*kursiv:* der von K. abgedruckte Text der Handschrift. Die Emendationen von Northup sind zwingend; sie ergeben sich nicht nur aus dem Sinnzusammenhang, sondern sie werden auch durch das lateinische Original bestätigt).

Z. 48: *¿Que te podria? ¡Dexo vevir que bien te podria matar si quisiese!* – Te dexo vevir que bien te podria matar si q. 92: *vigar lagar* – viga l. 100 *Catad que que santo ombre* – C. que santo. 139 *laxosa animalia* – lixosa. 149 *una animalia de cada cosa* – casa. 199 *amor a Dios* – amar. 211 *que creen que tu crees bien conplido* – que tu eres. 238 *Ansi son de muchos clerigos* – Ansi es. 268 *espiden quanto han* – espi[en]den. 314 *con tamaño peligros* – tamaño[s]. 333 *trabajar* – trebejar. 349 *enterra en la boca del cocodrildo* – entra en. 557 *cometieron delos* – comieron delo. 579 *fallo dientes señallados de los dientes del lobo* – fallo señales delos dientes del l. 614 *los leones de la una parte e de la otra* – los leones, [saltauan]... 624 *Estos ombres son los ombres falsos* – Estos asnos son. 702 *sube por esta de tres escalones* – por esta [escalera] de. 731 *nos guarde destas tres* – nos guarde de las serpientes. 745 *e vos e los gujanos al cuerpo* – g. [avran] el c. 781 *Non queremos* – Non [te] creemos. 819 *falsos pecadores* – predicadores.

In Anbetracht dieser Beispiele, die sich leicht vermehren ließen, erscheinen die Einwände (S. 20f.) gegen die Brauchbarkeit des lateinischen Originals für Emendationen als unbegründet[1]. Die neue Ausgabe kann die von Northup nützlich ergänzen, aber nicht ersetzen[2].

Köln WALTER METTMANN

Rodolfo A. Borello, *Jaryas andalusíes*, Bahía Blanca (Cuadernos del Sur, Universidad Nacional del Sur) 1959, 74 Seiten.

Die vorliegende Sammlung von 37 der insgesamt 53 bekannten ganz oder teilweise mozarabischen Ḫarǧas verdankt ihr Entstehen dem Wunsch, die durch das Fehlen einer „síntesis manejable" (p. 7) gegebene Lücke zu schließen und den „estudiosos universitarios" (p. 22) eine als Arbeitsgrundlage dienende Textsammlung in die Hand zu geben. Daß dieser Wunsch auch nach der Veröffentlichung der von S.M. Stern 1953 vorgelegten Sammlung («Les chansons mozarabes», Palermo) weiter bestand, wurde schon aus deren ersten Rezensionen deutlich. Stern hatte bei der Aufnahme vorgeschlagener Deutungen so strenge Maßstäbe angelegt, daß in seiner Sammlung auch solche Texte

[1] «decidió (Northup) enmendar el antiguo texto español conforme al sentido latín de las *Fabulae*, método de transcripción paleográfica (?) arriesgado.»

[2] Verschiedenes wäre noch zu den Anmerkungen zu sagen. *bufo* in Nr. VII und LIV ist nicht die Eule, sondern die Kröte. Vgl. Archiv, 197, S. 23ff.

fehlten oder nur unvollständig wiedergegeben waren, die schon den Gegenstand wichtiger literarhistorischer Auseinandersetzungen gebildet hatten. Diesen Nachteil versucht der Vf. dadurch auszugleichen, daß er nach einer einleitenden «relación de los problemas histórico-literarios relacionados con las jaryas» und vor einer abschließenden Darstellung der «trabajos fundamentales sobre los poemitas mozárabes» sich das Ziel setzt, eine Zusammenstellung der «cancioncillas interpretadas con mayor seguridad» zu geben. Gegenüber Stern nimmt er damit einerseits eine Einschränkung, nämlich auf die ihm mit einiger Sicherheit gedeutet erscheinenden Ḫarǧas, und andererseits eine Erweiterung, nämlich um die mit eben nur „einiger" Sicherheit gedeuteten Textteile dieser in die Sammlung aufgenommenen Ḫarǧas, vor. Ist die Erweiterung im Interesse der Vorlage einer möglichst umfassenden Arbeitsgrundlage dankbar zu begrüßen, so hinterläßt die Einschränkung auf den sehr subjektiven Rahmen des „con mayor seguridad" Gedeuteten ein gewisses Unbehagen. Vertieft wird dieses Unbehagen angesichts der Tatsache, daß der Vf. sich meist auf den Abdruck von Transkriptionen und neuspanischen Übersetzungen beschränkt, auf den der Texte selbst jedoch durchgehend und auf den der Translitterationen mit wenigen Ausnahmen in besonders umstrittenen Fällen verzichtet. Dem Leser bleibt somit die Möglichkeit einer selbständigen Beurteilung des Wahrscheinlichkeitsgrades der jeweiligen Transkription verschlossen.

Die auf den ersten Blick etwas überraschende Aufteilung des literarhistorischen Kommentars auf Einleitung und Anhang findet eine methodische Erklärung in der Tatsache, daß die «relación de los problemas histórico-literarios» nicht wie angekündigt den Ḫarǧas, sondern dem sie enthaltenden Muwaššaḥ gewidmet ist. Die Trennung dieser beiden Problemkreise ist legitim und sehr zu begrüßen. Die Frage nach dem „Ursprung" der Ḫarǧas ist von der nach dem „Ursprung" des Muwaššaḥ grundverschieden, und die Vermengung beider hat verschiedentlich zu Unklarheiten in der bisherigen Ḫarǧa-Diskussion geführt. Weniger einleuchtend jedoch ist es, wenn der Vf. zu Beginn des dem Muwaššaḥ, seinem Ursprung und seinen „características" gewidmeten Abschnitts (p. 11–18) schreibt, „el problema de los orígenes de la muuaschaja como género poético... excede los límites de esta crónica" (p. 11 Anm. 6). Mit der Ausklammerung dieses wichtigsten Problems, für die auch der Verweis auf die in diesem wie in vielen anderen Fällen sehr ausführlichen bibliographischen Angaben keinen gleichwertigen Ersatz bieten kann, geht das eigentliche Thema verloren und der ganze Abschnitt wird zu einem für den mit den ausgeklammerten Fragen nicht vertrauten Leser schwer durchschaubaren Konzentrat der verschiedensten Thesen. Lediglich in den Fußnoten kommt die hinter diesen fertigen Thesen stehende Problematik bisweilen zum Durchbruch; die Unvollständigkeit dieser Andeutungen läßt jedoch erst recht kein klares Bild entstehen. Wenn der Vf. beispielsweise p. 15 Anm. 10 schreibt, „la falta de relación lógica entre la jarya y el resto del poema,

puede ser muy bien una razón más para demostrar que los poemas romances eran anteriores a la composición árabe [mit Bezugnahme auf einen Aufsatz von E. García Gómez], pero pensemos tal vez que lo perseguido era la ininteligibilidad", so ist darin leicht die Überspitzung einer bestimmten Art von Interpretationen wiederzuerkennen, die der zuvor zitierten Äußerung Ibn Sanā' al-Mulks zuteil geworden sind. Derjenige jedoch, der von der vorliegenden Sammlung einen ersten Überblick erhofft, wird mit Erstaunen feststellen, daß der Vf. an anderen Stellen im Gegensatz zu dieser „ininteligibilidad" davon spricht, daß nur „a veces no haya una relación temática estricta entre la jarya y el resto de la muuaschaja" (p. 14 Anm. 9), oder der Lesart einer Ḫarǧa deswegen den Vorzug gibt, weil „esta es la única interpretación posible, para encajar el sentido de la jarya en el de la muuaschaja" (p. 23). Daß jene „ininteligibilidad" eine durch andere Deutungen zu relativierende Ansicht unter vielen ist, die sich zwar notfalls mit den theoretischen Äußerungen Ibn Sanā' al-Mulks stützen läßt, die jedoch in eklatantem Widerspruch zu den in den vorliegenden Gedichten zu beobachtenden Gegebenheiten steht (cf. Rez., „Die bisher veröffentlichten Ḫarǧas und ihre Deutungen", ZRPh Beiheft 101, Tübingen 1960, p. 45–49) – dies zu durchschauen, wird besagtem unvorbereiteten Leser jedenfalls nicht sehr leicht gemacht. Selbst die Aufzählung der drei Ursprungstheorien, die das Muwaššaḥ aus arabischen, romanischen oder hebräischen Traditionen entstanden sehen, wirkt bei aller Klarheit unbefriedigend, da sie auf eine Erwähnung und ein gegenseitiges Abwägen der für diese Theorien im einzelnen sprechenden Argumente völlig verzichtet.

Die anschließenden Vorbemerkungen zu den Ḫarǧa-Texten (p. 18 bis 22) enthalten im wesentlichen bibliographische Angaben und eine Darstellung der Schwierigkeiten, die bei der Transkription der zu erschließenden mozarabischen Vokale zu überwinden sind und die sich insbesondere bei den Futurformen *(-áyu, -éyu, -ái, -éi* oder *-é)* ergeben. Nicht sehr klar wird allerdings das Anliegen des Vf.s, wenn er dabei schreibt, „creo que la *y* de *vivréyu,* como la de *morirayu,* sonaban igual que la *i* final de *volarei,* o *vivirei*" (p. 21). Einerseits ist diese Ähnlichkeit alles andere als erstaunlich, da diese *y* und *i* einem und demselben arabischen bzw. hebräischen Buchstaben entsprechen, andererseits jedoch ist schwer zu sehen, womit die daraus gezogene Folgerung gerechtfertigt werden soll, daß eine *-(é) i*-Aussprache sowohl bei der Graphie *-y* als auch bei der Graphie *-yw* anzusetzen sei. Diese Beobachtung führt zu der auch für den Textteil selbst (p. 23–45) zu treffenden Feststellung, daß der offenbar nicht sehr sichere Umgang des Vf.s mit den Transliterationen arabischer und hebräischer Buchstaben sich verschiedentlich recht unangenehm bemerkbar macht. Daß er absichtlich auf eine Differenzierung zwischen alif (') und ʿain (ʿ) verzichtet (p. 22), wäre schon eine kühne und nur angesichts der Abwesenheit des letzteren in spanischen Wörtern halbwegs entschuldbare Vereinfachung, wenn sie wenigstens einheitlich durchgeführt wäre. Daß sie jedoch in

Translitterationen wie der zu Ḫarǧa 11 p. 31 zu einer offenbar dem Zufall überlassenen Verteilung der ja immerhin zwei verschiedenen Buchstaben entsprechenden Zeichen ' und ', und dies sogar in einem arabischen Wort, führt, scheint dem Rez. die Grenzen des in der Wiedergabe fremder Sprachen Zulässigen zu überschreiten. Folgenreicher noch ist die offensichtliche Unkenntnis der Translitterationen des arabischen ǧīm (und hebräischen gīmel), das in der spanischen Translitteration mit *ŷ* (da der Vf. auf diakritische Zeichen großzügig zu verzichten pflegt, wird bei ihm daraus ein *y*, woraus der weitere Verzicht auf eine Differenzierung zwischen ǧīm und yā' resultiert!), in der englischen mit *j* und in der deutschen mit *ǧ* wiedergegeben wird. Nur eine solche Unkenntnis oder das Übersehen der Tatsache, daß auch die hebräischen Ḫarǧa-Graphien über ihre arabischen Äquivalente zu interpretieren sind, können eine Erklärung für den Umweg abgeben, den der Vf. p. 29 benötigt, um zu der Erkenntnis zu gelangen, daß im Fall von *corayón* „*gw* o *gy*, deben representar algo así como una palatal africada sorda, o una palatal africada sonora". Und nur die besagte Unkenntnis kann hinter der sonst völlig unerklärlichen Tatsache stehen, daß in den Ḫarǧas 36a und 36b aus ein und derselben Graphie *f'ǧ* einmal ein *faz* und das andere Mal ein *fay* wird und daß der Vf. an dieses *fay* die Frage anknüpft, „¿no podría entenderse *fay* como un futuro, de *facere*, con el sentido de haré o, mejor, hará?" (p. 42). Daß eine solche Annahme auch dann, wenn die Lautung *fai* wenigstens vorläge, sich an einigen ernsten romanistischen Einwänden stoßen könnte, braucht kaum betont zu werden.

Im einzelnen seien aus dem Textteil noch die folgenden Punkte herausgegriffen: Ḫarǧa 2: Die Deutung *g'r* = *gar* als „denn" aus QUARE ist längst überholt und ersetzt durch < GARRIRE mit der Bedeutung „sag!". – Ḫarǧa 5: Die Trennung der Ḫarǧa in 5 und 5a ist völlig willkürlich, da die unterschiedlichen Deutungsvorschläge Canteras und García Gómez' von Unterschieden zwischen Yehūda Halevi und Ibn Baqī unabhängig sind. Das Schwanken im ersten Vers zwischen „ed yo", „ayún" und anderen Vorschlägen geht auf die Deutungen der Graphien *'ywn* und *'dywn* zurück, die beide für die Ḫarǧa Yehūda Halevis (für die Ibn Baqīs nur die erstere) überliefert sind. Entsprechendes gilt für den Beginn des zweiten Halbverses, bei dem die einzige Einhelligkeit in der Korrektur der unbrauchbaren Graphie Ibn Baqīs *(ḥṣry)* nach der stark umstrittenen Yehūda Halevis (*ḫsrnd* oder *ḫmrnd*) besteht; der ältere Deutungsvorschlag Canteras, „cóm' cáned", erklärt sich sehr einfach aus der Ambivalenz des Hebräischen, das für *k* und *ḫ* denselben Buchstaben benützt. Des Vf.s eigener Vorschlag, „algo así como *jurando*" zu lesen, scheint auf einer sich aus sprachgeschichtlichen Gründen verbietenden Gleichsetzung von *ḫ* mit spanisch *j* – altspanischer Lautwert jedoch *ž* – zu beruhen. – Ḫarǧa 8: Im Gegensatz zu Ḫarǧa 5 ist das Vorgehen des Vf.s, zwischen den Lesarten dieser Ḫarǧa nach Autoren zu trennen, hier wohl gerechtfertigt und gibt jedenfalls die Möglichkeit, zwei gleichermaßen wahrscheinliche Deu-

tungen gleichberechtigt nebeneinander zu stellen. – Ḫarǧa 9: Wie bei Ḫarǧa 5/5a handelt es sich bei 9/9a um eine willkürliche Trennung. Die Unterschiede „vaise"/„vaisse" und „Rab"/„rabbi" sind durch nichts im Text gerechtfertigt, die beiden entscheidenden Unterschiede hingegen, „meu coraǧún"/„mib coraçún" in dem ersten und „li-l-ḥabīb"/„al-ġarīb" in dem dritten Halbvers, fehlen. – Diese Beispiele ließen sich um zahlreiche weitere Detailfragen vermehren. Neben sachlichen Irrtümern zeigt sich dabei die prinzipielle Gefahr, die in einer Abgrenzung der „cancioncillas interpretadas con mayor seguridad" notwendig liegt. Irgendwelche offene Fragen finden sich fast zu jeder Ḫarǧa, und der vom Vf. eingeschlagene Weg – „por razones de espacio no me he extendido demasiado en las notas ni en los comentarios" (p. 22) –, solche Fragen überall nur anzudeuten und nirgends systematisch zu behandeln, ist die vielleicht am wenigsten befriedigende Kompromißlösung.

Diesem Textteil folgen zunächst jeweils kurze Überblicke über Autoren und Chronologie der Ḫarǧas (p. 46–47), über phonetisch und lexikalisch interessante Erscheinungen (p. 48–53), bei deren Darstellung sich der Vf. jedoch gleichermaßen auf sichere wie auf umstrittene Lesarten (so z. B. im Fall des „gayo" der Ḫarǧa 18) stützt, und über Vers- und Silbenzahlen sowie Reim- und Assonanzengruppen (p. 53–54). Der folgende, den „trabajos fundamentales" gewidmete dritte Teil der Publikation gliedert sich in die Unterabschnitte „Ideas de Menéndez Pidal sobre le poesía popular" (p. 55–58), „Sobre la poesía lírica peninsular" (p. 58–60), „Dámaso Alonso" (p. 61–66), „¿Primero Galicia o Andalucía?" (p. 66–67), „Las jaryas y la lírica europea" (p. 68–71) und ein Schlußwort (p. 72–74). In diesen Überschriften spiegelt sich die thematische Ausrichtung der unter ihnen zusammengefaßten literarhistorischen Theorien auf die Fragen von „Volkstümlichkeit" und „tradicionalidad", die um einige nicht sehr überzeugende Parallelen zwischen den arabischen und hebräischen Muwaššaḥ-Dichtern und der Literatur des 20. Jahrhunderts (so Anm. 38 p. 62s.) bereichert wurden. Der ganze dritte Teil ist einerseits zu kurz und andererseits zu verschwommen, um ein klares Bild von der um die Ḫarǧas entstandenen literarhistorischen Diskussion vermitteln zu können. Die Vernachlässigung der von Menéndez Pidal und Le Gentil um die Begriffe des „estado latente" und des „tradicionalismo" geführten Auseinandersetzung ist nur ein Beispiel für seine Lückenhaftigkeit. Sein eigentliches, im Grunde außerliterarisches Anliegen kommt vielleicht im folgenden Satz des Schlußwortes am besten zum Ausdruck: „esa literatura mozárabe prueba una vez más, de qué manera el espíritu del *homo hispanicus* resistió los embates de la cultura oriental, que a ladoptarla la deformó" (p. 73).

Abschließend stellt sich somit die Frage, wer eigentlich unter den „estudiosos universitarios" zu verstehen ist, an die sich die vorliegende Sammlung richtet. Den von Sterns „Chansons mozarabes" offen gelassenen Wunsch nach einer zusammenfassenden Übersicht über das

bisher in der Deutung der Ḫarǧas Erreichte, die der weiteren Forschung als Arbeitsgrundlage dienen könnte, erfüllt sie sicher nicht. Aber auch demjenigen, der eine allgemeine Information oder eine erste Einführung sucht, wird man sie angesichts der Ungenauigkeiten im Textteil und der diese jedenfalls nicht wettmachenden Art der Behandlung literarhistorischer Fragen kaum ohne Bedenken empfehlen können.

Heidelberg KLAUS HEGER

Jörg Kraemer, *Das Problem der islamischen Kulturgeschichte,* Tübingen (Niemeyer) 1959, 69 S.

Für den Romanisten ist die vorliegende Publikation dadurch von Interesse, daß der Verf. von der vieldiskutierten Frage ausgeht, ob Europa und das islamische Kulturgebiet zwei einander völlig fremde Welten oder eine kulturelle Einheit bilden, und dabei bemüht ist, die sowohl in der einen wie in der anderen Anschauung liegenden Übertreibungen zu widerlegen. In erster Linie behandelt er in diesem Bestreben die einzelnen Komponenten, aus denen sich das vom Islam übernommene und weiterentwickelte kulturelle Erbe zusammensetzt (altorientalische, persisch-indische und griechisch-hellenistische Einflüsse), während die Frage der eigenen Ausstrahlungen der islamischen Welt mehr im Hintergrund bleibt (vgl. die vor allem die Hispano-Arabistik betreffenden Beobachtungen p. 12–14).

Heidelberg KLAUS HEGER

D. Schellert, *Syntax und Stilistik der Subjektstellung im Portugiesischen. (= Romanistische Versuche und Vorarbeiten 1).* Romanisches Seminar an der Universität Bonn, 1958, 132 S.

Die Arbeit Schellerts hat einen doppelten Aspekt: einen faktisch-statistischen, in dem sich die grammatischen Tatbestände in sauber aufgezählten Ordnungen, nach syntaktischen Bedingungen getrennt und auf zeitliche Querschnitte verteilt dem Leser darbieten und einen interpretatorischen, wo von ästhetisch-philosophischen Gesichtspunkten aus versucht wird, die Subjektsinversion im Portugiesischen zu verstehen.

Die statistische Aufgabe hat der Verf. mit Umsicht und Gewissenhaftigkeit bewältigt. Er hat die verschiedenen syntaktischen Situationen, in denen die Subjektsinversion sich findet, mit großer Vollständigkeit zusammengestellt und seine Aufmerksamkeit den verschiedenen „Satzeinleitungen“, den Frage- und Schaltsätzen, dem Imperativ sowie anderen Verbalformen (Gerundium, Partizip) geschenkt und auch andere Fälle, wie Unterordnungen durch *onde* oder ein Relativpronomen, ferner auch Nebenordnung durch *e* systematisch untersucht. Die Arbeit schreitet vom Altportugiesischen in historischer Perspektive

bis zur Neuzeit, ohne daß die verschiedenen Perioden schematisch behandelt werden. Nachdem die syntaktischen Einteilungen und die Elemente der Interpretation an alten Texten entwickelt worden sind, behandelt der Verf. das 16. Jahrhundert als methodologische Bewährung und Auswertung gewisser literarischer Texte, vor allem des Camoẽs. In dem der Neuzeit gewidmeten Kapitel werden weitere Fragen wie vergleichende Betrachtung volkstümlicher und literarischer Syntax oder dramatischen und epischen Stils mitbehandelt, ohne daß deswegen die Diskussion interpretatorischer Prinzipien vernachlässigt würde. So ist es dem Verf. gelungen, mit jedem neuen Kapitel das Interesse des Lesers durch neue Fragestellungen zu unterhalten.

Die statistischen Ergebnisse sind sehr interessant. Vor allem verblüfft der große Unterschied in der Subjektstellung innerhalb annähernd zeitgenössischer Texte. „Während beispielsweise in der Genesisübersetzung rund 55%, in den Briefen Lopo d'Almeidas rund 54% aller Sätze mit finitem Verb zum Typus PS gehören, stehen in dem altportugiesischen Caesarleben nur rund 15% aller Subjekte nach ihrem Prädikat" (S. 52). Ähnlich bedeutende Unterschiede zeigt ein Vergleich zweier wohl gleichzeitig entstandener Texte des 16. Jahrhunderts: João de Barros' „Crónica do Imperador Clarimundo" und Bernadim Ribeiros „História de Menina e Moça". So hat „Clarimundo" z.B. in uneingeleiteten Sätzen nur in 4,8% aller Fälle die Inversion, „Menina" hingegen in 36,5% solcher Fälle. Derartige Vergleiche und Gegenüberstellungen legen die Vermutung nahe, daß die Stellungsunterschiede eher einen stilistischen als einen grammatischen Charakter haben. Aber selbst wenn man eine Gesamtbilanz aus dem Vergleich altportugiesischer Texte mit modernen ziehen will, kommt man nicht zu einem festen Ergebnis, sondern höchstens zur Konstatierung einer „Tendenz", die sich an gewissen Satztypen besser aufzeigen läßt als an anderen. So hat z.B. die Konjunktion *e* aufgehört, die Inversion zu begünstigen. Immerhin ergibt sich eine Verminderung um 40% der Inversionsfälle im modernen Portugiesischen verglichen mit dem Altportugiesischen.

Wenden wir uns nun dem interpretatorischen Aspekt von Schellerts Arbeit zu. Der Gesamteindruck, den der Leser hat, ist der eines Anachronismus. Die Arbeit könnte vor dreißig Jahren verfaßt sein. Sie erinnert stark an die Schule der sogenannten „Idealistischen Neuphilologie", die ja damals so zeitgemäß an der Umwertung der Werte im Deutschland nach dem ersten Weltkrieg mitarbeitete und eine Reihe begabter Romanisten in ihren Bannkreis zog. Dieser Anachronismus hat eine sehr einfache Erklärung. Das gesamte methodologische Rüstzeug der Interpretierung der sogenannten PS-Folge entstammt einer 1937 im 51. Bande der RF erschienenen Arbeit Harri Meiers: „Personenhandlung und Geschehen in Cervantes' *Gitanilla*" (S. 125–186). Es wäre nun sehr ungerecht und unzutreffend, den Bonner Romanisten als Vertreter der Idealistischen Neuphilologie zu bezeichnen. Sein bedeutendes sprachwissenschaftliches Werk ist bekannt genug, um eine

derartige Einordnung unmöglich zu machen. Daß aber sein *Gitanilla*-Aufsatz ein Gedankenexperiment im Sinne der Münchener Schule war, scheint mir sehr deutlich zu sein, wie unsere folgenden Ausführungen auch nahe legen werden. Es ist eine sehr undankbare Aufgabe, Meiers „Romanistischen Versuch"[1] nach so vielen Jahren und auch das nur indirekt, als in Schellerts Arbeit integrierte Theorie, kritisieren zu müssen. Meiers Gedankengänge werden von seinem Schüler bis in alle Einzelheiten übernommen; ja man hat den Eindruck, daß das eigentliche Ziel seiner Arbeit war, die Fruchtbarkeit der Meierschen These für sein Thema zu erweisen.

Wie bei Meier wird die „positivistische" Theorie Pauls und Meyer-Lübkes beiseitegeschoben zugunsten des „Perspektivismus". Im Rahmen dieser Theorie wird das *thème – propos* Verhältnis der SP-Konstruktion als unwesentlich eliminiert. Subjekt ist allein das Nomen (oder Pronomen), das *fait la loi du verbe* (Vaugelas) und Prädikat ist identisch mit dem finiten Verb. So kann also das Hilfsverb *ser* als „Prädikat" erscheinen in dem Satz *Foi esta cousa sabuda pello reino* (S. 16). Die Einengung des Blickfeldes auf das Nomen-Verb Verhältnis ist ein sehr wesentlicher Zug des Perspektivismus; sie wird so verteidigt, daß das Verhältnis zwischen „Geschehen" (Verb) und „Seiendem" (Nomen) als von ausschlaggebender „semantischer" Wichtigkeit beim Konstruieren des Satzes angesehen wird. Die Ordnung dieser Elemente soll nun die „Perspektive" einer sprachlichen Darstellung bestimmen. Geht das Verb voran, haben wir eine Betonung des Geschehens und folglich eine perspektivische Unterordnung des nominalen Elements; diese Unterordnung entkleidet angeblich das Agens seiner Aktivität. Schellert geht so weit zu sagen, daß die PS-Folge sich gut dazu eignet auszudrücken, daß sich Personen in einer Zwangslage befinden: „Impliziert eine Situation die Unmöglichkeit für das Subjekt zu handeln, ist das Subjekt Opfer einer Situation, so ist seine Nachstellung einleuchtend" (S. 16). Als Illustration dieser Behauptung dient ihm der Satz: *braadavom os filhos choramdo ao padre, que os nom leixasse matar, e se amerçeasse delles....* Die Kinder sind von ihrem Vater einem grausamen Feinde ausgelieferte Geiseln. Wie auch immer sonst ihre Handlungsfreiheit eingeschränkt sein möge, die im Verb ausgedrückte Handlung ist offenbar von dieser Einschränkung nicht getroffen, die Kinder können doch recht aktivisch schreien, ja ihre ganze Aktivität ist auf das Schreien konzentriert. Das weiß der Verf. natürlich; er erklärt deshalb die PS-Folge hier nicht aus dem semantischen Verhältnis zwischen Verb und Agens sondern aus der objektiven Situation des Agens (Verf. spricht vom „Kontext"). Ich hege nun keinen Zweifel, daß eine solche – meiner Meinung nach emphatische – Konstruktion auch möglich wäre, wenn die Kinder schrien, weil man ihnen einen Apfel fortgenommen hat. Man kann dann vielleicht entgegnen, daß auch eine so ungefähr-

[1] Schellerts Arbeit erscheint ja als erste in einer Reihe genannt „Romanistische Versuche und Vorarbeiten".

liche Handlung die Kinder in eine psychologische Zwangslage bringen kann. Das läßt sich ja nun immer von weinendem Schreien behaupten; daß man aber deshalb auch immer die Inversion findet, scheint zweifelhaft. Das würde der Verf. auch nicht behaupten wollen, sondern er würde sagen, daß bei einer auch möglichen Stellung *os filhos braadavom* die Aktivität des Agens ins stärkere Licht gerückt werden sollte. Aber ist es nicht vielleicht zu einfach, mit solcher Interpretationsmethode immer recht zu behalten? Je willkürlicher man den Standort wechseln kann, um so weniger überzeugt man. So glaube ich auch nicht, daß es dem Verf. gelungen ist, wahrscheinlich zu machen, daß „willenlose" Subjekte wie *a frota, esta cousa, as naaos* häufiger nachgestellt werden als Ausdrücke für Personen wie *el Rei, a Reinha* etc. (S. 15). So aber will es der Perspektivismus.

Die PS-Fügung kann aber nicht nur vom Standpunkt der Nachstellung des S betrachtet werden, sondern auch von dem der Voranstellung des P. Das geschieht zwar nicht systematisch aber doch gelegentlich. So werden Sätze wie *Passou o ano de quatro çemtos e sete* oder *Chegousse a hora de vespora* folgendermaßen erklärt: „Die Zeit gilt nicht als handelndes Subjekt, sie ist vielmehr der Hintergrund, vor dem allein Seiendes erst sichtbar wird *(sic)*. Sätze, die den Ablauf der Zeit darstellen, beginnen daher (!) mit dem eigentlichen Bedeutungsträger dieses Ablaufs, dem Verb" (S. 14). Hier wird also mit Hilfe einer schlecht formulierten und übrigens unrichtigen metaphysischen Hypothese ein Wortstellungstypus „erklärt". Das erinnert an den philosophischen Dilettantismus gewisser philologischer Publikationen der zwanziger Jahre.

Steht nun das Subjektsnomen vor dem Verb (SP-Fügung), so dominiert wie gesagt der Handlungsträger und damit wird eine Geschehensperspektive *(braadavom os filhos)* in eine Handlungsperspektive *(os filhos braadavom)* verwandelt. Wenn transitive Konstruktionen (besonders solche mit nominalem Objekt) weniger zur Inversion neigen als intransitive, so liegt das nicht etwa daran, daß die Darstellung SVO übersichtlicher ist als VSO oder VOS wie Lerch meinte (Hist. Syntax III, 259, 266) und R. Le Bidois (L'Inversion du sujet, 364) betont, sondern weil die transitiven Verben „auf einen bestimmten Gegenstand oder Zweck ausgerichtet sind und (also) ein handelndes Subjekt voraussetzen" (S. 14). Hier (wie übrigens schon bei Meier) wird also einem logisch-semantischen Faktor sehr großes Gewicht gegeben und aus der objektiven „Voraussetzung" die „Voraustellung" des S begründet. Es wird aber verschwiegen, daß alle zielvollen Handlungen – ob transitiv oder intransitiv – ein stark aktives Agens voraussetzen: *ich laufe auf ihn zu;* ganz zu schweigen von nichtaktivem Agens bei gewissen transitiven Konstruktionen wie *er kriegt die Masern* oder *er verliert immer die Schlüssel.* So gibt es vieles in Schellerts Arbeit, das nur ungefähr, anderes, das nur zufällig stimmt und also trotz seiner isolierten Richtigkeit den Zusammenhang nicht überzeugender macht.

Wer den Perspektivismus als Arbeitshypothese übernimmt und die „positivistischen" Theorien ablehnt, kann kaum die Frage nach dem Warum, nach dem Rationale der Inversion stellen, sondern muß sich auf gewisse semantisch-perspektivische Nebeneffekte der Subjektstellung einschränken. Der Wille, sie überall zu entdecken und zur Erklärung auszunützen, führt zum Subtilisieren. Ein weniger geistvoller Kopf als der Verf. würde eine solche Aufgabe gar nicht übernehmen können. Was geschehen konnte, durch oft „interessante" Analysen die Sache des Perspektivismus zu verteidigen, ist in Schellerts Arbeit geschehen, und selbst ein Kritiker des Perspektivismus wird nicht umhin können, etwa das dem Camoẽs gewidmete Kapitel mit Bewunderung für die Subtilität der Analysen zu lesen. Um so mehr wird man es bedauern, der Arbeit Schellerts die letzte kritische Anerkennung vorenthalten zu müssen.

Berkeley MANFRED SANDMANN

Max Leopold Wagner, *Dizionario etimologico sardo,* dispensa 9, S. 641–714; Heidelberg 1959.

Mit dieser Lieferung wird der erste Band abgeschlossen. Er enthält die Wörter mit den Buchstaben *a–y* (*y* ist nach *i* eingeordnet), so daß das Wörterbuch wohl zwei Bände umfassen und in absehbarer Zeit fertiggestellt sein wird (die erste Lieferung erschien 1957). Das vorliegende Faszikel enthält sehr viele mit *is-* (< *ex-*) beginnende Verben, darunter eine Menge Lehnwörter aus dem Italienischen oder Katalanischen. Lateinischen Ursprungs ist alogud. *ispiiare,* das man früher oft irrtümlich mit 'erklären' übersetzt hat. In Wirklichkeit bedeutet das Wort 'liberare dalle altrui pretese, rispondere per evizione'. Es beruht nicht auf einem **expiclare* < lat. *explicare,* sondern setzt das lat. *expiāre* fort, wie schon Meyer-Lübke vermutet hatte (Altlog. 65; im REW 3052 jedoch unter *explicāre*). Lat. *expiāre* hat sich sonst im Romanischen nirgends erhalten.

Nordlogud. *indzerrare* 'aizzare i cani' ist nächstverwandt mit napol. *inzerretare* 'aizzare, incitare' und erinnert auch an port. galiz. *acirrar* 'açular, irritar', wozu die von W. nicht zitierten Formen galiz. *encirrar* 'azuzar, incitar a los perros', astur. *encerrizar* 'enardecer, encarnizar, azuzar, irritar', andalus. 'enrizar, azuzar', murc. albacet. *encerrizarse* 'aferrarse, apasionarse'. Corominas erklärt *encerrizar* aus einer Kreuzung zwischen *enrizar* und *encender* (Dicc. 2, 296a) oder eher zwischen *encirrar,* das durch Metathese aus *enrizar* entstanden sei, und *enrizar* (Dicc. 4, 995); ähnlich García de Diego (RFE 42, 17–18). Doch berücksichtigen diese Erklärungsversuche weder nordlogud. *indzerrare* noch napol. *inzerretare;* sie sind daher hinfällig. Das Verbum ist nach W. „onomatopeico come tanti altri termini per 'aizzare'". Sind die Wörter demnach in den drei Gebieten unabhängig voneinander entstanden, in relativ moderner Zeit, da alte Belege fehlen (port. *aci-*

rrar ist erst seit 1880 bezeugt)? Oder besteht, auch bei onomatopoetischem Ursprung, ein historischer Zusammenhang zwischen den verschiedenen Formen? Und wenn ja, ist das Wort zuerst irgendwo im Vulgärlateinischen gebildet worden, oder in vorromanischer Zeit? Alle diese Fragen deutet Wagner nicht einmal an. Machado, im Dicionário etimológico da língua portuguesa (Lisboa 1952 ff.), hält *acirrar* auch für onomatopoetischen Ursprungs, aber „deve ser bastante antigo". Für gemeinsamen Ursprung spricht die Tatsache, daß weitere vergleichbare Formen in nicht romanischen Sprachen, soviel ich sehe, fehlen.

Dasselbe Problem stellt sich bei zentralsard. *yumpare* 'saltare', das genau land. *yumpá* 'bercer' entspricht, mit aquitanischer Entwicklung von *-mp-* > *-mb-* (vgl. lat. *tempora* > bask. *dembora*), Lescun *žümbá* 'bercer'. Die Ableitung *joumpét* 'balançoire' ist im Aveyron gebräuchlich. In Italien finden wir eine Variante mit abweichendem Anlaut, meist *ts-:* valtell. (Talamona) *zumpá* 'saltare', ähnlich (*zompare, zompá, zumpare, zumpá, zumbá* usw.) von den Marken bis Nordkalabrien[1]. Nach W. v. Wartburg ist **jumpare* vielleicht ein altes, vorlateinisches Wort (FEW 5, 64), während M. L. Wagner mit Rohlfs onomatopoetischen Ursprung für wahrscheinlich hält, wegen dem ähnlich gebildeten engl. *jump,* das erst seit ca. 1500 auftaucht, und wegen mhd. schweizdt. *gumpen,* dän. *gumpe,* schwed. (dial.) *gumpa.* Daß die Bildungen **jumpāre, *tsumpāre* und engl. *jump* mit *j-* = *dž-,* das nur in jüngern Wörtern vorkommt, expressiven Ursprungs sind, ist sehr wohl möglich. Aber ist deswegen ein historischer Zusammenhang zwischen den sardischen und gaskognischen Formen ausgeschlossen? Die italienischen Entsprechungen weichen im Anlaut ab, können aber ebenso alt sein. Mhd. schweizdt. *gumpen* usw. stehen neben schwed. *guppa* 'auf und nieder hüpfen', wie schwed. dän. *gump* 'Steiß' neben aengl. *gupan* pl. 'id.'. Das *m̬* wird in diesen germanischen Wörtern sekundär sein. Schwed. *guppa* und *gump* werden zu idg. **gheub(h)-* 'biegen, bücken, bewegen' gestellt, wozu unter anderm auch serbokroat. *gíbati* 'bewegen, wiegen' (Pokorny, IEW 450), das in der Bedeutung land. *yumpá* entspricht. So fällt die Sippe von mhd. *gumpen* für die Beurteilung von sard. *yumpare* weg. Es bleibt nur engl. *jump,* dessen Anlaut nicht auf germ. *j-* beruhen kann, und das an sard. *yumpare* wohl ebenso zufällig anklingt wie mhd. *gumpen.* Die Vermutung Wartburgs, land. *yumpá* und sard. *yumpare* seien vorrömischen Ursprungs, ist keineswegs von der Hand zu weisen. Dafür sprechen andere aquitanisch- oder baskisch-sardische Wortgleichungen, wie z.B. die Sippe von voridg. **marr-* 'Stein' (Hubschmid, Sard. Studien 52; EncHisp. 1, 43–44). Die für das italienische Festland zu erschließende Nebenform **tsumpāre* kann auf einer sehr alten expressiven Variante von **jumpāre* beruhen, also derselben vorindogermanischen Sprachschicht angehören, wie ja auch voridg. **marr-* in Italien nachzuweisen ist. Der vorindogerma-

[1] Die im REW 4614 zitierten Formen sind z. T. falsch, s. ID 9, 194 Anm. 7; 10, 221–222; FEW 5, 64.

nische Ursprung von **jumpāre* wird schließlich nahegelegt durch die Verbreitung des Verbums in Südfrankreich, wo es vor allem in der Gascogne lebt, wie sehr viele andere Wörter vorindogermanischen Ursprungs. Man hätte gerne gesehen, wenn sich Wagner mit der These Wartburgs auseinandergesetzt hätte, hat er doch oft zu viel abwegigeren Hypothesen Stellung genommen.

Wie sard. *yumpare* erklärt sich vielleicht auch logud. *istrumpare* 'gettare a terra, fare cadere lungo disteso', das nach W. schwerlich aus salmant. extremeñ. *estrumpir* 'estallar, meter ruído' entlehnt ist; «certo vi entra un elemento imitativo, ciò che spiega la somiglianza fra le voci sarde e le iberoromanze». Aber es wäre ein großer Zufall, wenn auf zwei Gebieten, denen manche Wörter seit sehr alter Zeit gemeinsam sind, ein Stamm **trump-* in ähnlichen Bedeutungen selbständig entstanden, ohne daß er mit den Trägern der Sprache gewandert wäre. Außerhalb Sardinien und der Pyrenäenhalbinsel fehlen vergleichbare Bildungen, denn dt. *plumps*, das W. anführt, ist zwar auch expressiv [1], aber weicht doch in den anlautenden Konsonanten ab. Mit Recht bemerkt Piel, daß bei den mit „voce espressiva, imitativa, fono-simbolica" bezeichneten Wörtern der Forscher stets vor der Frage stehe, wie alt solche spontane Schöpfungen sein mögen, da sich das ursprünglich lautsymbolische Motiv immer wieder abwandeln und erneuern könne (RF 72, 127–128).

Andere Verben, die bei W. unerklärt sind, können ebenfalls vorromanischen Ursprungs sein. Beim Fehlen jeglicher Vergleichsmöglichkeit außerhalb des Sardischen bleibt die Etymologie aber dunkel. So sind unerklärt logud. *iskandzare* 'aprire appena la porta', nordlogud. *istruvuččare* 'mangiucchiare', *iṡvalostįare* 'spaventare', *iṡvappįare* 'rimproverare, rimbrottare'. Nordlogud. *iṡuppare* 'spaccare, scanalare; spezzare' klingt an vorrom. **tsuppa* 'Stück' an (VRom. 19, 131); aber wie erklärt sich das *ṡ*?

Bitti *ispréku* 'specchio' steht neben Nuoro *ispríku* usw. Die erste Form beruht auf lat. *speculum*, die zweite auf einer Umgestaltung **spiculum*, wie mirand. *espeilho*, bask. *ispilu*, apr. *espẹlh*. Im REW fehlt ein sardischer Vertreter von *speculum*, während bei der Variante **spiculum* nur sardische Formen verzeichnet sind.

Wie wenig zuverlässig für etymologische Untersuchungen die ungenügend lokalisierten Angaben Spanos sind, zeigt nordlogud. *istiga* 'traccia, orma'. Bei Spano wird das Wort als logud. verzeichnet, ebenso im REW, wo es als einheimischer Vertreter von lat. *vestigāre* aufgefaßt wird. In Wirklichkeit ist *istiga* mit Varianten nur nordlogudoresisch, z. B. in Ploaghe gebräuchlich (dem Geburtsort Spanos), und ein Ausläufer von kors. *bistiga, vistiga* 'orma', zu kors. *vistigá* 'seguire le traccie'.

---

[1] Nils M. Holmer kritisiert die Ausdrücke „onomatopoetisch" und „expressiv", weil sie nicht wissenschaftlich seien (BSVasc. 15, 403 n. 1). Tatsächlich gehen die Meinungen über die Frage, welche Wörter man als „expressiv" bezeichnen soll, stark auseinander.

Von den Substantiven dunkler Herkunft sind zentralsard. *istériu* 'stoviglia, recipiente' und S. Lussurgiu *istúđiga* 'bestia (vacca, ecc.) senza feto, sterile' schon von verschiedenen Forschern erfolglos studiert worden; W. lehnt die bisher vorgeschlagenen Etymologien als unwahrscheinlich ab[1]. Dunkler, z. T. wohl vorromanischer Herkunft, sind auch nordlogud. *irrússu* 'cinghiale giovane' Bitti, *iśáppi̯u* 'cicuta', (nord-?)logud. *iskaméḍḍu* 'precipizio, dirupo' (dazu *L'Iscama*, Abhang, 10 km östlich von Luogosanto?), Bitti *iskròkkas* 'scrofole', logud. (ant.) *iśgròttse* 'fucile cattivo, cosa inutile', Urzulei *ispéli* 'il pane di ghianda mescolato con una argilla speciale', Nuoro *ispéli̯u* 'una pianta che serve ad avvelenare i ruscelli...', nordlogud. *iśvrúḍḍi̯u* 'rimprovero, rampogna', Orani *yóḍḍu* 'una specie di latte fermentato acido...'.

* * *

Id., dispensa 10–12, S. 1–240; Heidelberg 1960.

Jede Lieferung des DES bringt eine Fülle von einleuchtenden Etymologien und neuen Erkenntnissen, sei es, daß es sich um jüngere Lehnwörter, um lateinisches Wortgut oder um Substratprobleme handelt. So weist W. nach, daß sard. *lámina*, trotz des Einspruches von Bonfante, italienischen und nicht lateinischen Ursprungs sein muß; auch die andern Wörter für den Begriff 'Blech' sind im Sardischen nicht bodenständig. Es ist ein Irrtum, mit Bonfante anzunehmen, daß ein Wort der konservativen Zentraldialekte notwendigerweise einheimisch sein müsse. Gerade die ländlichen Dialekte des Innern hatten das Bedürfnis, ihren ursprünglich den primitiven Lebensgewohnheiten angepaßten Wortschatz zu erneuern und zu vervollständigen mit Wörtern einer höhern Kultur. In den Zentraldialekten sind Wörter italienischen, auch katalanischen und spanischen Ursprungs, nicht selten. Auch sard. *lápiđa, lápiđe* 'lastra, pietra sepolcrale' ist nicht, wie im REW für die Variante *labide* angenommen wird, ein einheimischer Vertreter von lat. *lapis*. W. begründet dies mit der steten Erhaltung von *-d-* im Sardischen; ich bin zum selben Ergebnis gekommen, da it. *lapide* 'Grabstein' erst seit 1534 bezeugt, also selber aus dem Lateinischen entlehnt ist (FEW 5, 171).

Bisher im Romanischen nicht nachgewiesen wurden Vertreter von lat. *lapsāre* 'glisser à plusieurs reprises'; daher die Weiterbildung zentralsard. *lassinare* 'scivolare, sdrucciolare'.

---

[1] Auch das von Piel neuerdings (RF 72, 128–129) vorgeschlagene **studicāre* (> aport. *etuigar* v. n. 'eilen'; dazu sard. *istoigareśi* 'alleggerirsi, liberarsi dal peso; affrettarsi'?) bietet Schwierigkeiten, weil man annehmen müßte, **studicāre* sei synonym mit **studiāre* gewesen (> afr. *estuier* 'aufbewahren') und eine Rückbildung **studica* hätte 'leere Hülle' (vgl. fr. *étui*), ein dazugehöriges Adjektiv 'libero, senza peso vuoto' bedeutet, daraus 'unfruchtbares Tier'. Neben fr. *étui* steht auch kein entsprechendes Adjektiv in der Bedeutung 'leer'.

Sard. *lúa* 'euforbia' verknüpfte Bertoldi mit lat. *lupus* wegen trent. *erba loa* 'euforbia'. Aber im Sardischen ist der Wolf nicht einheimisch; seine Bezeichnung, *lupu*, stammt aus dem Italienischen. Die zentralsardische Form *lúƀa* 'euforbia' enthält ein sekundäres ƀ. Auszugehen ist nach W., wie schon Spano vorgeschlagen hat (darnach in der 1. Auflage des REW), von lat. *luēs*, das auch in der Bedeutung 'pestis, morbus' bezeugt ist. Die *lúa* genannte Pflanze dient zum Vergiften des Wassers, um auf diese Weise Fische zu betäuben.

Bitti *ope* 'scampo', *non dat ope* 'non da tempo', führt W. auf lat. *ops, opis* 'Macht, Vermögen; Hilfe, Beistand' zurück. Dieses Grundwort fehlt im REW. Die Bedeutungsentwicklung zu 'scampo; tempo' ist allerdings nicht recht klar (W. äußert sich nicht dazu).

Ein besonderes Problem bilden jene Sardinien und Süditalien gemeinsamen Wörter, die in der lateinischen Tradition nicht überliefert sind, aber doch nicht aus einem Sardinien und Süditalien gemeinsamen vorromanischen Substrat stammen werden. Schon früher hat Wagner bei logud. *iskrafúḍḍu* 'prepuzio, glande' auf napol. *scarfuóglio* 'membrana sottilissima come la tunica della cipolla', irp. *scarfuoglio* 'truciolo', kalabr. *scarafougli* 'ciccioli', *scarafogghji* 'truciolo' gewiesen, ohne indessen sich über die Herkunft der ganzen Familie zu äußern. Hinzuzufügen wären abruzz. (Toro) *scarfoglie* 'scartocci, grosse foglie che involgono le spighe del granturco' und bergam. bresc. *scarfòi* 'id.', Bormio *škarfọ́l*. Die von Alessio wahlweise vorgeschlagenen Etymologien, gr. σκληρόφυλλος (RFICl. 65, 363) und lat. *excal(e)facere* + *folia* ('foglie secche che servono per accendere il fuoco', LiNo. 7, 87), die W. nicht erwähnt, sind unsicher. Oder ist von einem dor. *σκλᾱρόφυλλος auszugehen, das sich mit lat. *folium* gekreuzt hat, wobei *sklar-* durch Dissimilation zu *skar-* wurde (J. U. Hubschmied)? Wie dem auch sei, jedenfalls wäre das sardische Wort nicht aus der italienischen Schriftsprache entlehnt. Einfacher liegen die Dinge bei zentralsard. *ispittu* 'spiedo', nuor. logud. *ispíđu*, die mittel- und südit. *spitu* u. ä. (stets mit *i*) entsprechen und ein vulgärlat. **spitu* germanischen Ursprungs voraussetzen. Logud. *páƀ̄aru* in *óu ƀáƀaru* 'uovo col panno, uovo immaturo', d. h. 'Ei ohne Schale', entspricht siz. *pápulu*, napol. *vápolo* usw. in gleicher Bedeutung (s. die Literaturhinweise bei W.), aus lat. *apalus* < gr. ἁπαλός. Vertreter davon fehlen ebenfalls im Schriftitalienischen, leben aber noch in den Westalpen (VRom. 5, 308–309). Ferner ist auf den Aufsatz von G. Rohlfs zu weisen, Sprachliche Berührungen zwischen Sardinien und Süditalien (Donum natal. Jaberg), wo unter den gemeinsamen lateinischen Elementen auch einige Wörter angeführt sind, welche in der lateinischen Tradition fehlen. In diesem Zusammenhang gewinnt meine Annahme an Wahrscheinlichkeit, wonach sard. *kalanka* 'apertura, fessura, dirupo' aus dem regionalen Latein Süditaliens stammt, d. h. von Kolonisten aus Süditalien eingeführt wurde; vgl. dazu ausführlich RIO 11, 253–254.

Ähnlich dürfte sich sard. *lèppa* 'coltello a serramanico, rasoio' erklären, worüber W. zuerst in der VRom. 5, 149–150 gehandelt hat, ich

in RF 64, 51. Wagner zitiert keinen der beiden Aufsätze, obschon in RF 64 noch Belege für das sardische Wort gegeben werden, die im DES fehlen, und die Etymologie diskutiert wird. W. weist auf gr. *λεπίς* 'Schuppe, Schale', dem im Neugriechischen *λεπίδι* 'Messerklinge' entspricht, ohne allerdings zum abweichenden Vokalismus von kalabr. *lappa* 'lama lunga di coltello' (mit sizilianischen Entsprechungen) Stellung zu nehmen. Außerhalb Sardiniens finden wir *e*-Formen nur noch in röm. *sleppa* 'coltello' und im Lehnwort berber. *alĕbbān* 'épée'. Wenn wirklich von einem gr. **λέπη* 'Messer' auszugehen ist, das zu **leppa* romanisiert wurde, zum Teil umgestaltet zu **lappa* (oder ist eine altgriechische Variante **λάπη* < **lap-* anzusetzen, J. U. Hubschmied?), so ist das griechische Wort zunächst in den regionallateinischen Wortschatz Unteritaliens gedrungen und von dort aus nach Sardinien.

Aus dem Griechischen Olbias dürfte dagegen nach W. nordlogud. *meláge* 'blatta' stammen, das auf einer (mit vorromanischem Suffix gebildeten) Ableitung von gr. *μέλας* 'schwarz' beruht. Punischer Herkunft ist wohl campid. *mittsa* 'sorgente, pollo d'acqua'.

Damit sind wir bei den Substratwörtern angelangt, welche meist schwierige, unlösbare Probleme bieten. Nur bei relativ wenigen, die in der Regel über Sardinien hinaus verbreitet sind, läßt sich etwas über die Etymologie sagen. Dazu gehört sard. *lollói* 'fiore' aus der konservativen Mundart von Perdas de Fogu in der Ogliastra (Campidano). W. meint jetzt allerdings, *lollói* sei eine kindersprachliche Umgestaltung von campid. *lillu* 'Lilie' (anderswo *lidzu* u. ä.), während er früher (ARom. 15, 237 [1]; Lingua sarda 297) *lollói* eher dem vorromanischen Substrat zuschrieb. Ich habe insbesondere noch auf bearn. *lole* und Tarbes *lolo* 'Blume' gewiesen (Mediterrane Substrate 38). Sard. *lollói* wird demnach doch wohl ein paläosard. **lola* voraussetzen (wie bearn. *lole* ein aquitan. **lola*), wobei Perdas de Fogu *lillu* 'giglio' eingewirkt haben mag; oder dann wäre von **lolla* auszugehen und *-ll-* wäre nicht zu *-ḍḍ-* geworden, vielleicht unter dem Einfluß des anlautenden *l-*, jedenfalls ähnlich wie in nordlogud. *lólluru* 'noia, fastidio' (< ?) oder wie in logud. *lilliri* 'farfalla' (< ?).

Bei campid. *mara* 'palude, acquitrino' habe ich mich ZRPh. 74, 223 bei der Zitierung von gr. *ἀμάρα* 'Graben' mißverständlich ausgedrückt. Ich meine nach wie vor, daß campid. *mara* nichts mit dem griechischen Wort zu tun hat, sondern nur entfernt mit lat. *mare* und seiner Sippe verwandt ist.

Campid. *maragòni* 'fessura di roccia' kann wohl nicht getrennt werden von abruzz. (P. 712) *maragōne* 'precipizio, dirupo'; in diesem Fall wäre abruzz. *maragone* 'grande pantano...' ein anderes Wort (ZRPh. 74, 223). In der sardischen Toponomastik finde ich einen *Monte Maraconis* nördlich von Ballao (W. schreibt *Maragonis*) und

[1] Bei Wagner, Lingua sarda und DES, verdruckt 239.

einen *Cúccuru Maraconis* nordwestlich von Vallermosa; ferner einen *Bruncu Marraconi* südlich von S. Nicolò Gerrei[1].

Logud. *marrárdzu* 'sito scoglioso' ist als Ortsname schon altsardisch (*Marrariu*, Hubschmid, Mediterrane Substrate 30; fehlt bei W.) und lebt noch heute in Namen wie *Marraggi Manni* auf der Isola Asinara, *Monte su Marralzu* in der Gegend von Sassari; auch in *Nuraghe Marraggi* südlich von Tertenia (219–III), außerhalb des Gebietes, wo das Appellativ bezeugt ist? Zu voridg. **marr-* s. jetzt FEW 6, 368–373, wo zwar der erste Beleg, poit. *marre* 'caillou', zu streichen ist (das Wort bedeutet in Wirklichkeit 'mare').

Bitti *marrókula* mit Nebenformen, in der Bedeutung 'trottola', behandelt W. unter dem Stichwort *morrókula* (so in Mores, Thiesi); dazu kors. *marrócula* 'id.'. In der RLiR 4, 44–45 meinte W., das Wort gehöre irgendwie zu kors. *kurríkula* 'id.', auf das sard. *marrāre* 'zappare' eingewirkt hätte. Jetzt glaubt er, *marrókula* sei, wie abruzz. *barzacùcchele*, kalabr. *parròcculu* usw., alle 'Kreisel', „di carattere fonosimbolico". Also hätten wir es mit einem Wort expressiven Ursprungs zu tun, ohne erschließbare Geschichte. Doch ist vielmehr an kalabr. (Cittanova) *marókkulu* 'osso, pietra o simile' zu erinnern (voce scherzosa, ID 16, 11), da primitive Kreisel oft aus Knöcheln bestehen; vgl. dazu H. Schuchardt, Der Kreisel im Baskischen, RIEV 15, 351 bis 361. Kalabr. *marókkulu* gehört aber zur Sippe von voridg. **marr-* 'Stein' (Hubschmid, Sard. Studien 53), wie wohl auch moden. *marók* 'tutolo' (FEW 6, 372), umbr. (Ascrea) *marrǫ́kka* 'pannocchia' (ID 16, 102–103), abruzz. *marrocca, marròcche* (dazu AIS 1464), campan. (Arpino) *marròcca* 'bastone da contadino con grossa capocchia, mattarella' (RILD 3, 141), abruzz. (Gissi) *marrǫ́kələ* 'spiga del granturco' (Poppe, Manuskr.). Die Übertragung von 'Stein' auf 'kopfartige Verdickung, Kolben' ist ähnlich zu beurteilen wie diejenige von 'Stein' auf 'große Kastanie' (it. *marrone*); weitere Bedeutungsentwicklungen von **marr-* 'Stein' außer bei Hubschmid, Sard. Studien 52–57 im FEW unter **marr-*. Man beachte auch bask. *tšoko* 'kleiner Knöchel zum Spielen' neben bask. *tšokor* 'entkörnter Maiskolben' usw. (Hubschmid, Mediterrane Substrate 30–32).

Alogud. *maskare* 'offendere' enthält den weit verbreiteten voridg. Stamm **mask-*, der auch in piem. *masca* 'strega' steckt; dazu FEW 6, 429.

Bei sard. *mata* 'albero, pianta, cespuglio' wendet sich W. mit Recht gegen die Verknüpfung mit lat. *matta* 'Decke', wie sie zuletzt Corominas wiederum in Erwägung zieht.

Auch nordcampid. *mògoro* 'collina bassa', mit hispano-baskischen Entsprechungen, gehört zu jenen sardischen Wörtern, deren vorindogermanische Herkunft nicht bezweifelt werden kann. Einerseits sind zu vergleichen bask. *mokor* 'élévation, éminence, hauteur', *mukuru* 'tas' usw., mit Reliktwörtern, wie akat. *mugarons* 'Brustwarzen',

---

[1] Wagner stellt zu *maragòni* auch kors. *vangaronu* 'burrone, frana', *varangonu*. Doch könnten diese Wörter zu *lavanga* gehören, wie Salvioni vermutet (RILomb. 49, 848; FEW 5, 101).

moguró, in Istrien *mugaréin* 'capezzolo'; anderseits, wie Wagner schon ARom. 15, 227 angenommen hat, kaukasische Wörter: aghul. *muχur* 'Brust; großer Hügel', *tindi* 'Brust', rutul. *myχyr,* dido *maχar,* artschin. *muχor,* dargwa *miχ·ir.* Sogar Corominas, der sonst bei weit reichenden Vergleichen sehr skeptisch ist, stimmt dazu bei (Dicc., unter sp. *mogote*). Einen ähnlichen Bedeutungsumfang zeigt die Sippe von sard. *kúkkuru* 'Bergspitze', bask. *kukur* 'crête' mit kaukasischen Entsprechungen, lakk. *·ku·ku* 'Brustwarze, weibliche Brust', abasin. *kyka* 'weibliche Brust', awar. *kukdul;* mit regulärer Lautentwicklung inchokarin. *koko,* chwarschin. *kaka,* ces. *kiki*[1]*;* tsachur. *koksi* 'Brust', chinalug. *koksy.* Zu weitern anklingenden Formen s. Hubschmid, Schläuche und Fässer 118.

Bitti *moretina* 'mucchio di pietre', logud. campid. *moređina* usw., hängen zusammen mit kors. *mora* 'mucchio di pietre' und weitern Wörtern, die von der Toskana bis nach Portugal reichen (Wagner; dazu Hubschmid, EncHisp. 1, 43). W. vermutet, daß (nord-?)logud. *molóyu* 'gruppo, massa, ammasso', Sènnori 'siepe' mit *mol-* < *mor-* (?) dazugehören, vielleicht auch (wie Guarnerio dachte) logud. *murúttulu* 'qualche cosa di aggomitolato e di tondo'; ich möchte dazu noch logud. *murúḍḍu* 'moncherino' stellen wegen *immuruḍḍare* 'troncare in tondo l'albero' (vgl. die Definition von *murúttulu*). Wie dem auch sei, sicher sind all dies Substratwörter.

Zentralsard. *mugròne* neben *muvròne,* beide 'muflone', entsprechen kors. *muvrone.* Die sardischen Formen weisen z. T. eher auf eine Basis **mugrō,* woneben *mufrō* bei Polemius Silvius bezeugt ist. Für **mugrō* spräche georg. *mokla* 'cervo', das ich allerdings in meinen Quellen nicht finde (fehlt bei Čubinov, Čikobava usw.).

Sard. *murru* 'Schnauze' findet Verwandte auf einem großen Gebiet, auch im Baskischen.

Logud. *muśòne* 'freno per domare i cavalli' weist nach W. auf ein **musu* 'muso, grugno', das ebenfalls weit verbreitet, auch baskisch ist, nach REW 5487 entstanden durch „Urschöpfung", nach Bloch-Wartburg „d'origine inconnue". Dazu gehört eine Variante **mussu* in abruzz. Bari *musse* 'muso', Volturino *mussə,* siz. *mussu.* Sehr wahrscheinlich handelt es sich, wie bei **murru,* um ein Wort vorindogermanischen Ursprungs. Mit demselben Anlaut gebildet, aber mit anderm stammauslautenden Konsonanten, sind bask. *mutur* „Schnauze", mgr. *μύτη;* ahd. *mūla* 'Maul', aind. *muthá-* (< dravid.) und andere, bei Pokorny, IEW unter *mu-* angeführte Synonyma. Zweifellos ist *mu-* expressiv für den mit den gepreßten Lippen erzeugten dumpfen Laut; daher die Bezeichnungen für 'Schnauze, Mund'. Dies schließt nicht aus, daß manche dieser Wörter sehr alt sind, nicht spontane junge, voneinander unabhängige Bildungen.

Der vorindogermanische Ursprung von alogud. *muteclu* 'cisto', kalabr. *mútaca* usw., ist unbestritten.

---

[1] E. A. Bokarev, Cezskie (didojskie) jazyki Dagestana (Moskau 1959), 236.

Problematischer ist vulgärcampid. *nósku* 'avversione, ripugnanza', nach W. etymologisch dunkel. Das Wort erinnert an bask. *naska* in derselben Bedeutung (bei W. nicht erwähnt), und dieses wiederum an sp. *asco* und seine Familie, die Corominas wegen aspan. *usgo* 'id.' auf ein vulgärlat. **osicāre* zurückführt, das sich mit dem Stamm von span. *asqueroso* gekreuzt hätte. Anderseits sieht Bouda in bask. *naska* ein Nasalpräfix, das auch im Tscherkessischen vorkomme; bask. *asko* bedeutet 'beaucoup, assez, étranger, très' und wäre verwandt mit sp. *asco*, vorromanischen Ursprungs (Eusko-Jak. 3, 136). Ob Boudas Analyse richtig ist oder nicht und ob mit den Präbasken verwandte Stämme in ihrer Sprache dasselbe *n*-Präfix kannten, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls ist ein Zusammenhang zwischen sard. *nósku* und bask. *naska* sehr wohl denkbar, um so mehr als in einem andern sardischen Substratwort das *o* des Stammes ebenfalls einem baskischen *a* entspricht (sard. *kòstike* 'Acer monspessulanum': bask. *gastigar* 'arce').

Zentralsard. *nuráke* 'antica costruzione conica a foggia di torre' habe ich mit galiz. *noiro* 'cembo, abultamiento pequeño de terreno' und andern außersardischen Wörtern verglichen (ZRPh. 74, 219). W. lehnt diese Zusammenstellungen nicht ab («può darsi che... contengano un fondo di verità»), fügt aber hinzu, der ursprüngliche Sinn von *nuráke* bleibe unsicher.

Unbekannten, vielleicht vorindogermanischen Ursprungs, ist nordlogud. *muga* 'forfora', das gallur. *muka* 'crosta di una ferita' und kors. *muca, muga* 'piaga, guidalesco' entspricht (Wagner) [1], weiterhin agnon. *muka* 'malattia dei cavoli e di altri vegetali non escluso il grano, per la quale si forano nel colletto e marciscono', Como, Bormio *muga* 'gelone', P. 227 *mǖga* (AIS 681), gen. *müa* 'pustola che procede dal troppo freddo'; im 16. Jh. (bei Folengo) spätlat. *muganzae* 'geloni', mit abweichendem Anlaut it. (aus dem Norden entlehnt) *buganza*. Da das Wort im Sardischen auf den Norden beschränkt ist, stammt es wohl zunächst aus dem Korsischen.

Von den 16 hier angeführten vorromanischen Wörtern des Sardischen habe ich 9 früher besprochen, so daß W. darauf Bezug nehmen konnte, in der Regel zustimmend; nur bei *nuráke* bringt er Vorbehalte an, ohne indessen meine Verknüpfung mit galiz. *noiro* als unglaublich zu bezeichnen. So scheint mir die Kritik Piels übertrieben zu sein, wonach Wagner Stellung nehme gegen weit übers Ziel schießende, übereilte Deutungen aus geheimnisvollen prähistorischen Sprachen („hier u. a. nicht selten im Widerspruch zu J. Hubschmid", RF 72, 127). Im Gegenteil, es gibt nur sehr wenige sardische Wörter, die irrtümlich dem vorromanischen Substrat zugeschrieben wurden; dagegen sehr viele, die sicher aus diesem Substrat stammen, und Wagner ist der letzte, der die Wichtigkeit dieses Substrates verkennen würde.

Die übrigen Wörter vorromanischen Ursprungs, die W. in den Faszikeln 10–12 bespricht, sind anscheinend auf Sardinien beschränkt und

[1] Genaueres in Corsica antica e moderna 5, 166–167, wo auch ein Teil der im folgenden zitierten Wörter verglichen werden.

entziehen sich vorläufig jeder Deutung. Es sind etwa deren 60. Es wäre wünschenswert, wenn W. am Schluß des DES nicht nur alphabetische Indices der schwer auffindbaren sardischen Formen und der damit verglichenen außersardischen Wörter gäbe, sondern auch Zusammenstellungen der Wörter dunkeln oder sicher vorromanischen Ursprungs, wie man sie z.B. im Diccionario von Corominas oder im Dicziunari rumantsch grischun findet; ferner wird der Benutzer des Wörterbuches dankbar sein für eine möglichst vollständige Zusammenstellung der aus dem Substrat zu erklärenden Suffixe. Bemerkenswert sind Bildungen wie:

Fonni *láƀaros* 'attrezzi, arnesi', wo *-aro-* deutlich kollektive Bedeutung hat; logud. campid. *lák(k)ana* 'limite, confine'; logud. *letítera* 'Ammi majus' (vgl. tosk. *fèscera* 'Bryonia alba', StEtr. 20, 120), Bosa *muttútturu* 'Hyosciamus albus'; Baunei *pilisòne* 'corbezzola' (DES 2, 185), mit demselben *s*-Suffix wie campid. *kannisòne* 'canna palustre' usw. (Hubschmid, VRom. 19, 172).

Eine systematische Zusammenstellung der Suffixe vorromanischen Ursprungs wäre um so wertvoller, als W. in seiner Hist. Wortbildungslehre des Sardischen nur eine Auswahl von vorromanischen Suffixen bespricht, jene die noch in romanischer Zeit produktiv waren. Das Studium der Suffixe führt uns oft zu ebenso interessanten Ergebnissen in Bezug auf verwandtschaftliche Beziehungen vorromanischer Sprachen wie das Studium der Appellative. Dies geht besonders klar hervor aus meiner in der VRom. 19 publizierten Arbeit *Substratstudien*.

* * *

Id., dispensa 13, S. 241–320; Heidelberg 1960.

In dieser Lieferung sind von den unerklärten Wörtern die mit *pib*- beginnenden auffällig. Da altes *-b-* geschwunden wäre, beruhen sie auf **pip-*. Das Lateinische kennt bloß wenige Wörter mit diesem Anlaut, *piper* 'Pfeffer', *pīpīlāre* 'piepsen', *pipinna* 'parva mentula' (z.T. mit Ableitungen). Im Sardischen finden wir *piƀia* 'coccinella' mit Varianten, nach W. „voci infantili". Ferner ist bezeugt (bei W. ohne Etymologie) Monti *piƀirissa* 'caprifoglio', mit einem Suffix vorindogermanischen Ursprungs, wie in tosk. *borissa* 'Lysimachia nummularia' und andern Pflanzennamen (**melisso-* > friul. *melès* 'Sorbus aucuparia'; **kutisso-* > sp. *codeso*, pg. *codesso;* gr. *νάρκισσος* usw.) sowie in sard. (Fonni) *bobborissina* 'formica' [1]. Busachi *piƀiskirra* 'specie di passero' ist nach W. wohl vorrömisch, mit Einmischung des Stammes **pip-* von sard. *piƀiáre* 'lamentare'; vgl. auch die elementarverwandten Wörter bask. *pipi* 'pájaro' (> sp. von Bilbao *pipí*, navarr. 'pollo, gallina y aves en general'), schweizdt. *bibi* 'Hühnchen' usw. In sard.

[1] Vgl. dazu die Hinweise bei Hubschmid, VRom. 19, 172, 147, 150–151, 173.

piƀiśu 'cispa', (Ploaghe usw.) *piƀiśia* 'bolla, pustoletta' sieht er „formazioni capricciose". Sard. *piƀiϑϑiu* u. ä. 'cavalletta' sind nach ihm «nomi fonosimboliche per esprimere lo svolazzare dell' insetto accompagnato da un rumore metallico». Campid. *pibizia* 'spillo' (*-z-* = *-dz-* oder *-ts-*?) läßt er unerklärt. Von diesen Wörtern erinnert sard. *piƀia* an bask. *pipi* (mit Artikel *pipia*) 'Holzwurm; Schabe', woneben bask. *bipi* 'id.' steht, nach H. Schuchardt vielleicht ein echt baskisches Wort (ZRPh. 11, 486); aus dem baskischen Substrat erklären sich alav. navarr. *pipi* 'piojo', alav. *pipirripingo* 'Coccinella septempunctata', *pipirritingo*. Bei sard. *piƀiśu* 'cispa', mit auffälligem Suffix (vgl. oben, zu *pilišòne*), ist von einer Grundbedeutung 'klein' auszugehen. Nur von hier aus erklären sich auch die sich sonst schwerlich miteinander zu vereinigenden Bedeutungen 'Holzwurm; Schabe' usw. von bask. *pipi*. Weitere Synonyma für 'Augenbutter, Augendrüsenschleim' erhärten diese Auffassung (s. unten). Sard. *piƀiśia* 'bolla, pustoletta' erinnert ebenfalls an bask. *pipi* in der Bedeutung 'bobo, douleur'; elementarverwandt sind oberit. *bibi* 'bobo, douleur' und schweizdt. *bebē*[1]. Campid. *pibizia* 'spillo' enthält denselben Stamm wie Alto Aller *pibia* 'espiga de una clase de reja' (Rodríguez-Castellano 271). In *Pibirra*, Nuraghe bei Monteleone (C. d'It. 193–III; bei W. nicht erwähnt), ist *-irra* ein vorromanisches, längst nicht mehr produktives Suffix, wie in logud. *tintirría* 'ritorcimento del filo'. Es scheint demnach, daß der Stamm **pip-* z. T. schon vorromanisch war.

In ähnlicher Weise wird der in sard. *pikkulu* 'pezzetto, branello' enthaltene Stamm **pīkk-* (it. *piccolo* usw., FEW 8, 449) vorromanischen Ursprungs sein; dazu Bonorva *pikkókku* 'piccolo' mit einer Stammvariante in campid. *piččókku* 'ragazzo', logud. *pitsinnu*, campid. *piččinnu*, siz. *picciottu* 'giovane, ragazzo', apr. *pichon* 'petit' usw. (FEW 8, 609); mit *b-* lat. *bizinus* 'kleines Kind' auf einer christlichen Inschrift (FEW 8, 611). Außerhalb des Romanischen findet sich vergleichbares in bask. *pikit'a* 'très petite quantité', *pikor* 'un peu' (*pikorrik ez* 'rien, pas un'), als Substantiv *pikor* 'gravier, caillou, petite pierre; grain de blé, de maïs, morceau' (mit Artikel *pikorra*), *bikor* 'semence, grain; morceau, reste, rebut', *pikort* 'flocon de neige, grain; grumeau', wovon nicht getrennt werden können bask. *bihi* 'grain; fruit; un peu; peu' mit der Variante *bigi:* in *pikor, bikor* wäre die Wurzel eigentlich *pi-*, *bi-* (mit intervokalischer Aspiration *bihi* usw.)[2], s. L. Michelena, BSVasc. 6, 452. Ferner klingt an finn. *pikku* 'klein, gering'. Die abweichende Stammform *pičč-* u. ä. liegt auch vor in bask. *pits* 'miette', *phits* 'rien, miette, bagatelle', labourd. *pitš;* bask. *pizar* 'fétu, débris; lie du lait', bask. *pizka* 'rien, chose menue', sp. *pizca*, galiz. *pisca* (RF 65, 297–298). An lat. *bizinus* erinnern kaukasische

---

[1] F. Kocher, Reduplikationsbildungen im Französischen und Italienischen (Diss. Bern 1921), 29.

[2] Bask. *pikor* kann demnach nicht, wie Schuchardt annahm, aus npr. *pecolo* 'crotte' entlehnt sein, vgl. FEW 8, 124a Anm. 4.

Wörter, wie aghul. *bici* 'klein, winzig' (Dirr; v. Erckert schreibt auch *pici*), tindi, tabassaran. *bic*, tabassaran. *bici, bicir* 'der Kleine' (Russko-tabasaranskij školnyj slovar'; v. Erckert verzeichnet *bicir* 'klein', *picur*). Außerdem sind bezeugt, weit entfernt vom Kaukasus, sart. *bičä* 'klein, ein wenig', dschagat. *bitšaka*, kalmück. *bitškn̥* 'klein, wenig'; tschuwasch. *petšikkə* 'klein' (> tscheremiss. *pičik*, ungar. *piczike;* wotjak. *pit'ši*)[1]. Obschon finn. *pikku* und die am Schluß genannten türkischen Wörter vermutlich unabhängig von den kaukasischen entstanden sind, ist es sehr wohl möglich, daß die baskisch-romanisch (auch sardisch)-kaukasischen Wörter genetisch zusammenhängen. Damit sind aber auch zu vergleichen (vor)kelt. **bikko-* 'klein' in kymr. *bych* (in Ortsnamen), *bichan* (9.–12. Jh.), ir. *beccán*, woneben aus dem Kymrischen und Romanischen ein Typus **bakko-* 'klein, jung' erschlossen werden kann, VRom. 19, 247; hier Bd. 66, 344; RIO 7, 112–113. In andern indogermanischen Sprachen fehlen, soweit es sich nicht um jüngere Entlehnungen handelt, Verwandte.

Campid. *pittsu* 'margotta, pollone, marza' stellt W. richtig zu zentralsard. *piϑϑu* 'punta'. In ähnlicher Weise gehört sp. *mugrón* 'Absenker' zu voridg. **mūkur-* in Barèges *mugroû* 'tétin de femme; petite chose', eigentlich 'etwas, das hervorsteht, Spitze', wie hervorgeht aus apg. *mogorom* 'Schwertspitze', bask. *moko* 'extrémité, bout, point, bec'; vgl. dazu oben S. 229 und ausführlicher im Artikel **mūkur* des FEW (noch nicht veröffentlicht). Zu dieser letztgenannten Wortfamilie stellt sich (als Rückbildung) Barèges *mugre* adj. 'qui est bien émietté, menu'. Das hier vorliegende Nebeneinander der Begriffe 'Spitze' und 'klein' erinnert an das Nebeneinander von **pīkkāre* 'stechen' (FEW 8, 450 bis 474), **pīkk-* 'Gipfel' mit den Ableitungen bask. *pikotš* 'pic de montagne', bearn. *picarre* 'montagne escarpée' (wohl vorrom., RIO 7, 112; FEW 8, 449), arag. *picarra* 'desigualdad en el terreno y sin vegetación porque el agua arrastró la tierra', navarr. 'cascajal o pedrera que se forma bajo las eminencias de los murallones pétreos por derrumbamiento de la masa', bask. *pikar* (mit Artikel *pikarra*) 'abîme, gouffre, précipice dangereux' (eigentlich 'abîme à pic') – **pīkk-/*pĭkk-* 'klein' (sp. *pequeño*); **pitt-/*pĭtt-* 'Spitze' in bearn. *pite* 'pointe de rocher', gask. *petarro* 'colline', bask. *petar* 'côte rapide' usw. – Bergell *pit* 'klein', VTell. Poschiavo 'wenig' (FEW 8, 612–615), lat. *pitinnus* 'klein' (FEW 8, 611), gallorom. **pittīttus* > fr. *petit* (wofür im FEW ohne hinreichenden Grund **pettittus* angesetzt ist), bask. *piter* 'petite quantité', *pitin* 'un peu' (> sp. von Bilbao *pitin* 'pequeño, poca cosa'), navarr. alav. *ojos de pitirri* 'ojos muy pequeños o pitarrosos', bask. arag. sp. *pitarra* 'Augenbutter', Badajoz 'piara pequeña de borregos', Hurdes 'cosecha pequeña de vino', alav. *pitones* 'granos', sp. *pituso* 'pequeño', navarr. *pitujo* usw., **pĭttīkku* > campid. *pitikku* 'piccino', rum. *pitic* 'Knirps'; **pĭttjo-* oder **pīts-* im oben genannten zentralsard. *piϑϑu* 'punta',

---

[1] M. Räsänen, Mém. Soc. Finno-Ougrienne 48, 178.

engad. *piz* 'Bergspitze' usw. – alogud. *pithinnu* 'piccolo', logud. *pitstinnu* 'giovane, ragazzo'. Vgl. dazu RIO 7, 17–24, 105–114[1].

Unter *pitikku* 'klein' erwähnt W. campid. *pistirinku* 'piccolo', Serrenti *pistiringhinu;* nordlogud. *pistérku* 'ragazzo' (mit Varianten). Das letzte Wort führt er außerdem an alphabetischer Stelle an, „da una radice *PIST-* 'piccolo'"; das Suffix *-erku* sei seltsam, vielleicht sei auszugehen von **pistrékku.* Was das Suffix betrifft, so finden wir *-erku* vereinzelt in andern Wörtern (s. oben 206); daher ist *-erku* ursprünglich und zweifellos vorromanisch. Aber auch der Stamm *pist-* ist vorromanisch: er ist verwandt mit bask. *pizta* 'chassie fraiche', wozu als Reliktwörter sp. (Bilbao) *pista* 'legaña' sowie astur. *pistañu* 'parte muy pequeña de una cosa', sp. *pestaña* 'Augenwimper' usw. gehören (Corominas; FEW 8, 598). Der sich in kleinen Mengen ansammelnde Augendrüsenschleim wurde mit einem Wort bezeichnet, das ursprünglich 'klein' bedeutete. Auf ähnliche Weise erklärt sich das Synonym bask. arag. sp. *pitarra* (Corominas; FEW 8, 598; anders Wartburg, FEW 8, 614 Anm. 1).

All dies stützt die Annahme, daß sard. *pikkulu* und die andern im Anschluß daran besprochenen Wörter, z. T. mit baskischen und kaukasischen Entsprechungen, vorindogermanischen Ursprungs sind. Ihr „lautmalender" oder expressiver Charakter, der besonders im *i* zum Ausdruck kommt (der Vokal *i* ist häufig in Wörtern, die 'klein', 'spitzig' bedeuten), ist kein entscheidendes Argument gegen ihr hohes Alter; auch Wartburg hält sie z. T. für möglicherweise alt (FEW 8, 449, 614)[2].

Daß Wörter der affektischen Sprache aus Substratsprachen stammen können und nicht immer junge Neuschöpfungen zu sein brauchen, ist bis jetzt viel zu wenig beachtet worden. Beim Sprachwechsel werden affektische, familiäre und kindersprachliche Wörter der untergehenden Sprache sehr leicht beibehalten, d. h. von zweisprachigen Individuen nicht durch Entsprechungen aus der angelernten Sprache ersetzt. Dies geht nicht nur klar hervor aus den angeführten jungen, unzweifelhaft baskischen Reliktwörtern der spanischen Umgangssprache von Bilbao, der Provinzen Alava und Navarra, sondern auch aus den languedokischen Reliktwörtern im Regionalfranzösischen von Toulouse. Dort sind languedokischen Ursprungs *chichou* 'petit chien', *momo* 'bobo', *poutou* 'baiser' (dieses auch im FEW 9, 261 „vielleicht vorkeltisch"), *cocoy* 'oeuf' usw.[3].

---

[1] W. v. Wartburg meint, ich hätte mit **pitt-* manches verbunden, das nicht dazu gehöre, z. B. *pittacium* 'Flicken' (FEW 8, 615a, Anm. 12). Er hat übersehen, daß ich das Wort (wie er) aus dem Griechischen erkläre, aber die Hypothese aufstelle, daß gr. *πιττάκιον*, wohl thrakischen Ursprungs, mit dem vorrom. Stamm **pitt-* verwandt sein könnte (RIO 7, 111).

[2] Bei **pītt-* 'Spitze' denkt er allerdings eher an romanische Neuschöpfungen, weil die an diesen Stamm getretenen Suffixe noch in romanischer Zeit produktiv gewesen seien (FEW 8, 613). Aber dies trifft nicht zu für bearn. *pitangue* 'pointe de coteau'; auch läßt sich die Variante **pit-* in *Petenensis* > *Pédena,* dt. *Piden* in Istrien, rätorom. *Pedenal* usw. als Name von Höhensiedlungen und Burgruinen keineswegs als romanische Neuschöpfung deuten.

[3] J. Séguy, Le français parlé à Toulouse (Toulouse 1950), 82–88.

Campid. *pitarra* 'gallina prataiola' entspricht genau Lecce, Girgenti, Malta *pitarra* 'id.', piem. *pitou sarvaj;* Catania, Terranova di Sicilia *pitirri* 'tuffetto', Lentini, Siracuso *piturru,* Feltre *pit da acqua;* sp. *pitorra* 'chochaperdiz', montañ. galiz. *pitorro* 'ave marina, uria'; oberit. *pita* 'gallina', bourg. *pite* 'jeune poule' (FEW 8, 613, 614), sp. *pita* 'Lockruf für Hühner', astur. *pit pit,* astur. leon. galiz. beir. *pita* 'Huhn'. Nach Rohlfs wären diese Wörter onomatopoetischen Ursprungs; Wartburg verknüpft sie mit apr. *pitar* 'béqueter' und mit Wörtern in der Bedeutung 'klein' (Bergell *pit*). Doch sind sowohl *pitar* 'picken' als auch *pit* 'klein' weniger weit verbreitet als die Vogelnamen, diese daher kaum von *pitar, pit* abgeleitet. Viel eher handelt es sich ursprünglich um einen sehr alten, wohl schon vorindogermanischen Lockruf, der z. T. mit vorromanischen, nicht mehr produktiven *rr*-Suffixen erweitert ist. Auch Wagner legt Wert auf die letzte Feststellung, scheint daher vorromanischen Ursprung des Stammes nicht auszuschließen. Über andere Lockrufe, die sich aus vorindogermanischer Zeit erhalten haben, vgl. Hubschmid, VRom. 14, 184–203 und Pyrenäenwörter 48-50. Aus dem languedokischen Substrat erklärt sich das im Regionalfranzösischen von Toulouse gebräuchliche *mounou* 'appel du chat' (Séguy 86, 87).

„Imitativo" wäre nach W. logud. *piliska* 'rantolo' (ohne weitere Verknüpfungen). Doch fällt es schwer, hier eine Geräuschnachahmung des Röchelns zu sehen. Viel eher trifft dies zu bei bask. *kankar, karranka, kurrunka, zorronka* usw., die alle das Röcheln bezeichnen. Schließlich ist auch Dorgali *póleu* 'rantolo' isoliert und kaum imitativen Ursprungs (nach W. dunkler Herkunft).

Fonni *pirínča* 'altalena' ist ebenfalls isoliert, nach W. eine „voce fonosimbolica", ähnlich wie bask. *tilinga.*

Auffällig ist das Suffix von nordlogud. *piuláge* 'pavoncella', das von **piulare* (logud. *piulare* 'pigolare') abgeleitet ist. Darf man als Ausgangsbasis für das Suffix vorrom. *-ake* sehen? W. äußert sich nicht dazu. Bei logud. *puƀáđa* 'pennecchio di lana, roccata' verweist W. auf ein Stichwort *puƀúša,* das an alphabetischer Stelle fehlt. Siehe später unter *pupúša.*

Dunkeln Ursprungs ist nach W. logud. *pilíttu* 'solco vallivo, arcuato, scosceso e denso di alberi', das außerdem als Ortsname nördlich von Montresta bezeugt ist (C. d'It. 193–III). Wenn nicht an ein Wort vorromanischen Ursprungs zu denken ist, darf man wohl in *pilittu* eine Ableitung von einem untergegangenen sard. *pila* 'Trog' sehen (< lat. *pīla*), vgl. bellun. *pile* 'tasche d' erosione della roccia, in cui si conserva l'acqua' (De Gasperi, Scritti vari 402); *Pila,* Name eines Feldes (1000, CD. Langob., HPM 13, 1734) und ebene Wiese bei Ovaro im Friaul (RSocFilFriul. 7, 20). Auf jeden Fall ist das Suffix *-ittu* bemerkenswert. Es wird kaum auf *-itium* beruhen, da *-itium, -itia* sonst Abstrakta bildet. Doch zweifelt Wagner (Hist. Wortbildungslehre 108), ob altes *-ittu* (it. *-etto*) im Sardischen bodenständig sei. In diesem Falle müsste *-ittu* relativ spät (wie in sard. *bellittu* 'bellino' usw.) an *pila* getreten sein.

Da aber *pila* im Sardischen sonst nicht nachzuweisen ist, scheint eine relativ alte Bildung leichter verständlich.

Siniscola *pilikke* in *kádd' 'e pilikke* 'libellula' ist isoliert; das Suffix ist identisch mit demjenigen von campid. *pitikku* 'klein'.

Mit Recht wendet sich Wagner gegen die Tendenz Harri Meiers, möglichst viele aneinander anklingende Wörter zu einer gemeinsamen lateinischen Basis zu stellen, ohne Detailuntersuchung (DES 2, 260b, zu *pikare*). Die Methode Meiers führt nicht nur dazu, daß er Wörter vorromanischen oder germanischen Ursprungs vorzugsweise aus dem Lateinischen zu erklären versucht, sondern auch Wörter lateinischen Ursprungs irrtümlich beurteilt. Möge er sich die gründliche Untersuchungsmethode Wagners zum Vorbild nehmen und in Zukunft ebenso vorsichtig und umsichtig wie Wagner die Wortgeschichte darstellen.

* * *

Id., Dispensa 14, S. 321–400; Heidelberg 1961.

Unter dem Stichwort *pupuyòne* 'acino, grano d'uva', das sich nach W. aus lat. *pupa* erklären soll (REW 6852; gemeint ist lat. *pūpa* 'Mädchen, Puppe'), werden seltsame Ableitungen, wie Baunei *puƀurústu* 'resta d'aglio' und Orosei *pupurústu* 'ciuffetto di lana', erwähnt. Darauf folgt ein Stichwort *pupúša* mit der Variante logud. campid. *puƀúša* 'ciocca (di capelli), ciuffo', 'upupa'. Auch diese Wörter würden, in letzter Linie, zur «radice PUPA» gehören, mit Einfluß eines onomatopoetischen Elementes, wie in *upupa* und in anderweitigen Benennungen dieses Vogels, rum. *púpăză*, alban. *púpëzë*, salent. *pupušcia*, span. (Tierra de Campos) *bubuso*. Diese Darstellung ist nicht sehr klar und überzeugend. Neben *pupuyòne* der Zentraldialekte ist weit verbreitet campid. *piƀiòni* 'acino, grano d'uva'. In galloromanischen Mundarten (hbret. hmanc. ang. frb. HSav.) findet sich der Typus *poupin* 'pépin', daneben fr. *pépin* (FEW 8, 208–209). Handelt es sich bei sard. *pupuyòne* und *piƀiòni* nicht eher um mit *poupin* und *pépin* elementarverwandte Wörter? Die Bildungen Baunei *puƀurústu* und Orosei *pupurústu* in ganz andern Bedeutungen hätten ebensogut, wie *pupúša*, in einem besondern Artikel angeführt werden können. Bei sard. *pupúša* ist zur Bedeutungsentwicklung von 'Puppe' > 'Büschel' an mfr. nfr. *poupée* 'paquet de lin sérancé', lütt. *poupèye* 'touffe (de filasse, de cheveux tombés)' zu erinnern und an die bei W. unter *pupuyòne* erwähnten Wörter. Das Suffix von *pupúša* dürfte vorromanischen Ursprungs sein (VRom. 19, 172); es klingt nur zufällig an das Suffix von rum. *pupăză* und alban. *pupëzë* an. Alban. *-zë* ist ein produktives Diminutivsuffix (*dorëzë* 'Händchen', zu *dorë*), das im Aromunischen und Dakorumänischen Entsprechungen findet[1].

---

[1] N. Jokl, Ling.-kulturhist. Unters. 124; A. Rosetti, Istoria limbii române 2 (București 1943), 93, 121.

Vielleicht besteht dagegen ein Zusammenhang zwischen der Bildung sard. *pupúša* und Tierra de Campos *bubuso*. Corominas erwähnt ein Suffix *-uso* unklarer Herkunft in sp. *pelusa* 'un flueco que se pega en los vestidos' (Covarrubias), navarr. *plusa* 'desperdicios de lino o cáñamo' (Dicc. 4, 1062); in sp. *morusa* als Argotwort 'dinero' (Aut.), *morujo* 'peso duro' (Terr.), Puerto Rico, Venezuela *morusa* 'pelo enmarañado'. Das Suffix komme besonders in «gentilicios» vor (Dicc. 3, 721 a). Offenbar ist sp. *-uso* aus *-usso-* entstanden und zu vergleichen mit dem galizisch-asturischen Suffix *-uxo (-uxu, -uxa)*, das Diminutive bildet oder die Zugehörigkeit ausdrückt (VRom. 19, 254–255). Man beachte besonders das mit sard. *pupúša* und sp. *pelusa* bedeutungsverwandte astur. (Lena) *chanuxu* 'vello', zu Lena *chana* 'lana'.

Das sardische Suffix *-usa* ist vorindogermanischen Ursprungs und eine Variante von *-ussa* in sard. *alaússa* 'senape bianca'. Daneben finden sich sardische *s-* und *ss-*Suffixe mit anderm Vordervokal, denen in Hispanien und anderswo ebenfalls *s-* und *ss-* (hispan. auch *šš-*) Suffixe entsprechen. Darüber handle ich ausführlich im Aufsatz „Substratprobleme“ (VRom. 19; als Separatum im Buchhandel). Hier sei bloß auf einen spanischen Tiernamen gewiesen, wo das Suffix, wie in sard. *pupúša, pubúša,* an einen lateinischen Stamm getreten ist, und den ich a.a.O. aus Versehen nicht besprochen habe; sp. *lagartija* 'Eidechse', asp. *lagartixa* (1475), apg. *lagartija* (1359). Das Suffix wäre nach Corominas *-īssja* wegen des palatalisierten *š* > *x*. Doch ist wahrscheinlich die Palatalisierung schon vorromanisch, also von vorrom. *-īšša* auszugehen, vgl. VRom. 19, 151, 258. Daneben existierte eine Variante mit Suffix *-issa,* woher alav. (Erbi) *lagartesa* (Euskera 3, 273), ost- und zentralastur. *llagartesa,* Lena *chagartesa* usw. Das lateinische *lacerta,* **lacarta* hat sich in Hispanien wohl mit einem vorromanischen Wort gekreuzt, denn ausgehend von **lacarta* lassen sich Teruel *sargantesa* 'lagartija', galiz. (Paços de Ferreira) *sargatiça* (DouroL. VI/1, 119) und arag. *sangartesa* nicht erklären. Der Stamm *sang-* findet sich auch in navarr. (Salazar) *sangartana* 'id.', arag. (Boltaña, Alquézar) *sangardana,* (Berbegal) *changardana,* Huesca *sangardixa,* kat. (Pobla de Segur) *sangardall,* navarr. kat. (Alto Pallars, Lérida usw.) *sangartilla,* navarr. *sangordilla, sanguilitarra;* dann im Gaskognischen, land. *sãṅkalinə* 'lézard gris', *chancaline, sangline, sãṅgalinə, sãṅgalétə* u. ä. (ALG 38), landNE. *chancalhine* – und im Baskischen, hnav. (Fuenterrabia) *sangongiłu, sanguangiłu;* auf ehemals baskischem Sprachgebiet navarr. (Lorca) *sangundil,* alav. (Apellániz) *sangundilla,* (Uzquiano) *sanguandilla* (Euskera 3). Weitere Wörter zur Bezeichnung der Eidechse sind ebenfalls vorromanischen Ursprungs [1].

In Bonorva *rádza* 'scoscendimento, frana' sieht Sanna eine phonetische Variante von *raglia* = kat. *ratlla, ralla* 'Linie'; W. hält diese

---

[1] G. Rohlfs, Le Gascon 22; J. Séguy, 7ᵉ Congr Rom. 2, 533–534; J. Corominas 3, 13.

Verknüpfung aus semantischen Gründen für schwierig. Doch ist von einer bearn. *arralhè* 'éboulis de pierres' entsprechenden, für kat. *ratlla* nicht direkt bezeugten Bedeutung auszugehen, oder von arag. *ralla*. Wie sich die verschiedenen Bedeutungen, ausgehend von lat. **rādulāre*, zueinander verhalten, zeige ich in ArchFilArag. 12.

Campid. *arréžini* 'radice' ist nach W. eine Umbildung von nördlich sich anschließendem *arrežini*, Nuoro *rađikina*, unter dem Einfluß der Substantive auf *-́ini*; ein alter Typus **radicine* wäre abzulehnen. Zu den Bildungen auf *-́ine* (> campid. *-́ini*) vgl. Hubschmid, VRom. 19, 140.

Campid. *sássula* 'votazza per vuotare l'acqua dalle barche' ist entlehnt aus kat. *sàssula* oder it. *sássola*. W. verläßt hier das Prinzip, bei Lehnwörtern die ältere Wortgeschichte unberücksichtigt zu lassen und orientiert über die verschiedenen Erklärungsversuche des Wortes. Er glaubt, am wahrscheinlichsten sei arabischer Ursprung (zu ar. *saṭl, seṭl* 'specie di attignitoio'), ohne Stellung zu nehmen zu meinen Ausführungen in den Schläuchen und Fässern 106–108, wo ich die Etymologie von H. und R. Kahane modifiziere und nachweise, daß das türkische Grundwort *čämčä* in den altaischen Sprachen alteinheimisch ist[1].

Nicht gefunden habe ich campid. *scorrovonai* 'scavare, sfossare', Gúspini *skorrovonái*, welche Wörter ich mit kors. *karravóni* 'burrone' verknüpft habe (vorromanischen Ursprungs), Praeromanica 98.

Niederwangen bei Bern JOHANNES HUBSCHMID

Alberto Del Monte, *Le origini*, Palermo (Palumbo) 1958 (Storia della critica 2), 124 S.

Im Palermitaner Verlag Palumbo sind die ersten der dreißig Bände einer „Storia della critica" erschienen, die in einer Verbindung von Darstellung und Quellen einen Überblick über die Entwicklung der italienischen Literaturkritik vermitteln will und zwar jeweils anhand eines einzelnen Autors oder einer bestimmten Epoche. Entsprechend seinem Gegenstand erörtert der vorliegende Band zugleich Probleme, die nicht auf die italienische Literaturkritik beschränkt bleiben. Das gilt schon für die Vorgeschichte der modernen Kritik zur Frage der „origini": So erklärt etwa Gianmaria Barbieri (1519–74) sowohl die Entstehung der italienischen wie der provenzalischen Lyrik aus dem Einfluß der Araber. (Damit taucht zum erstenmal die „arabische These" auf, die bis heute in der Diskussion über den Ursprung der romanischen Lyrik eine wichtige Rolle spielt; vgl. in bezug auf Italien zuletzt A. Pagliaro, Riflessi di poesia araba in Sicilia, Bollettino del centro di studi filologici e linguistici siciliani 2 [1954], 5ff.)

[1] Zustimmend W. Giese (ZRPh. 74, 487) und Kahane (brieflich, 28. 9. 1960).

Seitdem die romantische Literaturkritik die Frage nach den Ursachen des verspäteten Anfangs der italienischen Literatur aufgeworfen hat, ist diese Frage nicht zu trennen von dem allgemeinen Problem der Beziehungen zwischen volkssprachlicher und lateinischer Literatur in der mittelalterlichen Romania. Daher steht auch dieses Problem im Mittelpunkt des kritischen Referats, das Del Monte im ersten Teil des Bandes über die Geschichte der Forschung gibt. Obwohl Del Monte die entscheidende Bedeutung des „lateinischen Mittelalters" (im Sinne von Curtius) für die Ausbildung der volkssprachlichen Literatur grundsätzlich anerkennt, äußert er jedoch schwerwiegende Bedenken gegenüber der Art und Weise, wie bisher einzelne Forscher diesen Zusammenhang aufzuhellen versucht haben. Bei seiner Kritik geht er von den angeblichen ideologischen Voraussetzungen aus, die dem Phänomen des „Aufstandes der Mediaevisten" (W.K. Ferguson, La Renaissance dans la pensée historique, Paris 1950, 297ff.), insbesondere dem Studium der mittelalterlichen Latinität zu Grunde liegen sollen. Er glaubt sie im „decadentismo" der Jahrhundertwende und der daran anschließenden „reaktionären Versteifung des Bürgertums", die im „regime clericalfascista" gipfelt, entdecken zu können. Konkrete Beweise dafür bleibt er freilich schuldig, denn als solche dürften Hinweise wie der, daß Huysmans' Romanheld Des Esseintes Du Canges „Glossarium" auf seinem Lesepult zur Schau stellte, kaum gelten. Wenn er schließlich in dem Erfolg von Curtius (Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter) eine Bestätigung für die verfahrene Situation der Forschung erblickt, die infolge eines „filologismo di disperata astrattezza" die Vorstellung von einem „hyperliterarischen rhetorischen und unrealistischen Mittelalter" kultiviert, zeigt das, zu welchen Fehlschlüssen ihn seine ideologische Perspektive verleitet hat.

Zum Glück wirkt sich diese Betrachtungsweise nicht ähnlich in Del Montes eigener Stellungnahme zur Frage der Ursprünge der italienischen Literatur aus. Wenn er zu dem Schluß gelangt, es gäbe eigentlich kein „problema delle origini", vielmehr nur „il problema della civiltà medievale", befindet er sich damit weitgehend in Einklang mit Antonio Viscardi, „il più eminente storico delle origini" (29). Als Charakteristikum der mittelalterlichen Kultur erscheint ihm in berechtigter Polemik gegen den Begriff eines theokratischen ausschließlich religiös bestimmten Mittelalters der Verweltlichungsprozeß, der sich im 11. und 12. Jahrhundert in den romanischen Literaturen anbahnt.

In bezug auf die ausgewählten Quellen, welche die Geschichte der Forschung illustrieren sollen, hätte man sich für die Gegenwart ausführlichere Belege gewünscht. Die scharfe Kritik etwa, die Del Monte an einem so verdienstvollen Forscher wie Angelo Monteverdi üben zu müssen glaubt („genericità e contradditorietà", „orientamenti... sapientemente eclettici ma non sorretti da ideologie e istanze vive") wird durch nur zwei Seiten aus „Il problema del Duecento" nicht überzeugend dokumentiert. Falls Del Monte hier und anderswo zu sol-

cher Kürze auf Grund des ihm zur Verfügung stehenden Raumes gezwungen gewesen sein sollte, wäre es im Interesse der gesamten Publikation zu begrüßen, wenn die Autoren der künftigen Bände hinsichtlich des Abdrucks der Quellen mehr Bewegungsfreiheit erhielten, so daß längere zusammenhängende Texte geboten werden könnten.

Das kritische Referat und die Anthologie werden ergänzt durch einen reichen Anmerkungsapparat und eine Bibliographie, so daß der ganze Band – abgesehen von der verfehlten ideologischen Begründung der Forschungssituation bezüglich der mittelalterlichen Latinität – ein zuverlässiges und nützliches Arbeitsinstrument darstellt. Der Reihe „Storia della critica" darf man einen raschen Fortgang wünschen.

Marburg — August Buck

Mostra di Codizi romanzi delle Biblioteche fiorentine (VIII Congresso internazionale di Studi romanzi, 3–8 aprile 1956), Firenze (Sansoni) 1957, 218 p.

On ne saurait trop louer les auteurs et l'éditeur de cet ouvrage qui répond réellement à un besoin et qui est appelé à rendre de grands services à tous les romanistes. On y trouve, en effet, la description de près de deux-cent-trente *Codices,* parmi les plus illustres exemplaires appartenant à la Bibliothèque Laurentienne, à la Bibliothèque Nationale de Florence et à la Bibliothèque Riccardienne. La plupart des manuscrits qui ont retenu l'attention des auteurs sont écrits dans une des langues romanes: on n'a choisi, des *Codices* en langue latine, que ceux qui ont des „punti d'immediata rilevanza romanza"; ils appartiennent, en outre, pour la plus grande partie aux XIVe–XVe siècles; rares sont ceux qui appartiennent au XIIIe siècle; plus rares encore ceux du XIIe siècle et du XVIe siècle.

Mais la réelle importance de ce livre réside surtout dans la façon dont les auteurs ont conçu leur travail. Pour chaque manuscrit ils donnent et une description brève et précise, enrichie de notes bibliographiques très abondantes et très précieuses, qui traitent des études qui le concernent, des différentes éditions, etc., et un catalogue détaillé du contenu. De sorte qu'on est renseigné sur tous les problèmes que pose l'étude de ces manuscrits. Vingt-sept planches, dont trois en couleurs, agrémentent ce volume dont le moindre mérite n'est certes pas celui de combler une lacune, puisque, après le *Catalogue* de Roediger vieux déjà de soixante-dix ans environ, rien de semblable n'a été fait, ce qui est d'autant plus regrettable que de nouvelles acquisitions sont venues enrichir le patrimoine des Bibliothèques susnommées. Il faut donc savoir gré à MM. Contini, Folena, Baldelli, et à leur nombreux collaborateurs, d'avoir entrepris et mené à bien leur lourde tâche.

Lausanne — Aldo Rosellini

Grundmann. Herding. Peyer, *Dante und die Mächtigen seiner Zeit,* München (M. Hueber) 1960 (Münchner Romanistische Arbeiten, Heft XV), 74 S.

Von den drei dem Gedanken an Walter Goetz gewidmeten Vorträgen, die auf der Jahrestagung der Deutschen Dante-Gesellschaft 1959 unter dem Motto „Dante und die Mächtigen seiner Zeit" gehalten worden sind, behandelt der erste von H. Grundmann Bonifaz VIII., der dritte von H.C. Peyer Philipp IV. von Frankreich und der zweite von O. Herding die „Monarchia". Die Vorträge bilden insofern eine gewisse Einheit, als Dantes Beurteilung des Papstes und des Königs in der „Divina Commedia" in engem Zusammenhang stehen mit der Auffassung von Kirche und Staat, die er in der „Monarchia" vertritt.

Es zeigt sich, daß die Gegenüberstellung des Bildes, das die moderne Geschichtsforschung von Bonifaz und Philipp gewonnen hat, mit ihrem Bild in der „Divina Commedia" zu dessen besserem Verständnis wesentlich beiträgt. Vor allem die den Kommentatoren geläufige Vorstellung von Bonifaz als dem „Erzfeind" Dantes (so bei H. Gmelin, den Grundmann als Beispiel anführt) erfährt durch Grundmanns wohlabgewogene Ausführungen eine entscheidende Korrektur. Wenn Goetz einmal davor gewarnt hatte, Dante und Bonifaz „als die großen Gegenspieler des Zeitalters sich gegenüberzustellen", wird diese Warnung jetzt durch Grundmann bestätigt und eingehend begründet. Dante hat weder aus persönlichen Gründen einen besonderen Haß gegen Bonifaz gehegt, noch ist er von ihm „a priori" durch einen unvereinbaren ideellen Gegensatz getrennt. „Dante steht vielmehr mit seinen tiefsten politischen und religiösen Überzeugungen trotz aller Klagen und Anklagen gegen Bonifaz mit ihm noch auf dem gemeinsamen Boden der universalen Ideen von Kaisertum und Papsttum als den beiden höchsten Gewalten" (30). Aus Dantes Verdammungsurteilen über Bonifaz ebenso wie über andere Päpste (sein Urteil über Clemens V. ist noch schärfer als über Bonifaz) spricht keine persönliche Abneigung, sondern seine Auffassung von dem wahren Auftrag des Papsttums, dem die verurteilten Päpste zuwidergehandelt haben.

Was Dante an Bonifaz u.a. tadelt, ist dessen Streben nach Besitz. Wie neuere Forschungen (vor allem von F. Baethgen) nachgewiesen haben, hat Bonifaz in der Tat ein beträchtliches Vermögen erworben und der Kurie neue Einnahmequellen erschlossen, und zwar infolge der ständig steigenden Finanzbedürfnisse im Zeichen wachsender Geldwirtschaft. Aber gerade diese hielt Dante für verderblich nicht nur für das Papsttum, sondern auch für seine Heimatstadt Florenz und für die französische Monarchie, wie sie in Philipp dem Schönen gipfelte. Unter diesem Gesichtspunkt hat H.C. Peyer Dantes Kritik an der unersättlichen Habgier des Kapetingischen Hauses seit Philipp August gedeutet, ohne jedoch auszuschließen, daß neben Dantes „konservativem Unverständnis für das neue geldwirtschaftliche Zeitalter" (74) auch berechtigte moralische Argumente für Dantes Urteil maßgebend gewesen sind.

Entscheidend für Dantes Kritik an Philipp dem Schönen ist die Tatsache, daß der französische König nicht wie Bonifaz eine von Gott eingesetzte Institution verfälschte, vielmehr ein Prinzip verkörperte, das Dante als solches verdammte: den aufkommenden Nationalstaat. Dieser bedroht die Herrschaft der beiden universalen Gewalten des Mittelalters und damit zugleich die Verwirklichung des Programms der „Monarchia".

O. Herding beschränkt sich unter Heranziehung der einschlägigen Literatur (hauptsächlich von Th. Käppeli, Der Dantegegner Guido Vernani O.P. von Rimini 1937/38 u. E. Kantorowicz, The King's Two Bodies 1957) auf die Diskussion einiger Probleme aus Dantes politischer Denkschrift, ohne daß dabei wesentliche neue Erkenntnisse vorgetragen werden. Überraschend ist die positive Einschätzung von L. Valli (Il linguaggio segreto di Dante e dei Fedeli d'Amore 1928), der „das Verständnis der exklusiven Sprache eines politisch und religiös zusammengehörigen Kreises... erst ermöglicht hat" (46). Die überwiegende Mehrheit der heutigen Dante-Forscher wird wohl kaum diese Ansicht teilen. (Vgl. etwa die „sine ira et studio" abwägende Studie von P. G. Ricci, L'opera dantesca di Luigi Valli, Il Giornale dantesco 37 (1934), 171–207). Die Interpretation der Einleitung der „Monarchia" dürfte den Satz „ein Werk greife ich an, das über meine Kräfte geht, nicht im Vertrauen auf die ‚propria virtus', sondern auf das Licht jenes Schenkers, der allen überreich gibt" überfordern: Diese durchaus konventionelle Selbstverkleinerung des Autors (vgl. E. R. Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, [Bern 1954], 410ff.) hat schwerlich die grundsätzliche Bedeutung, die ihr Herding im Rahmen des Verhältnisses von „virtutes propriae" und „virtutes infusae" zusprechen möchte.

Insgesamt zeigen die Vorträge, daß die Mitarbeit des Historikers für die Dante-Wissenschaft nicht nur wertvoll, sondern geradezu unentbehrlich ist. Eine befriedigende Deutung der „Divina Commedia" ist nur von einem Zusammenwirken der verschiedenen Disziplinen zu erwarten, die sich die Erforschung der Welt des Mittelalters zur Aufgabe gemacht haben.

Marburg AUGUST BUCK

Salvatore Santangelo, Saggi Danteschi, Cedam – Casa Editrice Dott., Antonio Milani, Padova 1959, 163 S.

Carl Stange, Beatrice in Dantes Jugenddichtung, Musterschmidt-Verlag, Göttingen-Berlin-Frankfurt 1959, 363 S.

Man sollte meinen, die Diskussion über Entstehung, Wesen und Sinn der „Vita Nuova" Dantes hätte sich erschöpft, die Ähren seien alle ausgedroschen. Aber der totgeglaubte Tannhäuserstab treibt immer wieder neue Blätter und Blüten. Aus dem Aschenhaufen der verbrauchten Argumente züngeln immer wieder neue Flammen empor.

Belege dafür sind die beiden oben genannten Bücher von Santangelo und Stange. Die nie zur Ruhe kommende Erörterung läßt sich letztlich wohl nur daraus erklären, daß eine eindeutig sichere Lösung nicht möglich ist, daß der Befund des Informationsmaterials, namentlich der Indizien, verschiedene Deutungen zuläßt. Durch das Geheimnis, in das unsere ganze menschliche Existenz eingebettet ist, wird der Trieb Rätsel zu lösen, die Sphinx zu meistern, stets geweckt und lebendig erhalten, und erlischt nie. Wir machen uns einen Sport daraus, die Lösung ungelöster Probleme immer aufs neue zu versuchen. Wenn es dem ältern Königssohn nicht glückte, den Stein der Weisen zu finden, gelingt es vielleicht einem jüngern oder gar dem jüngsten der Prinzen.

Abgesehen von den Fragen des Datums der Entstehung, der Einheit oder Zusammengeflicktheit des Ganzen und der Einzelinterpretation gewisser Partien steht das Hauptproblem, das der Gesamtauffassung, im Vordergrund. Haben wir es mit einer autobiographischen ‚Confession' jugendlicher Liebeserlebnisse zu tun oder mit der poetisch gesteigerten allegorischen Verklärung eines geistigen, d. h. intellektuellen, moralischen und ästhetischen Entwicklungsprozesses? Ist die Dantesche Beatrice eine historische Persönlichkeit, die als Jugendgeliebte im Leben Dantes eine Rolle spielte, oder ist sie, was ihr Name bedeuten könnte, die poetische Personifikation einer beglückenden geistigen Macht, eine Abstraktion, ein Symbol?

Santangelo ist eher geneigt, auf Grund der Zeugnisse Dantes und Boccaccios die historische Leibhaftigkeit und den entscheidenden Einfluß eines jugendlichen Liebeserlebnisses auf Dantes poetisches Schaffen zu bejahen. Schließlich haben ja auch die abstrakten Gebilde der Troubadourpoesie einen konkreten Kern. Stange neigt eher dazu, in der Danteschen Beatrice ein Schemen, eine geistige Potenz zu sehen. Die legendarische Beatrice Portinari, von der Boccaccio erzählt, wäre eine erst nachträglich erfolgte, aus den Danteschen Dichtungen abgeleitete Konkretisierung, ähnlich wie die heilige Kümmernis. Aber beide befleißen sich einer sympathischen, maßvollen Haltung, frei von allen sensationellen Einseitigkeiten, so daß man zum Urteil kommt, die Standpunkte und Urteile beider lassen sich vertreten, ja beide haben recht. In der Tat: Ist es denn so abwegig anzunehmen, daß Dante eine tatsächliche Jugendliebe späterhin in platonischem Sinn sublimiert hat? Ist es nicht an sich einleuchtend, daß die historische Realität einer solchen Jugendliebe, die philosophisch religiöse Vergeistigung einer beglückenden Liebeserinnerung und ein nie erlöschendes Liebesverlangen einander gegenseitig bedingen? Die Sublimierung setzt den konkreten Gegenstand voraus, und das historische Erlebnis erzeugt in Erinnerung und Phantasie das Bild einer beglückenden geistigen Potenz. Die umfangreichste Studie der „Saggi Danteschi", die sich mit der ‚Composizione della Vita Nuova' beschäftigt, weist auf die offenbar gewollte Regelmäßigkeit des Aufbaus hin. Den Mittelpunkt des Werkes bilden drei Canzonen, die durch je vier kleinere Gedichte (Sonette, Balladen oder Stanzen) getrennt sind. Voraus gehen zehn kleinere Gedichte und

ebensoviele kleinere folgen nach. Die Canzone des „Convivio“ „Voi che 'ntendendo“ betrifft die reale Liebe Dantes zu einer Donna, die Dante andauernd sah, und deren Bild in seiner Seele mit der Erinnerung an eine Tote rang. Die zweite Canzone des „Convivio“ „Amor che nella mente mi ragiona“ ist der Ausdruck eines ganz andern Seelenzustandes. Hier erscheint die zweite Liebe als siegreich. Beatrice ist vergessen, um der Donna gentile der „Vita Nuova“ willen, nicht um der Philosophie willen. Wenn Dante in seiner Erklärung der Allegorie feststellt, es handle sich bei der Donna der beiden Canzonen um die Philosophie, so ist das eine intellektuelle Umdeutung, die erst zehn Jahre später erfolgte. Die „Litterale istoria“ war nach Santangelos Meinung dem Dichter mindestens ebenso wichtig wie der allegorische Kommentar. Nicht in der allegorischen Erklärung, sondern in der wortgetreuen Darstellung seines Erlebnisses zeigt Dante, daß „vertù“ und nicht Leidenschaft der Beweggrund zur Abfassung seines Werkes gewesen sei.

Erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1304, als Dante anfing, das „Convivio“ zu schreiben, wollte er als Philosoph erscheinen und ließ sich tatsächlich von der Liebe zum Wissen ergreifen. Er begann allem Anschein nach seine philosophischen Studien nach dem Tode Beatricens, ließ sich aber eine Zeitlang von der neuen Liebe zur Donna gentile davon abhalten. Aber Ende 1304 sind die Donna gentile der „Vita Nuova“, die Donna gentile des „Convivio“ und die Philosophie ein und dasselbe.

Was das Datum der Abfassung der „Vita Nuova“ anbetrifft, sprechen alle Indizien dafür, daß die Arbeit daran nicht vor Ostern 1295 begonnen, und daß sie gleich nachher ausgeführt wurde. Jenes Jahr beschenkte Florenz mit heftigen bürgerlichen Kämpfen. Für die Florentiner war die „Beatrice“, die sie verloren hatten, der Friede. Aber Dante dachte auch an seine geliebte Beatrice, die Bice Portinari, die ihm durch den Tod entrissen wurde, und deren Verlust ihm symbolisch den Verlust des Friedens im eignen Herzen bedeutete. Die würdige Verherrlichung dieser Beatrice verschob er auf später – er hat dann in der Divina Commedia sein Versprechen eingelöst – aber die Geschichte der eigenen Liebe erzählte er sofort, indem er sich der bereits konzipierten Gedichte bediente, sie zusammenstellte und sie im neuen Licht vergeistigter, tieferer Schau aufstrahlen ließ. Es war eine „Vision“, eine wirkliche Offenbarung, die ihn dazu befähigte, in Beatricen nicht nur ein liebenswürdiges weibliches Wesen, nicht nur einen Engel des Himmels, sondern die wunderbare Personifikation der göttlichen Schönheit und Güte zu sehen.

Der Wert der „Vita Nuova“ besteht nicht in der ungleichen Qualität der verschiedenen Gedichte, die einzeln während eines Jahrzehntes des Liebeslebens entstanden sind, und auch nicht in der Erzählung, welche diese Gedichte zusammenhält, noch weniger in den scholastischen Digressionen, sondern in der unbefangenen jugendlichen Frische, der ehrlichen und fast schüchternen Bescheidenheit, der zwischen einer

konkreten und einer höheren Wirklichkeit hangenden und bangenden Seelenhaltung, die das ganze Werk beseelen.

Die kleine Studie „Dante Alighieri und Dante da Maiano" sucht den Beweis zu erbringen, daß das erste, dritte und fünfte Sonett der „Tenzone Poetica fra Dante da Maiano e Dante Alighieri" dem letztern, das zweite und vierte der Korrespondenz Dante da Maiano zuzuschreiben sind.

Die etwas größere Arbeit über „Sole Nuovo e Sole Usato, Dante e Guittone" bringt den Nachweis, daß Dante die ‚lettere' Guittones, die damals großes Ansehen genossen, wegen ihrer sprachlichen Unzulänglichkeit und wegen ihrer unphilosophischen, dilettantischen Moralistik kritisch betrachtete und aus dieser kritischen Haltung den Ansporn zur Abfassung des „Convivio" empfing.

Zwei kleinere Aufsätze behandeln ‚Il Volgare Illustre' im Zusammenhang mit Dantes „De Vulgari Eloquentia" und die Allegorie des neunten Gesangs des Inferno.

Nun kommen wir auf Carl Stanges großes Werk über Dantes Beatrice zu sprechen. Ein unbefangener Leser der „Vita Nuova" faßt sie zunächst sicher als das poetische Bekenntnis einer natürlichen, sinnlichen Jugendliebe auf, ein Bekenntnis, das dem Drang entspringt, das beseligende, unvergeßliche Erlebnis dieser Liebe in verklärter Erinnerung künstlerisch zu steigern und zu verherrlichen. Stange geht aber von der Überzeugung aus, daß Dantes „Jugendwerk" nicht eine buchstäbliche Confessio Amantis, d.h. eine Sammlung in die Holzwolle erzählender und kommentierender Prosa eingebetteter poetischer Zeugnisse eines jugendlichen Liebesabenteuers sei, sondern die allegorische Darstellung eines im platonischen und augustinischen Sinne sich vollziehenden Vergeistigungsprozesses, einer seelischen Entwicklung, die von der Verehrung ästhetischer, körperlicher Schönheit über das philosophisch-rationale Denken zum mystisch-religiösen Eingehen in das Wesen Gottes führt. Diese Auffassung läßt sich sehr wohl verfechten. Es ist allerdings letztlich – über dies Geständnis komme ich nicht weg – Ermessenssache, ob man auf den allegorischen, geheimnisvoll verhüllten Sinn, oder auf den Charme des jugendfrischen, bildhaften, poetischen Ausdrucks mehr Gewicht zu legen geneigt ist. Andere haben es sich gar zu leicht gemacht, und mit einem Gemisch von simplistischer Oberflächlichkeit und salopper Pseudoüberlegenheit die Vita Nuova bagatellisiert, wie wenn es sich nur um ein Dokument erotischer Jugendschwärmerei handelte und haben es für das Ratsamste gehalten, sie mit einem Verlegenheitskompliment, weil es sich doch immerhin um das Werk des genialen Schöpfers der Divina Commedia handelt, sie als unklassifizierbar auf sich beruhen zu lassen. Die „Vita Nuova" ist aber sicher ein im höchsten Maß problematisches Werk und reizt durch ihre Rätsel zu Lösungsversuchen. Das Beatricewerk Stanges ist zwar etwas teuer. Es ist aber ein gewissenhaft erarbeitetes und gehaltvolles Buch, eine gediegene Gelehrtenarbeit, einer der wertvollsten Kommentare dieser Dichtung, die wir haben. Denn Stange hat sich die

Mühe genommen, die „Vita Nuova" im Zusammenhang mit der zeitgenössischen Dichtung gründlich zu studieren und zu erklären. Er ist sich nur nicht völlig klar geworden, daß man auch durch ein Übermaß von Gründlichkeit sündigen und vom Ziel abirren kann. Die Untersuchungen sind von solcher wissenschaftlicher Gründlichkeit, daß ich befürchte, das spezifisch Menschliche im Bereich der Persönlichkeit und des Werkes Dantes sei etwas zu kurz gekommen. Es kann einem passieren, daß man mit der Zange der Wissenschaftlichkeit ein poetisches Kunstwerk zerbricht, so wie man mit einem Übermaß von Rationalität und Wissenschaftlichkeit der Methode ein junges Menschenleben deformieren kann. Das ist abgesehen von einigen Fragezeichen in untergeordneten Punkten der einzige grundsätzliche Einwand, den man gegen seine Ausführungen erheben kann.

Stange hat sich nämlich von seiner polemischen Einstellung gegenüber der Auffassung jener, die in der ‚Vita Nuova' eine „sentimentale oder romantische" Liebesnovelle sehen, zu einer stark betonten Gegenpoleinseitigkeit hindrängen lassen, so daß er den Sinn dafür verliert, daß die Allegorie und das philosophische Denken Dantes letztlich doch auf konkreten Erlebnistatsachen beruhen könnten. Ich glaube dagegen doch geltend machen zu müssen, daß Dante ein sehr temperamentvoller Mensch war. Das Sinnlich-Ästhetische, natürliche Liebeserlebnisse mit Frauen von Fleisch und Blut und lebendigen Reizen spielten in seinem Leben eine große Rolle, und die starken Eindrücke, der nachhaltige Einfluß dieser Erlebnisse bilden die Unterlage und die Voraussetzung für die in der Rückschau erfolgte vernunftmäßige Beurteilung, Bewertung, poetische Vergegenständlichung und allegorische Verherrlichung derselben. Wenn wir die „Divina Commedia" und das „Convivio" nicht vor Augen hätten, sondern nur die „Vita Nuova", fehlte uns jeder Schlüssel zur Entzifferung der Hieroglyphen der „Vita Nuova". Wir müßten uns damit begnügen, sie um ihrer noch nicht völlig entwickelten, knospenden Frische willen zu schätzen. Wenn wir den Blick unserer Augen aber an der Enträtselung und Erfassung der philosophisch-poetischen Substanz des „Convivio" und der „Divina Commedia" geschärft haben, kann es uns in der Tat so gehen, wie Stange, daß wir in der „Vita Nuova" eine Fülle von Ansätzen zur großen Dichtung der „Divina Commedia", eine embryonale Form derselben gewahren. Es handelt sich in der „Vita Nuova" wirklich nicht um ein Liebesverhältnis im gewöhnlichen Sinn des Wortes. Aber es geht zu weit, gewissen italienischen Dantisten, die an der Historizität und Authentizität der Beatrice Portinari und der jugendlichen Verehrung Dantes für sie festhalten, vorzuwerfen, ihre Auffassung bleibe im Romantisch-Sentimentalen und im Erotischen stecken. Stange hält es nicht für nötig, an die körperliche Realität der Beatrice zu denken. Für ihn hat der Name „Spenderin von Beseligung" bloß abstrakte Bedeutung. Die Beglückung durch den Genuß geistiger Güter, meint er, hat sich in Dantes poetischer Phantasie zu einer Person verdichtet. Nach Stange besteht das eigentliche Problem der „Vita Nuova" nicht

in der Frage, ob Dante für die Schöpfung seiner Beatrice eines bestimmten Modells bedurft habe, sondern in der Frage, worin die Eigenart des Schönheitsideales Dantes im Verhältnis zur zeitgenössischen Dichtung besteht. Das scheint in der Tat für Stange so zu sein. Aber vom rein menschlichen Standpunkt – um nicht bloß als Vertreter wissenschaftlicher Argumente zu sprechen – wird man sich doch der Einsicht nicht verschließen dürfen, daß der Mann, der die Lyrik der „Vita Nuova", des „Convivio", und der die „Divina Commedia" schrieb, in seiner Jugend wirklich einmal ein schönes edles Mädchen geliebt und auch später nicht bloß einmal, sondern mehrmals liebenswürdigen Frauen gedient hat. Ich sehe nicht ein, warum die konkreten Erlebnisse aus Dantes Leben völlig ausgewischt oder deren Historizität ignoriert werden, alle Abstraktionen der Danteschen Poesie nur aus gedanklichen Überlegungen, ohne den Hintergrund der harten Schicksale und der zarten Begegnungen Dantes mit Menschen seiner Zeit verstanden werden sollen. Stange sieht insbesondere im Tod Beatricens nicht eine historische Tatsache, ein objektives physisches Ereignis, sondern einzig die allegorische Andeutung eines geistigen Vorgangs im Innern Dantes: seine Abwendung von der ästhetischen Einstellung zu den Dingen und dem Leben der Welt. Ganz entsprechend bedeuten ihm dann die Donna gentile einzig Dantes Hinwendung zum philosophischen Studium. Sie ist für Dante das, was „die Philosophia für Boethius war". Ich sehe nicht ein, warum die beiden weiblichen Wesen nicht in Florenz gelebt und die Liebe zu ihnen nicht Dantes geistige Entwicklung beeinflußt haben sollten. Auch sonst bemüht sich Stange, alle andern Donnen, die von Dante genannt werden, als bloße Abstraktionen, Verkörperungen musischer Einflüsse darzustellen. Bei Beatricen und der Donna gentile sind solche Deutungen sicher nicht unberechtigt. Aber die übrigen Donnen, die Dante aufführt, sind doch wohl eher als Komparsen der novellistischen Aktion aufzufassen. Stange betrachtet sie alle als bloße Symbole und Träger geistiger Potenzen. Selbst der Einfluß, den Brunetto Latinis „Tesoro" auf Dante während einer ersten Periode des Lebens ausgeübt hat, wird mit einer Donna identifiziert. Es ist begreiflich, daß bei einer Dichtung der Art der „Vita Nuova" die einen eher an der literalen Schale, die andern an dem allegorischen Kern Geschmack finden. Aber ich sehe nicht ein, warum man sich zur Unterscheidung eines Entweder-Oder drängen lassen muß und nicht ein Sowohl-Als Auch gelten läßt, das beiden Möglichkeiten einen Platz nebeneinander einräumt, d.h. das eine als Voraussetzung des andern anerkennt. Wir haben es nach Dantes Bekenntnis als historische Tatsache anzusehen, daß die verklärte Erinnerung an eine reine unschuldige Kindheitsliebe, ähnlich wie die Schulescapade des Grand-Meaune ins Märchenland, der Ausgangs- und Angelpunkt für das ganze sublimierte geistige Streben Dantes nach Beseligung, für die poetische Gestaltung seines Seligkeitstraumes war.

Gehen wir nun zur positiven Leistung Stanges über. Sehr richtig ist die Feststellung, daß der Name Amors in der „Vita Nuova" im Sinne

des platonischen Eros gebraucht wird. „Er bezeichnet ganz allgemein das Verlangen nach Schönheit im Sinne der leiblichen, seelischen und geistigen Vollkommenheit.“ „Die Eigenart der Dichtung Dantes besteht darin, daß das ihr vorschwebende Ideal durch Beatrice verwirklicht wird, d.h. in der christlichen Frömmigkeit gegeben ist.“ „Im Neuplatonismus kleidet sich der Idealismus in das Gewand eines philosophischen Systems, während er im Ausgang des Mittelalters die Form der Dichtung annimmt.“ „Im Neuplatonismus gewinnt das Intellektuelle, die Erkenntnis der Wahrheit das Übergewicht über die ästhetisch-moralischen Werte.“ „Dante erweist sich als der getreue Wortführer der mittelalterlichen Verschmelzung des Christentums mit dem Neuplatonismus.“ „Die „Vita Nuova“ ist eine Auseinandersetzung des Dichterideals Dantes mit den zeitgenössischen Dichtern, besonders Guinizelli, Lapo di Gianni und Cavalcanti. Die Auffassung Vosslers von der „Vita Nuova“ als einer sinnlosen und planlos verzettelten Reihe verschiedener Zufälligkeiten wird damit als absurd abgelehnt. Daß an die Stelle der Donna in der Kirche eine zweite Donna tritt, bedeutet nach Stange, daß Dante zuerst unter dem Einfluß Brunetto Latinis stand. Da er aber dessen Wissenschaft keine Förderung für die Idee seiner franziskanischen Frömmigkeit abgewinnen kann, wendet er sich von ihm ab. Die Braut, zu deren Hochzeitsfest die Donnen sich versammelt haben, ist nach Stange Guido Guinizelli, und die Donna des Seufzerweges und der Freund, der Dante zum Hochzeitsfest führt, sind eine und dieselbe Person, und zwar Cavalcanti. Die Schönheit Beatricens ist für Dante „das Hineinragen des Göttlichen in das menschliche Leben, eine göttliche Offenbarung“. „Die Begegnung mit Beatrice bringt Dante nicht bloß in Berührung mit dem Göttlichen, sondern bewirkt auch, daß alles, was sonst den Inhalt seines Bewußtseins ausmacht, verdrängt und ausgeschaltet wird.“

Während in Guinizelli die „Tugend“ der Dame gelobt wird, wird von Dante die der Donna von Gott gegebene „Gnade“ gerühmt. „Aus einem Tatbestand des physisch-ethischen Lebens wird die Liebe zu einem Ereignis von religiöser Bedeutung.“ „Nach der Berührung mit Brunetto Latini, Guinizelli und Cavalcanti tritt der visionär-ekstatische Charakter von Dantes Frömmigkeit in noch stärkerem Maß in Erscheinung.“ „Sein Herz bleibt unverändert dem entscheidenden Erlebnis seiner ersten Kindheit zugewandt.“ „In der Erkenntnis der Wahrheit und in der Überzeugung von der Wahrheit des Erkannten besteht das höchste Glück der Seligkeit, das größte Gut des Paradieses.“ Nicht überzeugend wirkt im weiteren aber die Vermutung, mit dem Tod des Vaters Beatricens habe Dante das Erblassen des poetischen Gestirns Guinizellis gemeint. „In der Auseinandersetzung mit den „Donne gentili“ kommt im Sinne der franziskanischen Reform der Spiritualen die überlegene Stellung zur Geltung, die dem Christentum gegenüber der Romantik des ritterlichen Minnesangs und dem neuplatonischen Idealismus zukommt.“ Cavalcanti verharrt noch durchaus in den Schranken der neuplatonischen Gedankensphäre.

Mit dem Kapitel 28 der „Vita Nuova“ beginnt ein auch der lockern Form nach neuer Abschnitt der Darstellung. Tod und Himmelfahrt Beatricens haben die Bedeutung, daß Dante mit dem Eintritt ins Mannesalter und dank der Berührung mit dem öffentlichen Leben zur Erkenntnis der Trostlosigkeit der politischen Verhältnisse, der Sittenverderbnis der Zeitgenossen und der Verweltlichung der Kirche gekommen ist. Der Glaube an Beatrice (christliche Frömmigkeit) wird ihm zur Quelle eines vom Himmel her kommenden Gnadenwunders. Und diese Beglückung führt nun zu einer Erweiterung der dichterischen Aufgabe Dantes über den Kreis des rein persönlichen Lebens hinaus, zum Bewußtsein seiner Sendung im Zusammenhang mit dem heilsgeschichtlichen Wirken Gottes. Der Tod, von dem Dante jetzt bei Anlaß der Entrückung Beatricens spricht, will die Umwandlung des dem Sinnlichen zugewandten Schönheitssinnes in das Verlangen nach der Vollkommenheit des auf Gott gerichteten Lebens besagen. Der Eindruck, den die Frömmigkeit der Spiritualen auf Dante machte, erweist sich von da an stärker als der Einfluß, den der säkularisierte Idealismus des Dolce stil nuovo auf ihn ausübte.

Beim Verhältnis zur Donna gentile handelt es sich um Dantes Hinwendung zur Philosophie (Boethius und Cicero). Die Beschäftigung mit der Philosophie vermag ihn aber auf die Länge nicht zu befriedigen. Das Überwuchern des Verstandesmäßigen beeinträchtigt seine schöpferische Poetenkraft und sein poetisches Visions- und Gestaltungsbedürfnis. Der Einfluß der platonisch-augustinischen Mystik läßt ihn im Gedanken an Beatrice die Verführung durch die Philosophie überwinden. Die besondere Gotteserkenntnis, die ihm durch Beatrice zuteil wird, trägt ekstatisch-visionären Charakter (man denke an die Gottesschau des heiligen Bernhard in der „Divina Commedia“). Das labyrinthische Irren im Bereich intellektueller Subtilitäten wird im „Convivio“ ausführlicher geschildert als in der „Vita Nuova“. Es findet seinen Abschluß mit dem Sieg der mystisch-kontemplativen Erkenntnis über die rationale Dialektik. Beatrice erweist sich endgültig weder als Personifikation der Kirche noch der Theologie, sondern der von Gott dem Dichter zugesandten Muse.

Den im achten, von der Donna gentile handelnden Kapitel aufgedeckten und dargelegten Konflikt zwischen Beatrice als der mystischen Liebe und der Donna gentile als dem Intellektualismus der scholastischen Philosophie, befürchte ich, hat Stange zu scharf akzentuiert. Der Gegensatz oder vielmehr der Unterschied der beiden ineinander übergehenden Erkenntniszonen darf schon deshalb nicht zu stark betont werden, weil er mit Stanges eigener Interpretation des 42. Kapitels der „Vita Nuova“ im Widerspruch stünde, wo die Verbindung und das gemeinsame Zusammenwirken der beiden Donnen richtig aufgefaßt und dargestellt sind. Außerdem dürfen wir nicht vergessen, daß die dogmatischen und philosophisch lehrhaften Stücke des „Paradiso“, die soviel Raum einnehmen, eben doch der Beatrice in den Mund gelegt werden und dadurch bezeugen, daß Dantes philo-

sophisches Denken sich mit der mystischen Schau des religiösen „Glaubens" verschmolzen hat. Beatrice spielt hier durchaus die Rolle der Donna gentile, d.h. der aristotelisch-thomistischen Philosophie. Von einem Kampf oder einer Unvereinbarkeit, die Stange zwischen der Einstellung Dantes zur Philosophie und Scholastik in der „Vita Nuova" und derjenigen im „Convivio" glaubt feststellen zu müssen, kann wenigstens in der „Divina Commedia" keine Rede sein. Wahrscheinlich legt Stange auch zuviel Gewicht auf den ethischen Grundcharakter der „Divina Commedia" (vgl. S. 320). Wenn es sich in erster Linie um eine ethische Regeneration Dantes und der Menschheit handelte, hätte die Dichtung eher so gestaltet werden müssen, wie es Milton im „Paradise Regained" beispielhaft getan hat, indem er zeigt, wie Christus die satanischen Versuchungen überwand. Von solch ethischen Kampfesanstrengungen ist außer den Mühen der Bergbesteigung nicht einmal im „Purgatorio" die Rede, nur von Catos freiem Willensprinzip, von Buße und Sühne, von der Vergegenwärtigung historischer Beispiele guten und üblen Handelns, von Mitleid, Virgils Führung und Belehrung und namentlich von Einsicht. Gerade darin, daß Dante die gesamte geistige Entwicklung, die Vervollkommnung, Divinisierung der Seele als das Ergebnis von Belehrung, Erkenntnis und mystischer Schau, als die Befähigung der geistigen Sehkraft des Menschen darstellt, die Offenbarung Gottes und das Wesen Gottes selbst zu erfassen, erweist er sich als ein Sokratiker und Platoniker. Das richtige, christlich-sittliche Handeln entströmt nach seiner Überzeugung von selbst der Erkenntnis des Wesens Gottes und der Liebe zu Gott. Der Miltonsche Puritanismus betont vornehmlich das praktische sittliche Handeln als den Weg, der zu Gott führt. Bei Dante ist das liebende und liebebeglückende Erkennen Gottes das Alfa und Omega der Religiosität, bei Milton das reuige Handeln.

Sehr richtig ist dagegen wiederum die Feststellung Stanges, daß Dante das menschliche Leben als eine Pilgerfahrt darstellt und Dantes Sendung darin sieht, den Pilgern, die fern von der Heimat sind, ihre wahre Heimat zu zeigen. Die „Divina Commedia" ist wirklich die Schilderung dieser Jahrhunderte dauernden Pilgerfahrt der menschlichen Generationen und zugleich seine eigene geistige Wanderung und Wandlung bis zur Vereinigung mit Gott.

Das Buch Stanges erweist sich schließlich als eine peinlich genau durchgeführte Analyse und als Darlegung, daß in der Dichtung der „Vita Nuova" schon alle Phasen der allegorischen Vergeistigung und Abstraktion, d.h. der sukzessiven Sublimierung, die Übertragung von Sprache, Gesinnung und Gefühlen sinnlicher Liebe des Mannes zur Frau (des Frauendienstes der Troubadourlyrik) auf die religiöse Gottesliebe und Beseligung durch Gnade (Wahrheit, Weisheit, Schönheit, Adel, Reinheit, Frieden, intellektuelle und intuitive Erfassung der Offenbarung Gottes), alles, was nachher im „Convivio" und in der „Divina Commedia" Tatsache wird, nachweisbar sind. Die Interpretation einzelner Sonette und Canzonen Guinizellis, Cavalcantis und

anderer, die Präzisierung ihres Ideengehaltes und die Unterscheidung der Entwicklungssprossen, die von der ästhetisch-sinnlichen Lebensauffassung Guinizellis zu der religiös-subtilisierten Dantes führt, sind so markant durchgeführt, daß sich die Danteforschung ihrer Überzeugungskraft nicht verschließen kann.

Zum Schluß möchten wir aber nochmals feststellen: Wer die Plädoyers der beiden Anwälte Santangelo und Stange unbefangen durchliest, wird sich dem Eindruck nicht entziehen können, es sei in der Sache unmöglich festzustellen, wie weit in der „Vita Nuova" die Reminiscenzen an konkret erlebte Liebe und an tatsächliche seelische Auswirkungen der Liebe, und wie weit die nachträgliche poetische Stilisierung und Sublimierung eines geistigen Reifungsprozesses gehen, wie weit das Historisch-Biographische, wie weit die psychologisch-gedankliche Konstruktion geht.

Basel AUGUST RÜEGG

Georg Rabuse, *Der kosmische Aufbau der Jenseitsreiche Dantes.* Ein Schlüssel zur Göttlichen Komödie, Graz-Köln (Hermann Böhlaus Nachf.) 1958, 320 S.

In seiner bekannten Studie „Dante et la Philosophie" (Paris 1939) sagt Etienne Gilson von den Danteforschern, die behaupten, den Schlüssel zum Verständnis der Göttlichen Komödie gefunden zu haben, jeder von ihnen sei von der Echtheit seines Schlüssels überzeugt, und da es nicht zwei unter ihnen gibt, die denselben Schlüssel haben, trage ihre Unterhaltung über die Göttliche Komödie nicht wenig dazu bei, deren Sinn zu verdunkeln. Ist diese Skepsis Gilsons auch gegenüber Rabuses Untersuchung angebracht, welche der Verf. im Untertitel „einen Schlüssel", im Vorwort „den goldenen Schlüssel" der Göttlichen Komödie nennt?

Wie alle, die einen solchen Schlüssel zu besitzen glauben, mißt auch Rabuse den Bemühungen anderer Danteforscher nur einen relativ geringen Wert bei. In bezug auf die Vieldeutigkeiten von Dantes Text stellt er fest, die Danteforschung stehe trotz mancher Fortschritte „im wesentlichen noch dort, wo sie zur Zeit Pietro di Dantes und Boccaccios stand" (86). Obgleich er im Vorwort eine Stellungnahme zu den „Auffassungen der Dantologie", zu denen er sich im Widerspruch weiß, ankündigt, bleibt eine solche Auseinandersetzung auf wenige Bemerkungen beschränkt.

Dagegen geht er ausführlicher auf die Forschungen seines Lehrers Rudolf Palgen ein. Dieser habe überhaupt erst „die methodische Voraussetzung zur Einsicht in die Strukturzusammenhänge" der Göttlichen Komödie geschaffen (305); und sein Grundsatz „Dante hat nichts erfunden" stellt den Ausgangspunkt für Rabuses Untersuchung dar (264). Unter Palgens zahlreichen Arbeiten dürfte wohl „Dantes

Sternglaube. Beiträge zur Erklärung des Paradiso“ (Heidelberg 1940) am wichtigsten für Rabuse gewesen sein. Denn in dem astrologischen Kompositionsprinzip, das Palgen für das Paradiso nachzuweisen gesucht hat, glaubt Rabuse das dem Aufbau der gesamten Göttlichen Komödie zugrunde liegende Prinzip entdeckt zu haben. Während Palgen das Paradiso losgelöst von Inferno und Purgatorio betrachtete mit der Begründung. „die Verbindungen zu Teil I und II seien im Grunde geringfügig“(1), kommt es seinem Schüler gerade auf diese Verbindungen an.

Dabei geht er vom 13. Infernogesang aus, den er als die Marssphäre in der Hölle interpretiert. Diese Deutung, die sich auf der Verwertung von Macrobius (Commentarium in Somnium Scipionis) durch Dante begründet, ist nicht – wie man nach Rabuses Darstellung annehmen muß – von ihm als erstem vertreten worden. Sie begegnet bereits bei H. T. Silverstein (Dante and Macrobius, The Times Literary Supplement 27. Okt. 1932, 789). Anscheinend ist diese Arbeit (Rabuse hätte sie in H. Gmelins Kommentar I, 209 zitiert finden können), sowie ihre Besprechung in den Studi Danteschi 18 (1934), 195–197 durch F. Ghisalberti dem Verf. entgangen. Aus der Besprechung hätte er auch ersehen können, daß Dantes betreffende Verse nicht unmittelbar auf Macrobius als Quelle zurückzugehen brauchen, sondern – was wahrscheinlicher ist – auf den als Lehrbuch leicht zugänglichen „Liber derivationum“ des Uguccione da Pisa.

Aus den offensichtlich vorhandenen Beziehungen (gleichviel aus welcher Quelle sie stammen) zwischen dem Phlegeton-Reich und dem Planeten Mars schließt nun Rabuse auf die kosmische Struktur der Göttlichen Komödie, die in jeweils dreifacher Spiegelung die gleichen Planetensphären, bzw. die ihnen zugeordneten Elemente enthalten soll. Den Beweis dafür sucht der Verf. für die Marssphäre und (skizzenhaft) für die Saturnsphäre zu erbringen. Die zu diesem Zweck aufgezeigten angeblichen Entsprechungen in den drei Jenseitsreichen wirken in vielen Fällen konstruiert und können nicht überzeugen. So gelingt es Rabuse nicht, das Vorhandensein einer Marssphäre im Purgatorio wirklich glaubhaft zu machen, wodurch seine ganze Beweisführung erschüttert wird.

Auch wer dieser Beweisführung in toto nicht zustimmen kann, wird anerkennen, daß Rabuse seine These mit einem erstaunlichen Aufwand von Gelehrsamkeit zu stützen gesucht hat. Er verfügt über eine gründliche Kenntnis der mittelalterlichen Astrologie, die ihn dazu befähigt, so manche Beziehung zu sehen, die einem gebildeten Zeitgenossen Dantes geläufig war, aber vielen heutigen Lesern verborgen bleibt. Hier kann die künftige Dantedeutung Belehrung aus Rabuses Buch schöpfen. Leider erliegt jedoch Rabuse der Versuchung, entsprechend Palgens Grundsatz, daß Dante nichts erfunden, sondern alles aus den Quellen entnommen hat, auch dort Beziehungen herzustellen, wo das nur mit Hilfe gewaltsamer Konstruktionen möglich ist. Ein Beispiel unter vielen bieten die Belege, die Rabuse dafür beibringt, daß der

dunkle Wald in Inf. I angeblich ein Wasserreich ist, da er das auf Grund der kosmischen Parallelen sein muß.

Das Bestreben, das von ihm entdeckte angebliche Kompositionsprinzip Dantes nachzuweisen, zwingt Rabuse zu spitzfindigen Interpretationen, die den Sinn der Göttlichen Komödie stellenweise eher verdunkeln als erhellen. So bestätigt denn auch Rabuses Buch die Richtigkeit von Gilsons eingangs zitierter Feststellung. Der Anspruch, den Schlüssel zur Göttlichen Komödie bieten zu können, verträgt sich nicht mit der komplexen Genesis des Werkes. Dieses zu erschließen ist die Aufgabe einer philologisch exakten Interpretation, die den Text nicht überfordert und nicht dem falschen Glauben huldigt, vor dem eine Autorität wie Michele Barbi gewarnt hat, nämlich dem Glauben, Dantes vordringlichste Sorge sei es gewesen, seine Dichtung einem von vornherein feststehenden System bestimmter Begriffe zu unterwerfen „e non a creare liberamente con la sua fantasia nuovi mondi" (Con Dante e coi suoi interpreti, Firenze 1941, 27).

Marburg AUGUST BUCK

Robert John, *Dante und Michelangelo,* Krefeld (Scherpe-Verlag) 1959 (Schriften u. Vorträge des Petrarca-Instituts Köln XIII), 78 S.

Je weiter die Dante-Forschung fortschreitet, desto deutlicher erhellt sie die Quellen der „Divina Commedia". Freilich wird sich nicht immer mit absoluter Sicherheit nachweisen lassen, ob Dante unmittelbar aus einer bestimmten Quelle geschöpft hat oder nur mittelbar und ob er sich in diesem Fall überhaupt der betreffenden Quelle bewußt gewesen ist. Bedenkt man, daß er zunächst sogar Autoren wie Vergil nur aus zweiter Hand und zwar aus den Anthologien des mittelalterlichen Schulbetriebs gekannt und sie erst später im Originaltext gelesen hat (vgl. U. Leo, The unfinished „Convivio" and Dante's rereading of the „Aeneid", Sehen u. Wirklichkeit bei Dante, Frankfurt [1957], 71–104), wird man allen Behauptungen, Dante habe sich dieser oder jener entlegenen Quelle bei der Abfassung der „Divina Commedia" bedient, mit größter Zurückhaltung begegnen müssen. Die gleiche Zurückhaltung empfiehlt sich gegenüber den wiederholten Versuchen, Dante zum Jünger mehr oder weniger esoterischer Kreise oder Sekten zu machen, wie der „Fedeli d'amore", der „Joachimiten" oder der „Templer". Da die Zugehörigkeit zu solchen Gruppen im allgemeinen nur den Eingeweihten bekannt war, glaubt man die vermutete Mitgliedschaft Dantes mit Hilfe einer entsprechenden Interpretation von Textstellen beweisen zu können. Aber ebenso wie in dem zeitgenössischen Bildungsgut, das Dante sich durch seine Studien angeeignet hatte, irgendwelche Spuren entlegener Texte enthalten sein können, so auch Elemente jener esoterischen Lehren, ohne daß Dante weder die betreffenden Texte in toto je gelesen noch sich als Anhänger der betreffenden Lehren bekannt hätte.

Anlaß zu diesen Überlegungen gibt Robert Johns vorliegende Schrift, in der er mit bewundernswertem Scharfsinn und einem großen Aufwand an Gelehrsamkeit wie schon in seinem Dantebuch (Wien 1946) die These vertritt, Dante sei „ein Adept des seit dem 22. März 1312 unweigerlich verfemten Ritterordens“ (der Templer) gewesen (23), und in der er weiterhin behauptet, das XXVI. Kapitel des Äthiopischen Henochbuches sei der „Grundplan der 'Divina Commedia' geworden“ (66). Sowohl den Geist des Templertums wie das Henochbuch glaubt er in Michelangelos Fresken an der Decke der Sixtinischen Kapelle wiederzufinden, woraus er weniger auf einen unmittelbaren Einfluß Dantes auf Michelangelo als auf eine „identische Geisteshaltung“ beider Künstler schließt.

Zweifellos ist es John gelungen, eine überraschend genaue Analogie zwischen der Topographie von Dantes „Paradiso Terrestre“ und den mittelalterlichen Plänen Jerusalems, insbesondere den Darstellungen des Tempelplatzes überzeugend darzulegen –, und hierin erblickt der Rezensent das Hauptverdienst der Untersuchung. Aber die Folgerungen, die John aus dieser seiner Entdeckung zieht, erscheinen uns zu weitgehend. John leitet aus der besagten Analogie das Recht ab, Dante als Templer anzusehen, der seinerseits in Adam den ersten Templer erblickt (allein auf Grund der Tatsache, daß Adam im irdischen Paradies, dem Gegenpol Jerusalems, geweilt hat) und seinen Ahnen Cacciaguida zum Tempelritter macht (lediglich weil er „an der Südgrenze des Nordostquadranten im kreisförmigen Mars“ (26) zu Dante hinabgleitet, wobei für John dieser Nordostquadrant ein Symbol des von ihm auf den Mars verlegten Tempelplatzes ist, obwohl der Text nur vom rechten Kreuzesarm als dem Aufenthaltsort Cacciaguidas spricht).

Der Vermittlung der Templer soll Dante eventuell auch die Kenntnis des Henochbuches verdanken. Gerade hier wird offenbar, wie John Gefahr läuft, sich in Hypothesen zu verlieren: Durch armenische oder syrische Henoch-Schriften sollen Mitglieder der Ritterordenshäuser in Jerusalem, vornehmlich die Templer auf das Henochbuch aufmerksam geworden sein (es wurde um 150 vor Christus in aramäischer Sprache abgefaßt und in den Kanon der koptischen Kirche Abessiniens aufgenommen) und über das Florentiner Templerhaus hätte dann Dante so genaue Informationen über das Henochbuch erhalten, daß er dem 26. Kapitel den Grundplan der „Divina Commedia“ entnommen hätte. Zu den angeblichen Einflüssen des Henochbuches zählt John u. a. die himmlische Trikolore Weiß, Rot und Gold, die er im Paradies wiederfindet. Da Dante bei der abschließenden Vision der Trinitätskreise nur die Farbe rot nennt, „liegt es nahe, als die Farben der beiden anderen Kreise Weiß und Gold anzunehmen, die zusammen das schöne Inkarnat eines Menschenantlitzes zustandekommen lassen“ (70); eine unbewiesene Behauptung, die dem Leser, der nicht von dem Einfluß des Henochbuches überzeugt ist, keineswegs so naheliegt wie John erscheint.

Das Fortleben der Traditionen des geistigen Templertums in der

Bildung Michelangelos erklärt John aus Michelangelos Beziehungen zum Neuplatonismus, ohne jedoch zu belegen, wo die Florentiner Neuplatoniker (in erster Linie doch wohl Ficino und Pico della Mirandola) sich über die Lehren des Templertums geäußert haben. Als „Krypto-Templer“ hat Michelangelo dem Fresko der Sixtinischen Decke den Tempelplatz von Jerusalem zugrunde gelegt. Kraft dieser Deutung läßt John Michelangelo den zweiten Menschen (Eva) zum Templer machen (45) und die 20 Jünglingsgestalten, welche die 10 Medaillons halten, erscheinen als „eine Schar junger Templer..., die offenbar alle aus der Platonischen Akademie von Florenz stammen“ (54).

Da Pico das Henochbuch zweimal in seinen Schriften zitiert, war es „dann natürlich auch der ganzen Platonischen Akademie“ bekannt (59) und damit zugleich Michelangelo. Wiederum wird eine bloße Möglichkeit wie eine feststehende Tatsache behandelt. Für den Einfluß des Henochbuches auf Michelangelo führt John u.a. die Darstellung der beiden Baumstrünke im Paradies an (der eine dient Adam zur Stütze, der andere befindet sich zwischen Eva und dem Baum der Erkenntnis). Nach John sind diese Strünke eine Wiedergabe der Übungsobjekte des Zauberers Amazarak (aus dem Henochbuch), der das Teilen von Wurzeln und Bäumen lehrte, und das „mußte er natürlich vorher selbst gelernt und erprobt haben“ (62).

Im Gegensatz zu solchen allzu weit hergeholten Deutungen wirkt die Interpretation der sogenannten Erschaffung Adams (besser mit John seiner „Beseelung“) als die malerische Darstellung der Beseelungslehre der „Divina Commedia“ (Purg. XXV) durchaus überzeugend. Der Rezensent bedauert, das von den übrigen durchweg geistvollen Interpretationen nicht sagen zu können. Er stimmt mit John darin überein, daß viele Werke der bildenden Künste in der Renaissance einer geistesgeschichtlichen Interpretation bedürfen – wie fruchtbar diese gerade in bezug auf die neuplatonische Tradition ist, lehren die jüngsten Untersuchungen von E. Wind (Pagan Mysteries in the Renaissance, London 1958) und A. Chastel (Art et humanisme à Florence au temps de Laurent le Magnifique, Paris 1959); aber der von John eingeschlagene Weg erscheint dem Rezensenten durch zu wenige Belege gesichert.

John gehört sicher zu den Forschern, die über das für die Erhellung verborgener ideengeschichtlicher Zusammenhänge erforderliche Gespür verfügen, und auch die vorliegende Schrift macht – einwandfrei belegt – bisher unbekannte Verbindungslinien in der geistigen Überlieferung des Abendlandes sichtbar, so dort, wo John die Geschichte der neuplatonischen Farbentrias Weiß-Grün-Rot von den eleusinischen Mysterien über Vergil, Boëthius, Dante und zahlreiche Renaissancedichter bis Camões verfolgt.

Aber wie die Verwendung dieser Farbentrias durch einen Dichter (etwa Ariost) noch nicht beweist, daß der Betreffende die neuplatonischen Lehren in extenso kannte, geschweige denn ein Neuplatoniker gewesen ist, wird man stets zuerst sorgfältig prüfen müssen, ob das Auf-

treten bestimmter Vorstellungen, Motive und Bilder dazu berechtigt, einen Autor auf eine Quelle, bzw. die ihr entsprechende Geisteshaltung festzulegen oder ob es sich dabei nicht um eine Übernahme einzelner Elemente der literarischen Tradition handelt, die zusammen mit anderen Elementen in dem neu entstandenen Kunstwerk eingeschmolzen worden sind. Nur in diesem letzten Sinn, so glauben wir, kann von einem Nachleben der von John aufgezeigten ideengeschichtlichen Zusammenhänge in Dante und in Michelangelo die Rede sein.

Marburg — AUGUST BUCK

Archivio per l'Alto Adige; Firenze, Istituto di Studi per l'Alto Adige, 51–54, 1957–1960.

Seit der letzten Anzeige dieser Zeitschrift (ZRPh. 74, 575–579) sind eine Reihe weiterer Bände erschienen, die wiederum zahlreiche linguistische Arbeiten enthalten.

Bd. 51 (1957). – G. Capovilla, *Prolegomeni di archeologia linguistica* (S. 1–128). Der Autor ist ausgezeichnet bewandert in der Literatur über prähistorische und sprachwissenschaftliche Probleme des Mittelmeergebietes. Er betont, daß Ortsnamengleichungen zwischen weit auseinander liegenden Gebieten immer gestützt werden sollten durch die Resultate der archäologischen und prähistorischen Forschung. Aber nicht selten habe ich den Eindruck, daß Capovilla zu sehr auf den bloßen Anklang von verschiedenen Namen baut. Stimmen die Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung zu den angenommenen sprachlichen Beziehungen, so scheinen nach ihm die sprachlichen Gleichungen gesichert. Ein Beispiel möge die Problematik zeigen. In Lusitanien finden wir den Ortsnamen *Ἀρανδίς* (Ptolemäus), in Pannonien *Arantius*, in Argolis *Ἀραντία*; dazu in der Baetica den Stammesnamen *Aranditānī* (Plin.). Bertoldi verknüpfte lusitan. *Ἀρανδίς* mit bask. *aran* 'Tal' (ZRPh. 57, 149), ebenso Capovilla („è inseparabile dalla voce basca *aran*"). Da die Endung *-andis* auch in kleinasiatischen Ortsnamen vorkomme, hätten wir eine hispano-baskisch-ägäo-anatolische „corrente linguistica". Aber auch *Ἀράγκιλις*, alter Name von Ägypten, klingt an; folglich sei der ägäo-anatolische Einfluß über Ägypten gegangen. In der gleichen Richtung weise *Ἀράγγας ὄρος* im Gebiet der Garamanti. In der Gegend von Nemausus (Nîmes) finden wir noch den Stammesnamen *Arandunīcī*, der auf keltisierte Ligurer weise.

Tovar stellte zu *Ἀρανδίς* auch *Arandatum* (7. Jh.), heute *Arandas*, Ain, und *Arantillus* auf einer Inschrift aus Metz[1]. Alessio glaubt, iber. *Arand-* (und bask. *aran*) stehe für **rand-*, das nach ihm ligurisch ist und 'krumm' bedeute (woher **randia* > lomb. *ranza* 'falce fienaia')[2]. Ich halte alle diese Gleichungen für höchst unsicher; sie beweisen nichts.

[1] BAE 25, 27–28; Estudios sobre las primitivas lenguas hispánicas (Buenos Aires 1949), 46.

[2] Elementi mediterranei nella terminologia della falce (Firenze 1951), 30.

Man könnte bei *ʼΑϱανδίς* ebensogut an einen Zusammenhang mit sp. *arándano* 'Heidelbeere', port. *arando,* Poschiavo *arandòs*[1], denken, also die Namen von bask. *aran* trennen[2]. Corominas meint dagegen, *ʼΑϱανδίς* und moderne spanische Flußnamen vom Typus *Aranda, Arandilla,* seien verkürzt aus **Are-randa* 'bei der Grenze' (gallischen Ursprungs)[3]. Aber **Are-randa* hätte doch eher **Arranda* ergeben. Und ein Fluß bedeutet allenfalls 'Grenze', nicht aber 'bei der Grenze'. In Gallien finden wir nur den Typus *Morga* 'Grenzfluß', nie **Are-morga.*

Andere Namengleichungen verbinden nach Capovilla Armenien und das westliche Mittelmeergebiet, so *Τῶτα* ∼ *Teuta,* alter Name von Pisa; *Κολθηνή* ∼ *Coltano* (bei Livorno?); *Βάγιννα* ∼ *Bagienni,* ligurisches Volk (S. 37–38). *Βάτα* am Pontus Euxinus, östlich des Bosporus Cimmericus, soll stammverwandt sein mit *Batinum,* Flußname im Piceno (S. 101). Diese Zusammenstellungen überzeugen kaum mehr, da der Sinn der Namen unbekannt bleibt, die Stämme zu vereinzelt sind und sich die Ähnlichkeit nur auf die erste Silbe beschränkt; *Coltano* entspricht *Cultano* (780) im Reg. Camaldoli 1, 3 und gehört zum etruskischen Gentilnamen *cultana.* Eher beweiskräftig für sprachliche Zusammenhänge zwischen Kaukasus und Mittelmeergebiet sind Paare wie *Λῆγες,* alter Name der Lakken ∼ *Λέξ* 'Leleger', mit protochattischem Pluralsuffix *Λελέγες,* Urvolk an der Westküste Kleinasiens und in Hellas[4]; *ʼΑλβάνος ποταμός,* Fluß nahe der Stadt *ʼΑλβάνα* in der Landschaft *ʼΑλβανία* mit dem Bewohnernamen *ʼΑλβανοί* ∼ *ʼΑλβανοί,* illyrisches Volk in der Provinz Macedonia, die heutigen Albaner[5]; *Τοῦσκοι,* Volk im Kaukasus, zusammen mit den *Δίδουϱοι* genannt ∼ Name der Etrusker, und *Tusca,* Fluß in der Zeugitana regio[6]; *Σουάνοι,* Volk im Kaukasus (die heutigen Swanen) ∼ *Suanetes,* rätisches Volk am Rhein[6]; die *Rutuler* (nicht alt überlieferter Name), Volk im Kaukasus ∼ *Rutuli,* vorlateinisches Volk im Lazio[7]; *Silis,* skythischer Name des Tanais und des Iaxartes, nördlich des Pontus Euxinus (Plin.) ∼ *Silis,* nordsardischer Flußname[8]; *Ἄγιννα,* Stadt im nördlichen Kaukasus (Ptol.) ∼ *Aginnum,* Stadt in Aquitanien; ^{URU}*kuquru,* alte Stadt in Urartu[9] ∼ sard. *kúkkuru* 'Spitze, Hügel', bask. *mendi-kokorra* 'le sommet de la montagne', *Cucurone* castrum (1350), Hautes-Pyré-

---

[1] Hubschmid, VRom. 19, 142.

[2] Dazu Hubschmid, EncHisp. 1, 459.

[3] Festschr. Rohlfs 106–109, 120.

[4] P. Kretschmer, Gl. 32, 161–162; K. Bouda, Hom. Urquijo 3, 209; G. Capovilla, RILomb. 89, 507.

[5] Diese Gleichung ist schon alt und wird wohl allgemein anerkannt; vgl. V. Pisani, Ann. de l'Inst. de Phil. et d'Hist. Or. et Slaves 10 (1950), 535; A. Mayer, Die Sprache der alten Illyrier, I (1957), 37 G. Capovilla, RILomb. 91, 801.

[6] G. Capovilla (vgl. unten S. 266).

[7] G. Capovilla, RILomb. 89, 519.

[8] Hubschmid, ZRPh. 66, 51: G. Capovilla, RILomb. 89, 530.

[9] G. A. Melikišvili, Urartskie klinoobraznye nadpisi (Moskau 1960), 132, 432.

nées[1]; *Ἄραγος*, Fluß im Kaukasus ~ *Aragus* (851), heute *Aragoa*, baskischer Flußname[2].

Hier handelt es sich um Gleichungen, bei welchen Völkernamen mit Völkernamen und Flußnamen mit Flußnamen Laut für Laut übereinstimmen; bei den Ortsnamen sind Stamm und Suffixe miteinander identisch. Freilich können auch hier einige zufällige Anklänge vorliegen. Aber die relativ große Zahl der Übereinstimmungen spricht doch für alte Zusammenhänge, um so mehr, als diese durch weitere sprachliche Beobachtungen gestützt werden[3]. Vergleicht man beispielsweise mit mediterranen Namen solche aus ganz abliegenden Gebieten (aus China, Südamerika usw.), so findet man nie eine derartige Häufung von auffälligen Übereinstimmungen[4]. So mögen unter den zahlreichen Namengleichungen, die Capovilla vorlegt, manche doch zu Recht bestehen; nur sticht die Wahrscheinlichkeit seiner Hypothesen meist nicht so in die Augen. – Ein Index der behandelten Namen beschließt die umfangreiche Arbeit.

C. Battisti, *I nomi locali del bacino superiore dell'Isarco* (Elenco dei topònimi delle tavolette 1:25000 non contenuti nel foglio „Bressanone“ della Carta d'Italia 1:100000), S. 129–251. Fortsetzung des ATVT, s. AAA 49, 298–336. Die Arbeit ist als Separatum zusammengefaßt unter dem Titel „Commento al foglio IV°“, Firenze 1956, mit Kartenbeilage. Am Schluß sind vorzügliche Indices (S. 226–248). – G.B. Pellegrini, *Di un venetismo alpino delle „Vidas“ nel Codice H* (S. 253–262). Es handelt sich um einen altprovenzalischen Kodex aus der Biblioteca vaticana, geschrieben von einem Kopisten, der wahrscheinlich aus dem Veneto stammte. – G.B. Pellegrini, *Il dizionario cenedese di E. Zanette ed alcune postille etimologiche* (S. 263–279). Bezieht sich auf den *Dizionario del dialetto di Vittorio Veneto*; Treviso 1955. Céneda ist der noch im 19. Jh. übliche Name des Ortes (jetzt ein Quartier von Vittorio Veneto), der etwa 20 km südöstlich von Belluno liegt, im Dialekt also demjenigen von Belluno nahesteht. Pellegrini äußert sich über die Etymologie einiger interessanter Wörter: *badùsch* 'fastello (di legna minuta, raccogliticcia)' vergleicht er mit agord. *verdùscole* 'ramoscelli… per accendere il fuoco', wo auf den Stamm, der vielleicht identisch sei mit gall. *botusca* (REW 1242), lat. *viridis* eingewirkt habe. Noch eher besteht ein Zusammenhang mit dem sonst isolierten Comélico *bađásklä* 'piccola fronda', dunkeln Ursprungs (zu **batāre* 'offen stehen', Tagliavini, AIVen. 102, 863, überzeugt nicht). In *bòz* 'cavità di un albero, alveare molto primitivo', ven. *bozzo* 'alveare', möchte ich eher, wie in umbr. *búttso* 'arnia', einen ursprünglichen Gefäßnamen sehen (Schläuche und Fässer 48). *brédol* 'pioppo tremulo o montano' entspricht bellun. *brédol* 'betula alba'; der Stamm von *bet-*

[1] Hubschmid, Sard. Studien 51; EncHisp. 1, 456–457; Mediterrane Substrate 35.
[2] Hubschmid, Mediterrane Substrate 65.
[3] Vgl. zuletzt Hubschmid, Mediterrane Substrate, passim (s. den Index, S. 98).
[4] Hubschmid, Mediterrane Substrate 86.

'Birke' ist wohl umgestaltet worden. Bei P. nicht erwähnt ist *mútera* 'mucchio grande', das auf eine vorromanische Bildung **múttaro-* weist, ähnlich kors. *Mútari* als Bergname (Sard. Studien 79). – C. Battisti, *Nomi locali neolatini dell' Alto Isarco non contenuti nelle carte dell' I.G.M.* (S. 281–336). Besprochen werden vorläufig nur die vordeutschen Ortsnamen der Gemeinde Lusón (Lüsen), in alphabetischer Reihenfolge. Zuweilen zieht B. ein romanisches Etymon einem deutschen vor, auch wenn, wie mich dünkt, der Name viel eher deutsch ist. So bei *Blumacker* (anderswo *Blumwiese*), nach B. wohl zu tirol. *plum* f. 'Stoß aufgeschichteter Baumstämme', dieses zu grödn. *plomia* 'catasta' (< ?); oder bei *Zopplhof*, angeblich zu grödn. *tsópa* 'mucchio' [1], weil der Familienname *Zoppl* bloß im nördlichen Tirol bekannt sei. Aber haben sich nicht gerade in Ortsnamen sehr oft am Ort selber untergegangene Familiennamen erhalten? – C. Battisti, *L'Italia e l'Alto Adige* (Dall'Accordo italo-austriaco del 1946 alla nota austriaca del 1956; esperienze d'un decennio), S. 337–413.

* * *

Bd. 52 (1958) beginnt mit einer neuen Fassung des am Schluß von Bd. 51 enthaltenen Aufsatzes von C. Battisti (S. 1–158). Darin auch Ausführungen über die Unterrichtssprache (S. 13, 70, 73 n. 23), über die „libertà linguistica nella Svizzera" (S. 70–73) usw., s. den Index. – G. Capovilla, *Nuova interpretazione dell'etnico degli Aborigines* (S. 161–215). Die *Aborigines* sind ein vorlateinisches Volk in Zentralitalien, nach Capovilla ligurischer Herkunft. Er sucht diese Hypothese durch Namengleichungen zu stützen, wie *Rutuli*, Völkername: *Rutuba*, ligurischer Flußname (so schon nach Bonfante und Pisani); *Cespius:* ligur. *Cespitellum*, wozu auch etr. *cezp* und, angeblich, bask. *zazpi* '7' [2]. – C. Battisti, *Nomi locali neolatini dell' Alto Isarco non contenuti nelle Carte dell' I.G.M.* (S. 217–408). Fortsetzung von AAA 51, 281–336, mit Ortsnamen aus 33 weitern Gemeinden, gemeindeweise alphabetisch geordnet; im ganzen 1501 Namen. Wiederum fällt auf, daß B. offensichtlich altdeutsches, nicht romanisches Sprachgut ebenfalls einschließt, wenn sich auch nur ein vager Anklang an das Romanische findet. So unter der Nr. 706, *Spieß*, 1553 deutlich des *Spießen hoffstadt*. „E possibile che si tratti d'un personale che potrebbe anche esser ricondotto al mat. *spiez* 'spiedo'; *spissa* [*silva*] spessaia, REW, 8160. Incerto". Wie soll das lateinische Etymon wegen des Diphthongen *ie* auch nur in Frage kommen? Bei der großen Menge sicher romanischer Ortsnamen ist es nicht nötig, die Romanität des Gebietes noch mit so abwegigen Vermutungen zu betonen. Der *Sack* (Nr. 915, 1090) setzt nicht notwendigerweise ein romanisches *Sac* voraus; der Name kann auch jüngern, deutschen Ursprungs sein. In der deutschen Schweiz ist

---

[1] Dazu Hubschmid, VRom. 19, 131.

[2] Da *Cespius* und etr. *cezp* mit *c (k)* anlauten, bask. *zazpi* dagegen mit *z*, das dem *s* nahesteht und nie aus *k* entstanden ist, fällt diese Gleichung weg.

Sack häufig in Ortsnamen; die betreffenden Namen wurden von Deutschsprachigen gebildet. *Tannerhof* (Nr. 983), daneben ein *Stephan Thanner* um 1480, enthalten zweifellos ursprünglich deutsches Sprachgut; vgl. *Tanner*, Familienname in der deutschen Schweiz, *Tannerberg*, Ortsname bei Bregenz usw. Ein Zusammenhang mit lat. *fontāna*, wie ihn B. erwägt, ist nicht anzunehmen. So müssen die Namenerklärungen Battistis oft mit Vorsicht aufgenommen werden. Er gibt auch viele vorlateinische Etymologien; doch sind diese meist unsicher, nur angedeutet durch Basen, die selber zum Teil problematisch sind. Ein Beispiel genüge: der *Treil* (Nr. 1500), nach Schneller zu mlat. *taurile* (lat. *taurus*), vgl. *caprile, ovile, porcile.* „In concorrenza i prelatini _*tar(r)a_ 'terra' e _*taur_ 'monte', DTA V/II, nro. 201". – Ein Gesamtindex der besprochenen Namen, der lateinischen Grundwörter, der Namensuffixe, der vorlateinischen Basen und Namen, der den Namen zugrunde liegenden Begriffe und bibliographische Ergänzungen zu den angenommenen vorlateinischen Grundwörtern, sowie „Conclusioni" (S. 364–409) beschließen die Arbeit. Ihr folgen „*Osservazioni sullo studio di Carlo Battisti*" von A. di Luzio (S. 410–415). In bezug auf das vorromanische Substrat vergleicht er die von L. F. Flutre in seinem Buch *Recherches sur les éléments prégaulois dans la toponymie de la Lozère* (Paris 1957) angeführten Basen, ohne sich bewußt zu sein, daß die Namenerklärungen Flutres wohl noch problematischer sind als viele Erklärungen Battistis [1]. A. di Luzio hat einen weitern Artikel beigesteuert, *Ancora sulla base preindoeuropea* _*sal(a)_ (S. 416–422). Er verweist wiederum auf Flutre, und stellt der vorindogermanischen Hypothese diejenige von H. Krahe gegenüber, *Sprache und Vorzeit* (1954), 50. Krahe bespricht dabei lange nicht alle von den Mediterraneisten angeführten Namen; er hat daher die Argumente, die für mediterranen Ursprung der mit *Sal-* anlautenden Namen sprechen würden, nicht widerlegt. Ich glaube, das ganze Problem sollte neu angepackt werden, nicht mit der oberflächlichen Untersuchungsmethode von di Luzio [2] und andern. Dann würde man besser sehen, wieweit ein mediterranes _*sal-_ anzunehmen ist, und wieweit indogermanisches Sprachgut vorliegt.

– G. B. Pellegrini, *Noterelle cadorine* (S. 423–428). Über ampezz. *brite* m. 'cascina delle nostre malghe', cador. *britt, brittene, prittene*, auronz. *britte* < tirol. *prett* 'Brett' oder oberinn. *pritte* f. 'Brettlein' (wobei allerdings *-ene* nicht erklärt wird, auch nicht recht das *i*, denn es fehlen andere Beispiele für tirol. ẹ > rom. *i* und *pritte* als f. erklärt nicht das Geschlecht von ampezz. *brite*); über „Laudi e statuti cadorini" und über den Ortsnamen *Perarolo* (< _*petraria_).

* * *

[1] Hubschmid, Studia Neoph. 30, 129–136.

[2] Er hat z. B. die Ausführungen von J. U. Hubschmied, ZRPh. 62, 122 bis 123, nicht berücksichtigt.

Bd. 53 (1959). – Dieser Band enthält einzig Schriften von C. Battisti unter dem Gesamttitel *Sostrati e parastrati nell' Italia preistorica* und ist unter demselben Titel selbständig erschienen (461 S., Firenze, Le Monnier). Es ist eigentlich eine Festschrift zu Ehren von Battisti, bestehend aus 8 größern Aufsätzen, von denen einige schon früher in Zeitschriften publiziert, jetzt aber überarbeitet worden sind. Alle diese Studien bildeten, wie B. sagt, die Grundlage von Vorlesungen an der Universität Lecce (1956/57, 1957/58). Der Band enthält zunächst eine Bibliographie der Schriften Battistis (1904–1958). Es werden dann folgende Themen behandelt: *Correnti etnico-linguistiche preindoeuropee e periindoeuropee nell' Italia preistorica* (S. 5–41), Neubearbeitung des *I Balcani e l'Italia nella preistoria*... betitelten Aufsatzes (StEtr. 24, 270–299). B. betont die Wichtigkeit des mediterranen Substrates im Illyrischen; S. 30–37 eine Aufzählung dieser Elemente, wobei auch meine Arbeiten berücksichtigt werden. Aber verschiedenes bleibt zweifelhaft, so **barga* 'capanna' [1], **cala* 'fianco scosceso di monte' [2], **canta/ganda* 'pietraia' angeblich in *Candalicae* (Noricum), **laba* 'frana' [3], **mal-* 'colle' [4], **mara* 'roccia' (neben **marr-* 'id.', in *Marusio* oppidum) [5], **nar-* 'idronimo' [6], **pala* 'sommità tondeggiante' [7], **sala* (s. oben S.261), **saba* 'fossa' (dazu illyr. *Sapua* oppidum?), **suba* 'scavo, solco' (illyr. *Σούβαραι / Σύβερος* vermögen die angeführte Bedeutung nicht zu stützen; übrigens erweisen die romanischen Formen, an die B. denkt, nur **supa* [8]), **tala* 'terra' [9].

Stratificazioni linguistiche nel Salentino (S. 42–82). Unterscheidet messapische (illyrische), vorindogermanische, griechische (byzantinische) und lateinische Elemente. Bei den Ortsnamen, die B. aus dem vorindogermanischen Substrat erklärt, sind wiederum einige Vorbehalte anzubringen. *Carovigno*, alt *Κάρβινα*, soll zu **carra* 'roccia' gehören, ebenso kar. *Κάρβα* usw. Doch braucht lange nicht jeder etymologisch dunkle Ortsname, der mit *Kar-* beginnt, den Stamm **karr-* 'Fels' zu enthalten. *Maglie*, zu vorlat. **mal-* 'monte', s. hier Anm. 4.

---

[1] Richtig wäre der Ansatz **bárrika*, Hubschmid, EncHisp. 1, 45.

[2] Existiert nicht, Hubschmid, RIO 11, 247, 259.

[3] Existiert nicht, da apr. *lavanca* 'Lawine' aus lat. *labīna* umgestaltet ist, FEW 5, 101–102.

[4] Ist sicher durch Indogermanen nach Südeuropa gebracht worden, Hubschmid, Sard. Studien 32.

[5] S. auch oben S. 229.

[6] B. fügt selber hinzu „incerto".

[7] Existiert nicht, Hubschmid, RIO 11, 89–91.

[8] Hubschmid, EncHisp. 1, 40; Mediterrane Substrate 36.

[9] Die Bedeutung 'terra' läßt sich im Grunde genommen durch nichts stützen; georg. (ingil.) *talaxi* bedeutet speziell 'Schmutz, Lehm' (> laz. *ṭalaxi*), nicht allgemein 'Erde'; dazu, mit anderm Suffix, laz. *ṭolopi* 'id.' (Deeters, Mitteilung vom 12. 4. 1957).

Eine Ergänzung vorrömischer Appellative, die sich in der Toponomastik des alpinen Etschlandes erhalten haben, gibt Battisti in Onoma 7, 200–203. Auch hier sind verschiedene Basen zu verbessern, z.B. **dralis-* in **drousso-* (VRom. 3, 89–96), **mósina* in **múkina* (ZRPh. 66, 33).

Appunti sul nome di Taranto (S. 83–101; vgl. RILomb. 81, 585–600). Ist nach B. eher voridg. als idg., zusammenhängend mit einem 8 km von der Stadt entfernten Flußnamen *Τάρας* (> *Tara*); vgl. dazu *Taro*, Zufluß des Po. Doch ist es methodisch bedenklich, weiterhin alle möglichen mit *Tar-* anlautenden Namen zum selben Stamm zu stellen, z. B. *Tarasp* im Engadin, und sogar einen entfernten Zusammenhang mit *Teriolis (> Tirol)* in Erwägung zu ziehen.

Sostrati e parastrati in Roma nel periodo delle origini (S. 102–170). Beruht auf früheren Ausführungen in seinem Buch *Alle fonti del latino*, S. 127–149, und enthält folgende Kapitel: I limiti del problema; Le condizioni linguistiche di Roma preistorica; L'indoeuropeizzazione del Lazio; Latini, Siculi e Italici; Relazioni linguistiche latino-italiche; Dialetti „misti"; I Sabini; Sabinismi nel latino e mode linguistiche latino-sabine; Sostrati e parastrati a Roma; Tarentum; Palatium; Cermalus; Toponomastica laziale; Toponomastica romana; Etruschismi nel latino.

Toponomastica feltrina preromana e sostrati prelatini del Veneto (S. 171 bis 218). Nach Plinius ist Feltre ein Raeticum oppidum. Dort wurden zwei fragmentarische rätische Inschriften im Alphabet von Bozen gefunden; dagegen keine venetischen. Charakteristisch für die Gegend von Feltre sind Ortsnamen auf *-én*. Battisti vergleicht damit zunächst Gentilnamen auf *-ēna* im Veneto (diese von Feltre ziemlich entfernt), sowie entsprechende etruskische Bildungen. Er schließt daraus, daß die Gentilnamen auf *-ēna* im Veneto auf römische Einwanderer weisen, die Gentilnamen etruskischen Ursprungs trugen (S. 175, 181). Neben Ortsnamen auf *-én* sind solche auf *-éna* bezeugt, besonders im benachbarten Vicentino, weniger häufig um Padua, Verona und Treviso. Der Stamm mancher Namen auf *-én* kommt in andern Ortsnamen vor: *Artén*, daneben *Artegna* bei Gemona (Friaul). Vor allem bestehen enge Beziehungen zum etruskischen Namenschatz, vgl. etr. *Artenna*, Personenname. Auch in der „Regio X", zu der Feltre gehört, finden sich mit *Art-* gebildete Personennamen, wie *Artilia, Artiscia* (S. 179), ebenso auf illyrischem und auf gallischem Gebiet. Bei andern Namenstämmen bieten das Illyrische oder Gallische nichts Vergleichbares, nur das Etruskische. Daraus geht hervor, daß die Ortsnamen auf *-én* etruskischen oder allenfalls etruskoiden Ursprungs sind, abgeleitet von Gentil- oder Personennamen (S. 180–182). Die Räter und Euganeer wären vorindogermanische Völker, mit den Etruskern verwandt. Wenn die Namen auf *-én* rätisch (etruskoid) wären, so müßte dieses vorindogermanische Substrat noch relativ lange gelebt haben. Der Name *Feltre (<Feltriae)* soll dagegen nicht etruskisch, sondern etruskoid sein, abgeleitet von einer Basis **pal-/*pel- (> Fel-)*, die auch vorliege in den Bergnamen *Pelmo* und *Pelvo*[1]. Anderseits ist der Wechsel von *p-/f-* für das Etruskische gesichert. Nicht erwähnt werden bei Battisti *montem Feltri* (Arezzo 967, MGH, Dipl. 1, 484) und die Ableitungen *in loco ubi*

---

[1] Zu diesen Bergnamen vgl. Hubschmid, ZRPh. 66, 71.

dicitur ad Feltrinum (1298, Reg. Trento 1, 172), gebildet wie der Flußname *Feltrino* bei Lanciano (Abruzzen); *de Feltrono* (1300), woher it. *Feltrone* di Socchieve, friul. *Fetrón* (di Prampero); in Mittelitalien *Feltriano*, in territorio Asculano (956–12. Jh., Reg. Farfa 3, 65; Chron. Farfa 1, 309), *ecclesia S. Marie de Feltrano* (Teramo 1324, RDI. Aprutium 158); *in comitatu Feletrano* (1097, Reg. Camaldoli 1, 247). Weisen diese Ortsnamen nicht eher auf einen etruskischen Gentilnamen?[1] N. Jokl[2] und W. Brandenstein[3] analysieren *Fel-tr-ia* und vergleichen lat.-etr. *Felius, felial; -tr-* wäre Suffix[4]. Battisti hat sich zu dieser Hypothese nicht geäußert.

In einem zweiten Abschnitt gibt B. einen Überblick über die Vorgeschichte und Geschichte des Gebietes von Feltre (S. 186–197). Darauf kommt er auf das „Rätische" zu sprechen, eine mediterrane Sprache, „molto affine al ligure ed all'euganeo e per ciò stesso all'etrusco" (S. 198); die rätischen Inschriften wären eher etruskoid als nordetruskisch (das Problem sei noch nicht gelöst). Nützlich sind die Angaben über die Veneter (S. 201–203). B. prüft, ob das Venetische das Romanische lautlich beeinflußt hat und kommt zu einem negativen Ergebnis (S. 204–207, 209). In der Zusammenfassung der Ergebnisse betont B. den wahrscheinlich etruskischen Ursprung der Namen auf *-én*, im Gegensatz zu *Feltre*, das rätisch (etruskoid) sei, ohne die Erklärung der Namen auf *-én* aus dem Rätischen ganz auszuschließen; jedenfalls seien die Namen auf *-én* nicht venetisch. Eine Tabelle dieser Namen, mit entsprechenden etruskischen oder etrusko-lateinischen Personennamen, Personennamen und Cognomina aus der „Regio X" usw. (S. 216–217), ist sehr instruktiv.

Die Ausführungen Battistis sind von großer Wichtigkeit für die Beurteilung ähnlich gebildeter Ortsnamen aus dem Veltlin und aus Graubünden, wie *Chiavenna, Parsenn* usw. J. U. Hubschmied ist überzeugt, daß sie zu etruskischen Gentilnamen gehören, nicht zu rätischen, wenn man unter „Rätisch" eine alte vorindogermanische Alpensprache verstehen will, mit Beziehungen zum mediterranen Substrat. Die Räter, von denen Livius spricht, waren indessen eher aus der Poebene vertriebene Etrusker als ein etruskoides Alpenvolk. Die Namen auf *-én*, wie *Artén* bei Feltre, hat Battisti aber nicht genügend erklärt. Wie kommt man von etrusk. *Artenna*, mit *-a*, zu *Artén*? Bei den Ortsnamen auf *-ācum, -ānum* handelt es sich um Ableitungen von lateinischen Gentilnamen. Bei den Ortsnamen auf *-én* ist dagegen auszugehen von *-ēnōs* (allenfalls *-ēnīs*), Latinisierungen von etruskischen Gentilnamen auf *-na*. So wurde **(ad) Artennōs* 'bei der Sippe der *Artenna*' zu *Artén* (J. U. Hubschmied)[5].

---

[1] Dazu auch *in Feltrosi* (10. Jh., CD. Bobbio 1, 374)?

[2] Reallex. der Vorgesch. 6, 42.

[3] Zs. d. dt. u. österr. Alpenver. 1935, S. 255.

[4] F. Ribezzo, RIGI 4, 231. Ähnlich A. Karg, Die Ortsnamen des antiken Venetien und Istrien, in WuS N.F. 4 (1941/42), 197.

[5] Hubschmid, Mediterrane Substrate 83.

La Venezia tridentina nella preistoria (S. 219–279). Entspricht der in AAA 49 veröffentlichten und hier Bd. 74, 578 angezeigten Arbeit.

Le formanti sigmatiche preindoeuropee in relazione con gli strati arcaici della toponomastica atesina (S. 280–351). Neufassung des in den AIVen. 102, 803–829 publizierten Aufsatzes. E gliedert sich in die Abschnitte Lo studio delle formanti; Le formanti sigmatiche, Osservazioni generali; L'elemento *-s-*, *-ss-;* Formanti in *-s* più momentanea; Formanti asigmatiche; Conclusioni. Besprochen werden nicht nur die *s-* und *ss-*, sondern auch die *st-* und *sk-*Suffixe, mit zahlreichen Beispielen aus dem Mittelmeergebiet; ferner viele andere vorindogermanische Suffixe „di cui basterà segnalare la presenza o l'assenza nella toponomastica ed onomastica preistoriche dell' Alto Adige e del Trentino" (S. 331). Über die *s-* und *ss-*Suffixe habe ich seither eingehend gehandelt in VRom. 19, 142–179, 243–299. Bei den übrigen Suffixen sind z.T. Einschränkungen zu machen. Daß *Tschars* bei Kastelbell im Vintschgau, urkundlich *Sardis* (1188), *Schardis* (1183), *Scardis* (1210)[1], mit *d*-Suffix vom selben Stamm **sar-* abgeleitet sei wie *Sarnes, Sarentina vallis* und trent. *Sardagna,* ist doch alles andere als sicher; daß *Caldonazzo* (*Caltonaç* 1216) und *Caldaro/Kaltern* (*Caltarn* 1181, *Caldari* 1211) zu voridg. **cala* gehören (vgl. oben S. 262) oder einen vorindogermanischen Stamm **kal-* enthalten, ist so gut wie ausgeschlossen. Bei *Suvendes* wiederholt B. die im DTA 1, S. 750 gegebene Verknüpfung mit einem voridg. **suba* (oben S. 262), obschon J.U. Hubschmied in der Besprechung des DTA (ZRPh. 62, 122) den Namen einleuchtend zu mundartlichem *suvenda, suenda* 'Holzschleife' (< lat. *sequenda*) gestellt und Battisti selber ihm voll zugestimmt hat (StEtr. 17, 245 = AAA 38, 467 n. 3; zustimmend auch G. Alessio, StEtr. 18, 98)! *Caràl* im Vintschgau leitet B. wiederum von voridg. **carra* 'Stein' ab, während in Wirklichkeit von mlat. *carrale* 'ein Landmaß' auszugehen ist (eigentlich ein Fuder, zu lat. *carrus*, ZRPh. 62, 120); auch *Bovàl* enthält kein vorindogermanisches Suffix, sondern rom. *-ale,* sei es daß der Name 'Ochsenweide' bedeute (zu uengad. *buál*), oder 'Lawinenrinne' (zu trent. *boal,* gebildet wie fass. *toál* 'Tobel', lat. *canālis*), s. ZRPh. 62, 125. So muß man die Namen- und Suffixdeutungen Battistis immer kritisch nachprüfen. Es scheint, daß er bei seiner großen wissenschaftlichen Produktivität nicht genügend Zeit gefunden hat, die von andern Forschern gemachten Einwände zu verarbeiten.

La formante etrusca -a n a e il suffisso latino -ā n u s (S. 352–384). Früher in den StEtr. 17, 287–313 veröffentlicht. Vergleicht auch das vorgriechische Suffix *-āνός, -āνες,* mit kleinasiatischen Entsprechungen.

Der Band wird abgeschlossen durch ausführliche Indices, wodurch seine Benutzung sehr erleichtert wird.

* * *

[1] Schlern 8, 54.

Bd. 54 (1960). – G. Capovilla, *Convergenze italiche* (S. 1–100). Der Autor faßt die Ergebnisse seiner Untersuchung am Schluß zusammen: «Concludiamo osservando che il confluire di correnti linguistiche peri-indoeuropee e indoeuropee verso la nostra penisola, da diversi spazi geografici, soprattutto nei due ultimi secoli del II millennio a.C., ha prodotto un rinvigorimento degli elementi schiettamente italici. I quali alla loro volta hanno reagito, creando fermenti innovatori, quanto mai atti ad espansioni proficue e produttive...». Von den Namengleichungen, die in vorindogermanische Zeit zurückreichen, sind auffällig *Τοῦσκοι*, Volk im Kaukasus, zusammen mit den *Δίδουροι* genannt (Ptol. 5, 9) (S. 45, 67); *Σουάνοι*, Volk im Kaukasus (die heutigen Swanen), *Suanetes*, rätisches Volk am Rhein[1]. Nach alter Tradition wäre Istrien von Leuten aus Kolchis besiedelt worden (S. 46).

C. Battisti, *La lingua nazionale e le minoranze linguistiche in Italia con particolare riguardo all' Alto Adige* (S. 155–207). Enthält folgende Kapitel: Le colonie alloglotte in Italia; Colonie alloglotte e bilinguismo (mit vielen bibliographischen Angaben über Zweisprachigkeit und Mischsprachen, S. 167–168); La lingua di stato e le colonie alloglotte; La protezione linguistica delle penisole alloglotte (auch über die Unterrichtssprache).

C. Battisti, *Rivendicazioni toponomastiche del Sottosegretario Austriaco, prof. Franz Gschnitzer* (S. 209–244). Bezieht sich auf seinen Artikel *Mißhandelte Ortsnamen im Südtirol*, Wien 1959. Darnach sollte man im Italienischen die von der deutschsprachigen Bevölkerung gebrauchten Namenformen offiziell und in der italienischen Umgangssprache verwenden (*Bozen* statt *Bolzano*, *Etsch* statt *Adige* usw.). Die erste Forderung ist eine sprachpolitische; mit gleichem Recht könnten sich die Deutschen beschweren, daß die Franzosen elsässische Namen französisiert haben. Wer aber eine neue elsässische Karte anschaut, erkennt sofort, daß viele Namen deutsch geblieben sind (*Altkirch, Thann, Reichshoffen*); nur ein Teil wurde französisiert (*Mulhouse, Sélestat* usw.). In ähnlicher Weise haben die Franzosen bretonische und baskische Namen behandelt. Die italienischen Namen Korsikas sind auf den offiziellen französischen Karten nur zum kleinsten Teil ins Französische umgesetzt worden. Im Aostatal sind die Ortsnamen auf italienischen Karten meist in französischer Form verzeichnet (*Etroubles, Valpelline*). Die Italiener sind aber im Etschtal aus politischen Gründen viel weiter gegangen als die Franzosen in anderssprachigen Gebieten, sogar viel weiter als sie selber (die Italiener) im Aostatal. Die deutschsprachige Nomenklatur des Etschtales ist auf allen neuern italienischen Karten, bis hinunter zum Maßstab 1:25000, vollständig ausgemerzt. Es wurden also auch Bergnamen und Namen unbedeutender Örtlichkeiten, bloße Flurbezeichnungen, ins Italienische übersetzt. Nur früher, in einer Übergangszeit, war neben dem neu eingeführten italienischen Namen noch der herkömmliche deutsche angeführt. Der

[1] Vgl. auch G. Capovilla, RILomb. 89, 517 und C. Battisti, StEtr. 19, 255; oben S. 258.

nicht Eingeweihte würde beim Betrachten einer neuen italienischen Karte niemals auf den Gedanken kommen, daß das betreffende Gebiet mehrheitlich deutschsprachig ist. Die Italiener wollen mit dieser Namenpolitik ihren von anderer Seite oft streitig gemachten Anspruch auf das Südtirol bekräftigen, seine Zugehörigkeit zu Italien und seine „Italianità" betonen (darum enthält das AAA keine deutsch geschriebenen Artikel), wie sie auch stets bestrebt sind, den Anteil der ursprünglich romanischen oder mediterranen Ortsnamen im Etschtal hervorzuheben, oft mit Übertreibungen (vgl. ZRPh. 62, 110 und hier S. 260, 262, 265). Dabei darf man nicht vergessen, daß im Südtirol vor dem 1. Weltkrieg, im Jahre 1910, von 245000 Einwohnern nur 6500 italienisch sprachen, also nicht einmal 3%; infolge der seither von Italien geförderten Italianisierung des Südtirols sprechen heute 30% seiner Bewohner italienisch. Was würden wohl die Italiener, welche die „Italianità" Korsikas verteidigen (auch durch den großartig ausgestatteten Atlante ling. etnogr. della Corsica), dazu sagen, wenn die Franzosen in Korsika eine ähnliche Bevölkerungspolitik treiben und auf ihren Karten alle korsischen Ortsnamen französisieren würden? In der Schweiz wäre es völlig undenkbar, daß die Ortsnamen einer sprachlichen Minderheit, z. B. im rätoromanisch und italienisch sprechenden Teil Graubündens, durch einen staatlichen Eingriff verdeutscht würden, weil im Kanton Graubünden das Deutsche weitgehend Verkehrssprache ist und sich in manchen Gemeinden Deutschschweizer angesiedelt haben. Gewisse Italiener haben aber das andere Extrem verwirklichen wollen, indem sie für rätoromanische und deutsche Ortsnamen Alt-Rätiens, also auch des St.-Galler Oberlandes, Italianisierungen gebildet haben, meist künstliche, nicht auf einer Tradition beruhende, im Hinblick auf die seinerzeit von den Faschisten geplante Besitzergreifung des heutigen und ehemalig rätischen Gebietes der Schweiz[1].

Die zweite Forderung von Gschnitzer, auch in der italienischen Umgangssprache die deutschen Namenformen zu gebrauchen, ist dagegen absurd, soweit es sich um Namen handelt, deren italienische Form schon alt oder allgemein bekannt ist, wie bei *Adige, Bolzano* usw. Denn in jeder Sprache werden die Namen größerer Orte eines fremdsprachigen Gebietes, besonders an der Sprachgrenze, nach Möglichkeit der eigenen Sprache angepaßt. Kein Deutschschweizer spricht von *Genève (Genf)*, obschon das Französische eine offizielle Sprache der Schweiz ist.

Mario d'Elia, *Due denominazioni del pascolo vespertino nelle Alpi centrali* (S. 309–329). Behandelt Vertreter von lat. *merenda* und *cēna* in der Toponomastik.

C. Battisti, *I nomi locali del Catinaccio* (*Rosengarten*) (S. 331–374; Fortsetzung in Bd. 55). Allgemeine Ausführungen zu den Ortsnamen

---

[1] Nach A. Garobbio, I principali toponimi della Rezia Curiese; Milano 1941 (dazu AAA 39, 319–321) und nach einer vom italienischen Generalstab speziell angefertigten geheimen Übersichtskarte des zu annektierenden Gebietes im Falle eines Sieges der Achsenmächte.

dieses Gebietes, d. h. der westlichen Seite des obern Fassatales und des obern (heute deutschsprachigen) Teils des Tales von Tiers (italianisiert Tíres), welch letztere Namen bereits im DTA V/3, 297–373 besprochen wurden.

Niederwangen bei Bern JOHANNES HUBSCHMID

Atlante toponomastico della Venezia tridentina: Giulia G. Anzilotti, *Commento al foglio IX, parte I «I nomi locali della Val di Sole»* Firenze 1956, Rinascimento del Libro, 176 S.

Während dieser toponomastische Atlas (ATVT) bisher im AAA publiziert wurde, liegt hier ein selbständiges Faszikel vor. Es besteht aus 2 Teilen: I. Introduzione; bibliografia; elenco dei topònimi dei fogli 9 „Monte Cevedale" – 10, „Bolzano" – 20, „Monte Adamello" – della Carta d'Italia 1:100000, limitatamente ai confini geografico-amministrativi della valle (S. 1–89); II. Elenco dei topònimi contenuti nelle levate 1:25000 corrispondenti ai fogli... (wie unter I.). Warum das Namengut auf diese Weise in 2 Teile geschieden ist (jedesmal alphabetisch angeordnet), ist nicht verständlich.

In der Einleitung werden zunächst Namen vorlateinischen Ursprungs zusammengestellt, dann vorlateinische Appellative, die in späterer Zeit noch in Namen verwendet werden konnten (und womit noch heute Namen gebildet werden können). Hier unterscheidet die Verfasserin vorgallische und gallische Elemente.

Sonderbar ist ihre Annahme, in *Peio* (*de Pellio* 1211) liege eine gallische Entsprechung von dt. *quelle* vor (da idg. q^u gall. *p* ergibt); sie hat offenbar vergessen, daß germ. *qu-* auf idg. g^u- beruht (Lautverschiebung!). Zu den Ortsnamen auf *-ás* (S. 5, 8–9) vgl. jetzt Hubschmid, VRom. 19, 267. Der untergegangene Name *Camunno* (1200) kann nicht getrennt werden vom Stammesnamen *Camunni* (Plin.), woher auch der Name *Val Camonica* (so schon Battisti, StTrent. 9, 19). Ein Gentilname **Camunnius* kann erschlossen werden aus den Ortsnamen *Camuniano* (Bergamo 795, HPM 13, 128) und *Camunniano* (998, Mem. Lucca V/3, 605) > *Camugnano*. Neu ist die Zusammenstellung des *Noce* (*aqua Nusii* 1205 usw.) mit dem *Rio Nosa* in der Toskana (Valle dell'Arno), wozu die Orte *Nosa* (1257, 1307, Stat. mulini f. Bisenzio 13) und *Nosule* (Pieri, Top. VArno): aus etr. *nuse*, lat. *Nusius*. Auch sonst sind etruskische Flußnamen mit Gentilnamen identisch: *Cecina* = *Caecina; Rasina* = Fluß der *Rasennii*[1].

Unter den Appellativen vorgallischen Ursprungs wird **bor(r)a* 'legno rotondo' erwähnt, das ich in **burra* verbessert und aus dem Gallischen erklärt habe (ZRPh. 66, 61); die Autorin lehnt meine Auffassung ab, da sie angeblich nicht mit „motivi plausibili" begründet sei. Aber warum soll mir. *borr*, mit indogermanischen Verwandten, nicht dazu gehören?

[1] G. Rohlfs, VI. int. Kongreß f. Namenforschung, 1, 13.

Weitere Abschnitte der Einleitung behandeln „La romanità nella Val di Sole“ (S. 16–20) und „Il passaggio dei Franchi e la testimonianza di Paolo Diacono“ (S. 20–23).

Bei den alphabetisch angeordneten Namen (Nr. 1–898) werden stets die mundartlichen und, wenn vorhanden, die urkundlichen Formen angegeben. Die etymologische Diskussion ist, soweit die Namen aus lateinischem Sprachgut erklärt werden, im allgemeinen gut. Bei *Lamare* (Nr. 74) ist die Hypothese, wonach **mara* 'corso d'acqua' zu **marra* 'detrito' (meist 'Stein, Fels') gehöre, nicht annehmbar. Anzilotti weist auf Sard. Studien 63, deutet aber nicht an, daß ich dort gegen diese Verknüpfung Stellung nehme. *Tonale,* Berg- und Alpgebiet (unerklärt), ist vielleicht mit sard. *tóneris* 'kegelförmige Kalkfelsen' zu vergleichen (ZRPh. 74, 232). *Barco* (Nr. 230) wird, wie ich aus Anzilotti entnehme, im DEI 1, 437 richtig aus **barricus* (zu **barra*) erklärt, vgl. oben S. 262. Zu *cima di Laste* wären meine Ausführungen in der ZRPh. 66, 32 zu berücksichtigen gewesen[1]; zu *Tof, Tovo* (< lat. *tubus*) s. jetzt Raccolta Serra 225–241. Wie bei den im AAA enthaltenen sprachwissenschaftlichen Arbeiten sind auch hier ausführliche Indices beigefügt.

Der Titel „Atlante toponomastico“ ist gerechtfertigt durch die Kartenbeilage Monte Cevedale 1:100000. Diese umfaßt nicht nur einen Teil des Sulzbergs (Val di Sole), sondern auch benachbarte Gebiete: das obere Ultental (Val di Ultimo) und das mittlere Vintschgau von Schluderns (Sluderno) bis Tschars (Ciardes). Auf der Originalkarte des I. G. M. sind nach Angaben von C. Battisti zu den meisten Namen der Karte Signaturen gesetzt. Auf diese Weise werden unterschieden: Namen auf *-ăcum;* auf *-ānum;* vorlateinische Namen; romanische Namen; deutsche Namen[2].

Niederwangen bei Bern — JOHANNES HUBSCHMID

Gerhard Rohlfs, *Vocabolario dei dialetti salentini (Terra d'Otranto),* vol. I, II, München 1956, 1959 (Bayerische Akad. der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Abhandlungen, N.F., Hefte 41, 48).

Das vorliegende Wörterbuch umfaßt die Dialekte des Südzipfels der früheren Provinz Apulien, ungefähr das Gebiet, das im Altertum Calabria genannt und von den Messapii und Sallentini (z. T. auch von Griechen), jedoch nicht von den Apuli bewohnt war. Die nördlichen Mundarten dieses Gebietes gehören eigentlich eher zum Baresischen. In seiner Lautgestalt weicht das Salentinische ziemlich vom Schriftitalienischen ab; zu den für Süditalien typischen Lautentwicklungen kommen noch eine Menge von Sonderentwicklungen, so daß derjenige, welcher im Ausland zufällig zwei Leccesen miteinander sprechen hört, kaum merkt, daß sie einen italienischen Dialekt reden.

---

[1] Vgl. dazu auch EncHisp. 1, 46–47.
[2] Die deutschen Namen (außerhalb des Sulzbergs) sind auf der Karte allerdings italianisiert worden, vgl. oben S. 266–267.

Der Aufbau des Wörterbuches von Rohlfs gleicht demjenigen, das R. früher für Kalabrien publiziert hat. Er hat die meisten erreichbaren schriftlichen Quellen ausgezogen (Texte, Wörterbücher, Glossare)[1].

Verschiedene Italiener haben ihm uneigennützig ihre Manuskriptwörterbücher zur Verfügung gestellt. Besonders zu erwähnen sind F. Manno, Dizionario del dialetto leccese (L 6) und T. Nobile, Dizionario del dialetto ostunese (B 19). Außerdem hat Rohlfs seit 1922 ausgedehnte eigene Aufnahmen in der Terra d'Otranto gemacht, nicht nur für den AIS; im ganzen in 100 Gemeinden der Provinz Lecce, in 16 der Provinz Brindisi und in 20 der Provinz Taranto. Ungenaue Definitionen der früheren Wörterbücher, fehlerhafte oder schlecht transkribierte Formen wurden dabei berichtigt.

Oft gibt Rohlfs auch etymologische Hinweise. Ortsnamen (in mundartlicher Form) sind ins Wörterbuch aufgenommen worden, wenn sie besonders interessante sprachgeschichtliche Probleme bieten, wie z.B. *Tarántu* (anderswo *Tartu, Tardu*) 'Táranto'; ebenso die Bezeichnungen der Bewohner einzelner Orte (*sampitraru* 'di Galatina' usw.). Wörter der griechisch sprechenden Dörfer sind in den Bänden I und II (bis zum Buchstaben P) nur dann verzeichnet, wenn sie romanischen Ursprungs sind oder einem anderswo bezeugten Dialektwort entsprechen.

Es ist noch ein III. Band vorgesehen, der ein Supplement enthalten wird, darunter ein vollständigeres Wörterbuch des Otranto-griechischen. Ein italienisch-mundartlicher Index wird die Benützung des Hauptteils sehr erleichtern, ebenso ein Verzeichnis der angeführten Etyma. Denn wer sucht z.B. Entsprechungen von it. *doga* unter *dova, duja, tuja?* So wird das neue Wörterbuch von Rohlfs zu den besten gehören, die ein größeres italienisches Mundartgebiet umfassen. Es wird nur übertroffen vom *Vocabolario dei dialetti della Svizzera Italiana,* das bei den Belegen noch mehr in die Details geht, dafür aber vielleicht erst nach 50 Jahren abgeschlossen sein wird.

Niederwangen bei Bern JOHANNES HUBSCHMID

---

[1] Nicht benützt worden sind (außer den von O. Parlangèli, RILomb. 92, 741–742 nachgetragenen Quellen):

S. Panareo, Canti popolari di Terra d'Otranto; Apulia 1, 386–397; 2, 105 bis 120;

E. Casavola, L'origine de l'homu (descorsu fattu a lingua leccese); Taranto 1931;

P. Pellizari, Fiabe e canzoni popolari del contado di Maglie in Terra d'Otranto; Maglie 1881;

P. Pellizari, Canzoni d'amore del contado magliese in Terra d'Otranto; Firenze 1911;

E. Tebano, Niziarije, Poesie e scenette tarantine; Taranto 1934;

M. Vernaglione Attisani, Frittu mistu alla rusciara; Lecce 1930;

M. Vernaglione Attisani, Parla na marva; Lecce 1932.

Diese Quellen habe ich bei der Materialsammlung für den projektierten *Thesaurus Praeromanicus* ausgezogen.

H. Mihăescu, *Limba latină în provinciile dunărene ale imperiului roman.* București 1960, 327 p. + 3 cartes, Edit. Acad. R. P. R.
Al. Rosetti, *Istoria limbii romîne. I. Limba latină.* București 1960, 227 p., 3e éd. Edit. Ştinţifică.

Ces deux ouvrages sont complémentaires. M. Mihăescu s'arrête à la veille de la différenciation romane, M. Rosetti part de la base latine pour en arriver au roumain. Le caractère et le but des deux livres sont donc différents. Le premier se place dans la tradition classique des monographies provinciales, le deuxième fait appel à un éclectisme de bon aloi (phonologie, dialectologie, histoire de la civilisation, etc.).

La tâche de M. Mihăescu était loin d'être facile. Les provinces romaines danubiennes n'avaient fait l'objet que d'études épigraphiques partielles, celle de P. Skok sur la Dalmatie et celle de V. Luzsenszky sur la Pannonie. La Dacie comptait avec une monographie plutôt modeste de P. Drăgoescu. Certes, O. Densusianu, dans son *Histoire de la langue roumaine,* vol. 1, et Al. Philippide, dans *Originea Romînilor,* vol. 1, avaient versé les résultats de leurs dépouillements du *Corpus,* lesquels, pour être importants n'en étaient pas moins insuffisants. M. Mihăescu se tait, avec modestie, sur le nombre d'années qu'il a passées à étudier les quelques 21000 inscriptions et autres monuments littéraires. Disons tout de suite qu'il est largement récompensé de sa peine. Il nous a donné un ouvrage fondamental dont les latinistes aussi bien que les romanistes ne pourront plus se passer. Du coup il remplace les ouvrages antérieurs, peu accessibles. Une brève introduction historique est suivie de l'examen des faits épigraphiques groupés sous les rubriques: phonétique, morphologie, syntaxe, lexique. Saluons également l'excellente idée de nous avoir donné un choix d'inscriptions et de textes commentés. En attendant le *Corpus* des inscriptions antiques de la Roumanie (Cf. Actes du IIe Congrès d'Epigraphie, Paris, pp. 45–46; J. et L. Robert, Revue des études grecques 71, 1958, p. 280 no. 334) qui ne sera, certes, ni maniable ni à la portée de tout le monde, cette petite anthologie rendra bien des services, surtout didactiques. L'ouvrage se termine par des conclusions nourries et des résumés en russe et en français. Pour la carte no. 3, qui présente les lignes de séparation entre l'hellénisme et la romanité, l'auteur aurait dû tenir compte aussi de la rectification proposée par M. H.-I. Marrou (*Histoire de l'éducation dans l'antiquité,* Paris 1958, 4e éd., p. 347). Ce n'est là qu'une vétille. Telles sont les qualités de l'ouvrage; on découvrira après une lecture attentive les points sujets à discussion. La mémoire de Al. Philippide, auquel le livre est dédié, est dignement honorée.

M. Rosetti a tenu à nous donner une nouvelle édition de son ouvrage publié en 1937. Cette fois l'auteur a pu profiter des résultats de la monographie ci-dessus aussi bien que des études publiées entre temps. C'est une mise au jour réussie dont on devra partir pour les développements ultérieurs. La phonétique, la morphologie, la syntaxe sont étudiées systématiquement. A remarquer pp. 169–170 un «aperçu d'ensemble sur les innovations réalisées jusqu'au VIe siècle». On fera pour-

tant des réserves sur le principe appliqué à l'étude du vocabulaire et suivant lequel sont groupés séparément «les termes gardés uniquement par la langue roumaine» (pp. 173–184). N'est-ce pas là peine perdue? On réduit tous les jours ce genre de listes qui sont des plus provisoires. Un exemple: *vitricus* a été gardé aussi en sarde, en calabrais et en albanais: *bidrigu, birdiu, vitrica, vitkur.* Voici quelques glanes bibliographiques. Il est indispensable d'indiquer la grande *Bibliographie linguistique,* Utrecht-Anvers, publiée par le C.I.P.L. Le *Dictionnaire étymologique* de A. Ernout et A. Meillet est à sa 4e édition (1959). Le manuel du latin médiéval de K. Strecker a connu, après l'édition française, une réélaboration en langue anglaise, celle-là grâce aux soins de M.R.B. Palmer (Berlin 1957). De même il faut avoir recours à la 4e édition (1954) de l'*Histoire de Rome* par M. André Piganiol, ainsi qu'au bulletin critique qui lui fait suite : *Histoire romaine* (1951–1955), Revue historique, 1958, pp. 97–139, 328–364. Les travaux de Mgr J. Schrijnen sur le «latin des chrétiens» ont ouvert la voie; ils sont continués par ceux de Mlle C. Mohrmann, qu'on ne saurait passer sous silence. De même il convient d'indiquer les nouvelles éditions du manuel de Ed. Bourciez (4e de 1946) et de l'ouvrage de M. W. von Wartburg, *Ausgliederung...* (Bern 1950). Une fiche égarée attribue p. 54 à M.J. Marouzeau une opinion de M. V. Väänänen. Ne chicanons pas. M. Rosetti a fait œuvre patiente, érudite et utile; nous serions ingrats de ne pas l'en remercier.

Il est opportun de rappeler ici au moins quelques-uns des nombreux articles et études que M.I. Șiadbei a consacrés au latin oriental: *Contribuții la studiul latinei orientale,* Stud. cercet. ling. 8, 4 (1957) pp. 467–491; ibid. vol. 9, 1 (1958) pp. 71–91; 9, 2 (1958) pp. 175–197. *Aires lexicales de la Romania orientale,* Revue de ling. 2 (1957) pp. 39 à 46 (trad. de SCL 8, 1 – 1957 – pp. 17–25). *Asupra raporturilor lingvistice medievale între estul și vestul romanic,* Omagiu lui I. Iordan, pp. 837–841. *Sur l'élément latin de l'albanais,* dans le vol. *Mélanges linguistiques,* București 1957, pp. 63–69. Il serait souhaitable que M. I. Șiadbei rassemble tous ces travaux[1] en un volume unique; la consultation en serait grandement facilitée.

Tous ces ouvrages et articles autorisent les meilleurs espoirs sur le progrès de nos connaissances concernant le latin oriental. Le temps n'est pas loin où l'on pourra écrire, de façon détaillée, l'histoire de la dislocation et de la survie de la langue de Rome, implantée avec une force indéracinable sur le bas Danube.

Copenhague EUGÈNE LOZOVAN

---

[1] Les études de l'auteur, dans le domaine du latin oriental s'échelonnent sur une trentaine d'années. Cf. *Latin d'Orient et roumain commun,* Revue des études indo-eur. 3 (1943) pp. 223–229. *Vieux slave et roumain commun,* ibid. 4 (1947) pp. 77–86.

Îndreptar ortografic, ortoepic şi de punctuaţie, Bucureşti 1960, 226 p. in 16° (Academia R.P.R. – Institutul de lingvistică din Bucureşti).

Ce «guide» constitue une nouvelle édition regroupée de trois opuscules. Il contient: la décision officielle concernant la nouvelle orthographe (1953), des «normes», une introduction explicative, des règles concernant l'orthoépie, la transcription des écritures grecque et cyrillique, un index de mots.

Nous n'avons rien à ajouter à l'analyse faite par M. Alf Lombard (*La nouvelle orthographe, Le verbe roumain* 2, pp. 1123–1131): «les seize règles de 1953 ne sont pas toutes aussi nouvelles que le dit le décret... quelques-unes d'entre elles ne font que répéter, parfois sous une forme un peu modifiée, des préceptes datant de 1932».

Ce n'est un secret pour personne que, par le passé, presque chaque écrivain manifestait son originalité par des particularités orthographiques qui allaient jusqu'à la bizarrerie. La critique (p. 16) est pourtant mal venue à cet égard puisque même en ce moment on constate des écarts semblables. Cf. V. Hristea, *Abateri de la normele ortografice în unele publicaţii literare,* Limba romînă 8, 1 (1959) pp. 81–93. – Pourquoi ne dit-on pas clairement que la transcription des noms chinois ne suit pas le système international «wade» mais la translittération russe? Le fait que l'on écrira avec minuscule les noms de peuples – mais non ceux de toutes sortes d'institutions – n'est pas sans inconvénient; souvent il entraînera des confusions fâcheuses.

Tel qu'il est ce «guide» rendra des services; il renseignera sur un état de fait.

Copenhague EUGÈNE LOZOVAN

C. Brăiloiu, *Vie musicale d'un village. Recherches sur le répertoire de Drăguş (Roumanie)* 1929–1932. Paris 1960, 164 p. (Institut Universitaire Roumain Charles Ier).

L'illustre folkloriste et musicologue nous a quittés au moment où il avait tant à nous apprendre. (Cf. Z 74, 579–580; A. Schaffner, *Bibliographie des travaux de Constantin Brăiloiu,* Revue de musicologie 43, 1959, 3–27). Ce beau livre mûr est, de surcroît, paré de la gravité du message posthume. Dès 1932 C. Brăiloiu avait tenté une *Esquisse d'une méthode de folklore musical,* Paris. Sa carrière aura donc été marquée par la quête de critères rigoureux, si difficiles à définir dans un domaine ouvert à tous les vents de l'esprit.

En abordant l'objet de son étude l'auteur en connaissait la caractéristique principale – l'instabilité: «pareil à un organisme vivant, le fonds musical d'une communauté, même apparemment fermée, se modifie sans cesse... un militaire en permission, une faneuse revenue d'une contrée voisine... un émigrant rentré d'un pays lointain. .. peuvent, à tout instant, y apporter des adjonctions durables ou éphé-

mères... De ce côte-là, il eût, évidemment, été chimérique de s'obstiner à vouloir saisir l'insaisissable». C'est merveille que C.B. ait réussi à fixer ce portrait qui n'est que «l'image d'un instant». Les 35 sujets d'enquête lui ont fourni un total de 126 chansons, romances et rengaines, échos des temps anciens, avant-coureurs d'une société nouvelle. Ce matériel une fois classé, l'auteur en déduit des indices de fréquence par âges et sexes. Dépassant l'enquête sociologique proprement dite, C.B. s'élève à des considérations qui frôlent la philosophie de l'histoire. Dans ces pages on le sent tout entier; il y a sûrement médité pendant trente ans.

Le linguiste, dialectologue ou non, le comparatiste, liront avec profit et plaisir cette belle leçon de méthode et ils regretteront de ne pas pouvoir remercier l'auteur.

Copenhague — EUGÈNE LOZOVAN

André de Vincenz, 1. *Les éléments roumains du lexique houtzoule.* 2. *Les noms de personnes en roumain.* 3. *La toponymie des Carpates du nord.* Paris 1959, 23 p. – Centre roumain de recherches de Paris.

Le titre de cette plaquette paraîtra légèrement prétentieux, car le contenu en est constitué par les résumés de trois communications de l'auteur. La première est la plus originale. Une confrontation avec l'*Atlas* de M. Małecki et K. Nitsch aurait été souhaitable (cf. Z 75, 401). Pour la phonétique des Houtzoules de Roumanie il y a maintenant la monographie de M. I. Pătruț, *Fonetica graiului huțul din Valea Sucevei,* București 1957, 93 p. La matière de la deuxième communication a été présentée de façon plus développée dans l'article: *L'anthroponymie roumaine. Aperçu de bibliographie critique,* Revue int. d'onom. 7, 1955, 285–288. Enfin le troisième texte se place en marge des travaux de Z. Stieber et S. Hrabec.

L'onomastique roumaine a été par trop négligée pour que l'on n'accueille pas avec sympathie les travaux de M. A. de Vincenz. Il est slaviste et romaniste à la fois et il fut l'élève du regretté A. Dauzat. C'est dire que sa contribution pourrait être précieuse.

Copenhague — EUGÈNE LOZOVAN

Recueil d'études romanes, publié à l'occasion du IX[e] congrès international de linguistique romane à Lisbonne du 31 mars au 3 avril 1959. București 1959, éd. de l'Académie, 344 p. (indices des matières, des auteurs et des mots). – Comité de rédaction: I. Coteanu, I. Iordan, A. Rosetti, M. Sala (secrétaire).

Les savants de Roumanie ont pris l'habitude de participer aux congrès internationaux aussi de façon indirecte en faisant paraître, par

avance, des recueils d'études [1]. Le procédé a des avantages indéniables; il permet le groupement des travaux autour du thème donné, en même temps qu'une présence symbolique d'un grand nombre de nos collègues qui ne peuvent être des nôtres.

Le volume – bien présenté graphiquement – contient un ensemble très varié d'études; certaines apportent des précisions valables. On ne pourra discuter ici tout ce matériel; on se bornera à une énumération qui donnera néanmoins une idée du contenu.

J. Byck, *Origine de l'infinitif abrégé en roumain,* pp. 9–12.
B. Cazacu, *Autour d'une controverse linguistique: langue ou dialecte? (Le problème de la classification des idiomes romans parlés au sud du Danube),* pp. 13–29.
F. Ciobanu, *Remarques sur le mode de construction de la préposition* pînă, pp. 31–40.
I. Coteanu, *Le roumain et le développement du latin balkanique,* pp. 41–50.
N. Dănilă, *Sur la vitalité de la dérivation en français et en roumain,* pp. 51–60.
N. Façon, *Concetti progressivi nella «questione della lingua». Muratori e Salvini,* pp. 61–72.
A. Graur, *Sur le symbolisme phonétique,* pp. 73–78.
V. Guțu-Romalo, *Remarques sur le système du pronom personnel dans les langues romanes,* pp. 79–86.
M. Iliescu, *La productivité de la IVe conjugaison latine dans les langues romanes,* pp. 87–102.
I. Iordan, *Quelques parallèles syntaxiques romans,* pp. 103–124.
G. Ivănescu, *Les formes du nominatif et de l'accusatif pluriels des Ire et IIe déclinaisons, en latin vulgaire,* pp. 125–133.
M. Manoliu, *Une déviation du système de conjugaison romane: temps composés avec* a fi *«être», à la diathèse active, en roumain,* pp. 135–144.
H. Mihăescu, *Quelques remarques sur le latin des provinces danubiennes de l'empire romain,* pp. 145–166.
A. Niculescu, *Sur l'objet direct prépositionnel dans les langues romanes,* pp. 167–185.
L. Onu, *L'origine de l'accusatif roumain avec* p(r)e, pp. 187–209.
E. Petrovici, *Patrimoine hérité et affinités acquises dans l'évolution phonétique du roumain (A propos de l'inflexion des voyelles roumaines* ẹ, ọ), pp. 211–219.
A. Rosetti, *Remarques sur l'emploi des phonèmes semi-voyelles en roumain et en espagnol,* pp. 221–224.

---

[1] Cf. *Mélanges linguistiques,* București 1957, 301 p. – *Contributions onomastiques,* București 1958, 184 p., volumes publiés a l'occasion des congrès d'Oslo et de Munich. Sur le dernier cf. E. Lozovan, Revue int. d'onom. 11, 1959, 302–319.

M. Sala, *Algunas observaciones lingüísticas sobre los refranes judeo-españoles de Bucarest,* pp. 225–241.
S. Stati, *Quelques problèmes de l'histoire de la déclinaison roumaine,* pp. 243–253.
Em. Vasiliu, *Structure phonématique des suffixes du roumain et du français (Essai de typologie),* pp. 255–276.
I. Brăescu, *Le rythme ternaire dans la prose de Gustave Flaubert,* pp. 279–286.
N. N. Condeescu, *Les connexions sémantiques de «envoyer paître» et de «envoyer au peautre»,* pp. 287–289.
F. Dimitrescu, *Observations sur le système des déictiques de la langue roumaine (L'aspect synchronique du problème),* pp. 291–297.
G. Istrate, *Un phonétisme caractéristique de la «Psaltirea Scheiană»,* pp. 299–303.
A. Nicolescu, *Sur le terme* lingvistică *«linguistique» en roumain,* pp. 305–314.
F. Sădeanu, *Traces de passé composé absolu en roumain,* pp. 315–320.
L. Vasiliu, *Note sur le «datif-locatif»,* pp. 321–324.

Si ce volume intéressant doit marquer le retour – après bien des égarements – de la linguistique roumaine aux recherches qui lui ont fait tant d'honneur dans le passé, on ne peut que se réjouir des signes qui l'annoncent.

Copenhague EUGÈNE LOZOVAN

Cuget Românesc. Pensamiento Rumano. Buenos Aires, vol. 6 (1957–1958) 231 p. Rédacteur: D. Găzdaru.

Pour ce qui est de la philologie ce volume offre un matériel riche et nouveau à bien des égards (cf. ZRPh 75, pp. 400–402):

D. Șt. Marin, *Influsso del pensiero indiano antico nel concetto di uomo in Mihai Eminescu,* pp. 13–43. E. Turdeanu, *Ljuben Karavelov (*1837–1879*) și Românii,* pp. 57–68. D. Găzdaru, *Publicații rare sau necunoscute despre limba și poporul românesc,* pp. 74–110. Suite de la série d'attestations publiées dans le volume précédent. Il serait souhaitable que M. G. réunisse un jour ce corpus, avec des commentaires dans une langue de grande circulation.

Les comparatistes sauront gré à M. G. pour la notice biographique sur M. Basil Munteanu, pp. 123–125. Les lexicographes tiendront compte de ses contributions: *Cătun. Date și ipoteze,* pp. 162–165; *Balaur: element trac, sau preindoeuropean?* pp. 166–165. On fera fruit aussi des recensions très développées, également signées par le rédacteur, pp. 172–213.

Copenhague EUGÈNE LOZOVAN

Romanica Gandensia VII. Études de philologie romane (Rijksuniversiteit te Gent. Faculteit der wijsbegeerte en letteren. Werken uitgegeven door de sectie voor Romaanse philologie), Gent 1959, 203 S.

Der vorliegende siebente Band der in zwangloser Folge erscheinenden Reihe ist nach Band I (1953) und IV (1955) der dritte, welcher unter dem Titel *Études de philologie romane* Abhandlungen der Genter Romanisten und ihrer Schüler vereinigt.

S. 5–48 Roger Dragonetti, *Trois motifs de la lyrique courtoise confrontés avec les* Arts d'aimer *(Contribution à l'étude de la thématologie courtoise)*. Der Verf. sieht den entscheidenden Unterschied zwischen der Lehre der *Arts d'aimer* und der Rhetorik der großen Trouvères in der zielbewußten Aktivität, die jene empfehlen, im Gegensatz zur Passivität des Lyrikers, den die Liebe überwältigt. Die Untersuchung erstreckt sich auf *folie, outrage* und *hardement* als Wirkungen der Liebe. Nach Ansicht der Trouvères des 12. und 13. Jh.s, vom Kastellan von Couci über Gace Brulé bis zu Adan de le Hale, ist sich der höfisch Liebende der Torheit, ja Vermessenheit, bewußt, die Gunst einer Dame zu erstreben, die die gesellschaftlichen Schranken unerreichbar machen. Er ist daher *esbahiz,* verharrt verwirrt in stummem Staunen, und verdient Verzeihung, wenn das Übermaß seiner Liebe ihm etwa Mut verleiht, seine Gefühle zu gestehen. Das verwerfliche Gegenbild sind die Draufgänger *(hardi)*, deren Dreistigkeit zweckgerichtet ist und verlogen. Eine Mittelstellung nehmen Dichter wie Gautier de Dargies, Richart de Semilli und der Vidame de Chartres ein: Sie wählen ein bescheidenes Verhalten ohne Schüchternheit. Dem entspricht ungefähr die Auffassung der *Arts d'aimer* und der Typus des mondänen *fol hardi,* der gemäß der Bearbeitung der *Ars amandi* durch Jaque d'Amiens (um 1250) selbstsicher ein demütiges Geständnis wagt.

Der Unterschied in der Auffassung des höfisch Liebenden in der Lyrik und in den *Arts d'aimer,* den D. hervorgehoben hat, ist m. E. nicht unwesentlich bedingt durch den Unterschied der Gattungen. Das Motiv der Handlungsunfähigkeit des Liebenden ist ein ausgesprochen lyrisches. Die *Arts d'aimer* übernehmen zwar die Mehrzahl der Elemente der Minnetheorie der Lyrik, müssen aber dort von ihr abweichen, wo sie sich mit dem praktischen Geist einer didaktischen Schrift als unvereinbar erweist. Sie können sich das in Frage stehende Motiv nicht zu eigen machen, da sie als lehrhafte Dichtungen Anweisungen geben müssen, die zu Resultaten führen [1]. Schließlich macht ja auch der Lyriker, der behauptet nicht zu wagen, seine Liebe zu gestehen, ein indirektes Geständnis und zugleich ein Kompliment. Derselbe gesunde Optimismus, der sich in den *Artes* ausspricht, veranlaßte wohl auch

[1] Auch im Roman – man denke etwa an Crestiens *Cliges* – läßt sich die theoretische Forderung *Qui amer vialt, crienbre l'estuet, Ou autrement amer ne puet* (3855–56 Micha; 3901–02 Foerster) nicht absolut durchführen, sondern muß sich mit der Lebensweisheit der Königin verbinden: *Qui ne comance hardemant A poinne an puet venir a chief* (2248–49 M.; 2286–87 F.).

die wenigen von D. angeführten Dichter zu einer Milderung des strengen Ideals vom *amant couart et esbahi*.

Der Rezensent kann nicht umhin zu bemerken, daß er die bewußte Beschränkung der Untersuchung auf die nordfranzösische Lyrik eher schmerzlich empfindet, steht aber nicht an, sofort zu erklären, daß D.s Material lobenswert reichhaltig ist und im allgemeinen korrekt dargeboten sein dürfte; Einzelheiten siehe unten. Der ungemein wichtige und vom Verf. mehrmals herangezogene Traktat des Kaplans Andreas *De amore* aus dem E. des 12. Jh.s, der nicht – wie es derartige lateinische oder volkssprachliche Schriften gewöhnlich zu sein pflegten – eine bloße Bearbeitung von Ovids *Ars amandi* ist, sondern viele seiner Empfehlungen direkt aus der Trobadorlyrik ableitet, hätte dem Verf. die absolute Notwendigkeit eines Vergleichs mit der prov. Lyrik deutlich vor Augen führen müssen. Ein solcher Vergleich hätte neben sofort ins Auge springenden Übereinstimmungen, wie der Auffassung, daß die Liebe die sozialen Schranken durchbrechen müsse, um über ihnen zu stehen, die Erkenntnis geliefert, daß das Motiv der Handlungsunfähigkeit des furchtsamen Liebenden sich schon beim ältesten bekannten Trobador, Wilhelm IX., findet, wo es zweifellos gar nicht einmal originell ist. Man sehe:

P(illet)-C(arstens) 183, 8, VIII 43–6 (Ausg. Jeanroy IX)

> *Ren per autruy non l'aus mandar,*
> *Tal paor ay qu'ades s'azir,*
> *Ni ieu mezeys, tan tem falhir,*
> *No l'aus m'amor fort assemblar*[1].

Dadurch wäre der Eindruck vermieden worden, der beim Lesen des Aufsatzes etwa entstehen könnte, daß der von D. festgestellte Unterschied zwischen der Lyrik und den *Arts d'aimer* eine spezifisch französische Eigenart darstelle. Es ist übrigens auch nicht ausgeschlossen, daß sogar biblisches Gedankengut, wie etwa Vulg. Matth. 23, 12 *qui autem se exaltaverit humiliabitur, et qui se humiliaverit exaltabitur,* auf die Grundhaltung der Lyriker eingewirkt hat. R. Berger, *Canchons und Partures des afr. Trouvere Adan de le Hale,* 1900 (= Rom. Bibl. 17), S. 43f., führt das Bibelzitat als Parallele zu einer Stelle bei Adan, die D., S. 39, zitiert, ohne auf die Anmerkung einzugehen, nämlich R(aynaud)-SP(anke) 833, IV 3–4, an und bringt Belege dafür, daß der erste und zweite Teil des biblischen Spruches oft allein verwendet wurden; siehe zum ersten Teil bei Morawski etwa die Sprichwörter 2090f., 1368, zum zweiten das Sprichwort 2118. – Auch ein Verweis auf Bergers Anm., a.a.O., S. 149f., zu R.-SP. 888, V 7 (VIII) wäre nicht überflüssig gewesen. D. führt die Stelle, auf die sich die Anm. bezieht, S. 45 A. 1, ohne Text und mit Druckfehler unter den Belegen an. Berger

[1] Spätere aprov. und afr. Belege desselben Motivs bei A. Jeanroy, *De nostratibus medii aevi poetis qui primum lyrica Aquitaniae carmina imitati sint,* Thèse de Paris 1889, S. 34f. Zur gegenteiligen Haltung mancher Trobadors und Trouvères siehe ebd., S. 36f., 78.

faßt, a.a.O., *fol hardi* als 'téméraire', 'tollkühn' (= T.-L. 3, 2012, 25 s. v. *folhardi*; 4, 907, 9 s.v. *hardi*), *faire le fol hardi* wohl zu kraß als 'Ausdruck für eine plötzliche gewaltsame Annäherung' und gibt eine Gegenüberstellung von Befürwortern und Gegnern einer solchen Haltung; zwei seiner Belege sind bei D. nicht erwähnt. Interessant schließlich Bergers Hinweis, S. 197f., zu R.-SP. 1973, V 2 (XII), auf das *Dit des fiez d'Amours* 605ff., wo Jaque de Baisieux (2. H. 13. Jh.) zwischen den Bekennern *(confés)* und den Märtyrern der Liebe unterscheidet; die Märtyrer leiden stumm und verdienen daher größeren Lohn.

Zuletzt technische Einzelheiten. Die afr. Lieder sollten nicht mehr nach ihrer Numerierung in Gaston Raynauds *Bibliographie des chansonniers fr.* (= R.) zitiert werden, sondern mit der Nummer, die ihnen in Hans Spankes Neubearbeitung der Bibliographie [1] (= R.-SP.) zugewiesen wird. Dabei ist es nötig, sich zu vergewissern, ob Neunumerierungen, die die Herausgeber von Liedern seit Raynaud vorgenommen haben, von Spanke in gleicher Weise eingeführt wurden. Dies gilt besonders für Holger Petersen Dyggves (dessen Name übrigens Petersen abzukürzen wäre und nicht Dyggve!) monumentale Ausgabe der Lieder des Gace Brulé (1951): So wäre, S. 17 A. 3, R. 1872 = 1884 zu zitieren als R.-SP. 1876^{a}, R. 867 = 2075bis (S. 19 A. 2. 20 A. 2) als R.-SP. 1193^{a}. Ferner etwa S. 26 A. 3. 28 A. 3. 33 A. 3: Carasaus R. 213 = R.-SP. 211^{a}, S. 26 A. 4: Anon. R. 1425^{a} = R.-SP. 754^{a} (Verfasser: Andrieu Contredit d'Arras!), S. 28 A. 3: Anon. R. 1162^{a} = R.-SP. 1162^{b}. – Bei dem, S. 26 A. 4. 28 A. 3, ungewöhnlich als *Mélanges de linguistique et de littérature,* 1928, zitierten Werk handelt es sich um die *Mélanges Jeanroy*. – Störende Druckfehler: S. 12 Zitat aus Con. de Beth., Z. 2: lies *Ke* statt *Ki*. – S. 15 A. 7: *Ann. Ac. Scient. Fenn.*, B, Ŀ, 2 (unvollständig zitiert auch S. 28 A. 3). – S. 19 A. 1 Z. 1: Con. de Beth. R.-SP. 303, IV 3–5. – S. 25 A. 1: Schmidts Ausgabe der Lieder des Andrieu Contredit ist von 1903. – S. 26 A. 2: Der zu R. 272 angeführte Band XLIII meint das *Archiv f. d. Stud. d. neuer. Spr. u. Lit.* – S. 26 A. 6: R. 1858. – S. 28 A. 2: *Arch. Herrig* zu R. 881 soll heißen *Archiv* 42, 311, die ebenso kurze Angabe der Anm. 3 zu R. 1003 und 1981 hingegen Bd. 43, 299 bzw. 391. – S. 28 A. 3: lies: Dinaux III p .466 und bei Adan de le H.: R. 1771 statt 1731. – S. 29 A. 1: *Mém. de la Soc. néoph.* 3 (1901). – S. 31 Zitat aus Maistre Elie, Z. 2: *liure.* – S. 45 Z. 4: Das Reimwort lautet *nulement.* – Ein Name wie Lommatzsch, der dreimal vorkommt (S. 21 A. 4 und zweimal S. 42 Anm.), hätte wenigstens einmal richtig geschrieben werden sollen.

S. 49–63 Guy de Poerck, *Bertran de Born,* Non puosc mudar. Kritische Ausgabe des Sirventes P.-C. 80, 29. Zugrunde liegt Hs. *A*. Verdienstvoll ist die Beifügung des sehr sauber, wenn auch manchmal etwas umständlich dargebotenen vollständigen Variantenmaterials [2].

---

[1] *G. Raynauds Bibliographie des afr. Liedes neu bearb. u erg. v.* H. Sp., I, Leiden 1955.

[2] Ein Vergleich mit der bescheidenen Variantenauswahl in Appels Ausgabe der *Lieder B.s v. B.* (= Rom. Übungstexte 19/20) zeigt, daß dieser her-

Obschon man nichts darüber erfährt, kann man annehmen, daß dazu vor allem die Mikrofilme des Institut de Recherche et d'Histoire des Textes und Stimmings große Ausgabe (1879) herangezogen wurden. Die neue Textgestalt ist im allgemeinen durchaus vertretbar. Die Strophenfolge von *ADIKFUV*, zu der De P. nach Appels Umstellung wieder zurückkehrt, scheint bei der in jedem Falle sehr lockeren Strophenverbindung tatsächlich die beste zu sein: Wohlgefallen an den Streitigkeiten der Könige (I), Unmöglichkeit der persönlichen Teilnahme am Kampf wegen Geldmangels (II), Ausfall gegen Philipp August (III), Lob Richards (IV), die Liebe als einzige Quelle der Unruhe in Bertrans Leben (V). Somit bildet den Kern des Gedichts die Verhöhnung Philipp Augusts, die eingerahmt wird vom Lob der kriegerischen Haltung Richards, welcher jedesmal als Kontrast – den Richard durch Geschenke aus der Welt schaffen möge! – die eigene Untätigkeit gegenübergestellt wird.

Von den Lesarten, die nach De P.s Stemma im Gegensatz zu den bisherigen Ausgaben in den Text gesetzt werden müssen, sei erwähnt *auzir la bomba* (Z. 4) statt bisherigem *vezer*, was die Möglichkeit gibt (S. 57), die *vezer* übrigens auch nicht ausschließen würde, *bomba* in Anlehnung an Mistrals *boumba* 'heurter avec force' mit 'heurt', 'choc', 'agitation' zu übersetzen. Im Geleit wird man wohl mit dem Hrsgb. *Vai, sirventes* statt *Papiols* lesen dürfen, da sich diese Anrede an das Gedicht bei Bertran immerhin noch P.-C. 80, 17, VIII 51 (Nr. XXXII Appel) und 80, 34, VII[a] 49 (XXIII Appel) sowie im Sirventes unsicherer Zuweisung P.-C. 284, 1, V 30 (XLI[a] Appel) findet. *Di·m a·n Rogier et a totz mos parens* (43) statt *sos*, was gegen De P.s Stemma wäre, ist aber m. E. nur zulässig, wenn man sich der Vermutung anschließt, zu der sich De P., S. 63 Anm. zu Z. 43, wohl auf Grund derselben Überlegung gezwungen sah, daß der völlig unbekannte Rogier ein Verwandter Bertrans war. Ungewöhnlich, wenn auch nicht unmöglich, ist ferner der Singular *Q'ieu n'agra colp receubut en ma targa* (9) statt *colps receubutz*. Größere Bedenken habe ich gegen *naus de mar* (33). Die umfangreiche Sammlung von Vergleichen aus der aprov. und afr. Literatur, die ich mir angelegt habe, zeigt nicht nur, daß Schiffsvergleiche verhältnismäßig häufig sind, sondern auch, daß die Wendung *naus en mar* dabei gang und gäbe ist, etwa:

Pons d'Ortaffa P.-C. 379, 1, I 1–2 (RLR 67, 102)

> *Enaissi cum la naus en mar,*
> *Destrecha d'ondas e de vens,...*

Peire Cardenal P.-C. 335, 12, III 21–22 (Ausg. Lavaud, 1957, Nr. XV)

> *Aissi cum val mais naus en* (M, *e* C) *mar*
> (*Si c. v. m. grans* [*-nz* T] *n. de* [*e* T!] *m.* IKdT)
> *Que bus ni sagetia...*

---

vorragende Provenzalist und Philologe zu den Zeilen 20. 27 und 44 des hier in Frage stehenden 28. Gedichtes seiner Ausgabe unzutreffende Angaben gemacht haben dürfte.

Das Schiff wird eben als im Meer befindlich vorgestellt; *naus de mar* hingegen weist lediglich auf die Seetüchtigkeit des Schiffes hin. Daher scheint es mir keineswegs ausgemacht, daß De P.s Stemma hier wirklich die ursprüngliche Lesart liefert. – Zur Schreibung des Versteck-namens von Richard Löwenherz als *Oc e non* wäre zu bemerken, daß Bindestriche zwischen den Wörtern die Deutlichkeit sehr erhöhen würden. – Die Argumentation der Anm. zu Z. 12 (S. 58) schließlich ist wertlos, weil der Vers *Mas ben vei c'un dat mi plomba* bei Arnaut Daniel nicht, wie De P. angibt, in *Si·m fos Amors de joi donar tan larga* (P.-C. 29, 17; Nr. XVII Canello), dem metrischen Vorbild von Bertrans Sirventes, steht, sondern im Liede *Lancan son passat li giure* (P.-C. 29, 11, IV 26; Nr. IV Canello).

Nun die Interpretation. In der dritten Strophe, *Si·l reis Felips n'agues ars'una barga denan Guiortz..., adoncs sai eu q'el volgra far parer Carle,* meint De P., S. 60f. Anm. zu Z. 22–23, schreibe Bertran Philipp Taten zu, die nach des Dichters Auffassung eines Tapferen unwürdig wären. Diese Taten nun werden in ansteigender Reihenfolge angeführt; zuletzt steht die Belagerung von Rouen. Es ist nicht leicht ersichtlich, weshalb etwa diese eines Karl unwürdig sein sollte. Ich glaube, De P.s Auslegung ist von der Variante der Hs. *M,* nämlich *cujera valer* statt *volgra far parer* der meisten Hss., beeinflußt. Jedenfalls ist die Stelle m. E. so zu verstehen: 'Wenn König Philipp (wenigstens) vor Gisors eine Barke in Flammen aufgehen lassen [1] oder einen Teichdamm durchstochen hätte oder (gar) mit Gewalt in die Befestigungen von Rouen eingedrungen wäre..., dann wüßte ich, daß er die Absicht hatte, Karl zu gleichen [2]. Das ganze Gift, das die Stelle enthält, wird erst deutlich, wenn man erkennt, daß sie eine höhnische Anspielung auf einen prahlerischen Ausspruch sein könnte, den Philipp getan haben soll, als er 1188 das Kreuz nahm; Bertran selbst berichtet ihn im Liede P.-C. 80, 30, III 21–22 (XXX Appel): *Et anc Charles en tal pretz no s'empeis Com el fara, d'aisso s'es be vanatz* [3]. – In *l'escut al col e·l capel en ma testa* (16) sieht De P., S. 59, den Ausdruck der unkriegerischen Haltung Bertrans, der am Kampfe nicht teilnimmt: Er trage den Schild in Ruhelage und habe auf dem Kopf einen friedlichen Hut. Vorerst ist heranzuziehen die – allerdings nur in *CFRT* vorhandene und daher vielleicht interpolierte – achte Strophe von Bertrans *Escondich* P.-C. 80, 15, VIII 43–44 (IV Appel): *Escut al col cha-*

[1] Sarkasmus: Die Epte ist nicht schiffbar. – De P., S. 59f. Anm. zu Z. 17 bis 18, und S. 62 zu Z. 33, hält das Reimwort *barga* an unserer Stelle für authentisch, Z. 33, wo es hs. gesichert ist, für unecht. An der oben zitierten Stelle ist noch *marja* belegt, das Levy, S.-W. 5, 127^b s. v., einsetzen möchte. Allerdings: Wie ist dann zu interpretieren?

[2] Vielleicht würde man statt *sai* eher den Konditionalis b erwarten, wie ihn auch *a*[1] hat: *saubr'eu.* Der Indikativ soll wohl die Sicherheit ausdrücken, mit der die Folge eintreten würde; vgl. auch Hor. *carm.* 2, 17, 28 *me truncus inlapsus cerebro/sustulerat, nisi Faunus ictum/dextra levasset.*

[3] Demnach wäre dieses Gedicht mit Stimming vor dem hier besprochenen einzuordnen.

valc ieu ab tempier E port sallat chapairo traversier, wo es sich offensichtlich darum handelt, daß Bertran trotz Unwetter und ungenügendem Kopfschutz in den Kampf zieht. Es geht also gewiß nicht an, einen Ritter nur dann als kriegerisch zu bezeichnen, wenn er den Schild in Kampfposition gebracht hat[1]. Da ferner eine Wiederholung des pittoresken Kontrastes zwischen Schild und Kappe aus dem *Escondich* in unserem Sirventes völlig fehl am Platze wäre, muß betont werden, daß zumindest afr. *chapel* als Bezeichnung für die Kapuze des Kettenhemdes gesichert ist; so in Crestiens *Yvain* 867 *Qu'il li ot dessoz le chapel Le chief fandu*[2]. Man wird also diese Bedeutung auch für unsere prov. Stelle ansetzen dürfen[3] und dadurch Bertrans kriegerische Ausrüstung vervollständigen. Es wäre auch höchst ungeschickt, wenn Bertran, der doch Z. 13f. seinen Lehnsherrn um Geld für Hilfe im Kriege angeht, hinzusetzen würde, wie nützlich er ihm bei Kampfenthaltung sein könnte. Zu dieser seltsamen Auslegung wurde De P. durch seine verblüffende Interpretation des vorangehenden Verses, *mas aiudar puosc de motz conoissens*, gezwungen: 'ich kann zu Hilfe kommen mit eindringlichen Worten'. De P. hat hier gegen alle Hss. *motz* statt *mos* in den Text gesetzt. Dies ist unzulässig, weil *mos* als graphische Variante zu *motz* nicht belegbar ist und die Lesart *mon* der Hs. a^1 überdies deutlich genug zeigt, daß es sich um das Possessivum handelt, wie auch alle bisherigen Hrsgb. richtig erkannt haben. Diese Auffassung sagt De P. offensichtlich deshalb nicht zu, weil ihm dann das *de*, das gut bezeugt ist und das sein Stemma fordert, Schwierigkeiten bereitet. Seit Stimmings kleinen Ausgaben bevorzugt man nämlich das schlechter gestützte *a mos conoissens* und interpretiert seit Appel: 'denen, die sich mir erkenntlich zeigen'. Ich frage mich nun, ob man es nicht wagen dürfte, *de mos conoissens* zu belassen, wie ja auch Stimming in der großen Ausgabe tat, und den Vers etwa zu übersetzen: 'doch kann ich Hilfe leisten mit meiner Findigkeit' (Stimming, große Ausg., Glossar: 'Kenntnis'). Der Hinweis auf diese Eigenschaft Bertrans würde abermals die Berechtigung seiner Geldforderung unterstreichen und fände überdies seine Bestätigung im Bericht der *Vida* B, Ausg. Boutière-Schutz, 1950, S. 36, 14ff.: *E Bertran[s] de Born si·s vanava qu'el cujava tan valer que ja no cujava que totz sos sens l'agues mestier* (vgl. ebd., S. 53, 23ff.: *Razo* zu P.-C. 80, 32).

S. 65–103 Guy de Poerck, Mŭttus (mŭccus), mŭ(t)tius, mŭ(t)tĭcus *et leurs continuateurs romans. Essai de classement (REW 5709, 5787, 5792 et 5793)*. I. Die romanischen Vertreter (Typus *mut*[4] und Ablei-

[1] Zum Klischeehaften solcher Angaben vgl. etwa Crest. *Erec* 2925–26 Roques (= 2929f. Foerster) *Les escuz as cos anbraciez Et les hiaumes bruniz laciez;* ferner ebd. 2133f. R. (= 2187f. F.). 3763 R. (= 3777 F.).

[2] Dieser und andere Belege bei T.-L. 2, 238, 22ff. = 'Helm'.

[3] Beachte in Raimon Vidals *Castia-gilos* (Appel, *Chrest.*, Nr. 5, 296–98): *Als us viratz vestir ausbercx, Als autres perpunhs et escutz, Capels, cofas et elms agutz.* Appel übersetzt im Glossar *capel* an dieser Stelle mit 'Kappe', 'Helm'.

[4] De P. verändert – seltsamerweise ohne Hinweis – das Transkriptions-

tungen) eines als Grundwort anzusetzenden Adjektivs **mŭttus (mŭcc-), -a*. Verbreitung: vor allem in der gebirgigen Ost-West-Achse der Romania, also dem rätischen Raum samt den nordital. Dialekten jenseits des Alpenkamms und dem franko-provenzalischen Bereich. Bedeutungsentwicklung: im wesentlichen 'stumpf', 'verstümmelt', 'ohne Hörner', 'kahlgeschnitten'. Abgeleitete Substantiva dienen u.a. zur Bezeichnung eines Milchnapfs ohne Henkel, einer Butterform, der geformten Butter oder des Käses selbst; seltener begegnen die Bedeutungen 'Schnauze', 'Knabe' und 'Mädchen'. II. Der von *mut* abgeleitete Adjektiv-Typus *muts (mutš)* und Ableitungen. Verbreitung: gemeinromanisch. Bedeutungsentwicklung: ähnlich I. Hervorgehoben sei S. 83f., wonach sich für das bisher unbefriedigend erklärte *li vilains mossus* in der Prosa-Satire *Des vilains* (Ausg. Faral, in Rom. 48) aus der 1. H. des 13. Jh.s die Bedeutung 'stumpf(sinnig)' ergeben dürfte, sowie S. 75, wo für genuesisch *mosa* in Raimbauts de Vaqueiras fingierter Tenzone mit einer Genuesin[1] (P.-C. 392, 7, IV 51 [Appel, *Chrest.*, Nr. 92] *credì voi que sia mosa?*) die Bedeutung 'närrisch', 'verrückt' gestützt wird. III. Zurückführung der in Abschnitt II behandelten Formen auf **mŭ(t)tius;* für die galloromanischen und iberoromanischen Formen **mŭ(c)cius* als Ausgangspunkt anzusetzen ist ebenso unnötig wie für das Sardische und Rumänische. IV. Den galloromanischen Formen auf *-(d)ž-* hingegen müsse das bei Varro belegte *mŭtĭcus* zugrunde liegen, vgl. etwa occit. *mouge, -jo* (Adj.), *mouja*[2] (Verb); südwest-frz. *mouge*. Für kat. *motxo* 'ohne Hörner' ist von der Dublette *mŭttĭcus* auszugehen. Ungeklärt bleibt die Entstehung der nord- und ostfrz. Form *mouse* 'museau' (bisheriger Erklärungsversuch: aus gallorom. **musus* 'Maul', das mlat. aus d. J. 784 belegt ist [DuC. 4, 591^b]; vgl. Gamillscheg s. v. *museau* und REW 5784)[3].

S. 105–202 Louis Mourin, *Définition de l'imparfait et du plus-que-parfait de l'indicatif et du subjonctif, et des deux formes du conditionnel en portugais moderne.* Synchronische Betrachtung des Tempusgebrauchs im modernen Portugiesischen. *I. L'imparfait:* Das Imperfekt bringt eine mehr passive Vorstellungsweise zum Ausdruck, deren Gegenstand außerhalb der Wirklichkeit liegt. Eine zeitliche Determinierung der Handlung ist unwesentlich. *II. La forme* tinha + *participe:*

---

system des AIS. Als Beispiel diene S. 66 § 4: AIS, Karte 1082, Pkt. 312 *(múla)* lautet dort *mula*, Pkt. 305 *(mŭla) mula*, d.h. es wurde die Transkriptionsweise des ALF angewendet. Ich halte mich an die des AIS.

[1] De P. behauptet irrig, der Vers stehe in Raimbauts fünfsprachigem Gedicht *Ara quan vei verdejar* (P.-C. 392, 4).

[2] Levy belegt, S.-W. 5, 293^a s. v. *mojar*, nicht die angesetzte Form, sondern *motgar* (ebenso *motgamen* s. v. *moj-*); dementsprechend ist De P., S. 97 und A. 1, zu korrigieren.

[3] Die Paragraphenzählung ist von § 12–15 insofern gestört, als 12 zweimal und 14 überhaupt nicht aufscheint. Manche Verweise dürften unzutreffend sein. Beabsichtigt sind sie wohl: in § 9 u. 14 (13) auf 7 statt 6, in § 16 auf 11 statt 10, in § 18 auf 52 S. 95 statt 55, in § 33 auf 7 statt 5 und in § 34 auf 12 statt 6. Die Form aus dem Berry, auf die in § 33 verwiesen wird, heißt nach § 29 *mo(u)sse* und nicht *moussu.*

Das analytische Plusquamperfekt beinhaltet einen Apperzeptionsvorgang, der von der Realität wegführt. Es bezeichnet einen ihrem Aspekt nach vollendete Handlung, und nicht ohne weiteres eine Handlung, die vor einem bestimmten Zeitpunkt der Vergangenheit stattgefunden hätte. *III. Le conditionnel simple:* Das einfache Konditionell auf *-ria* enthält eine Beurteilung, eine gedankliche Bestimmung der durch das Verb ausgedrückten Handlung ohne Bezugnahme auf Realität oder Irrealität derselben. *IV. Le conditionnel composé:* Das zusammengesetzte Konditionell auf *-ria* (*teria* bzw. *haveria* + Partizip) ist Ausdruck eines gedanklichen Erfassens außerhalb der Wirklichkeit, das durch eine gegebene Situation ausgelöst wurde. *V. Le subjonctif simple en* -se: Er ist als Aussageweise zu bezeichnen, durch welche in einer Sphäre, in der die Realität geschwunden ist, ein Gedankengehalt dem gegenübergestellt wird, was der betreffende Gehalt (Handlung oder Situation) an sich ist. *VI. Le subjonctif composé en* -se: Er bringt eine Handlung von perfektischem Aspekt zum Ausdruck. Der psychologische Vorgang, den der Konjunktiv in sich schließt (vgl. V.), vollzieht sich aber nicht notwendigerweise in der Vergangenheit, sondern ohne Rücksicht auf die Realität. *VII. La forme en* -ra: Das synthetische Plusquamperfekt verlagert eine vollendete Handlung in eine von der Wirklichkeit unabhängige Sphäre, die als solche urteilslos hingenommen (perzipiert) wird. *Conclusion:* Die geistige Grundlage der Vielfalt der behandelten Formen, denen das Französische eigentlich nur vier gegenüberstellt, so daß es manche Nuancen nur durch Umschreibungen wiedergeben kann, tritt zutage in der fehlenden Bezugnahme auf die Realität, die diesen Formen gemeinsam ist, und in der Bedeutung der zusammengesetzten Formen als Ausdruck eines überlegten, erkenntnisfähigen Aktes. Das Portugiesische legt weniger Gewicht auf objektive Überlegungen, es konzentriert sich auf das Tätigkeitsfeld des Subjektiven[1].

Belfast WERNER ZILTENER

M. Chastaing, *Le symbolisme des voyelles. Significations des i*, tiré-à-part du Journal de psychologie normale et pathologique, juin-septembre 1958, pp. 403–423 et 461–481.

La bibliographie sur l'important sujet de ce que Grammont appelait la «phonétique impressive», groupe une quinzaine de titres classiques (de Hilmer, *Schallnachahmung, Wortschöpfung und Bedeutungswandel*, Halle 1914, à Oehl, *Das Lallwort in der Sprachforschung*, Fribourg 1933), la plupart du reste dispersés en revues ou en recueils collectifs (Grammont dans la *Revue des langues romanes*, 1901; Sommer dans *Indogermanische Forschungen* 1933; Wandruszka dans *Fest-*

[1] S. 162 A. 3 ist zu lesen: P. Imbs, *Le subjonctif en français moderne*, Strasbourg 1953 (angezeigt von R. Glasser in unserer Zeitschrift 71, 1955, 462f.)

schrift Gamillscheg et *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 1954). Chastaing, en appendice de son étude, en cite 47, le dernier en date pour lui, de 1956.

L'auteur tente de reprendre l'énoncé du problème, sur le plan psychologique et expérimental, en le limitant au point de vue particulier d'un son, le *i*, qui fut déjà, voilà trente ans, l'objet d'une monographie de Jespersen (*Symbolic value of the vowel i*, dans *Meist. Rom. Sprachwissenschaft*, I, 1929).

L'expérimentation repose en particulier sur des sémantisations provoquées, de sons arbitrairement assemblés en vertu de leur timbre seul ou de leur harmonie, et proposés à l'interprétation de groupes de jeunes gens. Ce genre de test, contestable dans son principe, présente du moins l'avantage pratique de fournir une base statistique et, au-delà de certains chiffres, un coefficient de probabilité.

Chastaing recourt, de bout en bout, au terme ambigu de «symbole», qu'il ne définit pas, mais entend, selon toute apparence, dans l'acception de «signe motivé», sans y impliquer l'idée d'une relation rationnelle ni même à proprement parler affective. C'est dans ce sens qu'il convient de suivre ses perspectives: 1. «symboles» de cris et de mouvements; 2. «symboles» d'acuité et de petitesse. Ce sont là en effet deux points de vue à partir desquels vont être définies les valeurs du son étudié: le symbole est doublement fonctionnel, quant à l'audition et quant à l'articulation; c'est ainsi que se pose le problème des motivations d'une part (phonétique, et phonématique: celle-ci impliquant des oppositions apophoniques, ou sérielles), celui de la représentation et de l'expression d'autre part. A cette partie théorique de l'exposé en succède une seconde, reposant pour l'essentiel sur des observations (séries de termes empruntés aux langues les plus diverses) et expérimentations fournissant des moyennes statistiques.

Amsterdam — Paul Zumthor

The Year's Work in Modern Language Studies. Edited for the Modern Humanities Research Association by L. T. Topsfield. Vol. XIX/1957. Cambridge (University Press) 1958, IX + 701 S. – Edited... by W. H. Barber. Vol. XX/1958. Cambridge (University Press) 1960, IX + 716 S.

Seit den Bänden 15 und 16 von *The Year's Work*, die hier besprochen worden sind [1], ist in dieser verdienstvollen Bibliographie manche Veränderung eingetreten. Nicht nur die Herausgeber und mehrere Mitarbeiter haben gewechselt, sondern auch die Gliederung ist zum Teil anders geworden. Obwohl sich *The Year's Work* auf das Gesamtgebiet der neueren Sprachen und Literaturen (mit Ausnahme des Englischen) erstreckt, soll hier wiederum nur auf das Mittellateinische und die ro-

[1] Bd. 75, S. 198–201.

manischen Sprachen und Literaturen, die knapp die Hälfte der Bände ausmachen, eingegangen werden. Dabei ist zu vermerken, daß die früheren Abschnitte Französisch-Provenzalisch, „Hispanic Studies“ und Italienisch zu einer großen Gruppe „Romance Studies“ (in Band 19) bzw. „Romance Languages“ (in Band 20) zusammengefaßt worden sind. An deren Anfang steht jetzt – was man bislang nur ungern vermißte – ein Kapitel über die romanische Sprachwissenschaft; auch das Rumänische ist nunmehr berücksichtigt. Außerdem zeigt die Anlage von Band 20 gegenüber der von Band 19 insofern noch Verbesserungen, als aus den bisherigen fünf Abschnitten acht Abschnitte geworden sind. So gilt die folgende Gliederung der „Romance Languages“: „Romance Linguistics“, „French Studies“, „Provençal Studies“ (aus dem Französischen herausgelöst), „Spanish Studies“, „Catalan Studies“ (bisher beide zusammen mit dem Portugiesischen unter „Hispanic Studies“), „Italian Studies“, „Portuguese Studies“ (jetzt selbständig), „Rumanian Studies“. Damit wird der heute gültigen Einteilung der romanischen Sprachen mehr Rechnung getragen. Allerdings werden dem Rätoromanischen und dem Sardischen noch keine eigenen Abschnitte eingeräumt; beide sind wie in den früheren Bänden mit beim Italienischen aufgeführt. Auch die provenzalische Sprache steht wie bisher unter den französischen Dialekten, und die „Provençal Studies“ beschränken sich im wesentlichen auf die Literatur. Bei der Reihenfolge ist indessen nicht recht einzusehen, warum das Portugiesische sich nicht unmittelbar an das Spanische und Katalanische anschließt, sondern nach dem Italienischen rangiert. Da in den vorangehenden Bänden das Katalanische und das Portugiesische unberücksichtigt geblieben sind, werden in Band 20 zusammenfassend die Publikationen der Jahre 1954–1958 verzeichnet.

Innerhalb der einzelnen Abschnitte wird wie schon in früheren Bänden zuerst die Sprache und dann die Literatur behandelt, und ebenso ist das französische, spanische und italienische Schrifttum weiter unterteilt. Dabei ist allerdings zu bedauern, daß auf einen Gesamtüberblick über diese drei Literaturen verzichtet wird. Merkwürdigerweise fehlt innerhalb der italienischen Literatur wiederum ein Unterabschnitt über das 20. Jahrhundert, wohingegen dieses für Frankreich und Spanien berücksichtigt wird.

Während für Katalanisch, Portugiesisch (soweit vertreten) und Rumänisch jeweils derselbe Berichterstatter sowohl die Sprache wie die Literatur behandelt, haben die weiter unterteilten Abschnitte des Französischen, Spanischen und Italienischen verschiedene Bearbeiter für die Sprache und die einzelnen Epochen der Literatur. Alle Mitarbeiter sind in Großbritannien tätig, mit Ausnahme des Referenten für die italienische Sprache (B. Migliorini, Florenz). Wie in den bisherigen Bänden werden nicht nur Bücher und Aufsätze verzeichnet, sondern auch Rezensionen. Die Berichterstattung geschieht zumeist in zusammenhängendem Text, wobei kurz auf das Wesentliche einer Publikation hingedeutet oder eine kritische Bemerkung angefügt wird; mit-

unter werden die Titel aber auch ohne jedes weitere Wort aneinandergereiht.

Lücken sind natürlich wie in jeder Bibliographie unvermeidlich. Im folgenden seien lediglich einige Publikationen aufgeführt, die in den speziellen Bereich dieser Zeitschrift (Mittellateinisch, romanische Sprachen, romanische Literaturen des Mittelalters) fallen. Man vermißt für die Berichtszeit der beiden Bände (die Kalenderjahre 1957 und 1958) gemäß der oben angegebenen Reihenfolge: E. Auerbach, *Literatursprache und Publikum in der lateinischen Spätantike und im Mittelalter*, Bern 1958; H. Kuen, *Versuch einer vergleichenden Charakteristik der romanischen Schriftsprachen*, Erlangen 1958; E. Mireaux, *Le moyen âge des origines à Villon*, in: Neuf siècles de littérature française, Paris 1958, S. 1–95; J. Rasmussen, *La prose narrative française du XVe siècle*, Copenhague 1958; K. Baldinger, *Die Herausbildung der Sprachräume auf der Pyrenäenhalbinsel*, Berlin 1958; W. Schleicher, *Ramon Lulls Libre de Evast e Blanquerna*, Genève/Paris 1958; R. Brummer, *Zur Datierung von Ramon Lulls Libre de Blanquerna*, in: Im Dienste der Sprache, Halle 1958, S. 98–117; R. Palgen, *Dante und Avencebrol*, in: Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Jg. 1957, Wien 1958, S. 300–316; W. Rothe, *Einführung in die historische Laut- und Formenlehre des Rumänischen*, Halle 1957. Auch die Artikel der Zeitschrift *Estudios Lulianos*, Palma de Mallorca 1957 ff., sind ungenügend berücksichtigt.

Besonders zu begrüßen ist, daß gegenüber den früheren Bänden das Register wesentlich erweitert worden ist: zu den Sachbegriffen und zu den Autoren und den Titeln anonymer Werke, mit denen sich die verzeichneten Publikationen beschäftigen, sind nun auch die Verfasser der aufgeführten Studien getreten. Damit wird die Benutzbarkeit erheblich erleichtert.

Zum Schluß sei noch die bemerkenswert rasche Berichterstattung hervorgehoben. Die Spanne zwischen dem Kalenderjahr, dessen Veröffentlichungen registriert werden, und dem Erscheinen beträgt ein Jahr (Band 19 mit der Bibliographie 1957 ist 1958 herausgekommen) oder nicht sehr viel mehr (Band 20 mit der Bibliographie 1958 ist im Juli 1960 ausgeliefert worden). *The Year's Work* dürfte daher immer gern als ein ebenso sicher wie schnell orientierendes Hilfsmittel herangezogen werden.

Germersheim RUDOLF BRUMMER

Fortsetzung von Seite 2 des Umschlags